Princeton University Library
32101 073661603

1584
.164
.12

I584
.I54
.I2

Library of

Princeton University.

Altbayerische Monatsschrift.

1901–1902.

Altbayerische Monatsschrift

herausgegeben vom Historischen Verein von Oberbayern

Jahrg. 3 1901-02

In Kommission der
J. J. Lentner'schen Buchhandlung (Ernst Stahl jun.)
in München.

1584
.154
.12

Inhalt.

I. Aufsätze und größere Mitteilungen.

Seite

Festrede, gehalten am 1. März 1901 zur Vorfeier des 80. Geburtstages Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold. Von Friedrich Ohlenschlager 3

Mitteilungen aus dem Vereinsarchiv: Aeltere Fundnachrichten aus Oberbayern. Von Franz Weber

III. Funde aus der germanischen Periode 6

IV. Funde aus der römischen Periode 65

Ueber das Abenteurerleben eines abgedankten Landsknechtes im Isarwinkel. Von Karl Pfund 10

Die Familie Mörmann im Dienste des bayerischen Fürstenhauses. Von Anton Freiherrn von Ow 15

Ein Porträt des Freskomalers Matthäus Günther. Besprochen von Hans Haggenmiller 23

Münchener Neuigkeiten aus den Jahren 1795—1799. Mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow 26

Vorgeschichtliche Altertümer aus Altbayern in der Sammlung des Mainzer Altertumsvereins. Von Paul Reinecke 33

Die Entstehungszeit der Lex Baiwariorum. Von Bernhard Sepp. Mit einem Nachtrag 36, 70

Das Gericht Hadersried. Von Eduard Wallner 44

Aus altbayerischen Stammbüchern. Von Karl Trautmann 53, 72, 132

Beiträge zur Geschichte Max Emanuels. Aus den Mörmann'schen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow 86, 141, 161

Die Wittelsbacher in der Kunstgeschichte. Von Franz Jakob Schmitt 105

Die lokalen historischen Vereine und Museen in Oberbayern. Von Franz Weber 117

Bronzegefäße der jüngeren Hallstattzeit in der Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern. Von Paul Reinecke 124

Ein römischer Fund aus Oberammergau. Von Franz Weber 180

II. Chronik und kleine Mitteilungen.

Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen 153, 182

Vom Ausschuß 32, 61, 116

Die prähistorisch-römisch-germanische Abteilung der Altertumssammlung 61

Vereinsmandatare 116

Vereinsversammlungen 30, 61, 112

u. a.: Generalversammlungen (S. 31 u. 115); Vorträge von F. Stützer über die merkwürdigsten Bäume (S. 31), A. Vierling über die slavischen Ansiedelungen in Bayern (S. 61), F. J. Schmitt über die Pfarrkirche zu St. Peter (S. 62) und über St. Jakob am Anger (S. 113), M. Stigloher über Westenrieder, Deutinger und Sighart (S. 63), A. Schulz über die St. Michaelshofkirche (S. 112), G. Hager über volkstümliche Kunst in Altbayern (S. 112), J. Heldwein über Kulturbilder aus Rentmeisterberichten (S. 114),

504518

Seite

Th. Bitterauf über die Hausunion von 1746 (S. 114), K. Pfund über Wolfsjagden im Isarwinkel (S. 114), O. Piper über Schloß Burghausen (S. 115), M. Fürst über Künstlergrabstätten (S. 154), A. Schneidawind über die Paulaner in der Au (S. 155), K. Popp über römische Kastelle und Straßenzüge (S. 155), H. Steffen über mittelalterliche Backsteinarchitektur in München (S. 157), J. Kirchner über den Feldzug in Böhmen 1620 (S. 181), A. Schneidawind über Max Emanuel (S. 182).

III. Illustrationen.

Titelblatt von H. Haggenmüller III
1. Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch: a) Eintrag des Herzogs Ferdinand . . . 2
2. Vignette aus dem Gebetbuch Wilhelms V. (1600) 5, 85
3—5. Funde aus der germanischen Periode (C. Uebelacker phot.) 7, 8, 9
6. Porträt des Leibarztes Thomas Mörmann (nach Joh. Sadeler) 17
7. M. Günther, Bildnis seiner Gattin 24
8. M. Günther, Selbstbildnis 25
9. J. M. Mettenleitter, Allegorie auf den Anschluß Bayerns an die Verbündeten gegen Napoleon I. 30
10. Vorgeschichtliche Altertümer aus Altbayern (C. Uebelacker phot.) 34
11. Kopfleiste aus Hunds Stammenbuch (1598) 44, 65, 124
12—17. Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch:
b) Eintrag des J. A. v. Muckentall 53
c) „ „ Ph. Krug 54
d) „ „ B. Bart auf Harmatting 55
e) „ „ J. Muelich 56
f) „ „ R. v. Schenprun 57
g) „ „ Erbauers der Michaelskirche und des Grottenhofes F. Sustris . . 59
18. J. M. Mettenleitter, Genre 64
19—21. Funde aus der römischen Periode (C. Uebelacker phot.):
a) Gläser und Scherben 66
b) Kranz 68
c) Aegyptische Kanope 69
22—27. Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch:
h) Eintrag des M. Bart 73
i) „ „ H. v. Lichtenau 75
k) „ „ G. Schmelizl 78
l) „ „ F. Soll 79
m) „ „ Markus Fugger 81
n) „ „ R. v. Greiffen 83
28. Vignette aus dem Gebetbuche Max Emanuels (Brüssel 1700) 86
29—31. J. M. Mettenleitter, Genreſcenen 115, 117, 123
32—35. Bronzegefäße der jüngeren Hallstattzeit 125, 127
36. Kopfleiste aus Lasso, Cantica sacra (1585) 132
37—40. Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch:
o) Eintrag des H. Chr. v. Raindorf 133
p) „ „ P. Bock 135
q) „ „ Joach. Fugger 137
r) „ „ W. H. v. Redwitz 139
41. Vignette aus des Theatiners J. C. Khuens Apparatus funebris litterarius (1727) . . 140
42. Vignette aus J. F. X. v. Wilhelms Annus politicus (1731) 141
43. Vignette aus Khuens Apparatus funebris litterarius (1727) (ſ. oben Nr. 41) 152

Seite
44. Kopfleiſte aus M. Welſer, Opera 153
45—47. J. M. Mettenleitter, Genreſcenen 157, 159, 160
48. Vignette aus Wilhelms Annus politicus (ſ. oben Nr. 42) 161
49. Vignette aus Khuens Apparatus funebris litterarius (ſ. oben Nr. 41) 179
50. Römiſcher Fund aus Oberammergau (C. Uebelacker phot.) 180
51. Ustrina. Nach einem Modell von J. Maurer 184

IV. Autorenverzeichnis.

Wohnort, ſoweit nichts Anderes bemerkt: München.

Bitterauf, Dr. Theodor 114
Fürſt, M., Kunſtmaler 154
Hager, Dr. Georg, k. Konſervator 112
Haggenmiller, Hans, k. Profeſſor und Konſervator 23
Heldwein, Johannes, Hofprieſter 114
Kirchner, Joſeph, Schriftſteller 181
Ohlenſchlager, Dr. Friedrich, k. Rektor des Ludwigs-Gymnaſiums 3
Ow, Anton Freiherr von, k. Kämmerer und Bezirksamtmann a. D. in Pieſing 15, 26, 86, 141, 161
Pfund, Karl, k. Regierungsrat a. D. 10, 114
Piper, Dr. Otto, großherzogl. Hofrat 115
Popp, Karl, k. Generalmajor a. D. 155
Reinecke, Dr. Paul, Aſſiſtent am Römiſch-Germaniſchen Nationalmuſeum in Mainz . 33, 124
Schmitt, Franz Jakob, Architekt 62, 105, 113
Schneidawind, A., Magiſtrats-Offiziant 155, 182
Schulz, Dr. Adalbert, k. Reallehrer 112
Sepp, Dr. Bernhard, Lycealprofeſſor in Regensburg 36, 70
Steffen, Hugo, Architekt 157
Stigloher, Dr. Marzellus, Generalvikar 63
Stützer, F., k. Inſpektor bei der Generaldirektion der Staatseiſenbahnen 31
Trautmann, Dr. Karl, k. Gymnaſiallehrer a. D. 53, 72, 132
Vierling, Albert, k. Rat am Oberſten Landesgericht 61
Wallner, Eduard, Lehrer in Lechhauſen 44
Weber, Franz, k. Oberamtsrichter a. D. 6, 117, 180

Aus dem Schwarzdorfer'schen Stammbuch.
(München, k. Hof- und Staatsbibliothek Cod. germ. 3291.)

Festrede

gehalten am 1. März 1901 zur

Vorfeier des 80. Geburtstages Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold

von

Dr. Friedrich Ohlenschlager, k. Studienrektor, Mitglied der Akademie der Wissenschaften,
I. Vorstand des Historischen Vereins von Oberbayern.

Eine seltene Festlichkeit hat uns heute hier zusammengeführt, die Vorfeier des 80. Geburtstages unseres geliebten Landesfürsten, und wie bei solchen Anlässen Kinder, Verwandte und Freunde sich einem Familienhaupte nahen, dem das seltene Glück so hoher Jahre zu teil geworden ist, um ihrer Liebe und Anhänglichkeit in Wort und That Ausdruck zu verleihen, so haben wir uns heute versammelt, um in schlichten aber tiefgefühlten Worten unsere Freude darüber kund zu geben, daß Gott dem Gefeierten nicht nur die hohe Zahl der Jahre zugeteilt, sondern ihm auch die unschätzbare Gnade zugewendet hat, mit 80 Jahren in voller Rüstigkeit des Körpers und Geistes zum Wohle seines Landes und Volkes wirken zu können.

Welche Genossenschaft aber hätte mehr Anlaß zu freudiger Kundgebung als der Historische Verein von Oberbayern, dessen Aufgabe in der Pflege der bayerischen Geschichte besteht, der deshalb an Freud und Leid des bayerischen Herrscherhauses Anteil zu nehmen nicht unterlassen darf. In keinem Lande ist die Geschichte von Land und Volk mehr mit der Geschichte des Fürstenhauses verwachsen als in Bayern, in keinem Lande ist diese Verschmelzung älter, in keinem Lande inniger als hier. In zahlreichen Fällen hat sich die Liebe der Fürsten zum Volke, in zahlreichen die Anhänglichkeit und Treue des Volkes zu ihren Fürsten bewährt und tiefgewurzelt erwiesen und mit freudiger Rührung wird der Geschichtsschreiber die Fälle verzeichnen, in denen Opfermut und Opfersinn von Fürst und Volk in rühmlichen und unvergeßlichen Wettbewerb traten.

Und wie zu allen Zeiten die Wittelsbacher durch ihre Thaten und ihre Teilnahme an den Vorgängen der Landes- und Weltgeschichte dem Geschichtsschreiber reichlichen und rühmlichen Stoff geboten haben, so haben sie auch frühzeitig dafür Sorge getragen, daß die denkwürdigen Thaten und Ereignisse der Vorzeit nicht in Vergessenheit versanken, sondern zum Nutzen der Mit- und Nachwelt aufgezeichnet und bearbeitet wurden, und schon vor Aventin, der von den Herzogen Ludwig und Ernst unterstützt seine bahnbrechenden Geschichtswerke abfaßte, haben

Bayerns Fürsten die Pflege der Geschichte sich angelegen sein lassen. 100 Jahre nach Aventin verfaßte Andreas Brunner seine Annalium virtutis Boiorum tomi tres ab anno ante chr. 600 usque ad a. post chr. 1314 (Monach. 1625—35) im Auftrage des Kurfürsten Maximilians I., der auch durch die Gründung des Antiquariums in München ein ungewöhnliches Verständnis für den Wert geschichtlicher Sammlungen bekundete, zu einer Zeit, wo derartige Sammlungen an anderen Stellen sich nicht über die Stufe eines Raritätenkabinets erhoben. Der dreißigjährige Krieg brachte der gesamten deutschen Wissenschaft und auch der bayerischen Geschichtsforschung schweren Schaden bei, von dem sie sich nur langsam erholte. Doch schon 100 Jahre später, mit der Gründung der Akademie 1759, erhielt sie wieder einen neuen Aufschwung und der begeisternde Ausspruch ihres Gründers, des edlen Maximilian III., „ohne rechte Vaterlandsgeschichte keine rechte Vaterlandsliebe", wirkte damals und wirkt auch jetzt noch anregend auf jeden wahren Freund der Geschichte.

Die stürmischen, weltgeschichtlichen Vorgänge, welche den Schluß des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts erfüllten, waren dem stillen wissenschaftlichen Wirken wenig günstig, aber gerade in der Zeit, wo die Völker Europas sich zu erholen begannen von den schweren Verlusten, welche die Kriegszüge eines kühnen Eroberers verursacht hatten, gelangte auf den Thron des bayerischen Königreichs Ludwig I., der Vater unseres hohen und hochverehrten Protektors, ein Herrscher, erfüllt von Begeisterung für alles Gute und Schöne, für Deutschlands Größe und Freiheit, für Wissenschaft und Kunst, und namentlich für Bayerns geschichtliche Stellung. Sehr bald erkannte er die Bedeutung der Vereinigungen, welche in der Pfalz, im Oberdonaukreis und im Rezatkreis sich zu geschichtlicher Thätigkeit zusammengeschlossen hatten, und „überzeugt, daß nur durch gemeinsames Streben der Kenner und Freunde der Geschichte in den einzelnen Kreisen aus den nach einem zweckmäßigen System zu sammelnden Materialien eine vollständige Geschichte der Bestandteile eines jeden Kreises und hieraus des Gesamtvaterlandes einst gewonnen werden könnte", veranlaßte er die Kreisvorstände, in allen Kreisen historische Vereine zu bilden und förderte die Arbeiten derselben bei jeder Gelegenheit durch ermunternde Worte.

Auch für den Isarkreis wurde am 11. Juni 1830 ein historischer Verein gegründet, kam aber nicht zu rechtem Leben und schlummerte bald wieder ein. Dieser, sowie der am 9. Febr. 1838 durch Bestätigung seiner Statuten ins Leben gerufene Historische Verein von Oberbayern verdankte sein Entstehen der Anregung des erhabenen Monarchen, der durch fortgesetzte Zeichen seiner Gunst die Lebenskraft des jungen Vereins erhöhte und vermehrte. Zeugnis dafür legen die ehrwürdigen Räume ab, in denen wir uns heute zur festlichen Sitzung zur Vorfeier des 80. Geburtstages unseres allerdurchlauchtigsten Protektors versammelt haben, sie wurden durch Se. Majestät König Ludwig I. dem Historischen Verein für die Dauer überwiesen.

In hervorragender Weise sorgte auch dessen Sohn und Nachfolger Maximilian II. für die Pflege der Geschichte. Die im Oktober 1858 gegründete historische Kommission bei der k. bayer. Akademie der Wissenschaften und das im Jahre 1855 gegründete Nationalmuseum, an dessen früherem, 1866 vollendeten Gebäude die von dem königlichen Stifter selbst angegebenen Worte angebracht sind „Meinem Volk zur Ehr und Vorbild", bekunden, wie Maximilian II. nach beiden Richtungen das Studium der Geschichte zu fördern suchte, einmal durch Bearbeitung und Veröffentlichung der geschichtlichen Aufzeichnungen und dann durch Sammlung und Erhaltung geschichtlich wichtiger Gegenstände und Ueberreste.

Dem Historischen Verein blieb die königliche Huld und Gnade dauernd zugewendet.

In S. Hochseligen Majestät König Ludwig II. verehren wir den ersten Protektor des Historischen Vereines aus dem erlauchten Stammhause Wittelsbach und außer manchen anderen Beweisen S. Gnade wurden dem Vereine, dessen Sammlungen allmählich so anwuchsen, daß die früher angewiesenen Zimmer nicht mehr zu deren Aufbewahrung ausreichten, am 27. November 1885 die sog. Mezzaninräume oberhalb der bisherigen Lokalitäten überlassen.

Bereits 1877 war dem Zwecke und Wirken des Historischen Vereins eine hohe Anerkennung und Aufmunterung zu teil geworden, indem er am 10. Januar des genannten Jahres S. K. Hoheit den allverehrten Prinzen Luitpold in seine Mitgliederliste eintragen durfte. Er, als der erste Wittelsbacher, der als ordentliches Mitglied beizutreten geruhte, übernahm im Jahre 1886 am 27. November huldvollst auch das Protektorat über den Verein. Dem hohen Beispiel folgend, schlossen sich sämtliche Prinzen des königlichen Hauses dem Verein an, dem außerdem die hohe Ehre zu teil ward, Ihre K. Hoheit Prinzessin Therese zu seinen Mitgliedern zählen zu dürfen.

Gekräftigt und gehoben durch das Vertrauen und die Mitwirkung so hervorragender Kräfte durfte der Verein einer frohen Zukunft entgegensehen und inner- und außerhalb des Vereinsgebietes liefert die segensreiche Regierung S. K. H. des Prinzen Luitpold neue Beweise, daß die Fürsorge, welche die Wittelsbacher zu allen Zeiten der Geschichte widmeten, ungeschwächt fortlebe.

Die Erbauung und Eröffnung des neuen Nationalmuseums, worin die reichen geschichtlichen Schätze unseres Landes in bisher ungeahnter Schönheit, Menge und Pracht das Auge des Beschauers fesseln, verkünden auch dem Laien mit beredtem Munde, welch hohen Wert der Fürst des Landes diesen Sammlungen geschichtlich wichtiger Gegenstände beimißt.

Ebenso wurde unter seiner Regierung die höchst wertvolle Sammlung prähistorischer Gegenstände geschaffen und deren Fortbestehen und Vergrößerung gesichert. Dem Historischen Verein wurden im Jahre 1896 von S. K. H. aufs neue 7 Zimmer eingeräumt zur Bergung seiner Sammlungen.

Jeder Freund der Geschichte, namentlich aber der Historische Verein von Oberbayern, ist daher S. K. H. aufrichtigen Dank schuldig für Förderung der vaterländischen Geschichte und die ihren Pflegern entgegengebrachte Huld und Gnade. Rege Thätigkeit für die Ziele des Vereins und schwache Worte sind die einzigen Mittel, wie wir dieses Dankgefühl zum Ausdruck bringen können, und alle wahren Geschichtsfreunde beseelt der herzinnige Wunsch:

Gott segne und schütze auch ferner den Allerdurchlauchtigsten Prinzregenten, unseren erhabenen Schutzherrn, zu Glück und Heil des treuen Bayerlandes und zum Wohl unseres Vereines, und erhalte ihn noch ungezählte Jahre in gleicher Geistesfrische und körperlicher Rüstigkeit, — das walte Gott!

Mitteilungen aus dem Vereins-Archiv.

Aeltere Fundnachrichten aus Oberbayern.

Von F. Weber.

3. Funde aus der germanischen Periode.

Mit 3 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Vereinsmitgliedes Herrn C. Uebelacker, k. Rechnungsrates a. D.

Die letzte Veröffentlichung wichtiger Funde unserer Vereinssammlung in dieser Zeitschrift II, 124 ff.[1]) führte auf das Fridolfinger Begräbnisfeld, das schon in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gelegentlich eines neuen Straßenbaues angeschnitten und im Verlauf von mehr als zwei Jahrzehnten nach und nach zerstört wurde. Es war, soweit bekannt, der erste Reihengräberfriedhof, der in Bayern aufgedeckt wurde, und zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Streitschriften im Oberbayerischen Archiv geben Zeugnis von der tiefgehenden Bewegung, welche damals in archäologischen Kreisen durch die Fridolfinger Funde wachgerufen wurde, und auch hier ist es Wiesends Verdienst, deren richtige Beurteilung gefördert zu haben.

Leider war die Zeit für eine einheitliche und systematische Durchforschung des großen Friedhofs damals noch nicht reif und so wurde nur der kleinste Teil der Gräber von Sachkundigen ausgegraben. Die Ausbeute kam teils in den Besitz der Akademie, teils in die Sammlung des Historischen Vereins, anderes in Privatsammlungen, das meiste ging zu Grunde. Nur wenige authentische Stücke sind in den Sammlungen des Nationalmuseums und des Historischen Vereins erhalten geblieben.[2])

Es bedarf heutzutage keiner besonderen Betonung mehr, daß wir es bei den Fridolfinger Gräbern mit einem jener Friedhöfe der eingewanderten Bajuwaren zu thun haben, wie deren in Oberbayern seither so viele entdeckt wurden und wie solche bei allen alten Orten der Frühzeit zu vermuten sind. Diese Friedhöfe finden sich auch bei den übrigen deutschen Stämmen und gleich über der westlichen Grenze Oberbayerns, über dem Lech, wurden bald darauf die großen Begräbnisplätze bei Nordendorf und Langweid aufgedeckt, die ein besseres Schicksal hatten als der Fridolfinger, insoferne ein großer Teil der Funde teils im Nationalmuseum, teils im Museum zu Augsburg erhalten blieb. Es war nicht ohne Einfluß darauf, daß die besser untersuchten und erforschten schwäbischen und fränkischen Grabfelder auf lange Zeit hinaus der Periode den Namen gaben und die bayerischen gleichberechtigten Ansprüche zurückdrängten, so daß man bis in die jüngste Zeit nur von „fränkisch-alemannischen Reihengräbern“ sprach, unter welchen auch die bayerischen begriffen

---

[1]) Zu dem Gessenhausener Fund wäre als wichtige Ergänzung nachzutragen, daß laut des mittlerweile erschienenen Jahresberichts des Historischen Vereins von Straubing für 1899 auf dem dortigen bronzezeitlichen Friedhofe neuerlich ein weibliches Skelett ausgegraben wurde, um dessen Schädel sechs tutulusförmige Spiralen und auf dessen rechter und linker Brust je zwei Reihen von 20 Bronzeröhrchen, beide Zieraten ganz ähnlich den Gessenhausenern, lagen. Es scheinen demnach die Röhren als Gewandbesatz vorne an der Brust, die Spiralen als Haar- oder Kopfschmuck getragen worden zu sein. S. auch die photogr. Aufnahmen Taf. II a und III a daselbst.

In einer mittlerweile erschienenen Besprechung des Straubinger Fundes in der Zeitschrift f. Ethnologie ꝛc., Verhandl. d. Berliner anthr. Ges. v. 1900, führt Herr Dr. Paul Reinecke aus, daß diese Funde einer sehr frühen Bronzeperiode angehören, die älter ist als „der erste allgemeine Abschnitt der bronzezeitlichen Grabhügelfunde Süddeutschlands“. Bisher habe man aus dieser Frühzeit der Bronze in Süddeutschland nur Depotfunde gekannt.

[2]) Die auf Tafel XIX. des I. Bandes der Beiträge zur Anthr. u. Urgesch. Bayerns aus „Fridolfing“ abgebildeten Reihengräberfunde (F. 10 u. 22) sind Reproduktionen von Abbildungen rheinischer Funde aus Lindenschmits Altertümern der heidnischen Vorzeit Bd. II (H. X u. XII Taf. V Fig. 7 u. 11) und wurden von dem Verfasser der Abhandlung nebst anderen dieser Abbildungen mit bayerischen Fundorten bezeichnet.

wurden. Erst seit einem Dezennium wagt sich auch die Bezeichnung bayerische Reihengräber mehr und mehr hervor. Es unterliegt aber selbstverständlich keinem Zweifel, daß diese in die Zeit von 550—750 fallenden Gräber in Oberbayern nur den in dieser Zeit angesessenen, noch nicht christianisierten Bajuwaren angehören und deren regelmäßige Friedhöfe waren. Ihre Ausbeute lehrt uns auch allein den äußeren Habitus unserer Vorfahren während dieser Zeit und den Standpunkt ihres künstlerischen und technischen Geschicks kennen.

Die Sammlung des Vereins birgt sehr viele und schöne Ueberreste aus der Reihengräberzeit, meist Zufallsfunde bei Anlage von Kiesgruben, Straßen 2c., ohne systematischen Zusammenhang. Nur vom Gautinger Gräberfeld wurde ein kleiner Teil (24 Gräber) etwas genauer untersucht. Aber von diesem wie von einigen andern über den Lech herüber greifenden Friedhöfen ist nicht mit Sicherheit zu sagen, ob sie bajuwarische sind. Die archäologische Forschung ist noch nicht so weit vorgeschritten, daß sich die feinen charakteristischen Unterschiede der fränkischen, alemannischen, bayerischen 2c. Begräbnisse, das eigene Fabrikat und der Import jedes Stammes mit Sicherheit bei zweifelhaften Grenzgebieten angeben lassen. Auch die engere zeitliche Einteilung der Funde ist noch nicht sichergestellt, ja es ist in neuester Zeit von gewichtiger Seite die Ansicht ausgesprochen worden, daß sich schon christliche Motive unter den Reihengräberfunden befinden, die man bisher allgemein als vorchristliche angesehen hat. Der Generalsekretär der deutschen anthropologischen Gesellschaft, Herr Univ.-Prof. Dr. Johannes Ranke, hat bei dem 1899 in Lindau abgehaltenen Kongreß auf die tauschierten Gürtelbeschläge und Riemenzungen mit Gesichtstypen hingewiesen, welche sich in dem alemannischen Friedhof von Fischen-Altstetten im Allgäu fanden,[1]) und diese Kopftypen als Christus- und Heiligenköpfe bezeichnet.[2]) Menschliche Figuren und Gesichtstypen gehören überhaupt zu den seltenen Erscheinungen der Reihengräberornamentik und es ist daher gewiß wünschenswert, die Sammlungen nach solchen durchzuschauen und etwaige Funde in Abbildungen weiteren Kreisen zugänglich zu machen, da nur auf diesem Wege Material zur Lösung der angeregten Frage gesammelt und gewonnen werden kann.

Einen kleinen solchen Beitrag vermag auch unsere Vereinssammlung zu geben. In derselben befindet sich nämlich ein Zierstück mit einem menschlichen Kopfe,[3]) das mit Sicherheit aus den Reihengräbern von Auing stammt, welche 1879 von Herrn Hauptmann a. D. Hugo Arnold ausgegraben wurden und deren Ausbeute in die Vereinssammlung kam. Er erwähnt dasselbe in seinem Bericht über das „Reihengräberfeld bei Auing" in der Beilage zur Allgem. Zeitg. Nr. 266 vom 23. September 1881. Es ist ein kleines, bracteatenförmiges Zierplättchen von dünnem Kupferblech, auf welchem ein männlicher Kopf von vorne mit langem in Locken hervorfallendem Haupthaar und ohne Bart im Typus der Köpfe der Merowingerzeit sichtbar ist. Die Gräber von Auing scheinen in die Zeit von 700—800 zu fallen, doch ist ihre bajuwarische Herkunft nicht ganz unzweifelhaft. Das Zierstück war einst auf einem vergänglichen Stoff befestigt und gehört sicher zu den interessantesten und seltensten Zieraten der Reihengräberzeit.

Abb. 1. Nat. Größe.

Wohl der wertvollste Fund der Vereinssammlung aus germanischer Zeit, nach Urteil von Sachverständigen ein Unicum, stammt aus Merching, B.-A. Friedberg. Leider ist die Fundgeschichte wieder eine sehr traurige, da der Fund ohne jede sachverständige Beobachtung der Lagerung und Verhältnisse von einem Dienstknecht ausgegraben und dabei zum Teil beschädigt wurde, auch nicht einmal feststeht, ob er vollständig erhoben wurde. Die

[1]) Abbildungen und Beschreibung s. Bd. XI der Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns S. 104. Die Originale sind in der prähistor. Staatssammlung.

[2]) Corresp.-Blatt der anthr. Ges. XXX. Jahrg. 1899, S. 151.

[3]) S. Abbildung 1. Diese gibt die deutlicher erkennbare Rückseite des Zierstückes. Sie ist in natürlicher Größe.

in der Vereinssammlung befindlichen Reste kamen seinerzeit zu Handen des außerordentlich verdienstvollen ehemaligen Vereinsmandatars von Friedberg, Herrn Bezirksamtmanns a. D. v. Schlichtegroll, der aus eigenen Mitteln den Fund sofort ankaufte und dem Verein zum Geschenk machte. Was Herrn v. Schlichtegroll gebracht wurde, bestand aus einem goldenen Zierstück in Form eines Buchdeckels, einem Konvolut Goldfäden, feinen Goldröhrchen und Zieraten (Abbildg. 2), einem Messer mit Silberbeschläge und ornamentiertem Beingriff, einer Lanze mit Ansätzen (Abbildg. 3), einem Bruchstück der Schädeldecke und Knochenfragmenten. Ein miteingesandtes Hufeisen, das im Katalog der antiquarischen Gegenstände (Altertumssammlung) vom Jahre 1884 S. 6 als Bestandteil des Fundes aufgeführt ist, wurde nach ausdrücklicher Bemerkung Hrn. v. Schlichtegrolls nicht mit dem Funde, sondern an einer ganz anderen Stelle bei Merching ausgegraben. Dem Funde selbst wurde seinerzeit keine weitere Beachtung geschenkt, so daß er nicht einmal inventarisiert wurde. Wir sind daher nur auf das Wenige angewiesen, was Herr v. Schlichtegroll von dem Finder selbst ermittelte und mit Einsendung des Fundes berichtete. Hienach wurde der Fund Anfang März 1881 von einem Knecht des Aumüllers von Merching in einer am Verbindungswege von Merching nach Steindorf gelegenen Lehmgrube in einer Tiefe von über 1 m aufgedeckt, und zwar soll der goldene Schmuck unmittelbar unter dem Schädel in der Höhe der Stirn und darunter ein zusammenhängendes Häufchen Goldfäden gelegen sein. Neben dem Schädel sollen die Lanzenspitze und das Messer in gekreuzter Lage, und vom Skelett nur noch ein einziger Vorderarmknochen zum Vorschein gekommen sein. Sonst sei in der Lehmgrube nichts mehr gefunden worden.

Der Fund ist nach seinen erhalten gebliebenen Bestandteilen ein nach Stil und Inhalt einheitlicher und stammt zweifelsohne aus einem Grabe, das nach den beigegebenen Waffen als das eines Mannes anzunehmen ist. (Die Skelettteile sind leider nicht mehr vorhanden, oder wenigstens unter den vorhandenen nicht mehr festzustellen.) Nach den Fundnachrichten müssen wir annehmen, daß nur ein einzelnes Grab und nur eine Bestattung in Frage kommt. Der Fund gehört schon in die Karolingerzeit und daher wahrscheinlich einem christlichen Begräbnis an. Für Ersteres spricht insbesondere der Typus der „geflügelten" Lanze, eine Art, die für diese Spätzeit charakteristisch ist und in der Reihengräberzeit nicht vorkommt,[1]) für letzteres außer der Zeitstellung des Fundes die Form des Gold-

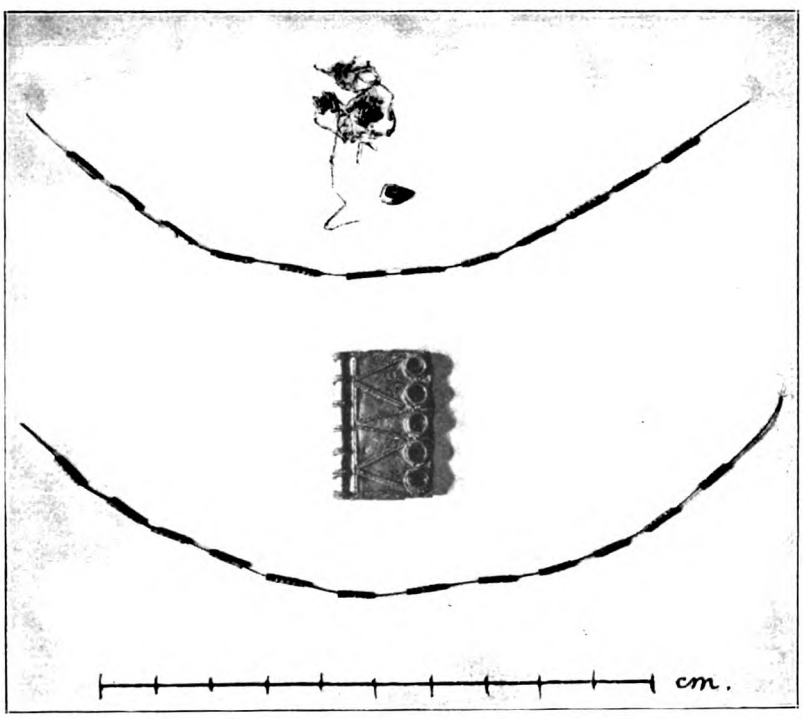


Abbildung 2.

[1]) S. Dr. P. Reinecke's Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters, I. „Die geflügelten Lanzenspitzen", in den Mitteil. d. anthr. Gesellsch. Wien, Bd. XIX Jahrg. 1899, und J. Ranke, Corresp.-Bl. d. anthr. Ges. Jahrg. 1899, S. 152.

Abbildung 3. ²/₃ der nat. Größe.

schmuckes, der die Gestalt des Deckels eines Miniatur-Evangeliars hat. Die Bestimmung des letzteren ist nicht sicher festzustellen; als Schließe kann das Schmuckstück in Buchform nicht gedient haben, da es nicht zu öffnen war, vielmehr der hintere glatte Deckel mit dem vorderen, filigranartig und durch roten Glasschmelz in den runden Kapseln verzierten durch durchgehende Nägelchen fest verbunden ist; nur der Buchrücken ist hohl und kann daher eine Schnur oder ein Band durchgelaufen sein, an welchem das Zierstück oder Amulet hängend befestigt war. Die Goldröhrchen sind zu fein, um als Halskette gedient zu haben; sie waren, wie die ganz feinen Goldfäden wahrscheinlich auf einem vergänglichen Stoff befestigt, wie letztere in einen solchen eingewebt oder gestickt.

Solche Goldfäden, als Ueberreste eines Brokatgewandes, Kopf- oder Halsbandes finden wir auch bei anderen Funden aus dieser Spätzeit. So wurde in einem 1872 auf dem sogenannten Löwenbuckel bei der Kaindlmühle am Weg von Gerolfing nach Dünzelau zerstörten, vereinzelten, in Lehm gebetteten Grabe neben einem mit Sax und geflügelter Lanze ausgestatteten männlichen Skelette außer anderen Gold- und Silberresten ein Konvolut Goldfäden, noch feinerer Art als die von Merching, gefunden, die nur in ein Bekleidungsstück eingewebt oder eingestickt gewesen sein können. Dieses Grab enthielt außerdem eine Schale aus grünlichem Glas mit konisch verlaufendem Boden ohne Fuß, also nicht zum Aufstellen, und mit einem breiten dicken Rand, ein mit rautenartigen Nieten verziertes Scheidenbeschläg aus Silberblech zu einem spitzen Messer, mehrere teils auf Eisen-, teils auf Holzresten befestigte goldene Nägel mit hohen, konischen Köpfen (wahrscheinlich Ueberreste eines Schildes) und feines Beschläge aus Goldblech in länglicher und gerundeter Form. Auch dieser im Museum zu Ingolstadt befindliche außerordentlich seltene und wertvolle Fund wird in die gleiche Zeit wie der Merchinger gehören.

Ein weiterer Fund mit einem Bündel von Goldfäden wurde jüngst in einem Frauengrab in Krainburg in Krain gemacht,[1]) bei welchem sich eine goldene Kapselnadel, zwei emaillierte Rundfibeln und ein mit Goldblech belegter Messergriff befanden, also ebenfalls spätzeitliche Beigaben. Leider wurde bei keinem dieser drei verwandten Funde die Lage der Goldfäden genau konstatiert.

Das in dem Merchinger Grabe mitgefundene Messer hat eine mit zwei feinen Linien entlang des Rückens verzierte Klinge mit eiserner Griffzunge, eine Beinschale mit zierlichen Bandverschlingungen und silbernes Beschläge am Griffansatz und Ende. Die Lanze ist außerordentlich schlank, hat eine achtkantige Tülle und unterhalb der Flügel zwei durch Längskerben verzierte Nägel, deren Metall in dem jetzigen Zustand des Stückes nicht erkenntlich ist.

Der Merchinger wie der Gerolfinger Fund sind fern von einer christlichen Kirche oder Kapelle in freiem Feld gemacht worden. Beide rühren wie es scheint aus vereinzelten Gräbern her. Da drängt sich unwillkürlich die Frage auf, wie kommen christliche Begräbnisse von, wie nach den Beigaben zu schließen, hervorragenden Persönlichkeiten in die vereinsamten

[1]) Beschreibung und Abbildung des Fundes s. Mitteil. der Central-Commiss. Jahrg. 1900, Heft 3.

Stätten, fern von dem christlichen Begräbnisplatze, obwohl wir einen solchen in dem alten Merching (Mandihinga) ebenso wie in Gerolfing in der Karolingerzeit doch wohl schon vermuten dürfen? Oder sind in der Nähe der Fundplätze die vorchristlichen Reihenfriedhöfe der beiden uralten Orte zu suchen, als deren Fortsetzung die christlichen Begräbnisse anzusehen sind? Die Sache wäre jedenfalls noch einer genauen Untersuchung mit dem Spaten wert.

* * *

Bemerkung der Redaktion. Wie unseren Lesern bekannt, wurde in den zwei ersten Nummern vorliegender Artikelserie die in dem Werke „Das Gräberfeld von Reichenhall" enthaltene Fundtafel I als teilweise unrichtig bezeichnet (s. Jahrgang II dieser Zeitschrift S. 6 u. S. 124). Mit Bezugnahme darauf ersucht uns der Verfasser des genannten Buches, Herr Dr. Max v. Chlingensperg auf Berg, hier mitzuteilen, daß die beanstandete Fundtafel ohne seine Mitwirkung in München durch Herren vom Historischen Verein zusammengestellt worden ist und die darauf bezüglichen unzutreffenden Angaben im Text auf die ihm überlassenen Auszüge aus dem damaligen Kataloge des Vereins zurückgehen.

Der Herr Verfasser unserer Artikel erwidert hierauf, daß durch diese Mitteilung seine Feststellungen nicht berührt werden.

Ueber das Abenteurerleben eines abgedankten Landsknechtes im Isarwinkel.[1]

Von Karl Pfund.

Als der Augsburger Patrizier Hans Paul Herwart im Jahre 1567 Hohenburg im Isarwinkel erworben hatte und hiemit Gerichtsherr geworden war, da that sich für ihn alsbald eine Plage durch einen eigenartigen und langwierigen Rechtshandel auf. Dieser ging von den Insassen der Taferne in Längries aus.

Die ebengenannte Fremdenherberge an der einstigen Handelsstraße Tölz—Bayrisch-Riß—Mittenwald stand im Eigentum der Herren von Hohenburg. In Zeiten von Hans Paul Herwarts unmittelbarem Vorgänger Ritter Dionys von Schellenberg saß auf der Taferne Leonhard Stok. Er hatte zwei Kinder, eine Tochter und einen gleich dem Vater benamsten Sohn.

Dieser zog in jungen Jahren in die Welt hinaus, vermutlich wegen eines begangenen Frevels, und ging dem Kriegshandwerke nach. Wir wissen, daß er mit den kaiserlichen Truppen im Jahre 1549 vor Metz lag, als Karl V. diese Stadt dem deutschen Reiche zurückgewinnen wollte, und weiterhin, daß er in den Jahren 1556 und 1557 zu Kriegszügen in Italien sich hatte anwerben lassen.

Um das Jahr 1560 kehrte er in seine Heimat zurück, einen Bastardsohn dorthin mitbringend. Bald hierauf ging Dionys von Schellenberg daran, die Taferne in Längries dem Leonhard Stok, weil er zu Alter kam, abzunehmen und an rüstigere Leute zu vergeben. Dem jüngeren Stok mochte er sie nicht überlassen. Er wählte daher den Ausweg, daß er einem getreuen Diener, Christoph Leuchtl, den Rat erteilte, sich um des alten Stok Tochter Margarethe zu bewerben, auch andere ehrbare Leute munterten den Leuchtl hiezu auf. Die Heirat kam zuwege. Hierauf verlieh der Gerichtsherr diesen Eheleuten die Taferne in Längries als Leibgeding. In den Vertrag wurde die Vereinbarung aufgenommen, daß des neuen Taferninhabers Schwiegervater und Schwager, der alte und der junge Stok, mit ihm gemeinsam in der Taferne hausen dürften, so lange sie sich wohl verhielten und gut zu leiden wären, nicht länger. Seine Wohnstätte konnte Stok der Junge in einem zur Taferne gehörigen Kasten nehmen, dies will sagen, in einem hölzernen Zuhäuschen; dasselbe hatte sein Vater um das Jahr 1540 gezimmert. Es hätte ihn damals beinahe um die Taferne gebracht: Wolfgang von Schellenberg, der Hofmarksherr von Hohenburg, war nämlich über dieses eigenmächtige

[1]) Zu dieser kulturgeschichtlichen Studie sind mir Schriften des Archives der einstmaligen Hofmarksherrschaft Hohenburg, jetzt im Besitze von Großherzog Adolf von Luxemburg, dienlich gewesen.

Thun unwillig geworden und hatte seinen Leibgedinger zu sich auf das Schloß Lichtenberg beschieden, um ihm aufzusagen. Durch demütigliches Bitten bei der Burgfrau und deren Mitleid war ihm aber geholfen worden.

Nach dem vorhin erwähnten Vertrage vom 10. Oktober 1560 kam es in der Taferne zu einer Kommunhausung; Stok der Junge durfte an den Erträgnissen mitzehren und leistete seinerseits etwas hiezu aus seinen Erwerbszweigen, der Flößerei, Metzgerei und Uebung der Arzneikunde. Daß der heimgekehrte Landsknecht sich also hatte seßhaft machen können, dies führte zu vielen Uebelständen für seine Sippe, für die Gemeinde Längries und für den Hofmarksherrn von Hohenburg. Stok der Junge hatte die rohesten Sitten des Kriegsvolkes seiner Zeit angenommen. Gleich nach seiner Wiederkehr wurde die Erinnerung an einen vorzeiten von ihm verübten Todschlag aufgefrischt. Die Verwandten des von ihm Entleibten in der Hofmark Hohenburg traten mit einer Sühneforderung hervor. Die Kosten, welche Stok auf sich nehmen mußte, waren groß; mehrere Hundert Gulden opferte sein Vater, „um diesen leidigen Fall seines Sohnes abtrocknen zu helfen"; einen noch größeren Teil leistete der Landsknecht selbst aus heimgebrachter Kriegsbeute. Hiemit war die Sache nicht ganz abgethan. Es kam noch der Vikar der Pfarrei Längries, Leonhard Dräxl, an ihn mit der Mahnung, daß die Besingnisse für den Entleibten noch nicht gehalten seien, derenthalben habe Stok noch Verpflichtungen; dieser wendete hiegegen ein, er sei mittlerweile in Rom gewesen und habe dort genügend Buße gethan; eine Bescheinigung hierüber konnte er indes nicht aufweisen. Der Bußpflichtige scheint gegen den Vikar halsstarrig geblieben zu sein. Hierauf läßt eine weiterhin sich zeigende Uneinigkeit schließen. Geraume Zeit später hatte Stok Veranlassung, in Begleitung des hohenburgischen Richters Georg Riedtmayr sich in den Pfarrhof zu begeben, um von dem Vikar wegen einer Zusage einen Bescheid zu erlangen. Der Vikar machte ihm den Vorwurf, daß er ein verlogener Bauer sei; darob wurde Stok wutentbrannt und schlug den Seelsorger. Die Sache kam bei dem Gerichte Hohenburg zur Verhandlung; der Uebelthäter kam zwar mit einer Geldstrafe von 12 Batzen davon, seine That hatte aber für ihn noch eine schlimme Folge. Er wurde nämlich für exkommuniziert erkannt, weil der Priester „plutrunst" (blutend) geworden war, so daß er mehrere Tage nicht mehr über dem Altare stehen konnte. Hiewegen sollte der Frevler am Bischoffitz in Freising sich die Absolution erbitten. Darauf wollte er nicht eingehen; er erklärte dem Hofmarksherrn Hans Paul Herwart, zu einer Abfindung mit Geld hätte er sich herbeigelassen, aber nichts weiter. Da wurde ihm anheimgestellt, sich selbst darum zu bemühen, daß ihm der Absolutionsnachweis nachgesehen werde. Stok nahm die Sache nicht ernst genug und zog zunächst in das Etschland, um Wein zu kaufen. Während seiner Abwesenheit kam aus der Landeshauptstadt ein herzoglicher Bescheid nach Hohenburg, daß die Absolutionsurkunde bei dem Freisinger Pönitenziar innerhalb eines Monates erholt werden müsse, ansonst dürfe der Schuldige hinter Thüren gelegt werden. Als die Frist verstrichen war, wollte der Herr von Hohenburg Stok den Jungen bei seiner Rückkunft von Mittenwald her auf der Isar beim Länden festnehmen lassen, um ihn alsdann in den Falkenturm nach München zu überführen. Der Heimkehrende war aber zeitig genug davon benachrichtigt worden, was ihm drohe, und er vermied, in die Hofmark zu kommen. Hierauf legte er dem herzoglichen Hofe eine Beschwerde vor, ausführend, daß das Vorkommnis im Längrieser Pfarrhof doch nicht hochsträflich gewesen sei. Weil der Vikar im entstandenen Streite nach einer Büchse gelangt habe, seien sie allerdings aneinander geraten und er habe ihm einen Maulstreich gegeben, vielleicht auch deren zwei. Darum verdiene er noch nicht „gestökt oder geplökt" [1]) zu werden. Der Gang zum Pönitenziar in Freising blieb ihm indes nicht erspart. Seine Absolution von der Versündigung, daß er den Priester geschlagen, mußte

[1]) „stöken und blöken", in den Stock oder in das Gefängnis setzen; vgl. Schmeller, bayerisches Wörterbuch II, S. 730.

in der Pfarrkirche in Längries männiglich verkündigt werden.

Bald wurde Stok des Jungen Lebenswandel in der Hofmark Hohenburg zum allgemeinen Aergernis; zudem, daß er die schlimme Krankheit der Franzosen in das Dorf Längries brachte, wollte er den Gepflogenheiten, welche ihm als Kriegsknecht lieb gewesen waren, auch in der Heimat schrankenlos nachgehen; es wurde zum allgemeinen Landgeschrei im Isarwinkel, daß es diesem Menschen gegeben sei, wonach er immer Gelüste trage, stets seinen Willen durchsetzen zu können.

In die Taferne in Längries war mit seiner Seßhaftigkeit daselbst Unordnung gekommen; seine Mithauser mochten froh sein, daß er ab und zu in das Welschland ging, weil er Handelschaften liebte. Im Jahre 1567 that sich ihnen die Hoffnung auf, es werde ein Wandel zur Verbesserung ihrer Lage eintreten. Zu besagter Zeit kam Stok der Alte zum Sterben. Als die Besingnisse für ihn vor sich gegangen waren, „nach dem Dreissigsten", sollte dessen nachgelassenes Vermögen geteilt werden. Der Taferninhaber Christoph Leuchtl und seine Hausfrau kamen an den Pfarrer von Reichersbeuern mit der Bitte, er möge für sie bei der Hofmarksobrigkeit und bei ehrbaren Leuten mit guten Worten wirken; sie wollten sich mit Stok dem Jungen redlich vergleichen; derselbe sollte die Hälfte aller beweglichen Habe und aller Barschaft bekommen, auch eine Entschädigung für den Kasten, seine Wohnstätte; alsdann sollte er von der Taferne ziehen. Diesem war aber ganz anders zu Mute. Als bei dem Hofmarksgerichte Hohenburg Verhandlung wegen Erbvergleiches vor sich ging, da geberdete er sich so ungestüm, daß ihn der Richter Bernhard Harder in das Gefängnis legen ließ. Dazumal war der Hofmarksherr von Hohenburg abwesend. Sehnsüchtig wartete Christoph Leuchtl auf dessen Heimkehr, da er viel Uebles von seinem Schwager Stok auszuhalten hatte. Dieser dachte nicht daran, von der Taferne abzuziehen, vielmehr wollte er erreichen, allein in ihr zu sitzen. Er hoffte, es mit Geld zuwege bringen zu können, solches besaß er reichlich, seit er als Soldknecht in der Armee des Herzogs Alba den römischen Krieg mitgemacht hatte. Dies und seine Gewandtheit machten ihm in der Landeshauptstadt Leute zugänglich, welche ihm bei den Räten des Herzogs Gehör verschaffen konnten. Wie er sich zu helfen verstand, läßt uns ein Injurienprozeß erkennen, welchen er mit einem Bürger in Tölz hatte; dessen Entstehung und Entwicklung ist der Erwähnung wert. In der Woche Peter und Paul anno 1568 hatte Georg Schmerold, Meister der Maurerzunft in Tölz, Arbeiten in der Taferne in Längries zu thun. Da begab sich einmal, als er nach Umfluß des Tagewerks in die Gaststube zum Abendimbiß mit seinen Gesellen ging, daß er dort mit einem Mann aus dem Achenthal zusammentraf; der Tiroler bot dem Meister sogleich einen Ehrentrunk, worauf dieser an seinem Tische Platz nahm. Bald hernach kam Leonhard Stok, der Wirtin Bruder. Er rief dem Tiroler zu, dieser solle sich zu ihm setzen, fing auch gleich ein großes Fluchen an, hob mehrmals die Kanndten (den Krug) und schrie, er hätte gute Lust, sie einem Maurer in das Gesicht zu werfen; die von Tölz seien alle miteinander Schelmen, nein, so habe er sagen wollen, zum Teil seien sie Schelmen, nicht alle. Der Meister Schmerold ließ sich auf nichts ein, sondern ging aus der Stube, weil er sah, wie Leonhard Stok „gar unsinnig" war. Mit ihm gingen auch seine Gesellen hinweg; von diesen bekam er zu hören, daß es ihnen nicht gebühren wolle, länger bei ihm auszuhalten, weil er geschmäht worden sei; es könnte ihnen sonst schaden, wenn sie einmal anderswo Arbeit suchen wollten. Da ging der Meister nach Hohenburg, um dem Hofmarksherrn zu sagen, was ihm widerfahren sei. Dieser war nicht anwesend, wohl aber die Burgfrau, Magdalene von Herwart. Sie gab dem Meister Schmerold ihre Meinung kund, daß seine Gesellen immerhin bei ihm weiter arbeiten könnten, wenn er gesonnen sei, die Schmähworte nicht auf sich sitzen zu lassen.

Der verschmitzte Stok wußte sich in diesem „Schmachhandel" wohl zu helfen. Er bedachte, daß das Hofmarksgericht ihn empfindlich strafen könnte. Zunächst leugnete er; als Meister Schmerold die erlittene Schmachrede durch seine Gesellen erweisen wollte, ließ er

dieſe nicht als Zeugen gelten, weil ſie auch von Tölz, zudem von des Klägers Zunft ſeien; alleinig der Tiroler könnte Zeugnis geben. Da ſchrieb man von Hohenburg aus an das tiroliſche Gericht Rotholz „um den Mann von Achen“ Hans Umberding. Dieſer kam zu dem angeſetzten Gerichtstage. Stok hatte ſeinen Baſtardſohn verſtändigt, daß er ja achthaben müſſe, des Zeugen Ankunft rechtzeitig zu gewahren und dann ſogleich das Richtige mit ihm zu ſprechen. Dies gelang. Der Junge lockte den Mann von Achen zu ſich in die Taferne, bewirtete ihn dort mit Branntwein um einen Batzen und ſetzte ihm hiebei auseinander, daß man ſeiner nicht mehr bedürfe. Da nahm Hans Umberding alſogleich wieder den Weg über den Berg in das Tiroliſche. Desſelben Tages ſchickte Stok einen Bauer aus dem Dorfe Längries zu dem Hofmarksherrn, um dieſen darauf vorzubereiten, daß es eines Kundſchaftstages nicht bedürfen werde, da der tiroliſche Zeuge nicht käme. Herwart wurde über dieſe Botſchaft ungehalten; er bedeutete dem Bauern, daß er ihn nur ſeines Alters halber mit einer Strafe verſchonen wolle; fürderhin dürfe er aber nie wieder ſich unterſtehen, um Sachen des Leonhard Stok ſich anzunehmen. Da bat der Bauer ſeinen Gerichtsherrn demütig um Verzeihung; „er habe nicht vermaint, daß ihm ſeine Reden ſo viel ſchaden könnten“. Herwart erließ hierauf an alle Gerichtsunterthanen und Hinterſaſſen ſeiner Hofmark ein Verbot, je wieder für den Leonhard Stok eine Botſchaft nach Hohenburg zu vermitteln.

Der Schmachhandel nahm für den beſchimpften Meiſter Schmerold den Gang, welchen ſein Gegner gewollt hatte. Die Aburteilung dieſer „für den Leib und die Ehre“ Stoks wichtigen Sache wurde von den Räten des Herzogs an ſich gezogen. Sie nahmen des Beklagten Beteuerung, daß er ſich keiner Schmachworte erinnern könne, gut auf und Meiſter Schmerold mußte ſich mit der Erklärung begnügen, daß man von ihm und den Leuten in Tölz nichts Unrechtes wiſſe.

Des Streites um die Taferne in Längries war kein Ende abzuſehen. Stok getraute ſich, an Hans Paul Herwart das Anſinnen zu ſtellen, er möge ſie ihm allein überlaſſen; er könnte ſchon mit einer ſtattlichen Kaution aufkommen, verſtände es auch gut, fremden Gäſten aufzuwarten und mit den Nachbarn zu verkehren, während ſein Schwager Leuchtl ſchon hinfällig wäre, erſt in der letzten Faſtnacht drei Leger gehabt, überhaupt durch vieles Trinken ſeinen Leib aufgemergelt habe. Der Hofmarksherr gab ihm aber den Beſcheid, daß er den Verleihungsbrief für die Leuchtlſchen Eheleute vom 9. Oktober 1560 ſo reſpektieren wolle, als ob neben dem Siegel des Ritter Dionys von Schellenberg und des Zacharias von Höhenkirchen ſein eigenes hangen thäte. Da trachtete der Abgewieſene, bei der Landesregierung in München zum Ziel zu kommen. Er klagte dort, daß ihm in Hohenburg ſein Recht verkümmert werde. Zunächſt erreichte er, daß die Prüfung des Rechtshandels den Anwälten und Räten des Herzogs übertragen wurde. Dieſen fürſtlichen Beſcheid d. d. 13. September 1568 bekam Stok ſelbſt ſchriftlich zu Handen. Heimgekehrt, zeigte er ſogleich das Dekret ſeinem Schwager, hielt ihm die Fauſt vor die Naſe, frohlockend, daß er nun nie wieder von der Taferne gehen werde. Voll Sorge ging Leuchtl nach Hohenburg, um den Gerichtsherrn zu bitten, er möge ihn davor ſchützen, daß er mit ſeinem Weibe aus der Taferne durch die Gewaltthätigkeit ſeines Schwagers verdrängt werde. Herwart redete ihm zu, er ſolle nicht ſo kleinmütig ſein. Des andern Tages ſollte der Leonhard Stok zur Hofmarksobrigkeit kommen, damit ſeinethalben Ordnung geſchaffen würde. Es war Sonntag und der Herr von Hohenburg fand ſich deshalb in der Pfarrkirche von Längries zum Gottesdienſte ein; als er aus der Kirche ging, da ſtand ihn Stok, begleitet von einigen Nachbarn, auf dem Wege an und wollte Antwort haben, ob er wohl jetzt, nachdem ein fürſtlicher Befehl gekommen ſei, in der Taferne werde verbleiben können. Herwart ſtand ihm nicht anders Rede, als mit der Aufforderung, er ſollte nach dem Mittagsmahle um die zwölf Uhren zu ihm auf die Burg kommen. Hierauf begab ſich Stok eiligen Schrittes nach Tölz, um ſich ſeinen Rechtsbeiſtand zu holen. Zur beſtimmten Zeit fanden ſich in Hohenburg die Hauptleute und Führer der Hofmarksgemeinde Längries ein, ſo wollte es Herwart, welcher ſich vorgenommen hatte, mit Stok nur noch

im Beisein „von anderen ehrbaren Leuten“ zu verhandeln. Weiterhin kam auch der Prokurator Wolf Klanner von Tölz; er erklärte, von Leonhard Stok bevollmächtigt zu sein, da letzterer nicht selbst erscheinen mochte, in Bedenken, er könnte in das Gefängnis gelegt werden.

Der Prokurator bekam von Hans Paul Herwart zu hören, es sei ihm nicht zuwider, wenn Stok wegen seines Erbteiles die Entscheidung durch die herzoglichen Räte anstrebe; er lasse indes mit dessen väterlichem Erbfalle nicht die Taferne in Längries, welche von jeher Eigentum der Herren von Hohenburg gewesen sei, vermischen. Da erklärte Wolf Klanner, daß er ein solches Erbieten für ehrbar und genügend befinde; er selbst und noch andere hätten in den Leonhard Stok genugsam hineingeredet, daß er der Taferne mit nichten befugt wäre; allein dieser wolle all sein Vermögen daran stecken; dies müßte man geschehen lassen. Der Prokurator sollte dem Gerichtsherrn auf den gethanenen Bescheid eine Antwort seines Klienten vermitteln. Unzufrieden mit dem, was sein Rechtsbeistand für ihn erreicht hatte, ließ Stok die Sache auf sich beruhen, in der Hoffnung, seine Gönner „bei Hof“ würden ihm schon helfen.

Ebendamals führte ihn eine Handelschaft in das Welschland, da er etliche Stuten aus dem Isarwinkel auf dem Markte in Trient zum Verkaufe bringen wollte. Während seiner Abwesenheit kam an seinen Bastardsohn eine Verantwortung bei Gericht heran. Dies begab sich also. In den Oktobertagen 1568, als die Hirsche in der Brunst waren, hörte man von Hohenburg aus oft in der Abendzeit Schüsse, konnte indes bei aller Aufmerksamkeit Niemand entdecken. Da besann sich Herwart auf eine von seinen Vorgängern öftermals angewendete Maßnahme. Unvorhergesehen ließ er von allen Schützen die Büchsen einfordern, um so herauszubringen, wer sich unterstehe, im Gebirge Wildpret zu schießen. Alle jene Bauern, welche wegen ihrer Verpflichtung, zeitweilig dem Hofmarksherrn zum Gejaide zu folgen, Gewehre hatten, brachten dieselben willig auf die Burg in Gewahrsam; Stoks Bastardsohn that es aber nicht und blieb hartnäckig bei der Weigerung, sich auf seinen Vater berufend. Da kam er in das Gefängnis; der Junge jammerte, nicht folgen zu können; wenn er es thäte, alsdann müßte er befürchten, daß ihn sein Vater krumm und lahm schlagen würde, denn dieser sei ein zorniger Mann. Es blieb ihm indes, um der Haft ledig zu werden, nichts anderes übrig, als dem Amtmann einzugestehen, wo derselbe die Büchsen finden könne. Stock hatte nicht weniger als neun Gewehre. Ueber deren obrigkeitliche Beschlagnahme empfand er bei seiner Heimkehr großen Unmut; darum kam er bei der Landesregierung wiederum mit einer Beschwerde ein, insbesondere über die seinem Bastardsohne widerfahrene Freiheitsentziehung klagend; derenthalben hätten seine armen Patienten, beinbrüchig und sonst schadhaft, welche er dem arzneikundigen Sohne zu binden und zu kurieren anvertraut hatte, zwei Tage und zwei Nächte ungebunden und unkuriert bleiben müssen. Stok brachte es zuwege, daß ihm seine Gewehre wieder zu Handen gegeben werden mußten.

Der Herr von Hohenburg hatte Aerger darüber, daß dieser Gerichtsunterthan so leicht Unterstützung fand und noch dazu im Isarwinkel sich dessen rühmte, gute Ratgeber „bei Hofe“ in München zu haben.

Der Lebenswandel Leonhard Stoks blieb fort und fort ein derartiger, daß er viel von sich reden machte. Im Sommer 1569 konnte sich männiglich „im Winkel“ über eine von ihm verübte beispiellose Gewaltthätigkeit ärgern. Ein Söldner im Dorfe Längries, Georg Moregger, wurde gegen ihn verbittert, weil er auch dessen Eheweibe nachstellte; der Gekränkte traute sich nicht, den jähzornigen Gesellen zur Rechenschaft zu ziehen, wohl aber ließ er seinen Ingrimm an der Ehegenossin aus. Als Stok dies inne wurde, da lockte er den Georg Moregger in die Taferne, mißhandelte ihn dort mit Fußtritten und zwang ihm das Gelöbnis ab, fürderhin dem Eheweibe nichts mehr nachtragen zu wollen; der arme Ehemann mußte dem Stok noch feierlich geloben, daß er sich über das, was ihm widerfahren, nicht bei der Hofmarksobrigkeit beschweren werde, noch mehr, er mußte zudem zwei ehrbare Männer aufbringen, welche für ihn Bürg-

schaft zu leisten hatten, daß er das Geschehene still hinnehme.

Der Herr von Hohenburg ließ indes diese Ausschreitung nicht ungestraft hingehen. Stok verlegte sich, als er vor Gericht gezogen wurde, in gewohnter Art darauf, mit derben Landsknechtsprüchen seine Unschuld zu beteuern; „für diese könnte er seinen Kopf zum Pfand setzen und durch den Scharfrichter abschlagen lassen". Nunmehr mußte er wegen seines hochsträflichen Lebenswandels aus der Hofmark Hohenburg fortziehen, und mit ihm auch sein Bastardsohn. Herwart wollte sich und seinen Gerichtsunterthanen endlich vollends Ruhe vor diesem terriblen Menschen verschaffen, also sprach er sich in einem Berichte zur Landesregierung aus. Zu seiner Befriedigung kam von dort am 9. September 1569 nach Hohenburg der Bescheid, Leonhard Stok müßte seine Wohnstätte bei der Taferne in Längries abbrechen und hinwegziehen; wegen seiner strafbaren Handlungen sollte er dem herzoglichen Landgerichte Tölz überantwortet werden.

Geradezu verblüffend ist es, daß schon dreizehn Tage nach dem soeben erwähnten landesherrlichen Erlaß die herzoglichen Räte zu der Einsicht kamen, das Verhalten des Leonhard Stok sei nicht so arg sträflich zu befinden, um ihm den Verbleib in der Hofmark Hohenburg zu verwehren. Es sollte alles beim alten bleiben, bis zum endlichen Austrage des Erbschaftsstreites, dessen schwierige Schlichtung dem herzoglichen Pfleger in Tölz, Hans Georg von Nußdorf aufgetragen wurde.

So verliert sich für uns der weitere Gang der Dinge, und wir kommen darum zu einem unvermittelten Abschluß.

Ich gäbe etwas darum, wenn ich wüßte, welches das weitere Schicksal des verwegenen Vorfahr in meinem elterlichen Hause im Isarwinkel gewesen ist.

Die Familie Mörmann im Dienste des bayerischen Fürstenhauses.

Von Anton Freiherrn von Ow.

Gar spärlich sind oft die Nachrichten, welche über ausgestorbene Familien erhalten sind, selbst wenn diese Familien durch einige Generationen hindurch ihrem Vaterlande und der Dynastie nicht unbedeutende Dienste geleistet haben; und wie oft vergilben auch diese wenigen Nachrichten im Privatbesitz, um schließlich ganz zu verkommen. Wenn auch nachstehende Notizen vielfach von keinem hervorragenderen Interesse sind, so können sie doch dazu dienen, zum besseren Verständnis ihrer Zeit beizutragen, gerade wie irgendwelche lokalgeschichtliche Details große historische Ereignisse oft überraschend anschaulicher zu gestalten vermögen. Die folgenden Nachrichten über die Mörmann'sche Familie sind den Akten des ehemals Berchem'schen Archivs zu Haiming a. d. Salzach entnommen. Zur Orientierung mögen die beifolgenden genealogischen Tabellen dienen, die ich auf Grund des vorhandenen Materiales angefertigt habe.

Wie so manche andere Familie, welche sich in bayerischen Diensten auszeichnete, stammte auch die Familie Mörmann (die frühere Schreibweise war auch Meermann, Mermann) vom Rheine.

Thomas Mörmann ist zu Köln am Rhein im Jahre 1549 (oder 1550) geboren, studierte zuerst am Rhein, dann in Innsbruck und Augsburg, worauf er zu Pisa Philosophie und Medizin hörte und zwar mit solchem Erfolge, daß er dortselbst öffentlich anderen adeligen Jünglingen philosophische Vorlesungen halten durfte, und sogar von Cosimo Medici nach Florenz berufen und mit dessen Vertrauen beehrt wurde. Nachdem er Doktor der Medizin geworden, kehrte er nach Deutschland zurück und stellte anfangs seine Dienste dem Fürstbischof von Eichstätt, Martin von Schaumburg, zur Verfügung. Bald wurde jedoch Herzog Albrecht V. von Bayern auf ihn aufmerksam, welcher ihn nach München berief und zu

seinem Leibarzt ernannte. Als solcher diente er nicht nur ihm, sondern auch dessen Sohn Herzog Wilhelm und Enkel Kurfürst Maximilian. Einmal begleitete Mörmann seinen Herrn nach Rom und wurde dort durch Papst Clemens VIII. dadurch ausgezeichnet, daß dieser ihm bei öffentlicher Audienz eine goldene Kette um den Hals legen ließ.

Mörmann wird geschildert als ein sehr frommer Charakter, der gegen Jedermann äußerst liebreich und gutthätig sich erwies, und namentlich mit ganzer Seele an seinem Fürsten hing, so daß er, als Kaiser Rudolf ihn unter großen Versprechungen zu seinem Leibarzt berufen wollte, lieber diese hohe Ehre entschieden abschlug, um seine „liebwürdigiste" Fürsten nicht verlassen zu müssen. Als Arzt war er sehr behutsam in der Behandlung und vermied alle übereilten einschneidenden Kuren und Gewaltmittel, wie sie damals so sehr in Schwang waren. Vor allem studierte er gewissenhaft den Ursprung jedes Uebels, um die Behebung desselben sicherer herbeiführen zu können. Er hatte bei seinen Kuren ein solch sprichwörtliches Glück, daß man sich schon für halb gesund hielt, wenn man sich nur der Behandlung durch Dr. Mörmann versichern konnte.[1])

In seinem 63. Lebensjahre anno 1612 im Herbst erlitt er einen Schlagfluß und am 25. Dezember desselben Jahres machte ein erneuter Schlaganfall seinem Leben ein Ende. Unter dem Leidwesen aller Stände wurde dieser berühmte Medicus, welchem der Name eines bayerischen Galenus beigelegt wurde, zu Grabe getragen. Gleich nach seinem Tode ließen seine Freunde zu München eine Druckschrift erscheinen mit zahlreichen Nachrufen in schwülstigen lateinischen und griechischen Versen.[2]) Von den Autoren, so weit sie nicht nur mit den Anfangsbuchstaben ihren Namen zeichnen, seien genannt: Philippus Menzelius medicus; Jo. Albertus à Dandorff; Christophorus Gewaldus I. C. (Juris Consultus); Fridericus Hametmann Theol. Dr.; Hieronymus Faber Med.; Joannes Balthasar I. C.; Aurelius Lilius Imolensis I. C.; Hieronymus Faber I. C. medici filius; Bernardus Mosmiller I. C.; Jo. Christ. Herwart ab Hohenburg I. C.; Georg. Hildebrandus Thirmairius I. C.; Hieronymus Haimbl secret. aul.; Victorius Lilius Imolensis; Hieronymus Rathius I. C.

Mörmann war von Kaiser Rudolf d. d. Prag 3. Februar 1586 in den erblichen Adelsstand erhoben worden; denn derselbe sei „berühmt durch Geschick, gute adeliche Sitten, Tugend und Vernunft" und habe sich sehr verdient gemacht als Leibmedicus des Herzogs Wilhelm von Bayern und dessen erlauchter Frau Mutter. Im Adelsbrief wird das verliehene Wappen näher beschrieben, welches in der Hauptsache in einem blauen Schilde besteht, auf welchem drei weiße „Jakobsmuscheln" (Meermuscheln) „dreiangelsweis" sich befinden. Es sollte damit wohl angedeutet werden, daß die Mörmann von einer Gegend am Meere herstammen.[3])

Thomas Mörmann und seine Nachkommen nannten sich seit 1585 nach dem Gute Schönberg, welches Schloß samt Dorfschaften ihm vom Herzog Wilhelm geschenkt worden war, anfangs als Mannlehen, dann als freies Eigentum. Dieses Gut scheint nicht lange im Besitz der Familie geblieben zu sein.[4])

Laut Kaufbrief vom 1. Mai 1606 hat

[1]) Nach einer im Archiv befindlichen Abschrift aus dem Theatrum virorum illustrium von Paulus Freherus pars 3 de medicinae doctoribus fol. 1328.

[2]) Unter anderem findet sich der folgende Mörmann als Arzt ehrende Vers:

Qui vivus nunquam sua limina clausit egenis,
Huic poterit superas claudere nemo fores.

[3]) Im großen Basler historischen Lexikon (3. Aufl. v. Beck und Buxtorff 1742) ist nur gedacht eines: „Mermannus Arnulphus, ein Franziskanermönch in den Niederlanden, starb zu Löwen an der Pest 1578 den 5. Sept. und hinterließ nebst anderen Schriften einen Traktat unter dem Titul: „Theatrum conversionis gentium". Dieser Mermann, welcher sich genau so schreibt wie unser Leibmedicus, dürfte wohl mit demselben verwandt gewesen sein. Die Familie wird wahrscheinlich ihren ursprünglichen Sitz an der niederländischen Küste oder auf einer der vielen holländischen Inseln gehabt haben.

[4]) Nach Wening, Rentamt Straubing (1726), lag dieses Schönberg an der Pfalz-neuburgischen Grenze, gehörte früher denen von Praittenbach und kam von Thomas Mermann an die Trainer und ca. 1670 an die Grafen von Lerchenfeld.

Thomas Mörmann aus der Verlassenschaft des Wilhelm von Seiboltsdorf die Hofmark Aufhofen samt der Seiboltsdorf'schen Behausung im Stiftgäßl „allhier" (Landshut?) erkauft. Diese Hofmark kam nach Mörmanns Ableben an dessen Witwe Maria geb. Stainingerin, welche Aufhofen am 22. Juli 1614 an Stephan Reischauer, Kastner und Burgpfleger zu Dachau, veräußerte.

Von den Kindern Thomas Mörmanns sind nur spärliche Nachrichten vorhanden und scheint äußerst wenig Familienzusammenhalt bestanden zu haben, da Franz Hannibal von Mörmann, der Enkel des Leibmedicus, erst durch umständliche Recherchen feststellen konnte, wo und wann sein Onkel Ferdinand Thomas Mörmann, welcher Dechant in Mattighofen und Passauischer Domherr war, gestorben ist. Derselbe soll Mörmann'sche Familienpapiere in einem „blechernen Trüherl" verwahrt besessen haben. Alle Nachforschungen, welche Franz Hannibal in Passau und Mattighofen hiernach anstellte, waren aber vergebens, und wird vermutet, dieselben seien bei einem Brande, dem das Archiv des Passauer Domkapitels zum Opfer fiel, zu Grunde gegangen.

Zunächst interessiert uns von den Kindern des Leibmedicus Peter Franz, der Vater des Gesandten Franz Hannibal von Mörmann. Derselbe war volle 38 Jahre lang kurfürstlicher Pfleger in Hohenschwangau und starb daselbst am 24. Januar 1678. Er wurde in der Kirche zu Waltenhofen (Pfarrdorf bei Hohenschwangau) begraben, „wie der mit Schild und Wappen ausgehauene Grabstein auf der linken Seite der Kirche aufweist" (Brief des Pfarrers Max Schwaiger d. d. Waltenhofen 5. Februar 1756). Peter Franz war vermählt mit Anna Creszens Schmid von Wellenstein, deren nähere Familienverhältnisse aus der genealogischen Tabelle II zu ersehen sind. Dieser Ehe entsprossen: Franz Hannibal, geboren am 21. Dezember 1660, und Barbara Juliana am 11. November 1662, beide zu Hohenschwangau. Bei beiden ist im Taufbuch als Pate der Prälat Augustin von Steingaden verzeichnet.

Aus den Jahren 1673, 1675 und 1676 sind vom Kurfürsten Ferdinand Maria eigenhändig gezeichnete Schreiben, gerichtet an Peter Franz v. Mörmann vorhanden, in welchen für überschicktes Federwildpret, Haselhühner und Saiblinge gedankt wird, sowie Genugthuung darüber ausgesprochen wird, daß die kürzlich im Hohenschwangauischen Alpsee eingesetzten Tiroler Renken so gut gedeihen, daß die Seen in gutem Stand seien 2c. Einmal dankt der Kurfürst für die „Gratulation zu Unserem Geburtstag St. Wolfgangi" und einmal für „Gratulation zur Wiedergenesung".

THOMAS MERMANNVS SEREN.^mi DVCIS BAVARIAE CONSILIARIVS ET MEDICVS &c.

(Nach Johann Sadeler.)

Von den Geschwistern des Peter Franz ist zu erwähnen: Ferdinand Thomas von Mörmann, welcher — wie Franz

I.

Thomas von Mörmann,
herzogl. bayer. Leibmedicus, geb. zu Köln a/Rhein ca. 1549, gest. zu München 25. Dezember 1612,
vermählt mit Maria Stainingerin

Ferdinand Thomas von Mörmann, Domherr in Passau, Dechant in Mattighofen, gest. 6. April 1650.	Johann Baptist von Mörmann, kurfürstl. Rat und Landrichter zu Friedberg, gest. vor 1667.	Peter Franz von Mörmann auf Schönberg, kurfürstl. Rat und Pfleger zu Hohenschwangau, gest. daselbst 24. Januar 1678, vermählt mit Anna Creszenz Schmidin von Wellenstein	Maria Johanna verm. mit v. Küllberg (Killburg)?	Mechtild (posthuma), geb. 1613, verm. mit Joh. Friedr. Inninger, kurf. Hofkammerrat; 1702 noch am Leben.

Franz Hannibal von Mörmann auf Schönberg, kurf. wirkl. Geheim. Rat, Hauptpfleger zu Waldmünchen und Murach, Gesandter am kaiserl. Hof zu Wien, geb. Hohenschwangau 21. Dez. 1660, gest. zu Wien 15. Apr. 1736, verm. mit Maria Franziska Scherer auf Hohenkreuzberg	Barbara Juliana, geb. zu Hohenschwangau 11. Nov. 1662, vermählt mit v. Killburg, welcher als churf. Obristwachtmeister 1696 in den Niederlanden schwer blessiert wurde.	Pater Friedrich J. Soc. Jes. in Ingolstadt, gest. März 1696 zu Warasdein in Croatien.

Maria Franziska, geb. München 3. Juli 1703, verm. mit v. Khern, kurf. Rat und Pfleger in Waldmünchen.	Maria Rosa Anna, geb. München 5. Sept. 1704 gest. daselbst 16. Sept. 1704.	Max Franz Xaver Hannibal, geb. München 8. Aug. 1705 gest. daselbst 23. Aug. 1705	Franz Xaver, geb. München 7. Juli 1706, bald nach der Taufe gestorben.	Maria Rosa, geb. München 11. Mai 1709, gest. 22. Juli 1739, verm. mit v. Berchem, Rentmeister in Burghausen.	Maria Theresia, geb. München 22. Okt. 1710, verm. mit: 1. v. Reindl, 2. v. Alsson.

II.

Hannibal Schmid von Wellenstein, Hauptmann, fürstl. Augsb. Rat und Pfleger zu Füssen, Sohn des Valentin Schmid v. Wellenstein, Obrist, — vermählt 21. Mai 1627 mit — Maria Juliana von Grenzing, Tochter des Johann v. Grenzing, Dr. jur., kaiserl. Hofrat in Wien, fürstl. Augsb. Rat, Comes palatin. u. Syndicus des Domkapitels zu Augsburg.

Anna Crescenz, vermählt mit: 1. Peter Franz v. Mörmann, Pfleger in Hohenschwangau, 2. Johann Jakob Prugger von Herstorf, kurfürstl. Kastner zu Ingolstadt (gest. 1686).	Maria Hedwig, Klosterfrau zu Allsperg.	Gall Heinrich Schmid von Wellenstein, fürstl. Augsburgischer Rat, Pfleger der Stadt und Herrschaft Füssen	Pater Edmund, Chorherr in Ettal.	Pater Magnus, im Kloster St. Mang zu Füssen.

Josef Benedikt Frhr. von Wellenstein, verm. mit Maria Anna Freiin v. Sigershofen zu Gansheim (letztere gest. 6. Dez. 1738 kinderlos).

Hannibal bei seinen Recherchen nach diesem ganz verschollenen Onkel vom Rektor des Jesuitenkollegs zu München erfuhr — zuerst Jesuit geworden war, jedoch im Jahre 1620 zu Pruntrut aus dem Orden austrat und im Weltklerus Anstellung fand. Derselbe wurde Dechant in Mattighofen (im jetzt österr. Innviertel), scheint dann kurze Zeit Pfarrer in Burghausen gewesen zu sein, bezog darauf wieder die Dechantei zu Mattighofen und starb als Domherr zu Passau am 6. April 1650. Die Einträge im Stiftbuch zu Mattighofen lauten: „16tus decanus in Mattighoven Anno 1623 praesentat. et investit. fuit R. D. Thomas Mermannus S. Theolog. Dr., sed quia rei familiaris et domesticae ignarus resignavit et factus parochus Burghusianus.“ Ferner: „18avus decanus idem Thomas Mermann secunda vice. obiit Passavii.“ Pfarrvikar Joh. Baptist Aelperl Dr. theol. berichtet im Jahre 1711, daß an einem Fenster des Dechanthofs zu Mattighofen das Mörmann'sche Wappen: 3 weiße Meermuscheln auf blauem Felde sich befänden mit der Umschrift: „F. . . . . n à Schönberg canonicus Passau. decan. Mattigkov.“ Vom Namen seien nur der erste und letzte Buchstaben erhalten, das übrige aber ausgebrochen und durch anderes Glas ersetzt worden. Gegenwärtig ist, wie mir Probst Lechner von Mattighofen mitteilt, von einem Glasgemälde nichts mehr vorhanden.

Kanonikus Mörmann hat in seinem Testament am 23. Januar 1641 seine Verwandten nicht berücksichtigt, sondern (abgesehen von einigen Stiftungen) die Liebfrauenstiftkirche in Mattighofen zur Alleinerbin des — wie er sagt — wohl etlich tausend Gulden betragenden Vermögens eingesetzt. Seinen Testamentsexekutoren, Grafen Herberstein, Domdechant zu Passau, und Grafen Santhilier daselbst, bestimmt er wertvolle Gegenstände als Andenken: „ein Sapphir, auf den 32 Rhombi oder Wäpplein geschnitten, zwei vergulte Salzpixl, ein Demantringlein, ein Dutzend glockenspeisvergoldts Mösser und Gäblein ꝛc.“ Er bezeichnet sich im Testament als der hl. Schrift Doktor, Protonotar. Apostol. Comes palatinus Caesar. kurf. bair. Rath und Thumbherr zu Passau.

Der fürstbisch. Passauische Hofkaplan von Weinzierl, mit dem Franz Hannibal Mörmann wegen dieses Kanonikus Mörmann i. J. 1711 vielfach korrespondierte, erwähnt in einem Briefe d. d. Passau 26. Mai 1711, daß er kürzlich den ältesten über 80 Jahre alten Chorvikar wegen Mörmann zur Rede gestellt habe; derselbe erinnere sich an diesen noch gut und habe von ihm gesagt, „quod vir fuerit praestantissimus et doctissimus studiosorum quoque fautor et patronus eximius“; er meine, er sei im Dom begraben worden. Das Grab konnte jedoch nicht gefunden werden.

Eine Schwester des Peter Franz Mörmann, Namens Maria Johanna, war mit einem von Külberg (auch Killburg) verheiratet. Ihrer wird in einem Briefe des Jacques Comte Verri de la Bosia d. d. Munich 6. Juin 1776 Erwähnung gethan, welcher schreibt, er sei im Begriffe nach Turin zurückzukehren, er habe sich in München bei Advokat Sedlmair wegen eines Lehens (wahrscheinlich Schönberg) erkundigt, welches vom Haus Mörmann stammt und seinen Kindern von seiten deren mütterlicher Ahne, einer Maria Johanna v. Külberg geb. Mörmann, zugefallen sei. Er beabsichtige dieses Lehen an seinen ältesten Sohn zu cedieren, den er bei Baron Külberg gelassen habe; er glaube, daß ihm das nützen könne, falls er Anstellung in deutschen Landen suche.

Das jüngste Kind des Leibmedicus war die posthum (Anfang 1613) geborene Mechtild, welche sich mit dem kurf. Hofkammerrat Johann Friedrich Inninger zu München vermählte und ein sehr hohes Alter erreichte. Von ihr ist ein Brief vorhanden d. d. München 28. Hornung 1702, worin sie dem Franz Hannibal Mörmann zu seiner Vermählung Glück wünscht und dabei die Erwartung ausspricht, daß der Mörmann'sche Stamm nun wieder von neuem aufblühen möge; sie könne bei ihren 89 Jahren nicht selbst zur Feier kommen; sie habe in ihrem Leben, das sie eine „gar lange driebseelige Cometi“ nennt, neun Hochzeitsfeiern in der Familie mitgemacht.

Die Witwe des Peter Franz v. Mörmann in Hohenschwangau, eine geborene Schmidin

von Wellenstein[1]) heiratete in 2. Ehe den Johann Jakob Prugger von Gerstorf, kurf. Kastner zu Ingolstadt.[2])

Franz Hannibal war beim Ableben seines Vaters erst 17 Jahre alt und erhielt einen Schwager des obengenannten Prugger, namens Melchior Ilsung[3]), in Augsburg zum Vormund, welcher wahrscheinlich eine Schwester der Anna Creszenz geborenen Schmidin von Wellenstein zur Frau hatte. Franz Hannibal[4]) studierte in Ingolstadt Jura, machte dort sein Examen und legte 1683 vor dem Hofrat die übliche Proberelation ab, worauf er in Speyer praktiziert zu haben scheint. Seine Mutter starb im April 1686, zu welcher Zeit er sich auf einer Reise zu seiner weiteren Ausbildung in Brüssel befand. Er kondoliert von dort aus unterm 9. Mai 1686 seinem Stiefvater Prugger zum Ableben der Mutter[5]); er gedenke noch nach Flandern zu reisen, dann nach Paris; außer den 4 Monaten, die er sich in Brüssel aufgehalten, werde er 7—8 Monate in Frankreich verbleiben, um die französische Sprache sich genügend anzueignen. Herr Ilsung wolle ihm noch einige Wechsel schicken, da er sich nun ein schwarzes Sommerkleid der Trauer halber machen lassen müsse; in Brüssel nähmen derzeit bösartige Fieber sehr überhand, die Aerzte seien anfangs geteilter Meinung darüber gewesen, ob mit Aderlaß beizukommen sei oder nicht; die Erfahrung habe bewiesen, daß diejenigen, welchen zur Ader gelassen wurde, genesen seien, während die anderen meistenteils gestorben seien. In einem weiteren Briefe aus Brüssel vom 13. Mai 1686 bemerkt er seinem Stiefvater, daß ihn die Nachricht, daß seine Schwester Barbara Juliana ins Kloster gehen wolle, etwas bestürzt habe; sie solle nur nach reiflicher Ueberlegung handeln, und nicht unter dem ersten betrübenden Eindruck des Todes der Mutter einen übereilten Beschluß fassen. In demselben Briefe bittet er seinen Vetter Pater Friedrich Inninger S. J. ihm eine Rekommandation an einen Pater in Paris zu schicken. Die Empfehlung des Vetters sei ihm auf seiner Reise namentlich in Holland sehr angenehm gewesen: „Unter allen Rekommandationen finde ich die der Herrn Jesuiter die bößte.“ Von Valenciennes 30. Mai 1686 teilt er mit, daß er in 5 Tagen in Paris anlangen werde. Am 18. Juni schreibt er seinem Stiefvater aus Paris, daß er statt 280 fl. nur Briefwechsel auf 100 fl. erhalten habe, er werde daher an diesem teuren Ort nicht lang subsistieren können; in Paris pflege man die Briefe persönlich auf der Post abzuholen, es sei daher nicht nötig, nähere Adresse anzugeben. „Der König (Ludwig XIV.) befindet sich wieder restituirt, maßen er dann täglich mit reiten, jagen und dergleichen exercitiis sich dissentiret.“ Am 19. August schreibt er aus Paris seinen ersten französischen Brief: „Nous avons reçus l'heureuse nouvelle que les Imperiaux emportèrent la ville de Bude (Einnahme von Ofen); cette nouvelle n'est pas trop agréable a Messieurs mit den langen Hosen ici;“ er wohne in Paris bei Jacqueron rue des Grands Augustins, Faubourg St. Germain.

Im Juli 1688 wurde Franz Hannibal Regimentsrat in Burghausen, im folgenden

[1]) Die Schmid Frhr. v. Wellenstein stammten aus Tirol. Johann v. Schmid hat 1489 zu Augsburg gelebt. Von seinen Enkeln war Gallus Oberster zu Königshofen in Franken, Valentin Hauptmann, fiel bei der Eroberung Utrechts 1571, Heinrich hatte Ursula Reutin von Wellenstein, die letzte ihres Geschlechts, zur Ehe und nahm daher zuerst den Namen Wellenstein an. Er blieb als Hauptmann in Sizilien und hinterließ mehrere Kinder, unter denen sich Valentin (Großvater der Anna Creszenz) als kaiserl. Oberst hervorgethan. (Basler Lex. VI 1025).

[2]) Im Jahre 1739 werden 2 Klosterfrauen „von Prugg“ (Maria Scholastika und Anna Maria) des Klosters Hohenwart erwähnt, welche Töchter aus dieser Ehe gewesen sein dürften, da sie für den Fall des Aussterbens der Schmid v. Wellenstein als Erbsinteressentinnen bezeichnet werden.

[3]) Die Ilsung waren ein altberühmtes Geschlecht Augsburgs (Basler L. IV 324).

[4]) Im Folgenden benützte ich auch die bereits von Herrn Dr. Ivo Striedinger in der altbayer. Monatsschrift 1900 S. 143 publizierten biographischen Notizen.

[5]) Ebenso sind Kondolenzschreiben der in der Tabelle II aufgeführten Geschwister der Verstorbenen vorhanden; letztere hat für die Familie Schmid-Wellenstein einen Jahrtag in St. Moritz zu Ingolstadt gestiftet und scheint auch die Stifterin des Jahrtags für die Familie Grenzing in der Pfarrkirche St. Ulrich zu Seeg bei Füssen zu sein.

Jahre kurf. Hofrat und Truchseß und endlich laut Dekret d. d. Brüssel 12. April 1693 Resident in Wien.

Im Frühjahre 1702 verehelichte er sich mit Maria Franziska Scherer auf Hohenkreuzberg, Tochter des Johann von Scherer und der Elisabeth Freiin von Oexl. Noch im nämlichen Jahre erhielt er infolge der zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten Max Emanuel ausgebrochenen Feindseligkeiten die Aufforderung Wien zu verlassen; es wurde ihm jedoch in einem kaiserlichen Dekret d. d. Wien 16. November 1702 für sein und seiner Frau in Wien zurückgelassenes Eigentum ausdrücklich der kaiserliche Schutz zugesagt, indem der Kaiser mit seinem Verhalten „wohl zufrieden und versichert sei, daß er an den zwischen Kaiser und Kurfürst entstandenen Weiterungen keine Schuld trage".

Mörmann ließ sich hierauf in München nieder und wurde gelegentlich zu diplomatischen Geschäften verwendet. Er wohnte in München in der Guglerischen Behausung (Kaufingergasse), wo ihm im Laufe der Zeit sechs Kinder geboren wurden. Ueber die näheren Umstände der Geburt, Taufe 2c. der Kinder ist eine genaue Aufzeichnung Mörmanns vorhanden, die in dem treuherzig frommen Stil jener Zeit abgefaßt ist. Die beiden Söhne und eine Tochter starben schon bald nach der Taufe, welche sie alle in St. Peter empfingen. Als Gevatter fungierte jedesmal Herr Geheimrat von Mayr oder dessen Frau Gemahlin. Die jung verstorbenen Kinder wurden in der Kirche U. L. Fr. Gottesacker bei dem Kripplaltar in der Mörmann'schen „Begräbnuß" bestattet.

Nach der unglücklichen Schlacht von Höchstädt vermittelte er im Auftrage der Kurfürstin im Lager des röm. Königs Josef den Vertrag von Ilbesheim (7. Nov. 1704), der Bayern entwaffnete und der Kurfürstin nur das Rentamt München beließ. Nach dem Frieden von Baden (8. Sept. 1714) trat er seine alte Stellung in Wien wieder an, und wurde dann Geheimer Rat und Gesandter. Seit 1723 erscheint er als Baron. Im Winter 1732/33 weilte er noch einmal längere Zeit in München, blieb aber sonst bis zu seinem Tode in Wien. Am bayerischen Hofe scheint er sich großer Gunst erfreut zu haben. Durch Dekret Karl Albrechts d. d. München 18. März 1736 wird ihm und seinen Erben bestätigt, daß er 33 000 fl. von der kurfürstl. Kasse zu fordern gehabt habe, wovon erst 11 000 fl. gezahlt seien, so daß noch 22 000 fl. an Mörmann bezw. dessen Erben zu entrichten seien. Hiebei wird erwähnt, daß Mörmann um das Kurhaus „mittelst seiner langwierigen in schwersten Vorfallenheiten geleisteten Dienste sich sehr meritiert gemacht habe". Mörmann war auch Hauptpfleger zu Waldmünchen und Murach. Er starb zu Wien am 15. April 1736, einem Sonntag, abends um 6 Uhr. Einer seiner Töchter wird hierüber von Wien aus durch Jo. Michael Harpfinger berichtet, daß Mörmann bis zum letzten Augenblick bei guter Vernunft gewesen sei; P. Pikard S. J. habe ihn verbeistandet und ihm die letzten Sakramente gereicht, die Leiche sei einbalsamiert nach München gesendet worden, um dort in der Kirche des Frauengottesackers bestattet zu werden, die intestina seien in einem kupfernen Gefäß in einer Gruft bei St. Stephan zu Wien beigesetzt worden; das Testament sei dem bayr. Geh. Kanzler Baron Unertl übermittelt worden. Er übersende anbei das von Pater Pikard verfaßte Epitaphium sowie einen Aufsatz des behandelnden Arztes über die Todesursache; die Aufbahrung in Wien sei höchst feierlich vollzogen worden und es sei ihm zu Ehren zweimal mit sämtlichen Glocken Wiens geläutet worden auch mit der großen Kaiserglocke. Der Tod Mörmanns fiel zeitlich fast zusammen mit zwei für Wien sehr bedeutenden Ereignissen: der Vermählung der Kaiserin Maria Theresia (12. Febr. 1736) und dem Ableben des Prinzen Eugen von Savoyen (21. April 1736).

Zur Ordnung der Verlassenschaft wurde der Schwiegersohn des Verstorbenen, Baron Berchem, Rentmeister zu Burghausen, nach Wien beurlaubt, und demselben in einer kurf. Instruktion aufgetragen, Barschaft, Scripturen und Silber nach München zu bringen; Wohnung, Kutsche, die 4 Pferde und das nötige Tafelsilber solle vorläufig dem Herrn Baron v. Haslang zur Verfügung gestellt werden, der zu Ablegung der Heiratskomplimenten (wohl aus Anlaß der Vermählung der Kaiserin

Maria Thereſia) nach Wien abgeordnet werde; dann erſt könnten die Pferde verkauft werden; das Haus, in dem der ſelige Geſandte gewohnt, ſoll in gutem Beſtand verlaſſen werden. Ueber das hinterlaſſene Silbergeſchirr, „welches teils von Augsburg kommen, teils in Wien verfertigt worden", und das Barvermögen, das ſich auf 20990 fl. belief, wurde ein genaues Inventar angefertigt.

Das Teſtament Mörmanns iſt vom 13. April 1736 datiert; in demſelben ſind nach einer reichen Jahrtagsſtiftung bei den Auguſtinern in München die 3 ihn überlebenden Töchter zu gleichen Teilen als Erben eingeſetzt, nur die Bibliothek wird als Fideikommiß beſtimmt und zwar zunächſt für den Tochtermann Berchem und Deſzendenz; im Falle Ausſterbens ſoll die Deſzendenz v. Kherns und dann die von Reindls in den Beſitz eintreten. Unter den Wertobjekten wird namentlich „des Kaiſers Portrait" erwähnt. Mörmann ermahnt ſchließlich in ſeinem Teſtament ſeine Töchter, daß ſie die Benediktiner-Norbertiner, die ihm viel Höflichkeit erwieſen, dann die Auguſtiner und Franziskaner zu München, welch letztere ſich um ſeine Auferziehung ſehr verdient gemacht, und endlich die Jeſuiter, die ihm in allen Ländern große Willfährigkeit bezeigt, ſtets in Hochachtung haben ſollen.

Kurfürſt Karl Albrecht genehmigte unterm 19. Sept. 1736 den vom Geh. Kanzler Baron Unertl zu ſtande gebrachten Erbvergleich der 3 Töchter Mörmanns und erklärte auf Antrag der Intereſſenten die Bücherei Mörmanns als freies Eigentum des Berchem (unter ausdrücklicher Auflöſung des Fideikommiſſes). Dieſelbe wurde ſodann laut Vertrag vom 17. April 1739 an den Kurfürſten verkauft.

Von den Töchtern Mörmanns war die älteſte an Herrn von Khern, kurf. Rat und Pfleger in Waldmünchen, verheiratet, die jüngſte in erſter Ehe an Herrn v. Reindl, in zweiter an Herrn v. Alſſon; die Maria Roſa an Herrn v. Berchem, den ſpäteren, ſehr einflußreichen, in den Grafenſtand erhobenen Konferenzminiſter. Letzterer ſtarb i. J. 1777, dem nämlichen Jahre, in welchem Kurfürſt Max Joſef III., der letzte Sproß der jüngeren Linie des Hauſes Wittelsbach, das Zeitliche ſegnete.

Von den Khern und Alſſon fehlen weitere Nachrichten. Einem Briefwechſel derſelben aus den Jahren 1753—58 iſt lediglich zu entnehmen, daß Erſtere ein Kind namens Anna, Letztere 3 Kinder namens Anton, „Nännerl" und „die kleine Pfälzerin" gehabt haben.

Die Berchem hat ihrem Manne 7 Söhne und 3 Töchter geboren und iſt dadurch die Stammmutter vieler noch blühender Familien geworden (ſo u. a. der gräflichen Familien Berchem, Armansperg, der Freiherren v. Baſſus, Boutteville, Handel, Ow-Felldorf ꝛc.). Dieſelbe ſtarb am 22. Juli 1739 und wurde in der Berchem'ſchen Familiengruft in der Stadtpfarrkirche zu Burghauſen beigeſetzt, wo dann ſpäter auch ihr Ehemann mit ſeinen Gemahlinnen 2. und 3. Ehe ſeine Ruheſtätte fand.

* * *

Im eingangs genannten Archive befinden ſich aus dem Nachlaß Franz Hannibal Mörmanns unter anderm außer vielen Abſchriften diplomatiſch intereſſanter Aktenſtücke aus der Zeit von 1692—1726 auch zahlreiche Originalberichte Mörmanns ſelbſt ſowie anderer Perſönlichkeiten, die ihm regelmäßig berichteten. Die hieher gehörenden Scripturen zerfallen in folgende Gruppen:

Aus den Jahren 1692—1695: 18 Briefe Baron Paumgartens aus Madrid.

1696—1699: 171 Originalberichte Mörmanns aus Wien nach Brüſſel an den Hof Max Emanuels, von wo dieſelben mit beigefügten Randnoten wieder an Mörmann zurückgingen.

1700—1702: 36 Briefe Baron Malknechts aus Brüſſel.

1717—1720: 49 Briefe des Generals Maffei aus Ungarn und München.

1718—1720: 107 Briefe des abbé baron Scarlatti aus Rom.

1721 u. 1722: 77 Briefe des Herrn v. Eſſich aus Wien.

1721—1726: 101 Briefe des Baron Malknecht aus München.

1725: 5 Briefe des abbé Scarlatti aus Rom.

1725 u. 1726: 21 Briefe Preysings aus Frankreich, den Niederlanden und München.

Aus den letzten 10 Lebensjahren Mörmanns 1726—1736 sind im genannten Archiv leider keine Aufzeichnungen vorhanden, wie auch aus den Jahren 1702—1717 nichts vorhanden ist. Der Zustand, in dem die Papiere gefunden wurden, läßt darauf schließen, daß dieselben leider wie ein Makulaturdepot behandelt wurden. Ich hoffe, bald einiges Interessantere aus dieser reichhaltigen Korrespondenz veröffentlichen zu können.

Die Familie Mörmann hat nur in drei Generationen ihre Dienste den bayerischen Herzögen und Kurfürsten gewidmet, und doch — welche Reihe von Regenten und welche wechselvollen historischen Ereignisse hat sie erlebt!

Ein Porträt des Freskomalers Matthäus Günther.

Besprochen von Hans Haggenmiller[1]).

In vielen Kirchen, deren künstlerische Ausschmückung dem 18. Jahrhundert angehört, erfreuen uns u. a. die großzügig komponierten, dekorativ und technisch unübertrefflich ausgeführten Malereien, die einen, leider oft vernachlässigten, öffentlichen Kunstschatz des Volkes bilden. Sehen oder fragen wir nach dem Verfertiger solcher Gemälde, so begegnen wir wiederholt den gleichen Namen, so daß nicht nur die Werke, sondern auch die Produktivität einzelner Meister z. B. Asam, Zimmerman, Günther 2c. unsere Bewunderung hervorruft. Eine Anzahl von den tüchtigsten Wessobrunner Stuccatoren dekorierte altbayerische Kirchen wurde in vorzüglicher Art von dem zuletzt genannten Künstler mit Malereien versehen, weshalb die Veröffentlichung seines Porträts einiges Interesse bieten dürfte.

Es zeigt uns einen dunkelblonden, ca. 45jährigen, kräftigen Mann in braunem, mit gelber Seide gefütterten Rocke, blauer mit weißer Stickerei versehener Weste und mit roter, malerisch übergeworfener Draperie auf einer skulpierten Steinbank sitzend, über welcher man den Einblick in einen kleinen Park hat. In der linken Hand hält er Palette und Pinsel, während er auf den Beschauer sehend mit der rechten Hand auf eine seitlich befindliche Trommel und Fahne, letztere in weiß, rot und blauer Farbe und mit Reichsadler, weist, womit sehr wahrscheinlich das Innehaben eines Postens beim Bürgermilitär ausgesprochen wird. Das beinahe in Lebensgröße auf Leinwand gemalte Porträt ist von geschickter aber etwas trockener Durchführung und sehr wahrscheinlich von Günther selbst gemalt. Dasselbe hat mit seinem 1755 in der Seitenkapelle der Indersdorfer Klosterkirche angebrachten Selbstbilde, soweit ein Vergleich mit dem dort stark verkürzt und flüchtig gemaltem Kopfe zulässig ist, Aehnlichkeit.

Zu diesem ca. 1750 entstandenen Bilde fertigte er ungefähr 14 Jahre später als Gegenstück das Porträt seiner Frau, das in der Herstellung ein flotteres, weiter fortgeschrittenes Können aufweist. Günthers Gemahlin war nach Hager[2]) Maria Scholastika geb. Raffler von Haid bei Wessobrunn, Witwe des Stuccators J. Gg. Ybelher, mit der er sich Ende 1763 oder Anfang 1764 vermählte. Es ist wahrscheinlich, daß Günther, der nach Nagler[3]) 1705 in Unterpeissenberg geboren ist und von dem ein Sohn am 3. Januar 1786 als Arzt starb[4]), zweimal vermählt war. Beistehendes Bild würde sich nach allem auf die verwitwete Ybelher beziehen.

Günther, über dessen Leben sehr wenig bekannt ist, stellte sein bedeutendes Können

---

[1]) Die 2 photographischen Aufnahmen sind Herrn Dr. E. Bassermann-Jordan zu verdanken.
[2]) G. Hager, Die Bauthätigkeit und Kunstpflege im Kloster Wessobrunn.
[3]) Künstler-Lexikon.
[4]) Dr. G. Hager wie vor.

ganz in den Dienſt der kirchlichen Kunſt und verlegte ſeine Hauptkraft auf die Freskomalerei, worin er eine ſchon zu ſeiner Zeit ſelten erreichte Meiſterſchaft erlangte.

Nach P. v. Stetten d. J.[1]) lernte Günther in Murnau, bildete ſich bei C. D. Aſam und beſonders nach Joh. Holzer, deſſen Skizzen er nach Holzers Tode erwarb und ſpäter (1784) mit ſeinen Sachen an den Maler Joſ. Chriſt (Augsburg) verkaufte, ſtudierte die Arbeiten Tiepolos, wurde nach J. Gg. Bergmüller zum Direktor der Augsburger Kunſtakademie ernannt, welche Stelle er bis 1784 bekleidete, worauf er ſich in ſein Haus auf der Haid bei Weſſobrunn zurückzog. Dort beſchloß er am 30. Sept. 1788 ſein arbeitsreiches Leben, ſeine Gattin folgte ihm am 28. Aug. 1813 nach.[2])

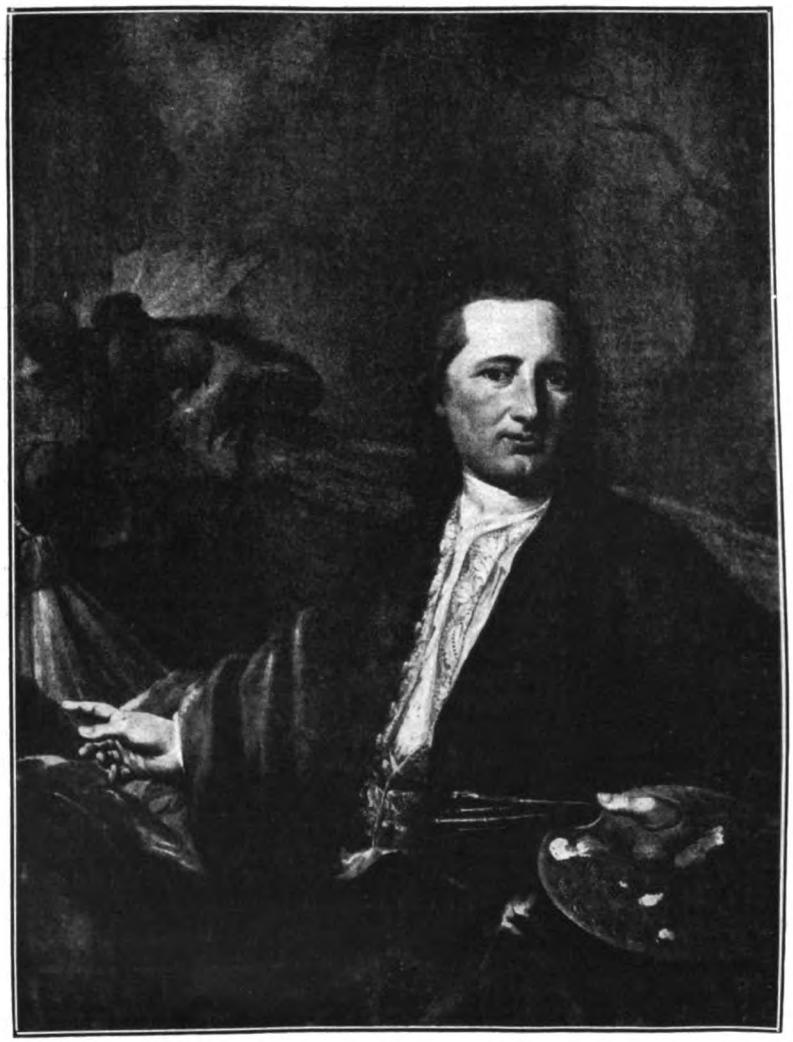
M. Günther. Bildnis der Gattin des Künſtlers.

Malereien von Günthers geſchickter Hand befinden ſich in den Kirchen zu

Garmiſch — Pfarrkirche	1733
Aichkirch (k. B.-A. Weilheim)	1734
Neuſtift bei Brixen	1736
Tölz — Mariahilfkirche	1737
Mittenwald — Pfarrkirche	1740
Oberammergau — Pfarrk. (Langhaus)	1741
Rothenbuch (k. B.-A. Schongau)	1742
Amorbach bei Miltenberg (Unt.-Frk.)	1745 bis 1747
Paar (k. B.-A. Friedberg)	1747
Hohenpeiſſenberg	1748
Schongau—Pfarrkirche (Chor)	1748
Unſeres Herrn Ruh bei Friedberg (Seitenſchiff)	1749
Amorbach — (Hochaltarblatt)	1749
Kloſter Fiecht bei Schwaz	1751
Sterzing — Eliſabethenkirche	1751
Goſſenſaß	1751
Würzburg — Käpelle	1752
Indersdorf — Kloſterkirche	1755
Oberammergau — Pfarrk. (Altarblatt)	1759
Oberammergau — Pfarrk. (Chor)	1761

[1]) Kunſt- u. Handwerksgeſch. d. St. Augsbg. I. Teil.

[2]) Dr. G. Hager, Die Bauthätigkeit im Kloſter Weſſobrunn.



M. Günther. Selbstbildnis.

Schongau — Pfarrk. (Langhaus)	1761
Rott am Inn	1763
Wilten bei Innsbruck	1764
München — Elisabethenkirche	1765
Augsburg — Congregationssaal	1765
Stuttgart — Schloß	1765
St. Leonhard im Forst (k. B.-A. Weilheim)	1769
Kreuzberg bei Wessobrunn	1771
Morenweis (k. B.-A. Bruck)	1775
Würzburg — Käpelle (Gnadenkapelle)	1779
St. Ottilien bei Rott am Inn	1781[1]).

Lipowsky[2]) schreibt Günther noch ein Decken- und Altarbild im Elisabethenkirchlein unweit Andechs zu, P. v. Stetten d. J.[3]) bezeichnet die Ausmalung der Bibliothek zu Fürstenzell als eine Arbeit Günthers, und Dr. G. Hager[4]) erwähnt noch eine Skizze zu einem Kuppelgemälde im Besitze des Herrn Streicher in Weilheim. Günther soll auch das Stuckieren verstanden haben, wie auch auf graphischem Kunstgebiete thätig gewesen sein.

Nach obiger Aufzählung der bedeutenderen Werke Günthers ist er ein gottbegnadeter bayerischer Künstler, der, wie die Freskomaler seiner Zeit überhaupt, eine eingehende kunstgeschichtliche Feststellung und Würdigung verdient. —

Was die ca. 1750 und ca. 1764 entstandenen Porträts Günthers und seiner Gattin betrifft, so wird von der früheren Besitzerin und von deren Schwager Pet. Raffler in Unterpeissenberg mitgeteilt, daß Rafflers Großvater und Vater dieselben als ein Familienstück sehr in Ehren hielten. Die Bilder waren vor mehreren Jahren leihweise im Schongauer Museum ausgestellt und gingen 1899 durch Kauf von der Müllerswitwe Raffler in Peiting bei Schongau in den Besitz des bayerischen Nationalmuseums über.

---

[1]) Zusammenstellung nach: Kunstdenkmale Bayerns — J. L. Sponsel, Die Abteikirche zu Amorbach — B. Riehl, Die Kunst a. d. Brennerstraße — Keller, Balth. Neumann — P. v. Stetten d. J., Kunst- u. Handwerksgesch. d. St. Augsburg.

[2]) Bayer. Künstler-Lex.

[3]) Kunst- u. Handwerksgeschichte w. o.

[4]) Die Bauthätigkeit im Kloster Wessobrunn.

Münchener Neuigkeiten aus den Jahren 1795—1799.

Mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

Die nachfolgenden Auszüge sind aus Briefen des Johann Heinrich Freiherrn von Krauß, der im Jahre 1824 als kgl. bayerischer Staatsrat gestorben ist. Die Originale entstammen dem Berchem'schen Archiv zu Haiming an der Salzach. Adressat ist ein Berchem, Graf Karl, damals Vicedom zu Burghausen.

Der Inhalt ist wohl vielfach Klatsch, spiegelt aber sehr gut die Stimmung eines gut bayerischen Patrioten wider, der mit dem Hof und seinen pfälzischen Beamten nicht sonderlich zufrieden ist und trotz Kriegsläuften und Teuerung einen gewissen Humor bewahrt.

Weitere Erläuterungen hielt ich nicht für angebracht, da bei den Lesern dieser Monatsschrift doch eine gewisse Kenntnis der betreffenden Zeit vorausgesetzt werden darf.

* * *

I.

München, den 4. Okt. 1795.

Herr Graf Aloys Taufkirch läßt sich Ew. Exzellenz gehorsamst empfehlen, und wie er glaubt, so wird das Leibregiment, mithin also auch Herr Sohn, längst in Zeit 3 Wochen hier eintreffen. Der Marschkommissär ist gestern von hier schon nach Heidelberg abgegangen, um den Rückmarsch anzuordnen. Seit der letzten Aufwartung der Bürgerschaft hat sich gar nichts mehr gerührt. Es ist alles still, aber Schmalz, Butter, Inschlicht und derlei Kerzen ꝛc. sind einige hundert Centner versteckt verrathen worden und jetzt ist an solchem Sach genug da; das gratioseste ist, daß Herr Geheime Secretär von Kobl sich selbst aus Forcht angegeben, daß er auch 19 Centner Schmalz versteckt hat; dem sollte man ein Schilling noch herabhauen; ja das sind Leute! Herr Hofkammer-Präsident ist wieder kreuzwohlauf; Herr Graf Tattenbach ist a Serenissimo nach Wien zum Kaiser abgeordnet worden. Es soll zwischen den pfalzbaierischen Truppen und den Kaiserlichen ein gewaltiger Sturm der curia aufgehalten und deme (Graf Tattenbach?) die Depeschen abgenommen worden sein. Gott verhüte all Böses.

II.

9. Okt. 1795.

Bis 18. od. 20. dß. soll das Leibregiment hieher kommen, auch kommen die Dragoner von der abgeleibten Frau Churfürstin hieher, die hießige Chevauxlegers aber nach Landshut. Graf Tattenbach ist noch nicht von Wien retournirt; Baron v. Gumppenberg-Praitenbrun ist als Wahlgesandter nach Passau zur Fürstenwahl abgesandt worden. Dem Herrn Minister von Oberndorf sollen die Franzosen Lamersheim und die Oesterreicher Neckarsheim ganz rein ausgeplündert haben. In Mannheim selbst aber halten die Franzosen so strenge Mannszucht, daß sie einen gemeinen Mann Exzessen halber auf öffentlichem Platz gehängt und einen Obersten sollen erschießen haben lassen. Mit der Bürger-Polizei gehet es recht gut; jetzt kommt Sache genug auf den Markt u. ist doch wieder etwas wohlfeiler. Die Wucherer u. Kauderer fangen aber entsetzlich zu brummen an. Vorgestern früh ist Serenissima im Püttrichkloster gewesen, hat choccolata aus den caffee-Schalen getrunken und den Zucker gleichwohl aus einer hölzernen Schachtel nehmen müssen. Sie war über 3 Stunden kreuzlustig darin.

III.

16. Okt. 1795.

Bei Oberstjägermeister (Graf Waldkirch) das Frühstück genommen und von Frau Gräfin von Preysing vernommen, daß die Frau Gräfin von Königsfeld gestern erzählt, daß Graf Tattenbach vorgestern erst Audienz beim Kaiser gehabt und daß selber sowohl als Baron von Reichlin die Wachen vor ihren Gebäuden erbeten und auch wirklich erhalten haben. Die Frau Oberstthofmeisterin Gräfin von Erthal wird mit Ende dieß nach Mannheim returniren u. in deren Stelle die Gräfin von Pappenheim eintreten. Die Frau Gräfin von Frankenstein soll ganz närrisch geworden sein, weil Herr Graf Hochderselben alles durchgejagt und verspielt haben soll.

Die Franzosen halten sich in Mannheim sehr wohl, bezahlen alles mit Baargeld aus, den Wein und das Fleisch haben sie gleich auf 24 und 6 kr. herabgesetzt, haben gleich ein paar hundert Ochsen geliefert u. den Metzgern erwiesen, daß sie doch beim Pfund 1½ kr. reinen Profit haben. Wegen Mannheim wäre von denen Franzosen gar nichts zu befürchten. Gott gebe seine Gnade. Graf Tattenbach ist noch nicht returnirt, soll auch nicht so bald zurück kommen, bis nicht alles untersucht ist; jetzt sprechen wieder einige, daß er beim kaiserl. Hof gar nicht gut soll aufgenommen worden sein. Es ist nichts zu glauben. Die Franzosen sollen dem ganzen römischen Reich den Frieden und die Zurückgabe aller Eroberungen angetragen haben, wenn ihnen die freie Schiffahrt auf dem Rheine zugestanden werde; aber Serenissimus hat das Stapelrecht. Beim Reichstag zu Regensburg sollen alle Reichsstände beschlossen haben, den Kaiser um zuverlässigste Erklärung anzuhalten, ob allerhöchstderselbe ferners mit den Franzosen Krieg fortführen oder Frieden machen wolle. Unsere Truppen belangend weiß jetzt Niemand, wo sie eigentlich stehen, doch glaubt man, daß sie bis Ende dß. hier eintreffen sollen. Nun ist mit der Fräula B. v. Pienzenau Stiftdame von Regensburg und Herrn Grafen Spreti (?), einem Stiefbruder der Gräfin Holnstein von Amberg, am 26. dß. wirklich Hochzeit. Der alte Herr schriebe mir es gestern;

no (nun) um dieses Geld ehelichte ich hochselbe auch! Die gnädigste Frau (Churfürstin) marschirt alltäglich in der Frühe in den Kirchen zu Fuß herum und ganz allein mit ihrem Herrn Oberstthofmeister; der alte Herr Baron v. Vieregg im Hofstall verboten, ihr nicht mehr einzuspannen, wenns nicht Serenissimus selbst anbefiehlt; da besorge ich giebts dereinst gewaltigen Verdruß ab. Die Bürgerschaft dahier protestirt, daß Sereniss. alle baierische Truppen von hier weg und lauter Mannheimische hieher verlegt. O unsere feinen Herrn Jakobiner! huschen so lang, bis es etwas abgiebt.

IV.

25. Okt. 1795.

Zur Neuigkeit kann ich versichern:

Daß die Prinz Max Herzogin von Zweibrücken sehr gefährlich krank seie; ist mir sehr leid hierum; daß die verwittwet Herzogin von Zweibrücken schon zu Neuburg; daß die Regierung zu Neuburg wie vorhin etablirt werde; daß die obere Pfalz auch wie vorhin wieder hiehero inkorporirt werde; daß abgewichnen Erchtag Serenissimus mit der gnädigsten Frau in der Au beim Hoffischmeister gespeist, so auch noch nie geschehen; daß dahier wieder ein gewaltiger Auflauf zu besorgen, weil die l. L. Regierung die Sperr von Inschlicht, Kerzen u. Seifen wieder aufheben wolle, welcher Ursach wegen sie in Pleno schon bald zu raufen angefangen; daß die Bürger zu Landshut, Straubing u. Amberg auch Auftritte gehabt; zu Amberg aber sollen gar 5 Soldaten und 10 Bürger auf dem Platz geblieben sein; zu Burghausen aber ist noch alles still, entweder haben sie kein Herz oder es muß die gewaltige Wucherei u. Kauderei dort noch nicht so sehr eingerissen haben. Unsere returnirende Truppen von Düsseldorf und Mannheim müssen in und um Donauwörth halt machen bis auf weitere Ordre. Abgewichnen Mitwoch ist General Kelderbusch angekommen, logirt beim Stüzer (?). Vermög gestern beim Herrn Oberstjägermeister von Mannheim gelesenen Briefe haben die Franzosen 300 Preußen zusammengehauen, weil selbe die Oesterreicher durch die Demarkationslinie passiren lassen. Die Oesterreicher aber sind ihnen in der Früh um 3 Uhr schon ins Lager gefallen und haben alles bekommen und die Franzosen gewaltig ermordet, auch sehr viele gefangen, worunter 2 Generals, einer heißt Mouchoun. Den Westerwald, worin auch etlich 1000 Franzosen stecken sollen, haben die Oesterreicher ganz umfangen, daß ihnen kein Mann auskommt. Die Oesterreicher sollen jetzt 190000 Mann stark sein. Zu Paris sollen bei letzter Revolte über 12000 Personen umgekommen sein, endlich doch der Konvent viktorisirt haben. Zu Mannheim sollen die Franzosen ganz ruhig ab u. die Oesterreicher wieder eingezogen sein. General Kelderbusch aber glaubt, sie haben es mit stürmender Hand eingenommen. O lieber Gott, was wird Herr Graf von Tattenbach aus Wien mitbringen. Herr Revisionsrath Graf zu Lodron ist wirklich Vicedom zu Landshut geworden.

V.

30. Okt. 1795.

Mannheim halten die Oesterreicher noch immer blokirt; es sollen selbes die Franzosen so verschanzt haben, daß fast unüberwindlich seie und die Kaiserlichen von ebenem Lande her gar nicht zukommen können. Herr Rath Pinter (?) versicherte heute früh, daß Serenissimus solche kluge Vorkehr getroffen, daß es besser gehen solle als man verhofft. Zu Düsseldorf aber haben die Franzosen den Herrn B. v. Hompesch als Geisel mit fort, weil sie die anverlangte Contribution nicht geben könnten; einige behaupten aber, sie hätten die churfürstl. Cassa auch mit fort. Heute kommt Prinz Xavier und die verwittwete Frau Herzogin von Zweibrücken, höchstwelch Beide über Caroli hier verbleiben sollen. Vor 2 Tagen ist der Herr Bruder von dem künftigen Herrn päpstl. Nuntius, ein weltlicher Malteserritter Graf Zschinggi angekommen u. hat mit Herrn Baron v. Mayr wegen dem Hauszins einen 10jährigen Contrakt getroffen. Er laßt alle vorhandenen Oefen hinausthun und die prächtigsten hineinmachen, auch alle Zimmer mit Damast auf das prächtigste herrichten. Der Churfürst von Trier hat zu Oberndorf alle Tapeten u. alles einpacken lassen, wohin er es aber eigentlich bringt, ist unbekannt. Gott gebe nur bald Frieden. Serenissimus soll das Graf von Larosée'sche Haus zur Hofkammer gekauft haben -- wäre kein übler Gedanken.

VI.

2. Nov. 1795.

Gestern ist das Prinz Birkenfeld Rgt. von hier über Erding nach Landshut aufgebrochen und haben ehevor auf dem Gasteigberg eine Feldmeß gehalten, worbey eine ungeheure Menge Leute waren; Herr Graf von Nogarola war nicht dabei. Am 6. dß. gehen die churprinzischen nach Ingolstadt, am 15. aber kommen die Mannheimischen Truppen und das Hunggerische Rgt. hieher. Am Sonntag Abend sind 2 schon allhier befindliche Mannheimer Soldaten in einem Bräuhaus brav abgeprügelt u. zum Haus hinausgeworfen worden, welche über hießige Bürgerschaft sehr losgezogen und gesagt, sie sollen nur ihre Kameraden kommen lassen, sie werden mit ihnen Lumpenkerln gleich fertig sein. Das wird eine schöne Komödie werden. Zu Mannheim sieht es sehr gefährlich aus; die Franzosen u. Bürgerschaft haben sich schon entsetzlich entzweit. Es werden sehr viele Bauern erschossen, die Oesterreicher haben Mannheim mit Sturm nehmen wollen, sollen aber gegen 6000 Mann von Franzosen erschossen worden sein. Die Kaiserlichen sind entsetzlich über die Unsrigen u. Pfälzer aufgebracht. Sie sollen die Winterquartiere von Donauwörth an bis Füssen und Konstanz zu nehmen; bei Landsberg sollen schon an 100 robuste Leute vorbei sein, die sich teils für invalide oder blessirte ausgeben und den Baiern gewaltige Drohungen gemacht haben sollen. Herr B. v. Dachsberg ist in Landshut wegen unerlaubten Bierschenkens um 100 Dukaten gestraft worden. Herr Graf von Westerholt ehelicht die Frau Abtissin von Lindau.

VII.

22. Nov. 1795.

Gestern hat mir Herr Oberstjägermeister von Mannheim einen Brief aus Heidelberg vom 15. dß. lesen lassen; darnach haben die Kaiserlichen u. Franzosen im Friesenheimer Wald eine gewaltige Attake gehabt und zwar 8 Stund lang mörderisch gerauft, auf beiden Seiten sind sehr viel geblieben, die Kaiserlichen haben endlich doch viktorisirt u. die Franzosen bis nach Mannheim zurückgejagt, so daß sie ganz Mannheim so umfangen, daß kein Mann mehr auskommen könne u. daher in 2 Tagen Kapitulation gewärtigt wird. Die Kaiserlichen haben doch, obwohl es bei 100 Stockschläg verboten war, brennbare Materien hineinzuwerfen, einige Kartätschen hineingeschossen und mehrere Häuser angezündet. O du armes Mannheim! Die Bürgerschaft, sagen einige, ist gar nicht zu bedauern, dann sie es mit Serenissimo niemals gut gemeint. Wenn nur unsere Stück hier wären und die Herren Offiziere u. Soldaten ihre Bagagge hätten. Auf dieses bin curios. General Graf Nogarola soll Brief erhalten haben, als hätten die Franzosen schon um 2 mal 24 Stunden Bedenkzeit zur Uebergabe angehalten. In Paris soll Sturm gelitten worden sein, daß alles, was nur Flinten tragen könne, ins Feld ziehen soll. Da ist der Frieden noch viel weiter als Schwabing. Die hießigen Mannheimer Truppen sind höchst mißvergnügt u. jetzt geben sie alle Schuld, daß sie hieher gemußt, Herrn geheim. Kanzler u. Baron von Stengl; da giebts gewiß noch was ab. Es ziehen alle Tag über 400 Mann auf die Wacht u. die Stadt ist jetzt voller Schilterhäusle auch um die Stadt herum gerade genug, was der Bürgerschaft auch nicht taugen will. Gestern hat sich Serenissimus um ½ 12 Uhr wegen starken Katarrhhusten zur Ader gelassen, ist aber Gottlob doch ganz wohlauf. Die Düsseldorfer Truppen sind jetzt zu Elberfeld.

VIII.

12. Jan. 1796.

Denen Mannheimern hat der Kaiser die Kontribution zwar nachgelassen, General Wurmser thut es aber nicht und zwar deßhalb, weil er seiner armée es verheißen, an Offizier u. Mannschaft eine ganze Monatsgage zu verehren, wenn sie Mannheim bekommen — außer der Kaiser zahlt ihnen solche. Am Freitag Nachts sind in der Dienersgassen beim Lunglmairhaus und beim Raththurm 3 gelegt wordene Granaten zersprungen, beim Lunglmairhaus ist außerdem eine große mit Pulver u. einer Granate angefüllte Schachtel nebst brennender Lunte gefunden worden, worüber Nachts um ½ 10 Uhr ein gewaltiger Lärm auf dem Platze entstanden ist, aber alles wieder ruhig auseinander gangen. Die regierende Frau Churfürstin ist noch in keine redoute gekommen; jetzt behauptet Höchstselbe hätte keine Freude mit dem Tanzen. Wie gefällt Ew. Excellenz die neu errichtete Forstkammer? Mir nicht. Gar zu lange, fürchte ich, wird es nicht dauern. Vom Kaiserlich werden spricht man auch wieder sehr stark.

IX.

22. Jan. 1796.

Die gnädigst regierende Frau Churf. hat gestern in der Akademie dem Grafen Sepperl von Preysing im Wetten einen Conventsthaler abgewonnen, welches sie ungemein erfreut u. in der ganzen Akademie abgeloffen und allen erzählt.

X.

24. Jan. 1796.

Der Churfürst von Trier und Prinzeß Kunigunda sind hier. Morgen ist Fasanenjagd zu Nymphenburg und Abends bei Hof ein Ball. Die regierende Frau hat gestern den Herrn Grafen v. Fugger gefragt, ob er wegen dem Tanzen hieher gekommen — hat sichs aber sehr verbetten.

XI.

29. Jan. 1796.

Am Mittwoch war bei Fürst Bretzenheim die Graf Westerholt'sche Hochzeit mit Fürstin Lindau. Herr Graf von Morawitzky soll nach Ingolstadt kommen u. Leibadjutant Graf v. Taufkirch dahier Stadtkommandant werden. Graf v. Westerholt soll Leibadjutant geworden sein, und die junge Fürstin Isenburg nach Lindau kommen. Herr Hofkammervicedirektor wäre bald gestorben, geht aber besser, Herr von Utzschneider soll an dessen Stelle kommen.

XII.

25. März 1796.

Abgewichenen Erchtag ist halt Herr Baron von Mändl auch verstorben an Brand. Seroniss. hat anbefohlen, daß man ihm alle Ehrenzeichen zurückgeben solle. Er hat auch das Michaelis-Ordensband und Stern gehabt. Gott tröste ihn. Herr Graf von Vieregg Oberststallmeister soll sich wirklich in Ruhe begeben, dessen Herr Sohn an seine Stelle kommen, Graf Törring-Seefeld Obersthofmeister, Graf Josef Taufkirch Oberstküchenmeister u. Herr Xavier von Lerchenfeld Oberstsilberkämmerer werden. Statt der Frau Obersthofmeisterin Gräfin Pappenheim soll die verwittwete Gräfin von der Wahl eintreten. Ueber Herr Baron v. Mor soll ein gräuliches Pasquill heraus sein. Dieser Täg sind 3 Reiter desertirt und haben ihnen 4 nachgeschickt, welche auch nicht mehr zurückgekommen.

XIII.

3. Juli 1796.

Gestern war ein schrecklicher Lärm in der Stadt, daß eine Estafette gekommen, daß der Kaiser wirklich an Blutsturz verstorben sein solle; einige behaupten aber, es wäre ihm Gift beigebracht worden. Das wäre doch ein fataler Strich für Oesterreich. Ich hielte es aber für eine helle Straf Gottes. In Schwaben flüchten schon die Meisten ihre besten Sachen. Gott gebe seine Gnade. Die Nymphenburger Reise soll schon wieder eingestellt sein.

XIV.

5. Juli 1796.

Aber Ihro Kaiserl. Maj. Frau Katl in St. Petersburg war unglücklich! Diese mit England ein Kontrakt abgeschlossen ganz Holland gemeinsam weg-

zunehmen. Da hat aber glaublich der große Gott die Frau Katl brav ertappt, als alle 30 oder mehr Schiff abgehen wollen, kam ein gewaltiger Sturm und fiel ein Blitz in das Schiff, wo das Pulver u. verbrannten alle Schiff u. ging alles zu Grund. Der große Gott kann halt mehr als Frau Katl.

XV.

3. Nov. 1796.

Herr Graf von Leyden soll Hofkammerpräsident werden. Bei Einschmelzung des Hofsilbers soll ein gewaltiger großer Schaden von 16000 fl. beschehen sein, weil sie alles von allen Sorten und Façonen hergenommen und jetzt soll kein ganzes service mehr aufeinander gehen. Graf Christian Königsfeld und Graf Max Lerchenfeld haben sich auf der Jagd sehr zertragen und auf das Schimpflichste injurirt. Ersterer soll Herrn Grafen von Seinsheim sen. als Secundanten angesucht, derselbe aber abgeschlagen haben. Der verwittweten Frau Churfürstin Schwester Herzogin Christina soll Abtissin im hießigen Damenstift werden. Serenissimus et sereniss. vidua haben in Sachsen nicht nur alle Kost und Alles beim Heller bezahlen müssen sondern auch die bitterste Vorwürf anhören müssen, daß in Baiern gar keine Verfassung seye und gehalten werde; welches aber in der That auch also ist. General Rumfort regiert wieder alles; Ew. Exc. werden jetzt um die Stadt herum nicht mehr erkennen, er läßt alle Straßen breiter machen u. daher verlieren die Leute sehr viel Gärten und Plätz besonders Herr Graf August von Törring. Der Viehfall grassirt leider Gott noch immer. Jetzt kostet das ℔ Schmalz 30 das ℔ Butter ebenso viel; 2 u. 3 Eier um 4 kr.; ein Limoni 19 kr. Unbeschreiblich ists mit der Theuerung. Milch u. Rahm bekommt man fast gar nicht mehr; also ist wieder das Fleischessen offentlich auf allen Kanzeln erlaubt worden. Die Theuerung aber rührt meistens von dem verdammten Wucher und der sehr schlechten Polizei her; daher immer von einer offentlichen Gährung gesprochen wird. Jetzt kommt Herr Graf von Rumfort wieder fast täglich ins weiße Bräuhaus herab; was er da wieder anfangen wird?! Bei Herrn Baron von Stengel sollen den neulichen Brand zu Schwabing die Kaiserlichen verursacht haben, dahero dieses auf das strengste untersucht worden. Die höchsten Herrschaften reisen morgen nach Schleißheim.

XVI.

20. Dez. 1797.

Gestern war Conferenz u. ist verwilligt worden, daß 60000 Kaiserliche in Baiern Winterquartier machen u. zwar den Lech-, Donau- und Innstrom besetzen. Gestern ist die Landschaftstafel bei Hof gegeben worden. Daß der Erzherzog Karl nun sobald nicht mehr hieherkommen dürfte, ist ein Zeichen, weil Höchstselber Herrn Leibadjutanten Gr. v. Sarego eine prächtige tabatière u. dem Edelknaben Grafen von Taufkirch eine schöne goldene Uhr verehrt. Jetzt ist H. Baron v. Perglas auch Leibadjutant geworden. Die Juden sollen 130/m fl. herschießen oder alle augenblicklich aus den Baier. Landen; diejenige Klöster, so hier Häuser haben, sollen solche alsogleich verkaufen oder hievon den Werth mit 500/m fl. bezahlen.

XVII.

30. Dez. 1798.

Neuigkeiten sind nur traurig, da dermalen zum ganzen Untergang unseres so edel und unschätzbar gewesenen lieben Vaterlandes abzielen. Gott gebe uns nur seine Gnade; denn es ist schrecklich, indem wieder neuerdings über 10000 Kaiserl. Truppen ins Baiern einrücken. Gestern war im Hofrath für Hochdero Herrn Schwiegersohn Grafen von Armansperg glücklich, indem für selben bei Herrn Hofkriegszahlmeister v. Sartori seine Marsch- u. Diätengelder mit 497 fl. 12½ kr. erbeten habe. Graf von Seibolts-dorf läßt sich empfehlen und nachdrücklichst um Protektion bitten; denn, wie höre, sollen Herr Graf von Arco und Herr Graf von Etzdorf für ihre Herren Söhne um Einrückung in die Landschaft sehr starke Competenten sein; Wäre doch hart, wenn Hochselber mehrmal durchfiele, wo man sagt, daß der alte Graf Arco jetzt Vicedom zu Straubing zu werden sucht, bloß aus Ursachen, um solche Stelle hienach einem seiner Söhne zu resigniren. Derlei Mächtige reißen halt alles durch bei dieser verwirrten Welt. Gestern sollen die P. Augustiner mit ihrem schönen Kirchensilber wirklich auf die Münz zur Verschmelzung marschiert sein.

XVIII.

11. Jan. 1799.

Wie mir Herr Landschaftskanzler versicherte, so wird der Congreß anheuer bei Löbl. Landschaft vielleicht erst im Herbst zusammenkommen; es ist schröcklich, Herr Graf v. Leining will gar von der Landschaft hören; bin curios, wie lange dann diese Metten — hätte bald gesagt — noch dauert. Sereniss. hat zu den Prälaten gesagt, man braucht Geld und das bald. Dieses ware ihr Verbescheiden auf ihre so nachdrücklichste Vorstellungen. Vorgestern hat der hießige Hof -- hauptsächlich die durchl. Frau Churfürstin — sich gegen die Stadt wieder sehr ausgezeichnet. Mittwoch Abends um ½8 Uhr entstunde beim Kapplerbräu auf dem Kasten plötzlich ein grausames Feuer, so daß die Flammen in die Schwabinger Gassen, in die Residenz und sogar ins Zeughaus schrecklich geflogen. Dessenungeachtet ginge bei Hof der Hofball fort, man tanzte, sprange und triebe alle fünfzehn. Wenn nicht die 2 großen Feuermauern von Kastell- und Fürst Portia Häusern gewesen, so wurde es eine grausame Feuersbrunst abgegeben haben. Es dauerte fort bis gestern Mittag. Mir wäre um Herrn B. v. Castell und seine Frau sehr leid. Man will behaupten, es soll von der hier von Franken her befindlichen Banda angezündet worden sein, die sich hier recht gut befindt u. sehr viele schlaue Diebstähle ausgeübt u. die unsere schöne Polizei nicht erwischen kann.

XIX.

20. Jan. 1799.

So außerordentlich mich die glückliche Entbindung Gnaden Frau Gräfin von Franking mit einem jungen Graferl erfreyet, so herzlich bedauere ich die un-

Allegorie auf den Anſchluß Bayerns an die Verbündeten gegen Napoleon I.

glückliche ſchmerzvollſte Selbſtentleibung des ſo rechtſchaffen brav geweſenen Herrn Baron von Huber. Was muß wohl da vorbei gegangen ſein? Bis 5. Februar kommt das universale zuſammen und am 6. wird der Wahltag gehalten. Gott gebe, daß Herr Graf von Seibolтsdorf reuſſirt, damit doch einmal wieder ein geſchickter braver alter teutſcher Herr Cavalier einrückt. Da ich glaube, es dürfte Herr Prälat von Aspach mit E. Excellenz hiehero reiſen, wie gewöhnlich, ſo bitte demſelben anſchlüſſigen Brief zu überreichen. Großer Gott, zu Landshut ſind den 15. dß. in der Schweſtergaſſen bei Seeligenthal 5. zu Waſſerburg 3 (Brände), zu Neuburg u. zu Iſen u. geſtern beim Hallerbräu gleich von den Auguſtinern hinüber hat es eben wieder gebrunnen, iſt aber gleich gelöſcht worden. Der Kaiſer von Rußland hat als Großmeiſter gar ein Amt ſelbſt gehalten; das iſt ein eifriger Mann; wer ihn aber geweihet dazu, weiß ich nicht, und weil ihn Sereniſſimus nicht als Großmeiſter vom Maltheſerorden beſtätigt, hat er unſern dortigen Herrn Geſandten B. v. Reichlin auf 24 Stund aus der Stadt Petersburg und auf 8 Tag ſich ganz aus dem ruſſiſchen Reich zu begeben, u. auch den hießigen Legationsſekretär Dunkel alſogleich abgefordert; alſo haben wir jetzt dieſen auch zum Feind. Ich glaube aber, es iſt mit den Kaiſerlichen eine abgetroſchene Metten, um die Ruſſen auf ſolche Art auch ins Baiern bringen zu können. Dieſer Tage ſind verſchiedene geiſtliche u. weltliche Perſonen in Neuen- u. Falkenthurm wegen Diebſtählen, unächter Copulirung, falſchem Geldwechſeln geliefert worden; kurz, bei uns ſieht es heut lächerlich und morgen wieder ſehr fürchterlich aus; mich freut nur, daß bei letztem Hofballe die ſamentlichen Herrſchaften mit hungrig- u. durſtigem Magen haben nach Hauſe gehen müſſen; dann ſie gar nichts als zuletzt ein wenig Lemonathi und gar ſchlechten Buntſch bekommen; haben aber brav hierüber geſchmälet. Sereniſſimus hat Herrn Prälaten von Priſling und Benediktbaiern auf 6 Stund aus der Stadt geſchafft, weil ſie ſagten, daß doch Niemand weiß, wo das Geld hinkommt. Es iſt ſchröcklich: bei der Hauptkaſſa, beim Hof- und Hofkriegszahlamt kein Heller Geld!

Chronik des Hiſtoriſchen Vereins von Oberbayern.

Monatsverſammlung am 2. Januar 1901.

Der Herr I. Vorſtand begrüßte die zahlreich erſchienenen Mitglieder und gab ſodann das Wort Herrn Regierungsrat a. D. Pfund zu dem angekündigten Vortrag über das Abenteurerleben eines abgedankten Landsknechtes im Iſarwinkel (abgedruckt oben S. 10 ff.). Sodann teilte Herr Oberamtsrichter Weber einige auf archäologiſchen Exkurſionen in Oberbayern geſammelte Notizen mit über einen unterirdiſchen Gang in Holzhauſen am Ammerſee, über eine Unterſuchung eines Burgſtalls bei Wageſenberg nächſt Pöttmes, über Begehung der Römerſtraße bei Epfach und die Situation dieſes Ortes ſowie über Fortſetzung der Straße in der Richtung nach Pähl, endlich über römiſche Kaſtralanlagen bei Aiterſteinering und Grafing, die teils ſchon zerſtört, teils in Zerſtörung begriffen ſind und knüpfte daran allgemeine Bemerkungen über den Erhaltungszuſtand der Bodenaltertümer Oberbayerns. Das abgelaufene 19. Jahrhundert hat ihnen mehr Verderben gebracht als die vorhergehenden mitſammen. Durch Anlage von Straßen und Eiſenbahnen, Abſchwendung vieler Wälder, intenſivere Bodenausnützung, Zuſammenlegung der Grundſtücke

und andere Ursachen sind viele Ueberreste der Vorzeit vom Boden verschwunden. Wenn der Bauer auf seinem Grund und Boden die völlig ungeschützten Denkmale zerstört, kann man ihm Unkenntnis und leicht erklärlichen Egoismus als mildernde Umstände zuerkennen. Diese Unkenntnis wird aber zu einer für das Land beschämenden Ignoranz und der verzeihliche Egoismus zu einem Akt der Barbarei, wenn Behörden die seltensten und ältesten Denkmale des Landes ohne jeden zwingenden Grund beschädigen und zerstören. So sind in den letzten Dezennien des abgelaufenen Jahrhunderts zwei der wichtigsten, wahrscheinlich der ältesten Geschichte des Landes, der Zeit der Eroberung Vindeliciens durch die Römer, angehörige Befestigungen, das Legionslager östlich von Deisenhofen durch städtische Techniker, und die wahrscheinlich keltische Ringburg bei Haltenberg am Lech durch Forstbehörden zerstört worden. Wenn solche Monumente, die in ganz Deutschland einzig dastehen, der Willkür jedes untergeordneten Organs preisgegeben sind, so ist dies doch der sprechendste Beweis, daß die von der Staatsregierung über den Schutz der öffentlichen Denkmale gegebenen Vorschriften völlig ungenügend sind. Nur durch die weitgehendste Veröffentlichung derartiger Vorgänge kann hier Abhilfe geschaffen und erreicht werden, daß die wenigen noch vorhandenen alten, unersetzlichen Werke der Vorzeit im 20. Jahrhundert besseres Verständnis und größeren Schutz finden, als im abgelaufenen 19. Säculum.

Der Vorsitzende, Herr Gymnasialrektor Ohlenschlager, fügte diesen Ausführungen bei, daß die beiden Lager von Deisenhofen, von denen jetzt eines zerstört worden, seines Wissens die einzigen Legionsfeldlager in Deutschland, vielleicht im ganzen Gebiet des römischen Reichs in Europa seien und der Verein es zu seinen Aufgaben zählen müsse, für die Erhaltung und Untersuchung solcher geschichtlichen Denkmäler nach Kräften zu wirken.

Abendversammlung am 24. Jan. 1901. Die größten, ältesten und merkwürdigsten Bäume Bayerns — das war das Thema, welches Herr Generaldirektionssekretär Friedrich Stützer behandelte. In einigen einleitenden Bemerkungen wies der Vortragende zunächst auf die Thatsache hin, daß uns zwar in Ruinen, Sammlungen und Archiven teils in Wirklichkeit, teils in Wort und Bild viel von dem aufbewahrt worden, was zu allen Zeiten von Menschenhand und Menschengeist geschaffen wurde, daß dagegen von dem, was Mutter Natur in dem ewigen Kreislauf des Stoffwechsels in unendlicher Fülle hervorgebracht hat, in seiner wirklichen Form und Gestalt verhältnismäßig sehr wenig erhalten geblieben ist. Hievon nehmen im Pflanzenreiche die Bäume, die zuweilen auf ein Alter bis zu 2000 Jahren zurückblicken können, den ersten Platz ein. Dem Bestreben, diese Denkmäler der Natur wenigstens im Bilde der Gegenwart und Zukunft zu erhalten, vermag bei ihrer unvermeidlichen Vergänglichkeit eine Berechtigung nicht abgesprochen zu werden. Diesem Gesichtspunkte verdankt denn auch die vorzuführende Sammlung ihr Entstehen. An der Hand eines schier unerschöpflichen Materials an Photogrammen, welche Redner im Laufe von 5 Jahren auf Reisen an Ort und Stelle aufgenommen hatte und welche nun vermittelst des Projektionsapparates allen Anwesenden sichtbar gemacht wurden, zeigte Redner sodann seinen Zuhörern, was Bayern an gigantischen, alten oder historisch merkwürdigen Bäumen zur Zeit noch aufweist, oder wenigstens bis vor Kurzem noch aufzuweisen hatte. Von der nächsten Umgebung Münchens ausgehend, beschrieb der Vortragende in Wort und Bild die Königseiche bei Kirchseeon, die bekannte Linde in Puch bei Bruck, die Bruckmühler Eiche 2c., sodann die merkwürdigen Bäume weiter draußen in Altbayern, ebenso jene in Nordbayern, der Pfalz und Schwaben, überall geographische, botanische, geschichtliche, militärisch-technische, kulturhistorische und religiöse Eigentümlichkeiten hervorhebend und erntete am Schlusse seiner fast dreistündigen Erläuterungen und Schilderungen reichen, wohlverdienten Beifall. — Vorsitzender Rektor Dr. Ohlenschlager wies in anerkennenden Worten auf den Zusammenhang zwischen der Welt des Pflanzen-, insbesondere des Baumwuchses, und aller Kultur und somit auch auf das Wertvolle des Referates hin. (Vgl. hiezu das Werk des Vortragenden: Fr. Stützer, Die größten, ältesten oder sonst merkwürdigen Bäume Bayerns in Wort und Bild. München, Piloty & Löhle. 1900.)

Generalversammlung am 1. Februar 1901. Der I. Vorstand, Herr Rektor Dr. Ohlenschlager, eröffnete die Versammlung mit folgender Ansprache:

Hochgeehrte Vereinsgenossen!

Ihre zahlreiche Anwesenheit schon beweist, daß Ihnen das Wohl und Bestehen unseres Vereins am Herzen liegt, auch wüßte ich kaum einen Vereinszweck, der die allgemeine Teilnahme in höherem Grade verdiente als die Erforschung unserer heimatlichen Geschichte, denn: ohne Vaterlandsgeschichte keine Vaterlandsliebe! Bestünde unser Verein nicht, so müßte er alsbald geschaffen werden; daß der bestehende Verein erhalten werden muß, ist keine Frage, und ich darf wohl annehmen, daß der Wunsch, den Verein zu kräftigen und wenn nötig neu zu beleben, Sie alle heute hier zusammengeführt hat, denn diesem Wunsch entsprang das Verlangen, die Satzungen den jetzigen Verhältnissen und Anforderungen entsprechend abzuändern. Bevor wir deren Beratung beginnen, gestatten Sie nur in aller Kürze auf die gewaltige Veränderung hinzuweisen, welche seit Gründung des Vereins mit seiner Umgebung und in seinen Mitgliedern vor sich gegangen ist.

Als der Verein 1839 ins Leben trat, da war München noch eine mittelgroße Stadt, die hiesigen Mitglieder wohnten nahe beieinander und der Besuch des Vereinslokales war ohne besonderen Zeitaufwand möglich; gerade hatte die Eisenbahn die ersten Proben ihrer Brauchbarkeit abgelegt und von der Umwälzung, welche sie im ganzen Leben und Treiben hervorrufen sollte, hatte niemand auch nur eine blasse Vorstellung, niemand von dem großen

Einfluß, den diese Erfindung später namentlich auf die archäologische Forschung ausgeübt hat und jetzt noch ausübt.

Der Historische Verein war neben dem k. Antiquarium der einzige öffentliche Hüter der Schätze des Altertums und erfreute sich damals zahlreicher Zuwendungen.

Inzwischen sind drei wertvolle Sammlungen in der Stadt entstanden, in welchen die Gegenstände geborgen werden, die früher dem Hist. Verein übergeben wurden, nämlich das k. Nationalmuseum, das städtische Museum und die prähistorische Sammlung des Staates.

Neben diesen ortsansässigen Sammlungen wirken aber auch noch große auswärtige Sammlungen als Magnete auf unsere archäologischen und antiquarischen Reste, ich meine das germanische Museum in Nürnberg und das römisch-germanische Museum in Mainz, ja selbst in das Völkermuseum in Berlin sind wertvolle Fundstücke aus unserem Wirkungskreise gekommen.

Kleinere Sammlungen wurden zu Ingolstadt, Burghausen, Traunstein, Tölz u. s. w. angelegt und alle zusammen geben einen Begriff von der unerwartet reichen Fülle des erhaltenen geschichtlichen Stoffes, der darin wenigstens zugänglich ist.

Als Verlust zu betrachten sind die meisten Gegenstände, welche in die seit Ende der 70er Jahre zahlreich entstandenen Privatsammlungen kamen, nachdem es wieder Mode geworden, alte Gegenstände zu besitzen.

Durch die Konkurrenz dieser Sammlungen sind die Preise jetzt so in die Höhe getrieben, daß ein Verein mit seinen bescheidenen Mitteln kaum als Käufer auftreten kann.

Eine andere Konkurrenz erwuchs durch die Gründung anderer Vereine, welche einen Teil unseres Arbeitsgebietes sich zur Aufgabe setzten, wie der Altertumsverein und die Anthropologische Gesellschaft.

Können wir auch die wissenschaftliche Thätigkeit dieser Vereine begrüßen, so entziehen sie uns doch einen Teil der Geldmittel und der Arbeitskräfte, denn nicht wenige zahlende Mitglieder haben sich von uns ab- und den neuen Vereinen zugewendet und der wissenschaftliche Stoff zersplittert sich in vielen Zeitschriften und Zeitungen.

Noch bleibt uns aber genug Arbeit, die Aufgaben sind so vielseitig und umfangreich, daß sich Hunderte von Händen ohne Reibung beteiligen können, aber auch so wichtig, daß alle persönlichen Gegensätze dagegen schwinden müssen, denn nur viribus unitis kann etwas Brauchbares erreicht werden; ein Gegensatz zwischen Ausschuß und Satzungen, zwischen Ausschuß und Verein darf nicht bestehen.

Die Ausschußmitglieder sind gebunden durch die Satzungen und die ihnen zur Verfügung gestellten Mittel, viele aber auch durch ältere unabwendbare, dienstliche Verpflichtungen. Nur wenigen aktiven Beamten oder Geschäftsleuten ist neben ihrem Beruf noch so viel Zeit gelassen, daß sie die zum Teil recht umfangreichen Geschäfte eines Vorstandes, Schriftführers, Rechners oder Konservators auch völlig erledigen können, das Anwachsen der Sammlungen macht es immer schwieriger, die nötigen Arbeitskräfte zu gewinnen; wenn alsdann den Wünschen der Mitglieder nicht jederzeit und in ganzem Umfang Rechnung getragen werden kann, so dürfen die Männer, welche eine beträchtliche Zeit und viel Arbeitskraft im Dienste des Vereins aufwenden, billig doch auch Nachsicht und Vertrauen von Seite der anderen Mitglieder erwarten, die einzige Entlohnung, welche ihnen für ihre Mühewaltung zu teil wird. Meinungsverschiedenheiten sind nie zu vermeiden, sind bei regem geistigen Leben sogar notwendig und werden bei gegenseitiger Achtung der Gründe nur förderlich sein. Aber wir müssen das Vertrauen haben, daß auch der Gegner das Gute und Rechte will, und an diesem Gesichtspunkte festhaltend, ohne den kein Gemeinwesen gesund bestehen kann, bitte ich die Statuten so zu behandeln, als wollten wir den Verein erst gründen, damit nach der Gärung sich Klärung einstelle, das neue Jahr und das neue Jahrhundert dem Verein neue Kräfte zuführe und wir unserem hohen Protektor, dessen 80. Geburtstag wir am 1. März zu feiern vorhaben, mit gutem Gewissen sagen können, der Historische Verein von Oberbayern steht so fest wie je.

Nach diesen sehr beifällig aufgenommenen Worten wurde die Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung beschlossen und vorgenommen. Daran anknüpfend kam Herr Dr. Manfred Mayer im Auftrage mehrerer Herren auf die Denkschrift vom 21. Juni 1899 zurück. Die Debatte wurde nach längerer Dauer dadurch abgebrochen, daß ein von Herrn Rechtsanwalt Dr. Eisenberger auf Uebergang zur Tagesordnung gestellter Antrag mit großer Majorität angenommen ward. Hierauf begann die Beratung der neuen Statuten; hieran beteiligten sich besonders eifrig die Herren Oberstlandgerichtsrat Vierling, Dr. Eisenberger, Dr. Arthur Cohen und die beiden Herrn Vereinsvorstände. Zuletzt wurden die neuen Statuten — die den Vereinsmitgliedern separat zugehen — einstimmig angenommen. Herr Oberinspektor Reuling sprach unter dem Beifall der Anwesenden der Statutenkommission und insbesondere Herrn Dr. Eisenberger für ihre mühevolle, hingebende und ausgezeichnet gelungene Vorarbeit den Dank des Vereins aus. Um 7½ Uhr wurde die Generalversammlung nach mehr als dreistündiger Dauer geschlossen.

Vom Ausschuß. Ausgetreten sind Herr Privatier Beck, der hochverdiente Kassier des Vereins, wegen Verlegung seines Wohnsitzes nach Rosenheim, und Herr Rechtsanwalt Dr. Eisenberger, welch' Letzterer erklärte, nach Fertigstellung der neuen Statuten seine spezielle Aufgabe für gelöst zu halten. Beiden Herren wurde vom Ausschusse für ihre hohen Verdienste um den Verein der besondere Dank schriftlich ausgesprochen.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dr. Ivo Striedinger in München (Ludwigstr. 27).

Kgl. Hof-Buchdruckerei Kastner & Lossen.

Vorgeschichtliche Altertümer aus Altbayern in der Sammlung des Mainzer Altertumsvereins.

Von P. Reinecke. [1])

Mit 1 Abbildung nach photographischer Aufnahme des Vereinsmitgliedes Herrn C. Uebelacker, k. Rechnungsrates a. D.

Einem Wunsche des Herrn Oberamtsrichter Weber Folge leistend, möchte ich hier in Kürze über einige vorgeschichtliche Altertümer altbayerischer Provenienz aus dem Besitz des Mainzer Altertumsvereins berichten. Diese an mich ergangene Aufforderung ist mir um so willkommener, als es sich nicht nur um die Veröffentlichung eines fast unbekannten Materiales handelt, welches in früheren Jahren dem Besucher der Mainzer Museen infolge ungenügender Etiquettierung gänzlich entgehen mußte, sondern sich mir zugleich auch die Gelegenheit bietet, einzelne Beiträge zu den von Hrn. Weber in dieser Zeitschrift behandelten Funden[2]) zu bringen. Es werden darum diese Bemerkungen, obwohl sie nur einen Teil der in Mainz aufbewahrten Altertümer bayerischen Fundortes berücksichtigen, nicht ohne Interesse sein.

Der schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schwunghaft betriebene Handel mit vor- und frühgeschichtlichen Altsachen deutscher wie südeuropäischer Herkunft brachte Gegenstände aus bayerischen vorgeschichtlichen Funden auch nach Mainz, dessen Altertumsverein, obwohl nicht über reichliche Mittel verfügend, eifrig auf die Vergrößerung seiner Sammlungen bedacht war. Auf diese Weise kam der Verein zu wiederholten Malen in die Lage, durch Erwerbung bayerischer Altertümer Teile von Funden, welche sonst wohl spurlos verschwunden wären, retten zu können. Leider waren bei derartigen Erwerbungen die Fundorte der betreffenden Stücke meistens, wie leicht erklärlich, nicht mehr in Erfahrung zu bringen, doch können wir heute, dank der Mitteilungen des Hrn. Weber in dieser Zeitschrift, mit einiger Gewißheit mehrere dieser

---

[1]) Das Konservatorium der prähistorischen Abteilung der Altertumssammlung des Vereins begrüßt mit Freude die vorstehende Einsendung welche zeigt, daß der Appell im 1. Heft S. 8 des 2. Jahrgangs dieser Zeitschrift an die Forscher und Freunde der Vorgeschichte nicht vergebens war. Wie sich in die Mainzer Altertumssammlung Fundstücke aus oberbayerischen Depotfunden verloren haben, können solche auch noch in andern Vereins- oder Privatsammlungen liegen und wären gefällige Mitteilungen hierüber von Wert. — Ueber den in Augsburg befindlichen Ring aus dem Depotfunde von Steinrab berichtete uns Herr Landgerichtsrat a. D. Gwinner gütigst, daß er diesen Ring vor etwa 15 Jahren in Siegsdorf von einem alten Taglöhner, Namens Reichenwallner, der in jüngeren Jahren Besitzer des Bades Secon gewesen sei, gekauft und ihn später dem Augsburger Museum geschenkt habe. Dieser Reichenwallner ist derselbe, von dem auch die 2 Ringe unserer Sammlung nachweisbar herstammen. Es ist also die Zugehörigkeit des Augsburger Rings zu dem Steinraber Depotfund hiedurch erwiesen.

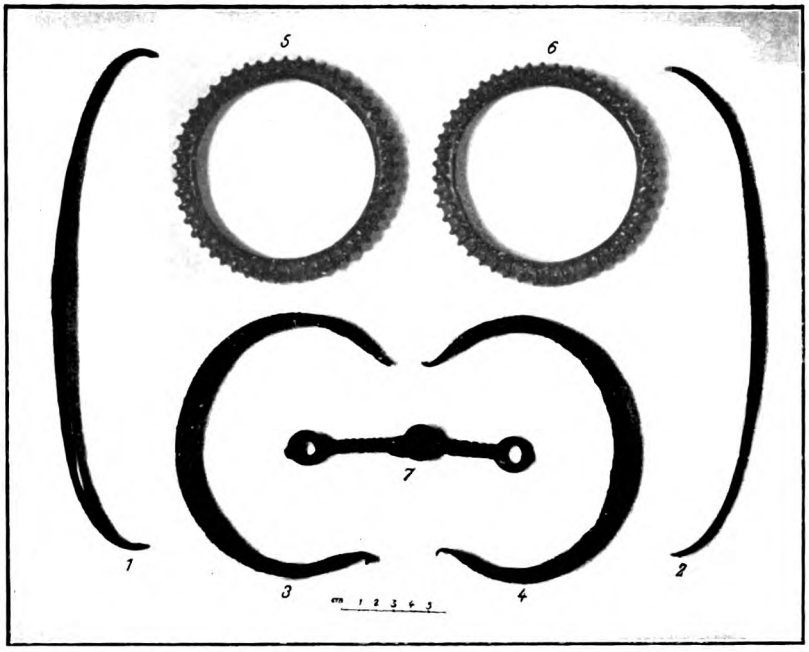
Eine weitere gütige Mitteilung auf die gestellten Fragen verdanken wir unserem verehrten Mitglied, Herrn Kommerzienrat Esterer in Altötting, welcher einen ähnlichen gekerbten Ring zur Ansicht einsendete. Dieser Ring gehört zwar nach Form, Gewicht und Patina nicht zum Steinraber Depotfund, wohl aber in die gleiche Zeitperiode und wurde angeblich in einem Steinbruch 2 bis 3 Stunden südöstlich von Tittmoning auf österreichischem Gebiete gefunden.

Den Herren Einsendern aller dieser Notizen sei hiemit auch öffentlich für ihre freundliche Mitarbeit zur Aufhellung unserer oberbayerischen Vorgeschichtskunde verbindlichst gedankt und zugleich an alle verehrlichen Mitglieder und Freunde der Vorgeschichte die Bitte um weitere gef. Mitteilungen gerichtet.

[2]) II, 1900, S. 3 f.

Objekte bestimmten Funden, und zwar speziell solchen aus Altbayern, zuweisen.

Im Jahre 1857 erwarb der Mainzer Verein aus München eine Gruppe von Metallaltertümern[1]), welche nach Ausweis seiner Geschäftsbücher folgende Gegenstände umfaßt: zwei massive „geknöpfelte" Bronzeringe, zwei offene Ringe von Bronze („Henkel"), zwei Barren aus Erz („strigiles"), eine Messerklinge aus Bronze, eine Früh-La Tènefibel aus Eisen, eine eiserne Speerspitze und eine Fibel von vergoldetem Silber mit Granateinsätzen („aus Nordendorf"). Die dem Ankaufsvermerk beigefügten einfachen Skizzen ermöglichten es, unter den alten Beständen der Vereinssammlung ohne jede Schwierigkeit sämtliche Stücke mit Ausnahme des Bronzemessers ausfindig zu machen. Für uns kommen aus dieser Gruppe jedoch nur die Barren und die Ringe in Betracht.



Mainz, Altertumsverein. C. Uebelacker phot.

Die zwei gestreckten Bronzebarren („strigiles") gehören zweifellos zu dem im Jahre 1856 entdeckten Barrenfund von Pfaffenhofen. Die kurze Spanne Zeit, welche zwischen der Entdeckung des Fundes und dem Ankauf der beiden Stücke für die Mainzer Sammlung liegt, macht das an sich schon wahrscheinlich, zudem wissen wir ja, daß die Mehrzahl der Barren von Pfaffenhofen verschleudert wurde und offenbar, zum Teil wenigstens, in die Hände von Händlern oder Sammlern kam[2]). Weiter konnte mir Herr Weber, welcher die Mainzer Barren mit den in der Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern aufbewahrten Exemplaren dieses Depotfundes verglich, nur bestätigen, daß in Form und Gewicht kein Unterschied zwischen den Mainzer und Münchener Stücken zu machen wäre, wenngleich die Patina nicht vollkommen übereinstimme[3]). Also, mit großer Bestimmtheit wird man da diese beiden Barren auf den großen Fund von Pfaffenhofen zurückführen dürfen, zumal aus jener Zeit von einem zweiten Funde dieser Art nichts verlautet.

Im Gewicht sind die beiden Stücke (Fig. 1 und 2) nicht gleich, das eine ist 55 gr, das andere 77 gr schwer. Ihre Längen betragen 28,7 und 29,4 cm. Das eine Stück ließen wir an einer Stelle blank scheuern, das Metall

[1]) Bedauerlicherweise ist es nicht mehr festzustellen, von welchem Händler oder Sammler in München der Verein diese Funde erhielt.

[2]) Zur Vervollständigung der Nachweise für die versprengten Funde dieses Stückes sei hier erwähnt, daß das Germanische Museum in Nürnberg als Geschenk des Herrn Mayr zwei Barren von Pfaffenhofen besitzt (Kat. d. vorgesch. Denkm. 1886, S. 97, Nr. 6004, 6005). — Die Staatssammlung in Stuttgart enthält aus der Sammlung Wirth mehrere dicke, rohe Bronzehalsringe, wie sie weiter unten besprochen werden, und einen oder mehrere Barren, welche offenbar aus Bayern stammen. Ob diese Gegenstände jedoch auf altbayerische Funde zurückgehen, vermag ich nicht anzugeben.

[3]) Die Mainzer Barren sind etwas dunkler in der Färbung, ursprünglich dürften sie aber heller gewesen sein; Gründe, auf die ich hier nicht eingehen will, sprechen dafür.

zeigt eine rote Färbung, es handelt sich offenbar um sehr zinnarme Bronze. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir diese Barren in die erste Periode des Bronzealters, in die „frühe Bronzezeit" setzen, allerdings fällt es bei dieser Datierung weniger ins Gewicht, daß hier zinnarme Bronze vorliegt, als daß diese Spangendepots von Pfaffenhofen und anderen Fundplätzen zu zeitlich ganz genau fixierbaren Depotfunden, wie wir solche im Folgenden zu erwähnen haben, eine gewisse Parallele bilden.

Bezüglich der gleichzeitig mit diesen Barren in Mainz angekauften dicken Halsringe mit umgebogenen flachen Enden (Fig. 3 und 4) läßt sich über den Fundort nichts Gewisses sagen, sie könnten aus den frühbronzezeitlichen Ringdepots von Reut bei Surheim (1843) oder von Holzkirchen (1853) oder aus dem Bronzefunde von Langesöd bei Laufen stammen, vielleicht sogar, was jedoch weniger wahrscheinlich ist, aus einem derartigen Depot niederbayerischer Provenienz. Herr Weber, dem die beiden Ringe der Mainzer Sammlung zur Prüfung vorlagen, möchte sie am ehesten dem Funde von Reut zuweisen, da sie im Gewicht wie im Aussehen den Ringen von Reut in der Münchener Vereinssammlung am nächsten stehen. Daran werden wir bis auf weiteres auch festzuhalten haben, obschon wir in diesem Falle uns keine völlige Gewißheit verschaffen können.

Ebenso wie die Barren bestehen auch diese Ringe aus sehr zinnarmer Bronze, wie aus der stark roten Färbung ihres Metallkernes hervorgeht. Ihre Oberfläche ist, wie auch die Abbildung erkennen läßt, recht zerfressen, die Farbe der Patina wechselt zwischen hell- und dunkelgrün. Die größte Dicke der Halsringe beträgt 1,5 cm, ihr größter Durchmesser 13,5 und 13,7 cm (im Lichten), ihr Gewicht 183 und 195 gr.

Mit größerer Sicherheit können wir wieder die beiden geschlossenen massiven Bronzeringe (Fig. 5 und 6), welche der Mainzer Altertumsverein zusammen mit den bisher beschriebenen Gegenständen ankaufte, auf einen bestimmten Fund zurückführen. Hier kann nur der wohl in eine der verschiedenen Stufen der Hallstattzeit gehörende große Ringfund von Steinrab zwischen Niederseeon und Truchtlaching in Betracht kommen. Patina, Gewicht (385 und fast 300 gr) und Form sprechen dafür, auch wenn die Zahl der Kerben (49 und 50) nicht mit der der Ringe in München und Augsburg übereinstimmt und weiter auch in der Größe sich einige Differenzen (lichter Durchmesser der Mainzer Stücke: 10,5 cm) feststellen lassen. Daß diese beiden Ringe erst 17 Jahre nach der Entdeckung des Steinraber Fundes in festen Besitz gelangten und so lange Zeit hindurch der Gefahr, eingeschmolzen zu werden, entgehen konnten, während doch wohl der größte Teil des Materiales aus Steinrab in den Schmelztiegel wanderte, darf uns nicht verwundern, denn man wird nun wohl kaum daran zweifeln, daß der Mainzer Verein diese ganze Gruppe von Altsachen aus dem Besitz eines Sammlers vorgeschichtlicher Altertümer erwarb und nicht etwa von einem Händler, dem der Zufall auf dem Lande Reste verschiedener prähistorischer Funde zugeführt hatte[1]).

Weiter besitzt der Mainzer Altertumsverein aus Oberbayern noch eine Bronzetrense, welche nach der Angabe des großen Inventars des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in oder bei Reichenhall gefunden wurde und ursprünglich dem als eifrigen Sammler bekannten Oberst v. Gemming gehörte. Das hier als Fig. 7 abgebildete Stück gleicht auffallend den Bronzetrensen mit gedrehten Stangen aus einem Grabhügel des Staatswaldes Angerholz bei Stockdorf a. W.[2])

[1]) Von dem Mainzer Ringe mit 49 Kerben wurde im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz 1857/1858 eine Kopie angefertigt, jedoch sollte nach Ausweis des später angelegten großen Inventars des Zentralmuseums das Original im Antiquarium zu München aufbewahrt werden. Diese, wie es sich jetzt herausgestellt hat, unrichtige Notiz brachte mich im ersten Augenblicke auf die Vermutung, daß in dem Abguß (dessen Identität mit einem der Mainzer Ringe mir eben erst klar geworden ist) uns ein weiterer, jetzt aber verschollener Ring aus dem Depotfund von Steinrab erhalten sei. —

[2]) Katalog IV d. Bayer. Nationalmuseums, 1892, Nr. 377, Taf. IV, 13. — Diese Trensen stammen aus dem Grabhügel, welcher auch die unlängst in Mainz richtig ergänzte, auf ihrer Innenseite mit Gravierungen bedeckte Bronzeschüssel (vergl. darüber vorläufig Zeitschr. f. Ethn. 1900, Verhandl., S. 480—482) enthielt.

und unterſcheidet ſich von dieſen nur durch nebenſächliche Merkmale (etwas ſtärkere Torſion der Stangen u. ſ. w.), aller Wahrſcheinlichkeit nach ſtammt es auch aus einem analogen Grabfunde (mit Waffen vom Schluß der älteren Hallſtatt-Zeit, typiſchen Wagenreſten, Pferdegeſchirr). Leider liegt keine Aufzeichnung aus alter Zeit vor, welche uns geſtatten würde, die Trenſe mit einem beſtimmten Grabfunde in Verbindung zu bringen. Daran werden wir aber feſtzuhalten haben, daß dieſe Trenſe irgend etwas mit der Umgebung von Reichenhall zu thun haben muß; denn Gemmings perſönliche Angaben boten bisher keinen Anlaß zu Zweifeln, und wenn nach ſeinem Tode ſeine Sammlung in Unordnung geriet und man dann fremde, außerbayeriſche Altſachen ſeines Beſitzes einfach dem Fundorte „Kersbach" (B.-A. Hersbruck) zuwies, ſo fällt ihm das nicht zur Laſt. Vielleicht gelingt es uns aber doch noch, aus dem Gebiet von Reichenhall ein Grabdepot mit Pferdegeſchirr und Wagenreſten vom Schluß der älteren Hallſtattzeit (aus der Stufe der eiſernen Hallſtattſchwerter), welchem dieſe Trenſe angehören könnte, ausfindig zu machen. Denn die verſchiedenen Mitteilungen über ältere Funde in dieſer Zeitſchrift und auch unſer kleiner Beitrag hier zeigen ja zur Genüge, daß noch manche wertvolle Fundnotiz und wichtige archäologiſche Materialien kaum bekannt und beachtet in den Archiven und Sammlungen unſerer geſchichts- und altertumsforſchenden Vereine liegen.

Die Entſtehungszeit der Lex Baiwariorum.

Von Bernhard Sepp.

Ueber die Geneſis des bayeriſchen Volksrechts berichtet der prologus legis Baiwariorum[1]) Folgendes:

„Theodericus rex Francorum[2]) cum esset Catalaunis elegit viros sapientes qui in regno suo legibus antiquis eruditi erant. Ipso autem dictante iussit conscribere legem Francorum et Alamannorum et Baiwariorum unicuique genti quae in eius potestate erat secundum consuetudinem suam; addiditque quae addenda erant, et improvisa et incomposita resecavit; et quae erant secundum consuetudinem paganorum mutavit secundum legem christianorum. Et quidquid Theodericus rex propter vetustissimam paganorum consuetudinem emendare non potuit, post haec Childebertus rex[3]) inchoavit, sed Chlotharius rex[4]) perfecit. Haec

[1]) In der älteſten (vormals Ingolſtädter, jetzt Münchener Univerſitäts-Handſchrift der l. B. (cod. mscr. 132 saec. VIII ex.) lautet der Name bald baiuuarii (paiuuarii), bald baiuuuarii (paiuuuarii), was ſicherlich baiwarii und nicht baiuvarii zu leſen iſt (vgl. Obb. Archiv 41. Bd. S. 214 Anm. 72 und S. 216 Anm. 84). Einmal ſteht auch baiouuariorum.

[2]) sc. Theoderich I., älteſter Sohn Chlodwigs I., regierte in Auſtraſien (Metz) von 511 bis 533. Auch Chalons ſur Marne gehörte zu ſeinem Anteil, ſ. Bonnell, Die Anfänge des karolingiſchen Hauſes S. 199.

[3]) sc. Childebert II., Sohn Sigberts I., regierte in Auſtraſien von 575 bis 596 — nicht Childebert I., Sohn Chlodwigs I., der in Neuſtrien (Paris) herrſchte.

[4]) sc. Chlothar II., Sohn Chilperichs I., regierte in Auſtraſien von 613 bis 622, in welchem Jahre er alles Land öſtlich der Ardennen und Vogeſen an ſeinen Sohn Dagobert I. abtrat.

omnia Dagobertus rex gloriosissimus[1]) per viris illustribus Claudio, Chadoindo, Magno et Agilolfo renovavit.[2]) Et omnia vetera legum in melius transtulit et unicuique genti scripta tradidit quae usque hodie perseverant."[3])

Demnach wurde die erste Aufzeichnung des bayerischen Volksrechts durch Theoderich (Sohn Chlodwigs I.), die letzte durch Dagobert (Sohn Chlothars II.) veranlaßt. In der That ist gegen diese Darstellung wenig einzuwenden, denn aus der Epistel des Frankenkönigs Theodebert an den byzantinischen Kaiser Justinian I. vom Jahre 535 erhellt, daß die Bayern unmittelbar nach der Unterwerfung der Thüringer durch Theoderich (im Jahre 531) an das Frankenreich sich angeschlossen haben[4]), und da Theoderichs Herrschaft sich über ganz Austrasien erstreckte, so war er auch wirklich in der Lage, den (ripuarischen) Franken, Alamannen und Bayern Gesetze zu diktieren. Childebert II. war es, der im Jahre 595 Tassilo I. als Herzog in Bayern einsetzte. Unter Chlothar II. fand die denkwürdige Sendung der irischen Glaubensboten Eustasius und Agilus von Luxeuil nach Bayern statt[5]) und Chlothars II. Sohn Dagobert I. übte ein so strenges Regiment in diesem Lande aus, daß er den Bayern im Jahre 630 vorschrieb, gegen 9000 Bulgaren, welche sich zu ihnen geflüchtet hatten, in einer einzigen Nacht zu ermorden, eine drakonische Maßregel, die sich nur aus seinem Eifer für die Erhaltung des Christentums bei dem neubekehrten Volke erklären dürfte. Hatte er doch angeordnet, daß alles in seinem Reiche sich taufen lassen solle. Auf ihn und seine Zeit paßt auch vortrefflich, was an der Spitze der lex Baiwariorum geschrieben steht: „Hoc (est) decretum apud regem et principibus eius et apud cuncto populo christiano qui infra regnum merwingorum consistit." Denn einesteils setzen diese Worte einen Beherrscher des gesamten im christlichen Glauben geeinigten Frankenvolkes — wie es Dagobert I. in den Jahren 628 bis 638 war — voraus, anderenteils verbieten sie uns an einen späteren Merowinger zu denken, da nach dem Tode Dagoberts I. kein thatkräftiger Regent aus dieser Dynastie mehr hervortrat, der Herrscherrechte in Bayern ausgeübt hätte. Freilich könnte man versucht sein, jene Aufschrift nur auf die Titel I, II, III zu beziehen, in welchen der Wille des fränkischen Königs sich besonders gebieterisch äußert und das fränkische Bußensystem die bayerischen Kompositionen verdrängt hat. Ueberblicken wir aber die ganze Anlage der Lex Baiwariorum, so kommen wir zu der Ueberzeugung, daß es sich hier um ein wohlgeordnetes und planmäßig abgefaßtes Werk handelt, das von Zeit zu Zeit zwar Zusätze erhalten haben kann, sicherlich aber nicht bruchstückweise, sondern als ein einheitliches Ganzes veröffentlicht worden ist. Eine wesentliche Stütze erhält diese Ansicht durch die Wahrnehmung, daß die Lex Baiwariorum

---

[1]) sc. Dagobert I., Sohn Chlothars II., regierte in Austrasien von 622 bis 632, in welchem Jahre er die Verwaltung Austrasiens seinem Sohn Sigbert III. unter Leitung des Majordomus Ansegisel überließ.

[2]) Ueber Claudius („Romanus") vgl. Fredegar IV, 28 zum J. 606; über Chadoindus („referendarius" = Kanzler) Fredegar IV, 40 und 78 zu d. J. 613 nnd 636; über Agilulfus (Bischof von Valence) Fredegar IV, 90 zum J. 642.

[3]) M. G. LL. III 259: Der Satz „quae usque hodie perseverant" zeigt, daß der Prolog erst nach dem Tode Dagoberts I. verfaßt ist. Dazu kommt, daß Anfang und Schluß des Prologs aus den Etymologicen des Bischofs Isidor von Sevilla entlehnt sind, welche erst nach dem Tode Isidors (gest. 636) durch Bischof Braulio von Saragossa veröffentlicht und schwerlich vor der Mitte des 7. Jahrh. im Frankenreiche bekannt wurden. Endlich ist zu beachten, daß der Prolog die falsche Lesart ex libris Salomonis (für Solonis) mit einigen Toletaner Codices des Isidor gemein hat (s. Merkel a. a. O. S. 196 Anm. 25), was ebenfalls auf eine spätere Entstehung desselben schließen läßt.

[4]) Vgl. Bouquet, Recueil des historiens des Gaules, T. IV, S. 59: „subactis Thuringis et eorum provinciis acquisitis, extinctis ipsorum tunc temporis regibus, Norsavorum (lies Noricorum) gentis nobis placata maiestas colla subdidit, Deoque propitio ... per Danubium et limitem Pannoniae ... dominatio nostra porrigitur". Vgl. hiezu m. Bemerkungen im Obb. Archiv a. a. O. S. 221 ff. Anm. 102.

[5]) S. m. Bemerkungen im Obb. Archiv a. a. O. S. 204 Anm. 16.

mit der Lex Alamannorum, wie sie Chlothar II zwischen 613 und 622 erließ[1]), innig verwandt ist. Nicht nur entspricht Titel I der l. B. den ersten 23 Kapiteln der l. Al. und Titel II, 1—14 der l. B. den Kapiteln 24—36 der l. Al., sondern die Benützung des alamannischen Volksrechts läßt sich durch das ganze bayerische Gesetzbuch hindurch verfolgen. Noch auffallender ist die Heranziehung der Lex Visigothorum und zwar in jener Fassung, welche sie durch König Rekkared, den ersten katholischen Fürsten der Westgoten, erhalten hat, der sog. antiqua Reccaredi (entstanden 591/592). Da letztere nämlich schon im J. 649 durch die Gesetzgebung der westgotischen Könige Chindaswinth und Receswinth außer Kraft gesetzt wurde, so ist es ganz undenkbar, daß man später als unter der Regierung Dagoberts I. auf diese (antiquierte) Gesetzgebung zurückgegriffen hätte und daß die Bestimmungen des westgotischen Gesetzbuches erst in der Zeit der Selbständigkeit Bayerns rezipiert worden wären. Ihre Aufnahme kann vielmehr nur auf Geheiß eines merowingischen Herrschers, der Verbindungen mit den Westgoten unterhielt und selbst Westgoten zu Unterthanen hatte, erfolgt sein.

Nichtsdestoweniger hat schon im J. 1848 Paul Roth in seiner Inauguralabhandlung: „Ueber Entstehung der Lex Bajuvariorum" und nochmals im J. 1869 in einer Festschrift, betitelt: „Zur Geschichte des bayrischen Volksrechtes" die Einheit der Komposition der l. B. bestritten und gerade von Titel I und II behauptet, daß sie erst im 8. Jahrhundert und zwar unter Karl Martell entstanden seien. Ihm folgten Merkel, Büdinger, Quitzmann. Dagegen fand seine Ansicht einen entschiedenen Gegner in Georg Waitz, der mit Wärme für die gleichzeitige Entstehung dieser Titel mit dem übrigen Teile der l. B. eintrat und in den Göttinger Nachrichten 1869 Nr. 8 S. 120 f. sich folgendermaßen aussprach:

„Meine Meinung ist nur, daß sie (die l. B.) in der Gestalt, in der sie uns jetzt in den meisten Handschriften vorliegt, abgesehen von einzelnen kleineren Zusätzen späterer Zeit, lange vor Karl Martell abgeschlossen war, daß speziell kein irgend genügender Grund vorliegt, Titel I und II von der übrigen Lex zu trennen und als einen erheblich späteren Zusatz zu betrachten, den man bis in die Zeit jenes Fürsten, der Bayern nach einer Zeit größerer Selbständigkeit aufs neue dem Frankenreiche fester verband, oder doch bis in den Anfang des 8. Jahrhunderts hinabrücken

[1]) Wenn in neuerer Zeit K. Lehmann in seiner Ausgabe der lex Alamannorum, Mon. Germ. LL. V, p. 1 S. 9 mit H. Brunner (Sitzungsber. der Berliner Akademie 1885 S. 161 ff., vgl. Deutsche Rechtsgeschichte I, 310 ff.) statt an Chlothar II. an Chlothar IV. denkt und durch diesen König, der nur zwei Jahre (717—719) regierte, die durch Herzog Lantfried erlassene l. Al. bestätigt werden läßt, so ist diese Hypothese kaum haltbar, denn

1. steht es nicht fest, daß Lantfried bereits seit 709, dem Todesjahr seines Vaters Gotfrid. regierender Herzog in Alamannien war; noch im J. 712 wird uns vielmehr Willehari als solcher genannt, s. M. G. Scr. I, 6, 7, 102;

2. spricht schon der Wortlaut der Aufschriften der l. Al. gegen jene Auffassung, da diese nur von einer Erneuerung der Lex durch Lantfried reden, die erste Begründung derselben aber durch König Chlothar geschehen lassen, s. Codd. A: In Christi nomine incipit textus legis Alamannorum quae temporibus Lanfridi filii Godofridi renovata est; Explicit Lex Alamannorum temporibus Lantfridi renovata. Codd. B.: Incipit lex Alamannorum quae temporibus Hlodharii regis una cum principibus suis .., vel cetero populo constituta est. Es ist mithin vielmehr das umgekehrte Verhältnis anzunehmen, daß Lantfried die von einem früheren merowingischen König diktierten Gesetze revidiert und mit Zusätzen versehen habe, zumal es kaum glaublich ist, daß Karl Martell, dessen Kreatur Chlothar IV. war, solche im Interesse eines starken Stammesherzogtums gegebene Leges genehmigt hätte (s. Lehmann N. A. X, 494). Nur unter der Annahme einer Compilation aus verschiedenen Bestandteilen erklärt es sich ferner, wenn in den ersten 35 Kapiteln der l. Al. ebenso wie in l. B. I, II, 1—14 der merowingische König besonders hervortritt, in den übrigen dagegen mit Ausnahme von Kap. 43 (44) gar nicht mehr genannt wird. In Kap. 36 der l. Al. ist, wie ein Vergleich mit l. B. II, 14 lehrt, die Erwähnung des Königs von Lantfrid getilgt. Kap. 38 über die Sonntagsfeier ist wie das Kap. de diebus dominicis in der l. B. ein späterer Zusatz und wie Kap. 37 und 41 erst durch Lantfried beigefügt. Wahrscheinlich war es gerade dieses eigenmächtige Vorgehen des Alamannenherzogs, was Karl Martells Rachezug gegen Lantfrid hervorrief, und eben darum dürfte die Umarbeitung des alamannischen Volksrechts nicht lange vor 730 (s. M. G. Scr. I, 8, 9, 24, 25, 64, 67) erfolgt sein.

könnte, daß vielmehr alles dafür spricht, wenn die Lex in ihrer jetzigen Gestalt überhaupt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in die Zeit des Königs Dagobert (d. h. die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts) gesetzt wird, daß auch die beiden Titel, welche sich auf die kirchlichen Verhältnisse und den Herzog des Landes, sowie die gerichtlichen Einrichtungen beziehen, dieser Zeit angehören."

Und ebenda S. 143 f. sagte er: „So sprechen innere und äußere Gründe gleichmäßig dafür, die l. B., wie sie vorliegt, als ein einheitliches Ganzes zu betrachten, bei dessen Aufstellung wohl eine ältere Redaktion benutzt sein kann, das auch einzelne Zusätze oder Veränderungen später erhalten haben mag, von dem aber kein wesentlicher Teil und namentlich nicht die beiden Titel, von denen hier gehandelt ist, als späteren Ursprungs angesehen werden dürfen und das man selbst nicht in eine erheblich jüngere Zeit als die Dagoberts setzen kann, da nach ihm die fränkische Herrschaft, welche die Lex voraussetzt, nicht befestigt, sondern zurückgedrängt und damit vielleicht auch das Christentum wieder eine Zeit lang in seiner Geltung gefährdet ist."

Anders urteilt S. Riezler, der in den Forschungen zur Deutschen Geschichte 16. Bd., S. 412 f., den jüngeren Ursprung der Titel I und II aufs neue zu erweisen suchte, und dabei noch einen Schritt über Paul Roth hinausging, indem er Titel I und II nicht durch Karl Martell, sondern durch den Hausmaier Pippin als Vormund Thassilos III. zwischen 748 und 752 gegeben sein ließ (vgl. auch seine Geschichte Bayerns I, 116 f.).

Den tristigsten Beweis hiefür glaubte er im Gesetz I, 12 der l. B. gefunden zu haben.

„Dasselbe dringt — sagt Riezler — bei Presbytern und Diakonen auf Ehelosigkeit, indem es ihnen verbietet, in ihrem Hause andere Frauen zu beherbergen, als Mutter, Töchter und Schwestern. .... Wie sich aus den von Merkel (Mon. Germ. LL. III, 277, Anmerkung 57) gesammelten Belegstellen ergiebt, lagen im 6. und 7. Jahrhundert bereits mehrere Konzilienbeschlüsse vor, welche den Presbytern und Diakonen verboten, ihre Weiber zu behalten, und einzelne Satzungen dehnten dies sogar auf die Subdiakonen, ja auf alle Diener des Altars aus, doch ward im 8. Jahrhundert das letztere Verbot nicht beachtet. ... Verfolgt man aber den Gegenstand weiter, so gewahrt man, daß in den ersten Dezennien des 8. Jahrhunderts *auch die Träger der höheren Weihen die alten Eheverbote nicht mehr beachteten*. Wenn die römische Synode von 721 verbietet, eine presbytera oder diacona zur Frau zu nehmen, so kann man nur an Presbyters- und Diakonswitwen denken, und darf aus ihrer Erwähnung schließen, daß *auch die römische Kirche damals die Priesterehen duldete oder doch nicht verhindern konnte*. Damit steht denn in Einklang, was wir von Bayern insbesondere wissen. Das Dekret zur Ordnung der bayerischen Kirche, das Papst Gregor II. am 15. März 716 erließ, bestimmte in Kap. 5.: Die päpstlichen Delegierten sollen einem jeden der Bischöfe, welche sie in Bayern einsetzen werden, den Auftrag geben, daß er keinen zum zweitenmale oder nicht mit einer Jungfrau Verheirateten zu den Weihen zulasse — ne digamum aut qui virginem non est sortitus uxorem.... sacros ordines permittat accedere. Damit ist deutlich gesagt, *daß die Verheirateten im allgemeinen nicht von den priesterlichen Weihen ausgeschlossen waren*."

Im Folgenden bemüht sich Riezler darzuthun, daß erst zur Zeit des hl. Bonifazius und des Papstes Zacharias die Zügel wieder strenger angezogen worden seien, und schließt dann (S. 414) mit den Worten: „Durch alles das scheint mir der Beweis erbracht zu sein, daß I, 12 nicht, wie Merkel annimmt, am Anfange des 8. Jahrhunderts, nicht *vor*, sondern *nach* Bonifaz entstanden ist; denn es ist nicht anzunehmen, daß das Volksrecht eher als der Papst den Cölibat gefordert habe, und ebensowenig kann man glauben, daß ein Gesetz des Volksrechtes nur erlassen worden sei, um übertreten zu werden."

Aber es ist nicht schwer zu zeigen, daß diese ganze Beweisführung Riezlers irrig ist. Sämtliche von ihm angeführten kirchenrechtlichen Bestimmungen sind nämlich nichts als Wiederholungen älterer Kanones und lassen — vorausgesetzt, daß ihr Inhalt richtig inter-

pretiert wird, keinen Schluß auf die Erlaubtheit der Prieſterehe im 8. Jahrhundert zu:

1. Wenn in l. B. I, 12 von Prieſtertöchtern die Rede iſt,[1]) ſo ſind darunter, wie in den gleichlautenden Beſchlüſſen der Synoden von Agde (506) can. 10, Tours (567) can. 10 und Toledo IV (633) can. 42 nur Töchter aus ſolchen Ehen zu verſtehen, welche vor Empfang der Weihen geſchloſſen waren, durch das Cölibatsgebot aber hinterher gelöſt wurden; denn die Ehe eines Majoriſten war jederzeit aufs ſtrengſte verpönt und wurde im Orient wie im Occident mit ſchwerer Strafe geahndet.
2. Das Verbot der römiſchen Synode vom J. 721, eine presbytera oder diacona zu heiraten, hängt aufs innigſte mit dem Cölibatsgebote zuſammen, indem die Gattinnen derjenigen Laien, welche in den Prieſterſtand eintraten — was dieſe natürlich nur mit Zuſtimmung ihrer Frauen thun konnten — bei ihrer Entlaſſung vom Manne (auf Grund der Beſtimmungen der Synode von Elvira can. 33) das Gelübde der Keuſchheit ablegen mußten und darum weder bei Lebzeiten ihrer Gatten ſich wieder verheiraten durften, noch auch nach deren Tode eine neue Ehe eingehen konnten, ſ. I. Concil von Toledo (400) can. 18, I. Concil von Orleans (511) can. 13; c. 11 und 12 Dist. XXVIII.
3. Das Gebot der Kirche, Laien, welche zweimal oder nicht mit einer Jungfrau verheiratet waren, nicht zum Klerus zuzulaſſen, reicht bis in die apoſtoliſchen Zeiten zurück, ſ. I Timoth. 3, 2 und 12, Tit. 1,6; die ſog. apoſtoliſchen Kanones (aus dem 3. Jahrh.) can. 17 und 18. Es galt ebenſowohl im Orient wie im Occident und begründet noch heute die Irregularität ex defectu sacramenti, weil eine ſolche Ehe nicht als ein reines Sinnbild des Verhältniſſes Chriſti zur Kirche betrachtet werden kann, vgl. c. 1 und 2 Dist. XXXIII, IV. Synode von Orleans (541) can. 10.
4. In der Zeit des hl. Bonifazius und des Papſtes Zacharias iſt für das Frankenreich nicht eine Verſchärfung, ſondern eine Ermäßigung des Cölibatgebotes eingetreten, indem die Verpflichtung zur Eheloſigkeit nicht auch auf die Subdiakone und ſonſtigen Altardiener ausgedehnt, ſondern dieſe „an die Landesgewohnheit als Richtſchnur verwieſen wurden", ſ. Mansi XII, 330 n. XI; „Placuit episcopos et presbyteros seu diaconos secundum propria statuta etiam ab uxoribus continere, quod nisi fecerint, ab ecclesiastico officio removeantur. Ceteros autem clericos ad id non cogi, sed secundum uniuscuiusque ecclesiae consuetudinem observari debere." Auch Bonifazius drang nur auf genauere Einhaltung der alten kanoniſchen Beſtimmung: „ut unusquisque presbyter a suo episcopo discutiatur diligenter de sua vita et conversatione ne omnino feminas secum habeat in domo sua habitantes" und trat ſo dem Konkubinate beim Klerus mit Strenge entgegen (ſ. Mansi XII, 385 n. XVII). Von einer im 8. Jahrhundert eingeführten „Neuerung" kann mithin keine Rede ſein.

Ebenſowenig bedeuten die anderen Gründe, welche „dafür ſprechen, daß die Titel I und II als jüngerer Zuſatz von der übrigen Lex zu trennen ſind". Es ſind folgende (ſiehe Riezler a. a. O., S. 432 f.):

1. „In Titel I und II tritt uns eine organiſierte, reiche und mächtige Kirche entgegen, nicht ſo in dem Teile, den wir als den älteren betrachten. . . Es ſtimmt nicht wohl zu der herrſchenden Stellung, welche die Kirche in Titel I und II einnimmt, daß in IX, 2 für die Beſtrafung des Kirchendiebſtahls keine

[1]) S. Riezler a. a. O. S. 413: „Die Beſtimmung in I, 12 des Volksrechtes weiſt ſelbſt darauf hin, daß die Eheloſigkeit der Prieſter eine erſt damals eingeführte Neuerung war, da ſie von den Prieſtertöchtern ſpricht, die vom Hauſe ihres Vaters nicht ausgeſchloſſen ſein ſollen."

anderen Gründe geltend gemacht werden, als derjenige, wodurch die Kirche hier mit Mühlen und Schmieden ausdrücklich auf eine Stufe gesetzt wird: daß sie ein offenes Haus ist. So ist auch auffallend, daß in dem ganzen Titel XIX, der von den Begräbnissen handelt, keine kirchlichen Gebräuche erwähnt werden."

Darauf läßt sich erwidern: Nachdem in I, 3 vom Kirchendiebstahl ausführlich die Rede war, genügte es im Titel IX, der vom Diebstahl im allgemeinen spricht, des Kirchendiebstahls in specie nur flüchtig zu gedenken; das gleiche gilt von dem Diebstahl am Herzogshofe, dessen schwere Bestrafung in II, 12 ebenso wie in IX, 2 damit motiviert ist, daß der Herzogshof ein „offenes Haus" sei. Titel XIX handelt nur von Leichenraub und Leichenschändung, doch wird hier als Grund der strengen Strafe ausdrücklich angeführt, daß dem Toten das „gebührende Leichenbegängnis" nicht gehalten werden könne: „eo quod funus ad dignas obsequias reddere non valet". Unter diesen „dignae obsequiae" kann aber doch wohl nur das kirchliche Begräbnis verstanden werden. XIX, 7 ist sogar eine Schriftstelle angezogen (quia scriptum est mortuum sepelire, vgl. Sir. 38, 16) und in XIX, 8 wird einer Meinung entgegengetreten, die nicht in „verae legis veritate", d. h. in der christlichen Lehre begründet sei; vgl. auch XIX, 1 „Siquis mortuum liberum de monumento exfodierit", was auf christliche Bestattungsweise schließen läßt. Wie schon Waitz betont hat, finden sich nirgends in der Lex Spuren des Heidentums, vielmehr ist alles von christlichem Geiste durchweht (s. VIII, 7; IX, 2 und 18; XII, 8; XV, 9; XVII, 2 und 6), da ohne Zweifel der Klerus einen hervorragenden Anteil an der Abfassung der l. B. hatte.

2. „Im jüngeren Teile ist jede Möglichkeit bayerischen Ursprungs ausgeschlossen, für einige Teile des älteren dagegen wird dieselbe nahezu zur Gewißheit erhoben. Im jüngeren Teile ist nicht nur die fränkische Entstehung deutlich, sondern auch fränkischer Einfluß in Recht und Sprache."

Der Grund dieser Erscheinung ist darin zu suchen, daß Titel I und II (und III), welche politischen Inhalts sind, dem bayerischen Volke vom fränkischen Machthaber aufgenötigt wurden, die übrigen Titel dagegen, welche mehr privatrechtlichen Inhalt haben, aus dem Rechtsbewußtsein des bayerischen Volkes hervorgegangen sind und das bayerische Stammrecht zum Ausdruck bringen, welches nur leicht modifiziert und in eine den christlichen Anschauungen entsprechende Form gebracht ist. Eben darum kann es nicht auffallen, wenn in Titel I und II (und III)

a) der König öfter genannt wird, als in dem übrigen Teile (doch ist auch X, 19 des Königs gedacht: „via publica ubi rex vel dux egreditur")[1];

b) die fränkischen Bußen von 15 und 60 Schillingen statt der bayerischen von 12 und 40 solidi vorgeschrieben sind (wie das Schwanken der Lesarten beweist, war dies übrigens auch an anderen Stellen der Lex ursprünglich der Fall, nur daß sich dort die fränkischen Bußen nicht so strenge aufrecht erhalten ließen);

c) nur ein einzigesmal ein bayerischer Ausdruck vorkommt, der durch die dritte Person eingeführt ist, s. II, 3 „quod Baiwarii carmulum dicunt" (eben diese Formeln quod dicunt, vocant werden auch in den Titeln IV, V, VI, welche Riezler als die ältesten betrachtet, nahezu ausschließlich gebraucht und sind darum als die ursprünglichen Einführungsformeln bayerischer Ausdrücke anzusehen, die nur von den ihrer bayerischen Nationalität bewußten Abschreibern in einzelnen Handschriften in dicimus und vocamus umgeändert wurden)[2];

d) fränkische Ausdrücke, wie mallare, andecena, pertica, lewa sich vorfinden (s. I, 10 und 13);

e) statt lex und pactum, welche das ein-

[1]) Wenn die Worte „rex vel" in einigen Handschriften fehlen, so dürfen sie darum nicht als Interpolation betrachtet werden, da sie gerade in den ältesten Codices sich finden, sondern es ist wahrscheinlicher, daß sie von späteren Abschreibern absichtlich beiseite gelassen wurden.

[2]) Vgl. Merkel a. a. O. S. 225, der zugibt, daß man aus dem Wechsel von dicunt und vocant (abgekürzt dic. und voc. geschrieben) mit dicimus und vocamus nichts sicheres schließen könne. In XIV, 12 stehen beide Formen neben einander (vocant neben dicimus).

heimiſche Volksrecht bedeuten, die Bezeichnung edictum, wie bei anderen Erlaſſen fränkiſcher Herrſcher, für die Geſetze gewählt iſt.

Zu den übrigen Einwänden Riezlers bemerken wir Folgendes:

ad 3) Die Beſtimmung in I, 4, 6, 9; IV, 31, daß die Bußen für Vergehungen am Kirchengut, an Geiſtlichen und Pilgern mit solidi auro adpretiati (d. h. in Gold, vgl. Meichelbeck hist. Fris. I b. n. 173, 457 und 593) bezahlt werden ſollen, beweiſt nur, daß letztere Perſonen und das Kirchengut einen beſonderen Schutz genoſſen. Dies war aber jedenfalls im 7. Jahrhundert, wo das Heidentum in Bayern noch nicht gänzlich ausgerottet war, nötiger als im 8. Jahrhundert, wo der bayeriſche Klerus bereits eine feſte Organiſation und eine geſicherte Stellung beſaß. [1])

ad 4) Wenn in Titel I und II Verweiſungen auf die ſpäteren Titel ſtattfinden, nicht aber umgekehrt, ſo hat dies, wie Riezler ſelbſt mutmaßt, ſeinen Grund darin, daß „das bayeriſche Geſetzbuch nach der Natur der Sache öfter Gelegenheit hatte, den privatrechtlichen als den politiſchen und kirchenrechtlichen Inhalt der Geſetze zu zitieren". Mit nichten darf man aber daraus auf ein jüngeres Alter jener Titel ſchließen, zumal bereits in den Dekreten der Aſchheimer Synode des J. 756 auf Titel I, 3 mit dem ausdrücklichen Vermerke hingewieſen wird, daß derſelbe dem alten geſchriebenen bayeriſchen Volksrecht angehöre, ſ. cap. 4 „quod . . . . praecessorum vestrorum [2]) depicta pactus insinuat".

ad 5) Was die von (Roth und) Riezler behaupteten Widerſprüche innerhalb der Lex anlangt, ſo könnten ſolche, falls ſie wirklich exiſtierten, ſchon darum nicht Wunder nehmen, weil bei der Abfaſſung der Lex fremde Rechtsbeſtimmungen verwendet wurden, welche ſich dem Ganzen nur loſe einfügten. So z. B. iſt IX, 8 offenbar der Lex Burgundionum IV, 1 nachgebildet, wogegen die damit kontraſtierende zweite Hälfte von l. B. II, 1 beginnend mit den Worten: Ut nullus liber Baiwarius etc. mit Merkel M. G. LL. III, S. 229 als ſpäterer Zuſatz zu betrachten iſt. Die Differenz in der Zahl der Eideshelfer in I, 3 (Kirchendiebſtahl) im Vergleich mit IX, 2 (gewöhnlicher Diebſtahl) erklärt ſich daraus, daß beim Kirchendiebſtahl der Eid an ſtrengere Formen gebunden war. Auch zwiſchen I, 4 und XIII, 9 iſt kein Widerſpruch vorhanden, denn in I, 4 wird ausdrücklich geſagt, daß die ancilla ecclesiae nach Maßgabe ihres Wertes (secundum quod valet) d. i. doppelt ſo hoch als der männliche servus gebüßt werde (ſ. cod. Aldersbac. a. a. O.: Ancillam ecclesiae in duplum componat).

ad 6) Die Benützung des weſtgotiſchen Geſetzbuches durch den fränkiſchen Geſetzgeber erklärt ſich daraus, daß die lex Visigothorum in mancher Hinſicht einen Vorzug vor dem fränkiſchen Rechte hatte, ſo namentlich was das Kapitel de iudicibus betraf (ſ. l. B. II, 15—18).

ad 7) Auch die Faſſung des Prologs der l. B. beweiſt (neben der Ueberſchrift: „Hoc decretum", welche ſich zunächſt auf Titel I, II, III bezieht), daß nach Dagobert, dem letzten thatkräftigen Herrſcher der Merowinger, keine durchgreifende Reviſion der l. B., wie ſie Riezler annimmt, ſtattgefunden hat. Hätten nämlich Karl Martell und Pippin erhebliche Zuſätze gemacht, ſo würde dieſes Umſtandes gewiß in ihm Erwähnung geſchehen ſein, wie der Prolog der früheren Aufzeichnungen bayeriſcher Rechtsſätze durch Theodorich, Childebert, und Chlothar gedenkt.

Bedeutſamer ſcheint der Einwand Riezlers, S. 414, daß ſich „die Annahme eines hohen Alters der Titel I und II nicht mit dem Bilde, das wir uns nach den Quellen von der Chriſtianiſierung und der Entwicklung der kirchlichen Zuſtände Bayerns machen müſſen, vereinigen laſſe". Doch iſt dabei zweierlei zu beherzigen:

[1]) Auch die in I, 10 ausgeſprochene auffallend ſtrenge Strafe für die Ermordung eines Biſchofs paßt beſſer ins 7. als ins 8. Jahrhundert.

[2]) Der Hausmaier Pipin konnte in ſeiner Eigenſchaft als Vormund Taſſilo's nicht praecessor des bayeriſchen Herzogs genannt werden und ebenſowenig der Majordomus Karl Martell in Titel III — wie Riezler S. 443 will — die merowingiſchen Könige als ſeine antecessores bezeichnen („quia sic reges antecessores nostri consuerunt.").

1. Daß wir den Erfolg der Bemühungen des Eustasius und Agilus nicht unterschätzen dürfen, da Emmeram, der in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts noch vor dem hl. Rupert in Bayern erschien, die Einwohner Bayerns bereits als Bekehrte (neophyti) antraf;[1])

2. daß die Bestimmungen der Titel I und II dem ius commune angehören[2]) und auf die Bayern (und Alamannen, s. Lehmann N. Archiv X, 501) nur übertragen wurden, um hier ähnliche Zustände, wie bei den Franken, zu schaffen. Man wird daher auch diesem Argumente kein besonderes Gewicht beimessen können, sondern die Hypothese Riezlers mit Georg Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte II, 1, S. 117, Anm. 1 (III. Aufl.), vgl. Edgar Löning, Geschichte des deutschen Kirchenrechts II, S. 324, Anm. 1, ablehnen müssen.[3]) Die Abfassung der Lex Baiwariorum aber dürfte aus den obenangegebenen Gründen in die Jahre 628 bis 632 zu verlegen sein.

---

[1]) S. m. Ausgabe der vita s. Emmerammi des Arbeo, Anal. Boll. t. VIII (1889) S. 225 f. § 5 und 7 und S. 224 Anm. 1. Wenn in der vita s. Corbiniani cap. 26 berichtet wird, Hugbert habe sich den hl. Korbinian durch das Bad der hl. Taufe zum Verwandten gemacht, so ist dies natürlich nicht von der Taufe Hugberts — wie Riezler S. 421 meint —, sondern von der seines Sprößlings (Odilo?) zu verstehen, indem Korbinian Pathenstelle dabei vertrat und so Hugberts Gevatter (compater) wurde wie Gregor d. Gr. der Gevatter des byzantinischen Kaisers Mauritius, Paul I. Pipins compater, Hadrian I. der Gevatter Karls d. Gr. und Tassilos geworden ist.

[2]) Vgl. flgd. ganz allgemein gehaltene Wendungen: I, 9 episcopo requirente et duce cogente, qui in illa provincia (=Land) sunt ordinati; II, 1 Si quis contra ducem suum quem rex ordinavit in provincia illa aut populus; II, 4 Si quis in exercitu quem rex ordinavit vel dux de provincia illa (B 2-5 de quacunque provincia illa vel illa); II, 8 si quis hominem per iussionem regis vel ducis sui qui illam provinciam in potestate habet etc. Zu den Schlußworten von I, 12 „De ceteris causis presbyteri, diaconi vel clerici ab episcopis secundum illorum canones iudicentur" vgl. das Edikt Chlothars II vom J. 614 cap. 4 (M. G. LL. I S. 14). Es wäre mithin verfehlt, hieraus auf mehrere Herzöge oder Bischöfe in Bayern zu schließen. Auch die Erwähnung der vassi regis sive ducis (= vassi regales oder dominici) in II, 14 hat nichts bedenkliches vgl. IV, 28 „duci vel cui commendatus fuit". Karl d. Gr. spricht an der von Riezler S. 414 angeführten Stelle (M. G. LL. III, 479) nur von Vasallen seiner eigenen Dynastie, die erst mit Karl Martell in Bayern zur Herrschaft gelangte.

[3]) Noch weniger können wir uns mit der Ansicht H. Brunners (Deutsche Rechtsgeschichte I S. 313 f.) befreunden, der die ganze Lex Baiwariorum (mit Ausnahme von Tit. IV, 31 und additamentum 2) in den Jahren 744 — 748 verfaßt sein läßt. Denn

1. haben wir nicht das Recht, den Inhalt des Prologs der l. B. gänzlich unbeachtet zu lassen und statt der darin genannten Gesetzgeber andere zu substituieren;

2. ist es nicht wahrscheinlich, daß Pipin und Karlmann, welche den Schattenkönig Childerich III. einsetzten, ihre Mitwirkung bei dieser Gesetzgebung verschwiegen hätten;

3. würde es in den Beschlüssen der Aschheimer Synode vom J. 756 cap. 4 statt praecessorum vestrorum depicta pactus wohl eher praecessoris vestri d. p. heißen, falls die l. B. wirklich erst unter Odilo entstanden wäre;

4. beruht die Hypothese Brunners auf zwei unerweislichen Prämissen:

1. daß die lex Alamann. erst durch Herzog Lantfrid erlassen sei (s. oben Anm. 10),
2. daß die lex Baiwar. die kirchliche Organisation des hl. Bonifatius zur Voraussetzung habe (vgl. Anm. 17).

Vgl. noch J. Friedrich zu tit. I, 10 der l. B. (Sitzungsberichte der Münchner Akad., philos.-philol. u. hist. Kl. 1874 S. 352 f.

Das Gericht Hadersried.

Von Eduard Wallner.

Die Einteilung des Herzogtums in Aemter, wie sie sich erstmals unter Ludwig dem Kelheimer vollzog und unter seinen Nachfolgern im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts mehr ausbildete, entsprach dem praktischen Bedürfnisse und ließ die Rücksichtnahme auf alte Gau- und Grafschaftszugehörigkeit oftmals vermissen. Wie es gerade im Interesse der Verwaltung und der Rechtspflege lag, geschah die Erweiterung oder Verengerung der Gerichtsgrenzen, das Zusammenlegen benachbarter Aemter zum Landgericht oder die Ausscheidung solcher.

Durch die Aufnahme der Aemter Wittelsbach und Schildberg hatte sich im 14. Jahrhundert Pflege und Gericht Aichach unförmlich vergrößert; seine Grenzen schlossen im Norden noch Schrobenhausen ein, im Süden reichten sie fast bis an die alte Welfenburg Mering heran, während sie im Osten die Glon überschritten und bis ins Herz des heutigen Bezirksamts Dachau[1]) vordrangen.

Doch allmählich löst sich von dem alten Gerichtsverbande Stück um Stück, um bald wieder in einem größeren Gerichtswesen aufzugehen. So erscheint in der alten Pflege (Schildberg-)Aichach im letzten Decennium des 14. Jahrhunderts am linken Ufer der oberen und mittleren Glon die Grafschaft oder das Gericht Hadersried mit eigener Landschranne und eigenem Halsgericht.

Die Urkundenbelege sind im Auszug:

1390, 10. Febr. Heinrich der Schmidt von Widenzhausen verkauft seinen Hof, gelegen zu Widenzhausen und seinen Anger zu Sittenbach in Hadersrieder Gericht Perchtolden dem Guzmus yetzo gesessen mit haus zu München umb 26 Pfd. Regensburger Pfg. Mit Seyzen des Preisingers von Weigkershoven Insigel. Zeugen: Sighart von Walpershoven, Ulrich Schwainpeckh und darzue Hainrich Zartman und Hannß Palmer, baid burger zu Dachau. Pfinztag vor Herrn Fasnacht.[2])

1390, 23. Apr. Rapolt der Aewsenhofer zu Egenhofen verschreibt seiner Hausfrau Kathrein der Torerinn die 360 Gulden Heimsteur auf der Veste Egenhofen auf dem Holtzmarch Pariſszell und dem Holtzmarch Kemnaten, die beyd gelegen seind in der Grafschaft Hadersried. Mit Siegeln Rapolts und Ulrichs der Aewsenhofer vom Haus.[3])

1394, 29. Apr. Jörig Awsenhofer zu Otolzhaussin verkauft seinen aygen Hof zu Sütenbach, gelegen in Häderssryder Gericht, Ulrich dem Tichtel dem Jüngeren, burger zu Münichen um 70 ung. Gulden.[4])

---

[1]) Oberrot gehörte noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts zum Amt Schildberg, Ger. Aichach (Reichsarchiv, Dachauer Literalien 1 fol. 85).

[2]) R.-A. Literalien des Landger. Dachau 21. Kopialbuch fol. 149 f.

[3]) R.-A. Urk. Hofmark Egenhofen Fasc. 1. Vgl. Hundt, Stammenbuch I, 192, 194; Regesta Boica X, 266. — Von den beiden erwähnten Holzmarken Pariſszell und Kemnaten läßt sich nur die erste nachweisen; sie umschloß den Weiler Bayerszell; 1458 hat „chuntz forster zu Bayraßzell ein forst lehen"; R.-A. ebenda. Die Holzmark war stets wie noch jetzt ein Bestandteil des Schloßgutes Egenhofen; gegenwärtig besteht sie unter dem Namen „Baierszeller Holz" aus 2 Parzellen von 35,40 + 35,27 Tagw. Inhalt.

[4]) Monumenta Boica XX, 75.

1448, 9. Dez. Hannß Leupold, Bürger zu München, verkauft seinen Hof zu Widentzhausen und den Anger zu Sittenbach in Hadersrieder Gericht seinem lieben Vater Leupolden, dem Gewandschneider, Burger zu München. Montag vor St. Lucientag. [1])

Von diesen Urkunden kannte Wiguleus Hundt die zweite. Er vermutet in der dort genannten Hadersrieder Grafschaft Möhringer Grafschaft und berichtet zugleich, ebenfalls irrig, daß in Hadersried „vor Jaren ein Schloß sol gestanden sein". [2])

Etwa 180 Jahre später veröffentlicht Lori im 2. Bd. seiner Geschichte des Lechrains [3]) Auszüge aus einem Salbuch des Landgerichts Friedberg, das er ungefähr in das Jahr 1460 setzt, während es im Repertorium der Literalien des Ldg. Friedberg im kgl. Reichsarchiv mit „ca. 1471" datiert ist, aber wohl in den Beginn des Jahres 1470 fällt. [4])

Er giebt darin die Grenzen des Hadersrieder Gerichts, wie er auch die Nachricht von der Landschranne und dem Halsgericht, dem Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit, bringt.

Diesen Bericht benützt Graf Hektor Hundt in seinen Altertümern des Glongebietes [5]) gelegentlich der Besprechung des Burgstalles Sittenbach, ohne neues zu bringen; nur Pfaffenhofen a. Glon spricht er die Gerichtszugehörigkeit ab. [6])

Das von Lori herausgegebene Bruchstück eines Salbuches, das weder fehlerfrei abgedruckt [7]), noch das älteste ist, bewahrt das kgl. allgem. Reichsarchiv unter den Literalien des Landgerichts Friedberg Nr. 9. Diese Nummer 9 „Bruchstücke von Sal- und Giltbüchern des Kastenamts, resp. Ldg. Friedberg (15. Jahrhundert)," umfaßt ihrerseits wieder 8 Nummern:

1. Salbuch des Ldg. Friedberg (etwa 1420), deckenloser Band von 45 Blättern;
2. Salbuch ca. 1471; ein Heft von 45 Blättern;
3. Rechnung (Einnahm- und Ausgab-Register) des Kastners und Zollners zu Friedberg;
4. Auszug aus dem Salbuch von Friedberg, Mitte des 15. Jahrh., ein Heft von 9 Blättern;
5. Idem, ein Heft von 4 Blättern;
6. Bruchstücke eines Verzeichnisses der Teiläcker zu Friedberg, 15. Jahrh.;
7. Bruchstücke eines Friedberger Salbuchs, Anfang des 15. Jahrh.;
8. Verzeichnis der ohne fürstliche Erlaubnis in Augsburg sich aufhaltenden bayerischen Unterthanen, Anfang des 15. Jahrh.

Nr. 2 liegt Loris Ausgabe zu Grunde, Nr. 1, das ältere Salbuch, wurde von ihm wohl deshalb nicht gewählt, weil dessen erstem Folium das untere rechte Quartblatt abgerissen ist. [8]) Obwohl Salbuch Nr. 2 zum über-

---

[1]) R.-A., Lit. 1, Dachau 21. fol. 164. — Diese in München gefertigte Urkunde ist ihrer Form nach nur eine Kopie der Urkunde vom 10. Febr. 1390, aus der die nunmehr veraltete Gerichtsangabe übernommen wurde.

[2]) Hundt, l. c. 194. — Der Irrtum wurde veranlaßt durch falsche Auslegung des Wortes „Haus", das zu Hundts Zeiten die Benennung für Schloß war (Schmeller-Frommann I, 117). Den fraglichen Ausdruck fand Hundt in der Stiftungsurkunde des Benefiziums zu Odelzhausen, einem seinem Schloß Sulzemoos benachbarten Sitz. Die Stelle lautet: „. . . das Hauſ, ain hofſtatt und zwey ängerl zu hädersriedt, da iezu Hensel Kaller auffsitzt, die Frau Mechtild die Gräfin . . . zu dem ewigen Altar und Meß geben hat." Urkundenabschrift im Benefizium zu Odelzhausen (datiert von Mittwoch vor St. Ulrich 1406).

[3]) S. 178, 179.

[4]) R.-A., Literalien des Landger. Friedberg 9 Stück 2. 2. Salbuch fol. 10b. „Den obgen. Zoll nymbt die Stadt ein und haben den kauft von Jorgen Pelchinger und Barbarn s. H. nach Innhallt eines kawfbriefs des dato stet 1406 Jare und hat anno 1469 golten bey 40 ℔ Pfg."

fol. 11. „Anno 1469 hat der Hochgeporn furst Hertzog Ludwig den Burgern zue Fridberg geben und vergunt zue nemen ain pflaster zol, davon si die Stat pflastern und mit pflaster hallten sulle."

[5]) Oberbayerisches Archiv XV, 239 u. f.

[6]) Auf Grund M. B. XXII, 60.

[7]) So Greinwoltzwinckhl statt Greymoltzwinckl, Holzlaw statt Herslaw, Herpach statt Tegernpach u. a. Vgl. dazu Stoß im O. A. VIII, 340.

[8]) Schon in Nr. 3 (1462) wird dieses Salbuch als alt und zerrissen bezeichnet.

wiegenden Teil nur eine Abschrift von Nr. 1 darstellt, so bietet dieses doch manch neue interessante Einzelheiten, die einen Teil des angezogenen Salbuches der Veröffentlichung wert erscheinen lassen. Es erinnert an die Zeit, da die Umgegend Friedbergs noch zum Aichacher Gericht gehörte, vermerkt die beachtenswerte Notiz der erst jüngst geschehenen Errichtung eines Landgerichts Friedberg und führt namentlich den Gunzenle noch als bestehend an.

Das Salbuch ist in das Jahr 1420 zu setzen[1]), enthält eine Grenzbeschreibung des Gerichts Friedberg, wie sie unten gegeben wird, eine Aufzählung der Pertinenzien des Kastens als „Wismad, Krautgarten, Holzmarchen, Weyer", eine Zollgebührenordnung, endlich Verzeichnisse der „Aigen Leut" im Landgericht. Das Schlußblatt trägt ein „Gemerck" des Schlosses „Liechtenberg mit aller zugehörung" von 1420 (ohne Monat und Tag).

Aus dem Salbuch von 1420 folgt nun die Grenzbeschreibung, so weit sie für das Gericht Hadersried von Bedeutung ist; die fehlenden Stellen wurden, so gut es ging, hauptsächlich aus dem Original-Salbuch von 1470, ergänzt und in Klammern [ ] gesetzt:

Von landtgericht und wildtpann, die zu fridberg gehörn. zum ersten hat man erfahren An den Eltisten, das meins Herren landtgericht und der wildtpan gee von dem zollhaus hinauf wartz bis an den Güntzenlech und daselbs stosset das Halßgericht von Möringen heran, die tzway Halßgericht, die Schaidet der Güntzenlech, und geent neben einander herein bis gen Pachen in das dorff in den außristen hoff; derselb hof gehört hinaus mit dem Halßgericht gen Möringen und dann das ander gen Aichach in das lanndtgericht. Also get Möringer Halßgericht und der wilpan der möringer wald und den man haist den Greymoltzwinckel alslang hinab zwischen meins Herren landtgericht, das nu mein Herr gen fridberg vermacht und vermeint hot, bis an Sand Altten Slag, der da gehörett gen Altenmünster; da stosset dann meines Herren landgericht und der wiltpan wider an: das da nach gehöret gen Aichach, bej dem gemerk da steet ain Habichgenist, das wechselt hin und her, das mag nyemand bestäthen auf ainen täll. Also get dasselb gemerk von sand Alten Slag hindurch den wald an die hegk gen weikershofen, da vahet sich an [Hadersrieder] gericht und [schaidet] asterdem die glan Häderstrie[der gericht von der hegk] bis gen Oberndorff, Dachawe[r und meines Herren gericht,] geet in die Herslaw und [schaidet daselbst Landsperger] und das meins Herren bis [gen Tegernpach inn die] lachen, in die Tuselslew in [die mitte, von der Tuselslew] mitten in den graben in [Schanratz, gen Eysmansperg] in die linden und was ob[erhalb ist gehört gen Möringen] und was niderhalb ist geh[ört meinem Herrn zw. Von der] linden herüber wider an [möringer Wald und an das Land-] gericht gen möringen nach [dem Wald wider ab bis an den] egen. sand Alten Slag. In [demselben gericht zue Hadersriedt] da ist ain Dorffgericht gen[ant Paidelkirchen (darin ist?)] meines Hern kain Ehaft [noch ander Recht. In dem Dorf zu] Degernbach hat mein Hern [. . . . .] dorffgericht da hat mein Herr [. . . . .] noch anders zu Pfaffenh[ofen ist ain Tafern, da nymbt] der Ambtmann den zins. Es [ist auch in Hadersrieder ge]richt kein Jarmargt noch [annder Rent, da meinem Herrn] nichtz außgee, dann alsvil [der stab gibt von gerichts wegen.] Es ist auch vorzeiten ain landtschrannen da gewesen zu Häderstried und hat sein Halsgericht zu Hoch kleut (klent?) an dem greymoltzwinckl.

Die Grenzen dieses Gerichts bildeten also ausschließlich Wasser und Wald. Das Gebiet begann südlich jenes großen Waldes, der hier Sand Altten Slag, jetzt noch Altomünsterwald genannt wird. Wie seit 500 Jahren zwei Gerichte, so scheidet er seit Kolonisierung des „Holzlandes" um Altomünster zwei Volksschläge bayerischen Stamms, die in Sprache, Volksbrauch und Charakter, wie insbesonders in Haar- und Kleidertracht merklich von einander abstehen, die nördlich im Gericht Aichach wohnenden Wei(l)ner[2]) und die südlichen Klaner (d. i. Glonthaler).

In der „Hecke", einem nun verschwundenen Walde zwischen Weikertshofen und Sittenbach, zog sich die Grenze zur Glon, doch so, daß der Weiler Gaggers noch außerhalb unseres Gerichts fällt. Dann schied dieser Fluß Hadersrieder und Dachauer Gericht bis zu seinem Ursprung. Im Süden stößt es in dem nun abgegangenen Waldteil „Herslo"[3])

[1]) Fol. 5b ist beim „Zoll an der lechbrugk" bemerkt:

Item so gevellet von der Niderlegung zu fridberg Halbenweg alsvil und men hat den egen. Zoll und die ietzgen. niderlegung im Anno vicesimo zu samen verchaust und hingelassen ain Jar umb 1236 ℔ ₰.

[2]) Schmeller-Frommann II, 897: „Der Name Wallner und Wallnerland bedeutet nichts anders als Wäldler, Waldland."

[3]) Hirschloh, Hirschwald (?).

an Landsberger, im Westen in verschiedenen Waldteilen[1]) an Meringer Gericht.

Die Landschranne befand sich in Hadersried, das Halsgericht oder der Galgen zu „Hoch kleut" oder „Hochenleuten" an dem „greymoltzwinckl". Letzterer bezeichnet den Wald, der sich nördlich der alten Geleitsstraße München-Augsburg an den oben erwähnten Altomünsterwald anschloß, südlich bis zum Weiler Burgstall[2]) hinzog. Fol. 13 des Salbuchs von 1420 wird angeordnet: „No von des vorsts wegen zu Greymoltzwinckel sol man sich ervarn und darnach aigenlich verschraiben, wieviel der Juchart hab und was des meines Herrn Zugehör an Holtzmargk und wiltpann und das meines Herrn besetzen und zu nutz bringen." Zum erstenmal 1325[3]) gebraucht, scheint die Bezeichnung von einer Ansiedlung eines weiter nicht beglaubigten Greimold auszugehen, die an oder in diesem Wald lag. Möglich, daß diese in St. Johann bei Sittenbach zu suchen, einem Einödhof mit einem Kirchlein, welches in den Matrikeln des Bistums Freising, allerdings erst von 1524 ab, öfters geradezu „Griemerswinckhl"[4]) genannt wird. Apian[5]) kennt den Ort als „villa in nemore magno" und noch jetzt liegt diese neuerdings auch als Taufkirche angesprochene[6]) gotische Kapelle so „im Winkel", daß sie bei der Inventarisierung der Kunstdenkmale Bayerns übersehen wurde. Da nordöstlich davon ein „mittlerer Leitenacker"[7]) vorkommt, so ist vielleicht hier das sonst nicht zu bestimmende Halsgericht zu „Hochenleuten an dem Greimotzwinckl" gefunden.

Innerhalb der gezogenen Grenzen besaß das Gericht „Aigen Leut" in nachbenannten Orten (in der Reihenfolge des Salbuchs): Wagenhofen, Niedernumpach[8]), Pfaffenhofen, Obernumpach, Nidernkaltenpach[9]), Oberkaltenpach, Parißell, Stockach, Purgstal, Weytenried, Egenburg, Padelkirchein, Glan, Tegernpach, Eberßried, Haderßried, Mügkerspach, Hofen, Unterach[10]), Roßpach, Sitenpach, endlich als Enclave Puchaim.[11])

Das Gericht hat seinen Namen von dem Weiler Hadersried unsern Sittenbach erhalten. Es ist dies wahrscheinlich eine Reutung des beginnenden 9. Jahrhunderts und zwar jenes Hadurich[12]), der (18. Sept. 814) zu Freising die Uebergabe einer Schenkung des verstorbenen Priesters Freido an Bischof Hitto, in Umbach bei Hadersried gelegen, bezeugt.[13])

Zur Zeit der Gaue gehörte unser Gebiet

---

[1]) Von den im Salbuch genannten Waldteilen hat sich der Name Schanratz oder Schönrad erhalten; er wird 1586 als „das Schairat" aufgeführt [R.-A., Friedbg. Lit. 12 Bd. II fol. 780], liegt nordwestlich von Baindellirch und teilt sich in einen großen und kleinen Scheurat. Der „möringer Wald" ist der heutige Meringer Forst.

[2]) Ein Hof, der genannt ist Purgstal und ligt bi dem Grymoltzwinchel 1339; M. B. XIX, 517.

[3]) M. B. XVIII, 112. — M. B. XXXVI, 1, 82 nicht hieher gehörig.

[4]) Deutinger, Die älteren Matrikeln des Bistums Freysing II, 400; III, 133, 196, 280.

[5]) O. A. XXXIX, 139.

[6]) A. Huber, Geschichte der Einführung und Verbreitung des Christentums in Südost-Deutschland. III, 411. — Mayer-Westermayer, Statistische Beschreibung des Erzbistums München-Freising III, 174, 177. M. Fastlinger, Kirchenpatrozinien, im O. A. L, 380.

[7]) Der Flurname „Leiten" ist in der Gegend sehr gebräuchlich.

[8]) Jetzt Unterumbach.

[9]) Vor 1788 eingegangen, die Flur zum Schloß Weihern gezogen.

[10]) In einer benachbarten Ortschaft aufgegangener Weiler, im 15. Jahrh. aus drei Anwesen bestehend: 4. März 1410 Diettl Mayr von Untnach Zeuge nach Ulrich dem Stöckhel von Odlzhausen (R.-A., Dachau, Lit. 21); 1420 zu Untrach Marttin, Ann sein Weib, Hanns Dietl, Ells s. W., der Alt Dietl, Kunigund s. W. (R.-A., Friedberg, Lit. Salbuch); 12. Januar 1478 verkauft Sigmund Walltenhover an Herzog Albrecht „die hueb zue Unntrach, Item das gut darauf der laspeckh sitzt. Item das lehen zu Unntrach ꝛc. (R.-A., Starnberg Urk. Fasc. 3.) — Von diesen Namen kann ich keinen in einer anderen Ortschaft nachweisen.

[11]) Buchheim, später Landgerichts Starnberg, jetzt im B.-A. Bruck. Daß es hier zu suchen und nicht etwa eine abgegangene Ortschaft sei, dafür bürgt die Notiz in Nr. 3 dieser Salbücher fol. 7, wornach in diesem „puchhaim" die Aresinger begütert seien (Vgl. O. A. IV, 364). Dabei liegt „ain Holtzmargkt daß genant ain parsperg". Salbuch v. 1420 fol. 17b. Vgl. O. A. I, 1.

[12]) Analog den Ortsnamen Haderichesbrucca, Hadirihhesdorf, Hedericheswerde [Förstemann, Altdeutsches namenbuch], Haderichshoven und Haedrichespach [Urkundenbuch des Landes ob der Enns I, 39; II, 812].

[13]) Meichelbeck, Historia Frisingensis I b, 164.

wohl ganz dem Huosigaue an; Ort und Fluß Glon[1]) liegen in ihm. Wie es scheint, bildete schon damals der dichte, aus der Legende[2]) bekannte Wald südlich von Altomünster die Grenze; denn dieses Kloster und Adelzhausen, B.-A. Aichach, waren bereits Bestandteile der Tuneramarka.

Später erscheint der größte Teil des spätern Gerichtsbezirkes von Hadersried zur Grafschaft Andechs gezogen, wahrscheinlich Buchheim[3]), dann Pfaffenhofen, Stockach und Wagenhofen[4]), „Landolteshusen", das wir unten in Höfa finden, gewiß auch die südlich davon gelegenen Ortschaften, die sonst als Enclaven zwischen diesen und den zusammenhängenden andechsischen Besitzungen um Mering[5]) gedacht werden müßten.

Der Herausgeber der Monumenta Aug. Vind. S. Udalrici et Afrae deutet in der Fußnote Landolteshusen auf Odelzhausen[6]), Riezler sucht es an der oberen Maisach[7]), während es v. Oefele[8]) für identisch hält mit „Andoltzhawsen" in einer Indersdorfer Tradition[9]), das er weiter nicht zu bestimmen vermag. Prey[10]) sucht dieses in Adelzhausen, Ger. Aichach, Graf Hektor Hundt[11]) in Endelhausen, Ger. Wolfratshausen.

Landolteshusen kommt wie Andoltzhawsen nur einmal[12]) vor. In Landolteshusen vergiebt der bayerische Edle Adalbertus oder Alberto de Gruonharteshoven[13]), zu Pfaffenhofen a. Glon gesessen, 1171 ein Gut an das genannte Augsburger Kloster[14]). Der Donator in dieser Urkunde ist Enkel des 1171 noch lebenden Marquartus de Gruonharteshoven[15]), also noch in ziemlich jungen Jahren, vielleicht auch Sohn[16]) des in den Jahren 1160, 1170 und 1180, zuletzt 1210 genannten Arnoldus de Grunhartshoven.

Als Herzog Ludwig um 1210[17]) dem Kloster Indersdorf ein Gut zu Neul schenkt, erscheint unter den Zeugen „Albero de Andoltzhawsen". An und für sich liegt die Vermutung sehr nahe, jenen Alberto, Besitzer von Gütern zu Landolteshusen und diesen Albero von Andoltzhawsen für identisch zu halten. Eine willkommene Bestätigung erfährt diese Annahme, daß in der Zeugenreihe unmittelbar vor Albero dessen Blutsverwandter, wenn nicht Vater, „Arnoldus de Grunhartshoven" steht.

Dieser Wechsel der Namensform eines Ortes, welcher innerhalb der bayerischen Mundart nicht ohne Beispiel ist[18]), kostete den Augsburger Mönchen ihr Gut zu „Andoltzhawsen"; denn als sie 1432[19]) die Adalberti-

---

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bayerischer Oertlichkeiten nach Gauen in Bavaria I, 615 ff.

[2]) A. Huber a. a. O. III, 405.

[3]) v. Oefele, Grafen von Andechs S. 90.

[4]) M. B. XXII, 62.

[5]) v. Oefele erklärt (S. 48) Mering und Eresried für andechsisch, Riezler (das Herzogtum Bayern zur Zeit Heinrichs des Löwen und Ottos I. von Wittelsbach S. 237 u. 239) für welfisch und beide berufen sich zum Teil auf die gleiche Quelle [für Mering auf M. B. XXIX, 202]. Die Quellen [M. B. VI, 492, 495; XXII, 24 u. o. C.] besagen, daß die Welfen in den gedachten Orten, die in der Andechser Grafschaft gelegen, Eigengüter besaßen.

[6]) M. B. XXII, 62. [7]) a. a. O., S. 238.

[8]) a. a. O., S. 48. [9]) O. A. XXIV, 20.

[10]) J. M. W. von Prey, Sammlung zur Genealogie des bayerischen Adels I, 88. – Handschriftensammlung der K. b. Hof- u. Staatsbibliothek.

[11]) O. A. XXV, 470.

[12]) Kaiser Friedrichs Urkunde für das Kloster St. Ulrich u. Afra zu Augsburg vom 22. August 1171 [M. B. XXII, 181–184], in welcher L. nochmals Erwähnung findet, ist unecht. v. Oefele a. a. O. 136; Stumpf, Chronologisches Verzeichnis der Kaiserurkunden Nr. 4126.

[13]) M. B. XXII, 109.

[14]) R.-A. Augsburg. St. Ulrich et Afra. Lit. 5. Codex Traditionum pag. 22; abgedr. M. B. XXII, 60.

[15]) M. B. XXII, 109.

[16]) Einen Adalbertus nimmt Prey als Sohn Arnolds an.

[17]) Prey setzt die Urkunde in das Jahr 1210, Hundt zwischen 1207 u. 1214.

[18]) Lanzenhaar aus Anzanhart, Landstetten aus Antisteti entstanden, letzteres von ant, gegenüber. Riezler, Ortsnamen der Münchener Gegend im O. A. XLIV, 73, 88.

[19]) M. B. XXII, 453–460.

schen Güter auf Grund der erwähnten und einer gefälschten Kaiserurkunde von den Eisenhofern zurückforderten, mußten sie sich in der Klage auf die Güter in Pfaffenhofen und Wagenhofen beschränken; Landolteshusen konnten sie offenbar nicht bestimmen.

Andoltzhawsen aber ist aufzulösen in Ant=O(d)lzhausen[1]), d. i. die am linken Glonufer, also Odelzhausen gegenüber, liegende Ortschaft Höfa, die jedoch so mit Odelzhausen verwachsen, daß der Kastner und Richter zu Friedberg[2]) 1568 schreiben konnte: „Höffa mit grundt und poden an die Hofmarch Odelzhausen stossendt, also daß ain Jeder im Augenschein zu vermuethen, Hoffen und Odelzhausen wer für ain Dorf zu erachten, so nechendt sindt sy bej ainander liegenndt."

Der Ortsname Höfa, 1402 zuerst „zum hofen"[3]), d. h. „bei den Höfen", war den Kanzlisten des 12., 13. und 14. Jahrhunderts mit gutem Grund eine viel zu wenig ausschließende Bezeichnung, und sie befanden sich darum stets um eine exakte Ortsbestimmung in Verlegenheit. Bald wird das Dorf „Odelzhausen", bald „bei Odelzhausen" genannt. So ist Arnoldt der Waltenhover in einer Urkunde[4]) von 1391 zu Odelzhausen gesessen, obwohl dieses damals Eisenhoferbesitz war; die Waltenhofer besaßen aber den Sedelhof zu Höfa[5]). — Als Irmingard von Outerbach unter Propst Rapor von Weihenstephan (1156 bis 1172) eine Hube in Höfa dorthin schenkte, wurde dieses Dorf „apud Otolteshusen"[6]) genannt, ebenso bei einer Schankung des Grafen Conrad von Valley im gleichen Zeitraum[7]). Daß „apud O." identisch ist mit Höfa, ist daraus ersichtlich, daß sich das Kloster diese Besitzungen darin bis in die Neuzeit erhalten konnte.[8])

So ist auch „Ant=Odlzhausen", ein Name, der nie ins Volk gedrungen, als eine Blüte des Kanzleistils jener Tage aufzufassen.

Damit ist ein neuer andechsischer Grafschaftsort gewonnen. Von den (M. B. XXII, 60) mitgenannten andechsischen Dörfern Pfaffenhofen und Wagenhofen liegt Höfa 2,5 bezw. 2 km entfernt.

Nach dem Heimfall der Grafschaft Andechs in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte der Herzog mit dem nachmaligen Hadersrieder Bezirk auch fast das gesamte Grundeigentum der Gegend erworben, mit dem er jetzt seine Getreuen belehnte. Die Eisenhofer besitzen gegen Ende des 13. Jahrhunderts mit Teilen der Grafschaft Dachau in geschlossener Mark[9]): Ebreynsried[10]), Parißzell[11]), Weytenried[12]), Stockach, die beiden Kaltenbach[13]), Egenburg[14]), Pfaffenhofen[15]), Wagenhofen[15]), Niederumbach[16]), wozu 1293 noch Sittenbach durch Kauf von den Freundsbergern kam[17]), und damit ist ihr Grundbesitz in unserem Gebiet noch kaum[18]) erschöpft.

---

[1]) Das „d" bleibt im Dialekt unausgesprochen.

[2]) R.=A. Friedberg Lit. 1, fol. 151.

[3]) Benefizium zu Odelzhausen; Urkundenabschrift.

[4]) O. A. XXIV, 141.

[5]) Freyberg, Sammlung hist. Schriften III, 763. — O. A. IV, 364.

[6]) M. B. IX, 431; wohl so statt „Otolveshusen".

[7]) M. B. IX, 432. — Die Hube des 12. Jahrh. gleich einem ganzen Hof mit 45 der damaligen großen Tagwerke. O. A. XXXIV, 254.

[8]) R.=A., Friedberg Lit. 13½; in diesem Scharwerksregister von 1468 werden in Höfa die Bauern Ull Hermann und Andre Weiß als zu „Weihensteffen" gehörig bezeichnet.

[9]) Angrenzend an die Mark des Messenhausers und des von Dornsperch. R.=A., Dachau, Urkunden=Fasc. 1. — Hundt, Stammenbuch I, 196—197.

[10]) Herzogliches Lehen als Bestandteil des Schlosses Egenhofen. R.=A., Friedberg Lit. 9/3.

[11]) Herzogliches Lehen als Bestandteil des Schlosses Egenhofen. Vgl. R.=A., Egenhofen, Urk. Fasc. 1.

[12]) Herzogl. Lehen: R.=A., Friedberg, Lit. 9.

[13]) Herzogl. Lehen: O. A. XXIV, 72.

[14]) M. B. XXXVIa, 271. Lori a. a. O. S. 32.

[15]) Herzogl. Lehen: M. B. XXII, 366 u. ff.

[16]) Herzogl. Lehen: R.=A., Friedberg, Urk. Fasc. 2.

[17]) Hundt, Stammenbuch I, 191; II, 165.

[18]) Denn der citierte Teilungsbrief von 1298 nennt nur den Besitzstand einer der beiden Eisenhofer Linien.

Den Marschalken von Schildberg war es in demselben Zeitraum gelungen, nicht nur Purchstal und ein Gut zu Ebransriede als Lehen[1]), sondern auch das Fischwasser auf der Glon bei Dietenhausen[2]) und einen großen Teil der Friedberger Gegend[3]) direkt widerrechtlich an sich zu bringen. Nur Muckerspach ist als herzogliches Kammergut dem Amte Wittelsbach unterstellt.[4])

Die wittelsbachischen Lehengüter der Schildberger fielen nach dem Ableben Berchtholds von Schildberg (ca. 1287) an die Lehensherrn zurück[5]) und wurden zum großen Teil mit dem Amt Schildberg vereint, weshalb sich dieses in der Folge bis zum Glonursprung erstreckte. Mit dem Schildberger und dem Wittelsbacher Amte gelangte der Landstrich am linken Ufer der Glon schon zeitig im 14. Jahrh. zur nunmehr sehr umfangreichen Pflege Aichach.[6])

In diesen Kumulationsprozeß griff aber unmittelbar ein solcher der Absplitterung. Wahrscheinlich war schon bei der Gründung der Stadt Friedberg, spätestens 1266[7]), die Ausscheidung des Stadtbezirks, des sogenannten Burgfriedens, aus der Jurisdiktion des Landgerichts erfolgt. Die gerichtsherrliche Gewalt über den Gerichtsbezirk, der von der Paar bis über den Lech reichte[8]), stand dem Burgpfleger zu.[9]) Noch im selben Jahrhundert lockerte sich das Band, das den Süden des Gerichts an Aichach knüpfte, durch Errichtung eines eigenen Kastenamts in Friedberg[10]), wenn auch Aichach das ganze 14. Jahrhundert hindurch Sitz der Verwaltung für das platte Land blieb[11]).

Dagegen änderte sich im Osten das Verhältnis des Glongebietes zum Landgericht Aichach. Bei umfänglichen Gerichten fanden die Gerichtsverhandlungen nicht nur an ihrem Sitze, sondern auch an anderen innerhalb des Landgerichtssprengels gelegenen Schrannen statt.[12]) Der Landrichter mit dem Gerichtsschreiber reiste umher, um an den einzelnen Schrannen Gericht zu halten, wozu er die Zeit nach seinem eigenen Gutdünken anberaumen konnte.

Eine jede Schranne besaß einen Galgen.[13]) Zu solch einem Gericht war Hadersried im letzten Dezennium des 14. Jahrh. geworden.

---

[1]) M. B. XXXVI a. 269. Lori a. a. O. S. 31.

[2]) Dieses Lehen des Augsburger Bischofs kaufte der Schildberger als freies Eigentum. M. B. XXXVI a, 271. Lori a. a. O. S. 32.

[3]) So Chyssinge, Rathershusen, Wilfritshusen, Tenriche. M. B. XXXVIa, 180—181. Stegmann, Ludwig des Strengen Bayern zwischen Donau und Gebirg. 1870. S. 27.

[4]) M. B. XXXVIa, 174—178. Lori a. a. O. 17.

[5]) Steichele, Bisthum Augsburg II, 234.

[6]) Schon in der „Annotacio officiorum et granariorum citra Panobium" finden sich die Aemter „Aychach und Schiltberg" zusammengefaßt. M. B. XXXVIb, 562.

[7]) Monatsschrift des Hist. Vereins VII, 143.

[8]) Freiheitsbrief der Stadt Friedberg vom 6. April 1383, in welchem die Herzoge Stephan und Johann den Bürgern daselbst „alle die freyung und recht nach sag der brief di yn zue disen zeyten all verbrunnen sind, vernewet haben":

„Es sol auch ir gericht Raichen und geen von der parr pis über den Lech als es von allter gewonheit herchomen ist und wer darinn gevangen wirdt darüber sol man richten Inn der Stat zue fridberg." R.-A., Friedberg, 1/2 Codex Dipl. Vgl. R. B. X, 111; Steichele, Bisthum Augsburg IV, 73.

[9]) Ueber das Verhältnis von Landgericht und Pflege Reudegger, die Hof- und Staats-Personalctats der Wittelsbacher in Bayern. 1889. S. 144 und 145. [Ebenda S. 139 Bestallungsbrief für Sigmund von Lösch auf Veste und Pflegamt Friedberg 1546.]

[10]) 11. Nov. 1297 Chunrad der Chastner ze fridperch. R.-A. Friedberg Lit. 1/2 Cod. Dipl. — 16. Nov. 1298. Ebenso R. B. IV, 676. Vgl. Rechnungsbuch des oberen Vitztumamts 1291—1294, herausgegeben von v. Oefele im O. A. XXVI, S. 287 zu 1293.

[11]) 13. Okt. 1351. Ludwig Markgraf von Brandenburg bekennt, „daß wir unserm l. getr. Ulrich dem Eresinger schuldig worden sein 150 ℔ haller für sin Dinst, die er uns lang zeit getreulich getan hat und noch tut, geantwort haben, die Hub zu Otmaring im Aychacher Gericht, die der krantz butt, die auf unsern kasten zu Frydberg gehört 2c. und gebieten unsern Hauptman, Vitztumen, unserm Richter zu Aychach, dem kastner zu frydberg und allen unsern Amptleuten, daz si den vorgen. Eresinger und sin erben auf den vorgen. güten schirmen". Geb. zu Müchberg. R.-A., Aichach, Urk. Fasc. 1.

[12]) Ed. Rosenthal, Geschichte des Gerichtswesens und der Verwaltungsorganisation Baierns I, 93 u. f.

[13]) Rosenthal a. a. O. I, 103 Anm. 3.

Da die verschiedenen Schrannen desselben Landgerichtsbezirks als identische Gerichte gelten, erscheint Hadersrieder Gericht fortdauernd in Aichacher Gericht inbegriffen. [1])

Als nach dem großen Freiheitsbrief [2]), den Herzog Ludwig der Stadt Friedberg 1404 verlieh, dem dortigen Pfleger ein Richter [3]) beigegeben wurde, war die Möglichkeit geschaffen, die Umgegend Friedbergs von Aichacher Gericht zu trennen und als ein eignes Landgericht allmählich [4]) mit der Stadt zu vereinen.

Die Zeitverhältnisse waren den Schrannen, besonders den kleinen, sehr ungünstig. „Krieg und Zwieträchtigkeit", das Recht des Stärkern und offene Gewalt bedrohten ständig, namentlich an den Grenzen von Bayern-München und -Ingolstadt, Handel und Wandel auf den Landstraßen. Der Adel war nicht sicher auf seinen Schlössern [5]), wie er sich wiederum auf die Straße warf und unter dem Deckmantel des Kleinkrieges nach Herzenslust raubte. [6]) Wegen dieser unruhigen Zeitläufte sah sich Herzog Ernst 1409 zu der eigentümlichen Maßregel [7]) veranlaßt, die Straße Dachau-Friedberg, die „Unnserem Marckht zu Dachau nicht Ehrlich noch nuzlich ist, und grossen schaden bringet", zu verbieten. Umsonst! Nach mehr als zwei Dezennien noch klagt der Landrichter Sigmund Waltenhover, „daß niemand die Landschranne in Dachau besucht; dann seid mein gnedig herr herzog Ernst selig tod ist, ist die Schrannen ganz vil poser worden und lugt er nicht darzu, so wirt sy noch toder". [8])

Dies, dann die erhebliche Entfernung des Bezirks vom Landgerichtssitz und die mangelhaften Verbindungen mit ihm im Zusammenhange mit der Gewohnheit, daß sich die Gerichtsverhandlungen nunmehr schon in geschlossene Räume zogen [9]), mochten Herzog Ludwig den Bärtigen bewogen haben, das Gericht Hadersried gänzlich von Aichach zu trennen und „gen fridberg zu vermachen und zu vermainen". Unterumbach erscheint 1418 [10]), Sittenbach 1419 [11]) erstmals in Friedberger Gericht gelegen, und das Salbuch von 1420 zeigt schon das ganze Gebiet, doch mit eigner Umgrenzung, in diesen Landgerichtsbezirk einbezogen.

Wie so viele seiner Anordnungen war auch diese dem streitbaren Fürsten nicht ohne Kampf gelungen.

Es ist bekannt, in welch nervöse Unruhe die Münchner Herzoge versetzt wurden, als Herzog Ludwig ein Gut nach dem andern in in ihrem Landesteile durch Kauf an sich brachte und die Gerichtsbarkeit in Anspruch nahm. [12]) Genau so wie Ludwig wollte Herzog Wilhelm, weil Ebersried [13]) mit 3 Höfen und 11 Hofstätten „lange Zeit mit der gult gein Dachaw gedient hab", dieses Dorf auch zum Gericht Dachau in seinen Landesteil ziehen. [14]) Hier konnte der Ingolstädter allerdings sein Recht behaupten im Gegensatz zu ähnlich gelagerten Fällen wie (Unter-) Weikertshofen und Oberrot [15]), die Herzog Ludwig aus dem Schildberger Amt an das Dachauer

---

[1]) In dem Streit um Ebersried beruft sich Herzog Ludwig 6. Okt. 1429 darauf, daß diese Höfe zu Aichach gehören. R.-A. Aichach, Urk., Fasc. 5. — Es ist auch keine in Hadersried ausgestellte Urkunde bekannt. Briefe wurden sowohl in Aichacher Tafernen wie in den um- und inliegenden Hofmarchen ausgefertigt.

[2]) 31. März 1404. Lori a. a. O. S. 94; R. B. XI, 339.

[3]) Erster Richter Berthold Fliezinger 17. Juli 1404. Geiß im O. A. XXVI, 59.

[4]) Noch lange bezeichnet sich der Richter als Stät- und Landrichter. Vgl. O. A. XXIII, 298; XIV, 350, 384.

[5]) So Haintz von Ketz auf Egenhofen. — R.-A. Hofmark Egenhofen Fasc. 1.

[6]) So Erasm von Tor auf Eisenhofen. — R.-A., Cassasachen, Quittungen Fasc. 15. — Hofmark Eisenhofen, Urk. Fasc. 4.

[7]) St. Elspetttag. R.-A., Dachau, Lit. 225 fol. 6. Jurisdiktionsbuch.

[8]) R.-A., Dachau Lit. 1 fol. 2. de 1430. Grenz-, Güter- und Volksbeschreibungen.

[9]) Rosenthal a. a. O. I, 94.

[10]) 19. Nov. R.-A. Friedberg Urk. Fasc. 2.

[11]) M. B. XX, 189.

[12]) Forschungen zur deutschen Geschichte II, 524.

[13]) Schon nach dem Salbuch von 1280 (M. B. XXXVI a, 278) hatten 3 Güter zu „Ebrantsriede" nach Dachau zu steuern (Vgl. M. B. XXXVI b, 507).

[14]) R.-A., Aichach, Urk. Fasc. 5. Zum Streit: R.-A. Aichach, Lit. Kopialbuch zu den Jahren 1429 und 1431; — Friedberg, Urk. Fasc. 2. 1429—1430; — R. B. XIII, 147, 176, 195.

[15]) R.-A., Dachau Lit. 1. — R. B. XIII, 92, 110, 161, 204.

Gericht verlor. Ebersried kam mit Hadersried zum Ludwigiſchen Gericht Friedberg [1]), während „die guelt zu Eberßried mein Herrn von München gen Egenhofen einnemen“.[2])

Ebenſo wurde dem Ingolſtädter Herzog Buchheim beſtritten, bis es ihm König Sigmund 1429[3]) zuſprach. Das Dorfgericht wurde 1431 „Georgen und Paulo Areſinger, erſtlich durch Pfandtſchaft Voglich auch aigenthomblich wegen einer ſchuldt Umb die ihnen Hörzog Ludwig graff zu Mortani haffet ſambt denen güettern zu Solln eingeräumbt“.[4])

Die Gülten zu „Puchheim“ nahmen fortan die Areſinger ein[5]), während die Kriminalgerichtsbarkeit dem Landgericht verblieb.[6])

Innerhalb desſelben behauptete Hadersried als Schergenamt bis in die neueſte Zeit eine gewiſſe Sonderſtellung.[7]) Das Amt wurde nach dem Amtmann[8]) oder ſeinem Wohnſitz benannt.

Der Amtmann oder Scherge vertrat die Stelle unſeres heutigen Gerichtsdieners[9]) und namentlich oblag ihm die Verpflichtung, alle zu ſeiner Kenntnis gelangenden Malefiz-, Vitztum- und Gerichtsfälle dem Landrichter anzuſagen.[10])

Seit im Friedberger Landgericht das Hadersrieder Gebiet aufgegangen, hat ſich ſeine Ackerflur ſehr erweitert. In den letzten Jahrhunderten iſt ein ſtetes Vordringen von Koloniſten in die weſtlichen und nördlichen Wälder zu beobachten. 1446[11]) läßt ſich zum erſtenmal an der Landſtraße mitten im Veichtwald[12]) Stachelßried, das um 1550 ſeinen Namen in Freienried[13]) änderte, nachweiſen. 1468 wird Müeſperg[14]) genannt, 1524 St. Johann im Greimerswinckl[15]), 1538 Lanckhweill[16]), 1554 Gannßwies[17]), 1580 Rettenbach.[18]) Zu Anfang des 18. Jahrhunderts entſtanden Brugger und Tremel[19]), endlich noch hart am Walde eine ärmliche Kolonie von Taglöhnern und Holzarbeitern in Sirnitgern. So tönt der Kampf zwiſchen Pflugſchar und Holzmark, der grünen Inſel mit dem dunklen Walde bis in unſere Zeiten herüber.

---

[1]) R.-A., Friedberg, Urk. Faſz. 2.
[2]) R.-A., Friedberg, Lit. 9. Stück 3.
[3]) R. B. XIII, 147.
[4]) Prey a. a. O. II, 183.
[5]) R.-A., Friedberg Lit. 9 Stück 3.
[6]) „Das Gericht zu Puchheim iſt meins Herrn, darumb hat mann umb all Hanndl zu richten dan außgenomen, was den leib an Rürt, und ob darinn ain ſchedlich mann begriffen und gefangen würde, So ſoll man den leib antwurten an die Stat dahin er dann gehert und das gut in dem gericht behalden.“ R.-A., Friedbg. Lit. 9 Stück 5.
[7]) Auch bei Apian deutlich erkennbar. O. A. XXXIX, 138, 139.
[8]) Aus dem 15. und 16. Jahrh. ſind mir bekannt: 1468 Linhartt Jäger [Friedbg. Lit. 13½], 1536/37 Gaſtl zu Oberumbach [Fr. Lit. 27], 1538 Hanns Widmann, Hadersried, 1554 Kaſpar Schwehl, 1555/56 Jorg Richsner, 1577/86 Stephan Pech, Egenburg, 1599 Hanns Sießmair, Unterumbach (Fr. Lit. 1].
[9]) Ueber den Schergen und ſeine Verpflichtungen Roſenthal a. a. O. I, 79–84.
[10]) Als am 30. Sept. 1778 der Jägerjunge Philipp Herzog aus der Hofmark Odelzhauſen einen Knecht von Oberumbach wegen einiger Eicheln durch einen Schuß tödlich verwundete und der damalige Amtmann Johann Apfelkammer zu Baindlkirch die Anzeige verzögerte, kam unterm 7. April 1779 von der churfürſtlichen Hofkammer an den Landrichter zu Friedberg der gemeſſene Befehl, den Amtmann, einen 59 jährigen Familienvater mit 4 Kindern, wegen der zu ſpät erfolgten Anzeige eine Stunde lang in Stock einzuſchlagen. — K. Kreisarchiv, Hofkammeracta Ger.-Lit. Fasc. 544.
[11]) O. A. XXIV, 291. Vgl. jedoch Starchartsried M. B. X, 410.
[12]) Der Gegenſatz zum Buchwald bei Wiedenzhauſen. Apian im O. A. XXXIX, 17.
[13]) 1538 zu Starchartsried: Hans Stainher und Lienhart Schneider.
1554 zu Freyenried u. a.: Adam Stainher, Linhart Schneider. R.-A. Friedberg, Lit. 1.
[14]) R.-A., Friedberg Lit. 13½.
[15]) Deutinger, Matrikeln III, 280.
[16]) Zwiſchen Hadersried und Miegersbach.
[17]) R.-A., Friedberg, Lit. 1.
[18]) „Am Röttnholtz bey Bayreßzell. Inn dieſem Holtz am Haihart Iſt ein hauß, das beſitzt Veith Wagner, ein Söldner, gehört Joben von Berwang zu Vogach, wellicher ſich Hoffmarkhtsgerechtigkhait darüber anmaßt und gebraucht.“ R.-A. Friedberg, Lit. 1. fol. 161.
[19]) Steichele a. a. O. IV.

Aus altbayeriſchen Stammbüchern.

Von Karl Trautmann.

Daß ein Marterl ein gar liebes, eindrucksreiches Ding iſt, weiß wohl jeder, der auf ſeiner Wanderung durch unſere altbayeriſchen Berge vor einem dieſer ſchlichten Holztäfelein innehielt, die in rührenden Worten erzählen, daß an dieſer Stelle der Tod jählings an einen Menſchen herangetreten und, deſſen eingedenk, uns auffordern, dem Dahingegangenen ein ſtilles Gebet zu weihen:

Stehſt du an dieſer Unglücksſtätt,
Denke meiner im Gebet;
Dann gehe ruhig des Weges zu
Und wünſche mir die ew'ge Ruh.[1])

Immer geſellt ſich zu den Erinnerungsworten ein Bildchen, das, ebenſo ſchlicht, das Ereignis vor Augen führt, dem hier ein Leben zum Opfer gefallen. Bild und Wort ſind anſpruchslos, aber aus beiden ſpricht der ſtarke, bodenſtändige Zug, der das Denkmal nach eigenem Sinn und eigenem Können ſich ſchafft, die Freude an kräftigen Farbenakkorden, der Drang, das, was man zu Herzen gehend ſagen will, in kunſtloſe Verſe zu kleiden. Und wenn wir zu den ſtattlichen Einödhöfen emporſteigen, die an den grünen, ſonnigen Bergeshalden, von ſchattenſpendenden Linden umſtanden, ſo einladend herabgrüßen, oder Umſchau halten in den Straßen unſerer Dörfer und Märkte im Gebirge, ſo finden wir faſt kein Haus

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Johann Adam von Muckentall, Siena, 4. April 1583.)

[1]) Inſchrift eines Marterls auf dem Wege von Brannenburg am Inn zum Tatzelwurm, mitgeteilt von A. Dreſelly, Grabſchriften, Marterl-, Bildſtöckl- und Totenbrett-Verſe, dann Hausinſchriften, Wohn- und Trinkſtuben-Reime, Geräte-Inſchriften u. a. 2. Auflage. Salzburg, s. a. (1901), S. 148, Nr. 465.

Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch.
(Eintrag des Philibert Krug, Siena, 12. August 1583.)

ohne bunten Freskenschmuck und nirgends fehlt dazu der gereimte Spruch, in welchem der Erbauer kundgiebt, was ihn bewegte und erfüllte, leidvoll oder freudevoll, als er sein Heim sich schuf.[1])

Aber nicht nur am Aeußern ist es so. Auch im Innern des Hauses tritt uns neben sinniger Bilderzier, die Spruchweisheit an Wand und Geräte entgegen, sei es in den Stubenreimen und Hausſegen, oder an den bemalten Käſten, den Zinntellern, Gläſern, dem irdenen Geſchirr. Selbſt die alte, behäbige Wanduhr in der Ecke, die mit ihrem eintönigen ſchweren Gange ſo viel zur gemütlichen Stimmung des Raumes beiträgt, mahnt uns in ein paar ernſten Zeilen über ihrem Zifferblatte, daß wohl der Tod, nicht aber des Sterbens Stunde dem Menſchen ſicher ſei:

Sieh' an die Uhr und ſag' mir an
Zu welcher Stund man nicht
ſterben kann.[2])

---

[1]) Unter den Veröffentlichungen jüngſten Datums ſei auf das bereits erwähnte reizende Büchlein von A. Dreſelly hingewieſen, das auch von der älteren Litteratur über den Gegenſtand das Hauptſächlichſte verzeichnet. Da das Werk auch neuere Inſchriften bringt, ſei für die nächſte Auflage an den ſchönen Spruch erinnert, den Bildhauer Ludwig Schwanthaler an den Turm ſeiner, jedem Münchener bekannten Burg Schwaneck ob der Iſar ſetzte:

So ſteh denn hier in Gotteshand
Der Thurm am felſigen Uferrand,
Gebauet nicht um eitle Ehr,
Zu Trutz nicht oder Waffenwehr.
Nur früher Jugend ſchöner Traum
Soll ſteigen empor im trauten Raum.
Der Blick in die Berge, die Luft ſo klar,
Vom Fluſſe das Rauſchen wunderbar,
Der Freunde Wort und Sag' und Sang
Erfriſche das Herz im Lebensdrang!

Einige Inſchriften an Bauernhäuſern hat kürzlich F. Zell in der vorliegenden Monatsſchrift (Jg. 2, S. 164) mitgeteilt. Ueber Alt-Münchener Hausſprüche vgl. meinen Begleittext zu O. Aufleger und K. Trautmann, Alt-München in Bild und Wort (München, 1897), S. 46 ff. — Das weite Gebiet der altbayeriſchen Inſchriften an Haus und Gerät wäre wohl einer ſyſtematiſchen Durchforſchung wert — eine dankbare Aufgabe für die Mitglieder des Hiſtoriſchen Vereines von Oberbayern. Freilich müßten hierbei, neben dem Erhaltenen auch die Nachrichten in der gedruckten und handſchriftlichen Litteratur beigezogen werden.

[2]) Dreſelly a. a. O., S. 288, Nr. 1189. Vgl. auch A. Schmid, Religiöſe Sinnſprüche zu Inſchriften auf Kirchengebäude und kirchliche Gegenſtände in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Kempten, 1899, S. 220 ff.

So ſpricht ſich in hundert kleinen Zügen die überquellende Bilder- und Inſchriftenfreudigkeit unſeres Altbayernſtammes in Vergangenheit und Gegenwart aus und eifrig iſt man nun allerorten am Werke, auch dieſen Schatz zu heben[1]), in dem uns Volkscharakter und Volksempfinden unbefangener und ehrlicher ſich erſchließen, als in mancher anderen Geſchichtsquelle. Nur eine Gruppe iſt für Altbayern bei dieſer Forſcher- und Sammlerarbeit arg vernachläſſigt worden, obgleich ſie in ihrem innigen Zuſammenwirken von Wort und Bild nach der eben angedeuteten Richtung wohl mit zu dem Intereſſanteſten gehört: ich meine die Stammbücher, die bei uns bis ins ſechzehnte Jahrhundert zurück ſich verfolgen laſſen und hauptſächlich beim Adel und im Bürgerſtande ihre Verbreitung gefunden hatten.

Es war eine ſchöne, echt deutſche Sitte, in einem eigens zu dieſem Zwecke angelegten Büchlein alle ſich einzeichnen zu laſſen, die uns lieb und wert geworden im Laufe der Jahre: Familienangehörige und Lehrer, die Freunde, mit denen wir unvergeßliche Stunden, Herz und Sinn erſchließender Zwieſprach verlebt, die Mitſtrebenden nach den gleichen Zielen und jene endlich, die uns Vorbild geweſen und Anſporn bei unſerem Thun und zu denen wir emporgeblickt wie zu einem unerreichbaren Ideale von Jugend auf. So wurde ein ſolches Stammbuch mit der Zeit ein gar koſtbarer Beſitz für den, der es ſich geſchaffen, und wenn er es zur Hand nahm in einer ſtillen Stunde und all die Menſchen leiſen Zuges vor ihm auftauchten, deren Sinnesart in ihren Einträgen meiſt ſo treffend ſich widerſpiegelte, ſo wurde es lebendig um ihn, und in der Erinnerung an die alten Zeiten genoß er von neuem, was dem Daſein Reiz und Inhalt gegeben: es war wirklich ein Tagebuch über die Höhepunkte ſeines

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Bernhard Bart auf Harmatting, Siena, 6. Oktober 1583.)

[1]) Beſondere Anerkennung und Förderung verdienen in dieſer Hinſicht die ſelbſtloſen Beſtrebungen des von Univerſitätsprofeſſor O. Brenner in Würzburg ſo umſichtig geleiteten Vereines für bayeriſche Volkskunde und Mundartenforſchung, in deſſen nunmehr im 7. Jahrgange ſtehenden „Mitteilungen und Umfragen zur bayeriſchen Volkskunde“ bereits reiches Material niedergelegt iſt.

Lebens. Aber auch eine ſtille Totenfeier war das Durchblättern, ein wehmütiges Gedenken an jene, welche ſchon dahingegangen und deren Eintrag nunmehr zur Grabſchrift geworden in dieſen „Freundſchaftsdenkmalen“, wie die Wertherzeit die Stammbücher ſo bezeichnend zu nennen liebte.[1])

Wohl das iſt es geweſen, was dem Altbayern dieſe Büchlein ſo lieb werden ließ im Laufe der Jahrhunderte.

Denn, wie ſchon Weſtenrieder[2]) hervorhebt, der tiefer in das Herz unſeres Volkes geblickt, als je einer vor und nach ihm, iſt dem Altbayern neben all ſeiner kraftvoll überſchäumenden Lebensfreude und derben Schneidigkeit, doch ein unwiderſtehlicher „Hang nach einer hohen Melancholie“ zu eigen. „Mit heiliger Ehrfurcht geht er durch grauenvolle Wälder, eine alte finſtre Kapelle zu beſuchen, und gerne ſetzt er ſich manche freie Stunde an einen gräßlichen Waſſerfall oder an einen einſiedleriſchen Steg und denkt im einſamen Schatten an die Abweſenheit ſeiner Väter und an den Lauf der Zeiten.“ Beim fröhlichen Mahle, gerade wenn die Wogen der guten Laune am höchſten gehen, pflegt er gerne der Toten ſich zu erinnern, „daß dieſer und jener vor einem Jahre auch dageweſen, daß er ſo und ſo geredet, und daß eine Zeit kommt, wo keiner von ihnen zugegen ſeyn wird“. Und weil er ſtets die „Schatten der Abgeſchiedenen“ um ſich zu ſehen glaubt, hört er Spukgeſchichten ſo gerne und ſelbſt dieſe Neigung, die das Volk „Nächte durch“ an dem Munde derjenigen hängen läßt, „welche die Geſchichten von Geiſtern und Geſpenſtern am beſten zu erzählen wiſſen“, getraut ſich Weſtenrieder ſeinen Landsleuten nicht zum Vorwurf zu machen, da er

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Jakob Muelich, Siena, 10. Oktober 1583.)

[1]) „Am Abend beſuchte mich Anton Zader, ein junger Menſch von Warſchau. Er war bei drei Jahre in Deutſchland und meiſt in Augsburg bei einem Wechsler. Er beſuchte mich, ſo oft er nach München kam; izt reiſet er nach Haus. Gott ſei bei ihm. Ich mußte ihm einen Spruch in ſein Buch, dem er den Titul „Freundſchaftsdenkmale“ gab, ſchreiben“, berichtet L. Weſtenrieder unterm 27. April 1785 in ſeinem Tagebuche. Vgl. A. Kluckhohn, Aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe L. Weſtenrieders. 1. Abteilung. Denkwürdigkeiten und Tagebücher. München, 1881. S. 32.

[2]) Baieriſche Beyträge zur ſchönen und nützlichen Litteratur. 2. Jg., Bd. 2 (München, 1780), S. 952 ff.

auch hierin eine nicht gewöhnliche Tiefe der Empfindung zu erkennen glaubt. „Ich für meinen Theil“, meint er, „halte nichts auf den Menſchen, der keinen Hang dazu hat, und wer am Abend zittert, weil er den abgeſchiedenen Freund kalt an ſeiner Seite zu fühlen glaubt, iſt mir als Freund, als Gelehrter, als Vater, als Beamter, als Soldat millionen Male lieber, als wer des Verſtorbenen ſich erinnern und kaltblütig ſprechen kann: Hin iſt hin! Und todt iſt todt!“

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Rudolph von Schenprun, Siena, 12. Oktober 1583.)

Weil die Stammbücher alſo einem tiefgewurzelten Zuge im Weſen des Altbayernvolkes entgegenkamen, gehörten ſie bei uns in jedem Hauſe zu den liebſten, gar ſorgſam gehüteten Heiligtümern, und manches dieſer unſcheinbaren Büchlein iſt, wie anderwärts die Bibel, zur ſchlichten Familienchronik geworden, in welcher ein Heimat und Väterſitte hochhaltender Enkel einſchrieb, was er von dem Herkommen und den Schickſalen ſeines Geſchlechtes erkundet oder was er ſelbſt erlebt, — den Nachgeborenen zu Nutz und Frommen.

Nur einen einzigen Beleg hiefür aus altbayeriſchen Bürgerkreiſen.

In Waſſerburg, der einſt ſo wohlhabenden und rührigen Handelsſtadt am Inn, blühte vordem die Familie der Surauer. Es war ein altes, ehrbares Geſchlecht, das im Rate der Stadt ſaß und in dem das Lebzeltergewerbe erblich war, ein Geſchlecht, das etwas hielt auf treue Freundſchaft, Familienſinn und Opferfreudigkeit für die Heimatſtadt. Und als der Vorfahren einer, Rupprecht Surauer um die Weihnachtszeit 1637 in das Elternhaus zurückkehrte, nachdem er als junger Burſch faſt ſechs Jahre auf der Wanderſchaft zugebracht und Oeſterreich, Ungarn und Italien geſehen, ging auch er, wie es vor ihm ſchon der Vater gethan hatte, alsbald daran, ſich ein prächtig gemaltes „Wappen- Oder Stamenbuch“ anzulegen. [1])

[1]) Die Stammbücher der Familie Surauer, auf die ich ſpäter noch eingehend zurückkomme, wurden mir vom Stadtmagiſtrate Waſſerburg in liebenswürdigſter Weiſe zur Benutzung überlaſſen, was mit herzlichem Danke anerkannt ſei, ebenſo wie die freundliche Vermittlung unſeres Vereinsmandatars dortſelbſt, Herrn Rechtsanwalt Schnepf, in dieſer Angelegenheit.

Auf die erſte Seite ſetzte er ein kräftig Sprüchlein zu ſeines Buches Schutz und Wohlfahrt: [1])

So du Gott vnnd deinen Negſten haſt lieb
Wölleſt mit diſem Puech nit werden ein Dieb,
Dann es wirdt ſo clain nichts geſpunnen,
Es khumbt zu Leſt als an die Sonnen;
Ob Jchs aber nun thet verlieren,
Welleſt mirs widerumben zuekheren
Vnnd nit lang fragen, wemb es ſey,
Dan Jch ſtehe vndten nambhafft dabey
Vnnd wann du wirdeſt ſolches thain
So ſolſt du haben von mir ein Lohn.
Rupertus Surauer.

Dann gehts an ein Beſchreiben deſſen, was er auf ſeiner Auslandsfahrt geſehen, ſonderlich des ſtolzen, „herrlichen" Venedig, das ihm von allen Städten „in der gannzen Chriſtenhait die allerfürthrefflichiſte an Tempeln, Khirchen, Heuſern, Paläſſten, gemainen vnnd offnen Plätzen" dünkt und „an Pracht, Ziert vnnd groſſen Vnkoſten yber alle Maſſen hochſcheinbar vnd beriembt". Aus jeder Zeile ſpricht die Freude, daß es ihm vergönnt geweſen, ſoviel der weiten Welt zu ſchauen und in „Summa 850 Meiln" zurückzulegen in jener traurigen Zeit des dreißigjährigen Krieges, wo Mordgeſindel und fahrend Volk alle Wege und Stege unſicher machte. Und damit die Nachkommen dereinſt Beſcheid wiſſen, wenn ſie hinausziehen auf die Wanderſchaft, giebt er in anſpruchsloſen Reimen, die er aus ſeines Vaters Stammbüchlein übernahm, einen „kurzen Bericht eines Raiſennden ſich yber Lannd zu gebrauchen", der, ernſt und humorvoll, voll Gottvertrauen und alter, deutſcher Redlichkeit, in dem Sprüchlein ausklingt:

Daß vnnſern Eltern wahr bekhanndt:
„Mit Wahrhait khumbt man durch die Landt."

Auch den in ſeiner Schlichtheit ſo tiefergreifenden „Morgenſegen", den er alltäglich gebetet, ehe er ſeines Weges weiterzog, vergißt er nicht zum Andenken in das Stammbuch einzutragen: das heiße Flehen zum Allmächtigen, daß er ſeine Engel ausſende, ihn zu beſchützen auf ſeinen Pfaden, ihn zu weiſen zu frommen Leuten, die ihn beherbergen, aufnehmen und die „Werckh der Barmherzigchait" an ihm üben, auf daß ihm vergönnt ſein möge, die Seinigen und Haus und Hof wiederzufinden „friſch vnd geſundt, vnuerſert vnnd vnbeſchedigt".

„Derohalben, gonſtiger lieber Leſer," beſchließt er ſeinen Bericht, „diß Vorbeſchribne hab ich alles geſechen; welcher aber diſem nicht glauben wil, der wolle [es] vngedatlet verbleiben laſſen, oder aber ziech auch an die jehnige Orth vnnd frag diſem nach, ſo würdt er es auch ſechen, oder noch mehrers, vnnd mir hernach mehrers glauben.

Ein gemaines Sprichworth iſt auch gebreuchig, daß manicher ſagt, es fliege ein Gannß yber daß Möhr vnnd widerumben heryber, doch ſey Sy die alte Gannß, alß Sy vorhero geweſen vnnd alß die ſo anhaimbs gebliben; daſſelbig iſt woll wahr. Aber ſo ſag ich hierauf: die Gannß, ſo hinyber geflogen, hat vilmehr geſechen vnnd mehr Gefahr, Regen vnnd Windt müeſſen außſtehn, alß die jhenige, ſo dahaimbs vnnder dem Ofen oder in der Stuben geſeſſen, ob Sy gleich nit mehr gelehrnt hat."

Kann man wohl ſchalkhafter und beſcheidener die Antwort auf die Frage geben, was eigentlich ſolch ein junger Fant in der Fremde draußen zu ſuchen gehabt?

Dann gingen Jahre ins Land und man ſchrieb 1801. Da nahm Eliſabeth Surauer, die am 25. Mai 1772 ihren „geliebten Mann" Joſeph durch den Tod verloren und ſeitdem „als Wittib mit 6 hinterlaßenen Kündern" gehauſet, des Ahnherrn Stammbuch wieder zur Hand, in das im Laufe der Zeit gar mancher gute Freund ſich eingetragen mit Name, Wappen und Sinnſpruch. Faſt dreißig Jahre lang hatte ſie mit eigener Kraft des Hauſes Ehre und Wohlfahrt gehütet und gefördert und nicht gezagt, ſelbſt nicht in den ſchweren Tagen der Franzoſennot, als die Soldaten der Republik brandſchatzend bis nach Waſſerburg vorgedrungen waren. Aber nun war ja Friede im Lande und ein Fürſt herrſchte, leutſelig und volksfreundlich, wie Bayern ſeit des unvergeßlichen Max III.

[1]) Solche Mahnungen zur Rückgabe von Büchern waren damals, beſonders auch als Inſchriften auf Bibliothekzeichen (Ex libris), häufig zu finden. Vgl. K. E. Leiningen-Weſterburg, Deutſche und öſterreichiſche Bibliothekzeichen, Ex libris. Stuttgart, 1901. S. 45 ff.

Joſeph Tagen keinen mehr geſehen. Da konnte auch ſie der Ruhe pflegen. Aber ehe ſie das Anweſen ihrem jüngſten Sohne übergab, ſchrieb ſie noch mit Hilfe der „in Handen habenden Documenten“ einen „Auszug der Exiſtenz der Surauerſchen Familie“ in dieſe Blätter. Es war ſozuſagen ihr Abſchied von dem Büchlein. Mit klarem Blicke hatte die

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Erbauers der Michaelskirche und des Grottenhofes der Reſidenz in München, Friedrich Suſtris, 28. Juli 1587.)

ſchlichte Frau erkannt, daß ſie ihrem Nachfolger, der nun die Hand ans Werk legen ſollte, wohl keine eindringlichere und zugleich erhebendere Mahnung auf den Lebensweg mitgeben könne, als dieſen kurzen Bericht über die Schickſale ſeiner Vorfahren, die ſtets ihren ehrlichen Weg gegangen, in eiſerner Arbeit und leuchtendem Gottvertrauen, in

guten, wie in böſen Zeiten dem Wahlſpruche getreu, den einſt ein wackerer Geſelle ſeinem „lieben alten Brueder“ Hans Surauer ins Stammbuch ſchrieb:

An Gottes Segen
iſt alles glegen,
Wer den nit hat
Kompt vil zu ſpat.

Noch einmal, am 26. Juli 1817, greift ein Surauer zur Feder, um in dem nun ihm „übertragenen Stammenbuch“ die Kunde von einem Freudentage niederzulegen, den er bewegten Herzens mitgefeiert.

Schwer hatte, nach den Opfern, die Napoleons Kriege von Bayern gefordert, die Mißernte des Jahres 1816 auf dem Oberlande gelaſtet und die Getreidepreiſe erreichten eine Höhe, daß ſelbſt der Bürgerſtand ſich kaum der Hungersnot erwehren konnte. Da kam der heiß erſehnte Umſchwung. „Von Anfang des Mai 1817,“ leſen wir in den Aufzeichnungen des Stammbuches, „ſegnete Gott die Felder bis zur Ernde ſo reichlich, daß man in allem Ueberfluß ſache: der 23. Tag im Monat Juli ware der Tag der Freude, des Jubels und Danckes.“

Und nun ſchildert uns Alois Surauer ſo farbenvoll und anheimelnd, daß wir einen Stich von Mettenleitter oder eine Aquarelle von Dillis vor uns zu ſehen glauben, wie nach trauriger Zeit, von den Feldern das erſte Fuder Korn nach Waſſerburg in die Scheune gebracht wurde. Es iſt drei Uhr nachmittags: Böllerſchüſſe dröhnen, von allen Türmen läuten die Glocken, die geſamte Geiſtlichkeit zieht aus mit wehenden Fahnen. Endlich erſcheint der Wagen am Innthore. Unter weihevoller Stille ſegnet der Dechant die Gottesgabe, dann aber bricht der brauſende Jubel los. Wagen und Knechte werden mit blühenden Kränzen geſchmückt, Aehren werden abgebrochen und Knaben und Mädchen in die Hand gegeben, die den vier prächtig gezierten Pferden voranſchreiten.

„Nun gieng der feuerliche Einzug an,“ erzählt Surauer weiter, „im Anfang die Fahnen und Schulkinder, dann das Kreuz und Geiſtlichkeit, die zwey benandte Künder [mit] in der Hand haltenden Kornähren, darauf das Fuder beladen mit Kornſchab, nach dieſem das K. Landgericht und Rentbeambt, ſamt allem angehörigen Perſonal, und zum Schluß eine Menge der Bürger, Bürgerinen und Ehehalten. Man baßierte die Haubtſtraſſen bis zur Pfarrkirche; alles Volk begabe ſich in die Kirche, der Wagen blibe vor der Kirchdür bis (zu) geendigten Te deum laudamus ſtehen, welches bey ausgeſetztem hochwürdigen Gut auf das feurlichſte gehalten wurde. Nach dieſem wurde der Wagen bis wider zur Brücke, wo es empfangen wurde, unter andauerndem Schüßen und Geleute begleitet, in der Scheure abgeladen, ſogleich zum Tröſchen angefangen, eine zimmliche Portion Rocken auf die Mühle gefaßt und von dem Mel für die Arme Brodt gebachen. Welche Erquickung für die Arme wegen der Zukunft! Gott ſey ewig dafür gedankt!“

Es war wirklich ein echt altbayeriſches Feſt, bei dem die Böller krachen müſſen, die Peitſchen knallen und die Trompeten ſchmettern und die weißblauen Fahnen ſo luſtig im Winde wehen und alle, vornehm und nieder, nur eine Familie bilden, in ſtiller Andacht, wie in froher Luſtbarkeit.

Wenn auch mit dieſer Schilderung die Einträge im Stammbuche des Ahnherrn ein Ende nahmen, ſo iſt doch der Familienſinn lebendig geblieben. Als im Mai 1864 der „bayeriſche Antiquarius“ Otto Titan von Hefner Waſſerburg beſuchte[1]), fand er in dem Lebzelter Franz Xaver Surauer einen warmen „Liebhaber der Geſchichte und Altertümer“ und einen ſorglichen Hüter der Familienſtücke. Voll Stolz führte der ihn in ſeinem Hauſe umher und zeigte ſeine altererbten Schätze: den goldenen Auerhahn, das Wappenbild des Geſchlechtes, den Rupert Surauer anno 1597 hatte fertigen laſſen, die goldene Schüſſel und Kanne ſeiner Hochzeiterin Regina Thalhamer und viele Haus- und Wappen- und Lehenbriefe. Im Prunkzimmer gegen die Straße, ſchauten die Ahnenbilder durch zwei Jahrhunderte in ſtattlicher Reihe hernieder, in Sonntagstracht und reichem Geſchmeide. Und herrlich geſchnitzte

[1]) Vgl. deſſen Bericht im „Vaterlandsfreund“, Jg. 1 (München, 1864), S. 38 ff.

Kästen aus der Renaissancezeit gab es zu sehen, merkwürdigen Hausrat und sogar des wackeren Rupert Klavier oder Hackbrett mit der naiven Inschrift:

Die Lieb, das Schießen und Saitenspiel,
Erlustigen und machen der Freiden vil.

Daß auch die Stammbücher, dem geschichtskundigen Gaste zu Ehren, aus dem Schrein hervorgeholt wurden, versteht sich von selbst.

So blieben die vom oftmaligen Durchblättern schier abgegriffenen und vermorschten Büchlein bis in unsere Tage herab in der Familie, und als die Witwe Hortensia Surauer in ihrer Heimat im Bürgerspitale das Zeitliche segnete, hat der in Wort und That um die Vergangenheit Wasserburgs so treubesorgte Altbürgermeister Schnepf die kostbaren Reliquien vor Verschleuderung gerettet und dem städtischen Archive übergeben. Dort haben sie nunmehr als Denkmale unentwegten altbayerischen Familiensinnes für alle Zeit eine sichere Stätte gefunden.

Ich habe vielleicht zu lange bei den Aufschreibungen der Surauer verweilt, aber ich that es mit Absicht, weil ich gleich zu Anfang meiner Mitteilungen dem Leser einen Blick in das warmherzige Milieu thun lassen wollte, in welchem unsere Stammbücher erwachsen sind und vom Vater auf den Sohn sich vererbten. (Fortsetzung folgt.)

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Die prähistorisch-römisch-germanische Abteilung der Altertumssammlung des Historischen Vereins von Oberbayern ist von deren derzeitigem Konservator, Herrn Oberamtsrichter a. D. Weber, systematisch geordnet und in den hiefür bestimmten Räumen neu aufgestellt worden. Den geehrten Mitgliedern wie hiesigen und auswärtigen Interessenten überhaupt diene zur gefälligen Kenntnis, daß diese Sammlungs-Abteilung jeden Montag, Mittwoch und Samstag (Feiertage ausgeschlossen) vormittags von ½9—12 Uhr im Vereinslokale, alte Akademie (Wilhelminum) III. Stock Eingang Maxburgstraße, zur Besichtigung und zum Studium geöffnet ist. Für spezielle Zwecke liegt für die Herren Interessenten das neuangelegte handschriftliche Inventar der 1892 Nummern zählenden Sammlung zur Einsicht auf.

Die Aufstellung ist nach Perioden durchgeführt und soweit dies noch möglich war, zu jedem Gegenstand der Fundort angegeben. Fachmänner werden darauf aufmerksam gemacht, daß die Sammlung eine wichtige Ergänzung der beiden hiesigen Staatssammlungen, des Nationalmuseums und der vorgeschichtlichen Staatssammlung, hinsichtlich der vorgeschichtlichen Ueberreste Oberbayerns bildet, da in dieselbe die Mehrzahl aller oberbayerischen Funde aus der Zeit von der Gründung des Vereins i. J. 1838 bis zur Gründung des Nationalmuseums, also aus einem Zeitraume von nahezu 30 Jahren, gelangte. Auch nach diesem Zeitpunkt kamen, wenn auch nicht mehr so ausschließlich, wertvolle Funde aus der Vorzeit Oberbayerns in die Vereinssammlung.

Vom Ausschuß. Herr Kommerzienrat F. X. Zettler sen. ist durch Beschluß vom 17. Mai in den Ausschuß gewählt worden. Die Bildersammlung ist von Herrn Rechnungsrat a. D. C. Uebelacker, die Altertumssammlung von Herrn Oberamtsrichter a. D. F. Weber übernommen worden.

Vereinsversammlungen.

Festsitzung am 1. März 1901. Zur Vorfeier des 80. Geburtstages Seiner Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten Luitpold (12. März) veranstaltete der Historische Verein in seinen festlich geschmückten Räumen eine Festversammlung. Ein illustrer Kreis von Vereinsmitgliedern und Gästen, darunter Ihre Königlichen Hoheiten Prinzessin Therese und Prinz Ludwig, Se. Exzellenz Herr Staatsminister Dr. v. Landmann und Herr Ministerialrat Dr. v. Bumm, hatte sich eingefunden. Der I. Vorstand, Herr Rektor Dr. Ohlenschlager hielt die Festrede, die die Leser dieser Zeitschrift auf den ersten Seiten des vorliegenden Jahrganges abgedruckt finden. Es folgte hierauf der Festvortrag des Vereinsmitgliedes Herrn Architekten Franz Jakob Schmitt, dessen Thema lautete: „Die Wittelsbacher in der Kunstgeschichte.“ Auch dieser Vortrag ist bereits gedruckt und zwar in der Beilage zur Augsburger Postzeitung Nr. 14—16 vom 6., 9. und 16. März 1901.

Monatsversammlung am 1. April. Herr Oberstlandesgerichtsrat Vierling behandelte „die slavischen Ansiedelungen in Bayern“. Der Vortragende gab vor allem eine Skizze über die noch

jetzt im deutschen Reiche lebenden slavisch sprechenden Einwohner. In Gegensatz dazu setzte er den Stand der slavischen Siedelungen an den Grenzen des alten deutschen Reiches, der sich am besten ausdrückt in der Linie, welche vom capitulare missorum Karl des Großen (805) für die slavischen Grenzämter gezogen wurde. Sie geht von Bardewyk an der Mündung der Elbe über Magdeburg und Erfurt nach Hallstatt bei Bamberg, Forchheim und von da nach Premberg bei Burglengenfeld, Regensburg und Lorch in Oberösterreich.

Als die Bewegungen der Völker im Westen Europas nach der sog. Völkerwanderung allmählich zur Ruhe gekommen waren, rückten in die durch die Bewegung der bisherigen Bewohner nach Westen und Süden freigewordenen östlichen Gebiete slavische Völkerschaften ein. Man darf das VI. Jahrhundert als das dieses Nachrückens ansehen. Früher als im Norden stieß im Süden Deutschlands die junge abendländische Kultur mit der Masse der slavischen Völker zusammen. Die norddeutschen sog. Slavenbistümer in Merseburg, Zeitz, Brandenburg und Havelberg wurden erst in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts errichtet und dem Erzbistum Magdeburg einverleibt, zu einer Zeit, als die bayerischen Bistümer und die Bistümer Eichstätt und Würzburg schon zwei Jahrhunderte lang gegründet waren. Uebergehend zu den Siedelungen der Slaven an den bayerischen Grenzen zog er einesteils die Grenzen des jetzigen Bayern und andernteils den Bestand Bajovariens in der Zeit, als die slavischen Einwanderungen stattfanden, in seine Betrachtung. Er besprach daher die Main- und Regnitzwenden, die Naabwenden, die Slaven hinter dem Regen und bayerischen Wald, wie nicht minder die Slaven im Mühlviertel, an der Enns und in Kärnthen bis zur Quelle der Drau.

Nach seiner Ansicht ist unter allen Einwanderungen die dichtestgeschlossene jene an der Saale und im heutigen Frankenwalde gewesen. Minder dicht war sie am Main und an der Regnitz, wo sie bis über Höchstadt a./A. vordrang, sowie an der Naab. Hier erstreckte sie sich an der Heidenaab nordwestwärts bis zum Obermain und in die fränkische Schweiz, südwärts ab bis Burglengenfeld. Noch schwächer war die Einwanderung hinter dem Regen, wo sie allein im Bezirke Kötzting sich stärker verdichtete. Von da tritt sie im unteren Walde hinter die Kämme des Gebirges zurück und erst wieder vor im Mühlviertel bis zur Donau und an der Enns. Hier lag auch die große bajuwarische Zollstätte Raffelstetten.

Die Ansiedelung der Karanterslaven erfolgte nach Zurückdrängung der Avaren schon frühzeitig unter den Agilolfingern und untermischte sich hier wie in der Steiermark stark mit Ansiedelungen der Bajovaren selbst.

Diese mehr oder minder blutigen Zeiten teilte er ab in die Periode der Agilolfinger und ersten Karolinger und in die Zeit der späteren Karolinger bis zu den Sachsenkaisern. Mehr oder weniger hatten diese alle mit den Slaven zu kämpfen. So kämpften der erste und der letzte Tassilo in Kärnthen und der letzte errichtete 770 das Stift in Innichen im Pusterthal zur Christianisierung der Slovenen. An der Naab vollzog sich die Christianisierung der Slaven am Friedlichsten. Kaiser Heinrich II. war aber mit den Erfolgen des Würzburger Bistums in der Bekehrung der Main- und Regnitzwenden nicht vollends zufrieden und errichtete 1007 das Bistum Bamberg. Von dieser Zeit an scheint sich Christianisierung und Germanisierung allenthalben rasch vollzogen zu haben.

Der Vortragende glaubt, es ginge zu weit, wenn man alle die Bezirke, in denen nachweisbar einmal slavische Ansiedelungen vorhanden waren, einfach als vollständig rein slavisch ansähe, in denen das deutsche Element unterdrückt gewesen war, so daß es erst durch neuerlichen Zuzug von Westen her hätte wieder ins Dasein gerufen werden können. Er glaubt insbesonders, daß die in der Oberpfalz zuletzt seßhaft gewesenen Einwohner Bajoarier waren, die aus Böhmen herüberkamen. Diese sind aber durch die nachwandernden Wenden nicht vollständig verdrängt worden, sondern, da mehr dort weniger dicht, neben ihnen sitzen geblieben. Er entnimmt dies der Verwandschaft der oberpfälzischen Mundart mit der altbayerischen und der vollen Identität derselben mit jener, die im Böhmerwalde selbst und in den Bezirken hinter demselben von Mähring und Bärnau an bis Waldmünchen gesprochen wird. Darum kann er niemals annehmen, daß die Bewohner dieser Bezirke erst durch Zuzug von Westen her oder durch Aufzwingen der deutschen Sprache deutsch gemacht wurden.

Abendversammlung am 17. April. Es sprach Herr Architekt Franz Jakob Schmitt über die Baugeschichte der ältesten Münchener Pfarrkirche zu Sankt Peter und erläuterte durch Kreidezeichnungen auf einer Tafel die allmähliche Entwickelung des Gotteshauses von der dreischiffigen Pfeilerbasilika mit horizontalen Holzbalken-Decken zu der heute vorhandenen kreuzförmigen Bauanlage. Durch die von Herrn Magistratsoffizianten Schneidawind mitgebrachten Kupferstiche der Maillinger-Sammlung wurden die ursprünglichen Doppeltürme der Sankt Peters-Westfront im Bilde vorgeführt, während die am 18. April anberaumte Ortsbesichtigung Gelegenheit bot, die wohlerhaltenen unteren romanischen Geschosse mit ihren Lisenen, Rundbogen-Friesen und deutschen Bändern in Backstein-Ausführung zu erkennen. Der Historische Verein hatte auch die Mitglieder des Anthropologischen sowie des Geographischen Vereines mit ihren Damen eingeladen und so wurde die Wanderung durch Sankt Peter von etwa 70 Erschienenen in der Zeit von 3—4½ Uhr nachmittags vorgenommen. Man stieg bis zum Dachraume des Mittelschiffes empor und konnte da feststellen, daß der nach dem Brande vom Jahre 1607 unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian I. ausgeführte hölzerne Dachstuhl bis zum heutigen Tage dauert, sowie, daß die kleeblattförmige Apsidenanlage des damals entstandenen

neuen Chores eine ganz vorzügliche Konstruktion bildet; schwache außen unverputzte Backsteinmauern ohne Strebepfeiler tragen feuersichere, massiv gewölbte Decken und zwar ohne jegliche sichtbare Verankerung aus Holz oder Schmiedeeisen. München besitzt in dieser Bauausführung des gotischen Sankt Peterschores eine wahre Musterleistung deutscher Renaissance des 17. Jahrhunderts. Von der Orgelempore, sowie beiden Oratorien über den Nebenschiffen der Epistel- und Evangelienseiten hatten die Besucher Gelegenheit, an Decken und Hochschiffmauern die Wandmalereien eines Zimmerman näher kennen zu lernen, wie nachher in den zwei Sakristeien die kostbaren Kirchengeräte und Paramente. Eine Casula mit den schönen Darstellungen von Gottvater, der Kreuztragung und Kreuzigung Christi in Stickerei verkündigt das beginnende 17. Jahrhundert. Die Gotik ist durch den interessanten Steinaltar mit Christi Kreuzigung und dem jüngsten Gerichte in einer der Kapellen des nördlichen Seitenschiffes, sowie durch die auf Goldgrund gemalten Darstellungen aus dem Leben der Apostelfürsten Sankt Petrus und Sankt Paulus vom ehemaligen Hochaltarschreine im Gotteshause vertreten. Allgemein wurde der Wunsch laut, es möchte der Kirchenverwaltung von Sankt Peter gelingen, für diese merkwürdigen Kunstüberreste einen Ort zu gewinnen, an dem die Betrachtung und Würdigung wirklich möglich ist, da der jetzige Platz hoch über den holzgeschnitzten Chorstühlen des 18. Jahrhunderts dies leider nicht gestattet.

Monatsversammlung am 1. Mai. Se. Hochwürden Herr Generalvikar Dr. Marzellus Stigloher hielt einen Vortrag über Westenrieder, Deutinger und Sighart; er führte hiebei — nach seinen eigenen dankenswerten Angaben — im wesentlichen das Folgende aus:

Am Beginne des neuen Jahrhunderts ist es geziemend, daß der Historische Verein derjenigen Männer besonders gedenke, welche im verflossenen Jahrhunderte der Lösung der Aufgabe des Vereines in hervorragendster Weise gedient haben. Hiezu zählen auch drei Männer, welche dem erzbischöflichen Metropolitankapitel in München angehört und deren daher namentlich gedacht werden soll.

Der Erste derselben ist Dr. Lorenz von Westenrieder. Geboren zu München den 1. August 1748 widmete er sich nach Vollendung seiner humanistischen und theologischen Studien als Priester und Professor der neu erwachenden deutschen klassischen Litteratur und Geschichte. Bereits 1777 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. Zahlreich sind seine Werke für Erforschung der bayerischen Geschichte z. B. Jahrbuch der Geschichte der Menschheit in Bayern (1782/3), Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik ꝛc. ꝛc. (1788—1817), der bayerische historische Kalender (1790—1815) u. s. w. Besonders ehrend für ihn aber war der Auftrag, die Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu schreiben (I. 1759—1777 und II. 1778—1800). Im Jahre 1821 wurde Westenrieder in das neu errichtete Domkapitel zu München berufen. Vielfach leidend besuchte er vom Jahre 1805 an jedes Jahr das Wildbad Gastein und als er 1828 vom „geliebten Jungbrunnen" heimkehrte, fühlte er sich so gekräftigt, daß er im kommenden Jahre, wie Graf Preysing das 50jährige, so er das 25jährige Jubiläum in Gastein feiern zu können glaubte. Allein diese Freude sollte er nicht mehr genießen können; denn bereits den 15. März 1829 starb er. Sein nicht unbedeutendes Vermögen verwendete er zu Stiftungen für wohlthätige Zwecke und zu Stipendien für Studierende der deutschen und bayerischen Geschichte. Die Akademie der Wissenschaften gedachte seiner in feierlicher Sitzung, in welcher der große Denker Schelling die Gedächtnisrede hielt: „dem treuen Manne, der seit 52 Jahren als Sekretär der Akademie auf seinem Posten stand und denselben in rühmlicher, standhafter Weise und, wie es einem Manne geziemt, bis an sein Ende behauptete."

Im Jahre 1850 beschloß der Historische Verein von Oberbayern, Westenrieder ein Denkmal in München zu errichten. Besonders durch die Munificenz König Ludwig I. war es bereits nach 4 Jahren möglich, das von Max Widemann geformte Monument den 1. August 1854 in feierlicher Weise zu enthüllen.

Zu denjenigen Männern der Akademie der Wissenschaften wie des Historischen Vereines, welche besonders für diese Ehrung Westenrieders thätig waren, zählte Dr. Martin von Deutinger, Dompropst des erzbischöflichen Metropolitankapitels.

Er war geboren zu Wartenberg den 11. November 1789, studierte im Kloster zu Weihenstephan bei Freising und nach der Säkularisation am Gymnasium und der Universität in Landshut. Im Jahre 1813 wurde er zum Priester geweiht und bald darauf auch Doktor der Theologie. 1814 erhielt er bei dem Generalvikariate in Freising die Stelle eines Registrators und hierauf eines Assessors mit der Aufgabe, die von allen Seiten infolge der Klosteraufhebung nach Freising gesendeten Akten in Ordnung zu bringen. 1821 wurde er in das Domkapitel nach München als jüngster Kapitular gerufen. Als ein besonderes Zeichen seines Fleißes und seiner Fachkenntnis erschien bereits 1820 seine Beschreibung des Bistums Freising in seinem alten wie neu hinzugekommenen Bestandteile.

Als König Ludwig I. den Thron bestieg und die kirchlichen Verhältnisse wie das höhere und niedere Schulwesen in Bayern neu zu organisieren waren, berief er den Domkapitular Deutinger als obersten Kirchen- und Schulrat in das Ministerium des Innern. Die großartigen Leistungen in dieser schweren verantwortlichen Stellung ehrte König Ludwig 1836, als Deutinger vom Erzbischofe Lothar Anselm als Generalvikar in das Domkapitel zurückgerufen wurde, nicht nur mit einem huldvollsten königlichem Handschreiben sondern auch 1./I. 1837 mit Verleihung des Civilverdienstordens der bayerischen

J. M. Mettenleitter. Genre.

Krone, und die Akademie der Wiſſenſchaften, indem ſie Deutinger zum ordentlichen Mitgliede in der hiſtoriſchen Klaſſe ernannte.

Als König Ludwig die verſchiedenen Kreiſe des Königreiches Bayern ſtatt wie bisher nach den Flüſſen nach den alten Volksſtämmen benannte, gehörte Deutinger zu jenen 20 Männern, welche 1837/38 den Hiſtoriſchen Verein von Oberbayern ins Leben riefen, dem er bis zu ſeinem Lebensende als eifriges, thätiges Mitglied angehörte.

1841 erhielt Deutinger durch Vermittlung König Ludwig I. die Würde des Dompropſtes. Als er endlich 1846 nach dem Ableben des Erzbiſchofes Lothar Anſelm von dem Amte eines Generalvikars befreit und Direktor des allgemeinen geiſtlichen Rates wurde, konnte er ſeine Zeit wieder der Erforſchung der Geſchichte des Erzbistums widmen. 1849/50 erſchienen die 3 Bände: die älteren Matrikeln des Bistums Freiſing von dem Jahre 1315, 1525 und 1738/40; ferner von 1850/54 in 6 Bänden: die Beiträge zur Geſchichte, Topographie und Statiſtik des Erzbistums München und Freiſing. Nunmehr wollte Deutinger auch die Matrikelbücher der neuen Beſtandteile des Erzbistums bearbeiten. Da erkrankte er. Am 1. Auguſt 1854 wohnte er noch der feierlichen Enthüllung des Weſtenriedermonumentes bei und nach einigen Ferienwochen zur Kräftigung ſeines Befindens den 27. Oktober 1854 der Sitzung des Hiſtoriſchen Vereines, in welcher er die Stelle des 1. Vorſtandes übernehmen ſollte. Er weigerte ſich im Hinblick auf ſeine Geſundheitsverhältniſſe. Drei Tage darauf den 30. Oktober ſtarb er. Das Archiv am Ordinariate iſt täglich Zeuge ſeines Eifers und ſeines tiefen Verſtändniſſes für hiſtoriſche Forſchung.

Den hervorragenden Hiſtorikern Weſtenrieder und Deutinger reiht ſich Domkapitular Dr. Joachim Sighart an. Geboren den 16. Januar 1824 zu Altötting machte er ſeine Gymnaſialſtudien zu Neuburg a./D. Stets der Erſte der Klaſſe erhielt er 1841 wegen ſeiner beſonderen Leiſtungen in lateiniſcher und deutſcher Poeſie die ſilberne Denkmünze des Dichters Balde. 1841 bezog er die Univerſität München, wählte das Studium der Theologie, widmete ſich aber auch mit allem Fleiße unter Profeſſor Schubert dem Studium der Naturwiſſenſchaften wie unter Profeſſor Thierſch der Philologie. Er löſte die philoſophiſche Preisfrage: „Ueber den Humus“ und wurde 1845 zum Doktor der Philoſophie gekrönt. Bei dieſem feierlichen Anlaſſe ſchrieb Sighart 2 Abhandlungen: Ueber das Aufblühen der Wiſſenſchaften in Bayern im 16. Jahrhundert und über die Geſchichte der Plaſtik im 12. Jahrhundert.

Den 27. Juli 1846 wurde Sighart in der Frauenkirche in München von Lothar Anſelm zum Prieſter geweiht. Nach wenigen Monaten wurde ihm am kgl. Lyceum zu Freiſing die Lehrkanzel der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie in proviſoriſcher Weiſe und 1850 definitiv übertragen. 1851/52 erſchien von ihm: der Dom zu Freiſing; 1853 Geſchichte und Schilderung der Frauenkirche in München; 1855 die mittelalterliche Kunſt in der Erzdiözeſe München und Freiſing; 1857 das Leben des Albertus Magnus ꝛc.

Um dieſe Zeit erteilte die hiſtoriſche Kommiſſion der Akademie der Wiſſenſchaften dem Profeſſor Sighart den ehrenvollen Auftrag, die Geſchichte der bildenden Künſte in Bayern zu ſchreiben. Mit dem gewandten Meiſter und Zeichner Weiß aus Landshut bereiſte Sighart ganz Bayern, durchſuchte die Archive, die Rechnungen ꝛc. in den Bibliotheken ꝛc. ꝛc. und ordnete alles in muſterhafter Schönheit des Vortrages und überſichtlicher Klarheit. Dieſes 2bändige Werk erſchien 1862/63. Mehr als ein Drittel unbekannter Künſtlernamen treten hier zutage. Beſonders wertvoll iſt auch ſeine Darſtellung der Geſchichts- und Kunſtdenkmale Bayerns in der „Bavaria“.

Sighart erhielt dafür den Dank des Königs Max II. ſowie als Ehrung und Anerkennung die Aufnahme als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in München 1863.

Den 23. Juni 1866 wählte ihn das Metropolitankapitel in München einſtimmig zum Domkapitular, auch im Hinblick auf ſeine ſchwankende Geſundheit, um ihn noch mehrere Jahre der Diözeſe und der Wiſſenſchaft zu erhalten. Allein die Hoffnung erfüllte ſich nicht. Seine letzte hiſtoriſche Arbeit war das umfangreiche, anregende Lebensbild des großen Meiſters Peter Cornelius. Bereits den 29. November 1866 verſchlimmerte ſich ſein Befinden in ſolchem Grade, daß er wegen Herzbeklemmung die hl. Meſſe nicht mehr leſen konnte und den 20. Dezember 1866 ſein Herz völlig ſtillſtand. Das Domkapitel hatte damit wieder wie 1829 und 1854 einen ſchweren Verluſt erlitten. Sein Andenken wird für immer bleiben.

Schriftleitung und preßgeſetzliche Verantwortung: Dr. Ivo Striedinger in München (Ludwigſtr. 27).

Kgl. Hof-Buchdruckerei Kaſtner & Loſſen.

Mitteilungen aus dem Vereins-Archiv.

Aeltere Fundnachrichten aus Oberbayern.

Von F. Weber.

4. Funde aus der römiſchen Periode.

Mit 3 Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen des Vereins-Mitgliedes Herrn C. Uebelacker, k. Rechnungsrates a. D.

Das Gebiet des Bezirksamts Landsberg am Lech war von jeher ein ſehr ergiebiger Boden für römiſche Ueberreſte. Auch die Vereins-Sammlung bewahrt aus jener Gegend einen ihrer ſchönſten Funde römiſcher Herkunft, den ſie der gütigen Zuwendung des damaligen, ſchon verſtorbenen Bezirksamtmanns Maier und des ehemaligen Mandatars des Bezirks, Herrn Juſtizrat H. Zintgraf, damals Notar in Landsberg, verdankt, der auch ſonſt der Vereins-Sammlung einen reichen Schatz an Altertümern aller Perioden aus jener Gegend in der uneigennützigſten Weiſe zuführte. Wie die erhalten gebliebenen Mitteilungen des Bezirksamtmanns Maier an den Verein beſagen, wurden im Frühjahr 1882 bei Anlage eines neuen Feldweges etwa 1 km ſüdlich des Dorfes Peſtenacker (14 km nördlich von Landsberg) römiſche Begräbnisſtätten aufgedeckt. Die ziemlich ausgedehnten Felder, durch die der neue Weg geführt wurde, heißen „Steinplattenäcker“. Den dürftigen Fundnachrichten iſt nur noch zu entnehmen, daß „zuerſt etwa 1 m tief in einer Kiesſchichte eine Urne mit Brandſpuren und Geſchirrfragmenten zum Vorſchein kam, daß man an der Fundſtelle Spuren einer Mauer und eine Menge Scherben aufgefunden, daß aber die aufgedeckten Grabſtätten etwas Beſonderes nicht geboten hätten“.

Von den damals an den Verein als Geſchenke beider genannten Herren gelangten Fundgegenſtänden laſſen ſich noch als ſichere Beſtandteile des Fundes feſtſtellen: ein völlig unbeſchädigtes Ossuarium von grünlichweißem Glas, eine beſchädigte große Glas-Flaſche mit viereckigem Körper und engem Hals nebſt zwei feingerippten breiten Henkeln, der Unterteil einer ähnlichen Flaſche, auf deren Boden erhaben ein nach rechts ſpringendes Tier, deſſen Kopf leider ausgebrochen iſt, und (in den beiden oberen Ecken) je ein Buchſtabe ſich befindet; eine faſt unverletzte kleine Urne, außen ſchwarz, innen rot, die mit Rauten von Doppellinien, in deren Mittelpunkt ein offener Ring mit dicken Enden ſich befindet, und mit Längsſtreifen ſolcher Ringe untereinander verziert iſt; ein am Rande etwas beſchädigter kleiner Eimer von Topfſtein (ohne Faſſung und Henkel), ein amphorenartiges Gefäß von grauem Thon mit engem Hals ohne Verzierung, der Deckel einer Thonlampe mit Relief einer Eichel und endlich zwei kleine Eiſenmeſſer gewöhnlicher Form. Alle dieſe Gegenſtände ſind auf Abbildung 1 wiedergegeben; nicht aus Peſtenacker ſtammen die vier im Vordergrund links befindlichen Scherben, von denen ſpäter die Rede ſein wird. Außerdem ſind in der Vereinsſammlung Thonſcherben, darunter ſchwarze von terra nigra und rote

Sigillaten mit Figuren, die nicht zu dem Westerndorfer Typen-Kreis gehören, sondern mit solchen der Rheinzaberner Töpferei übereinstimmen. Außer diesen Gegenständen

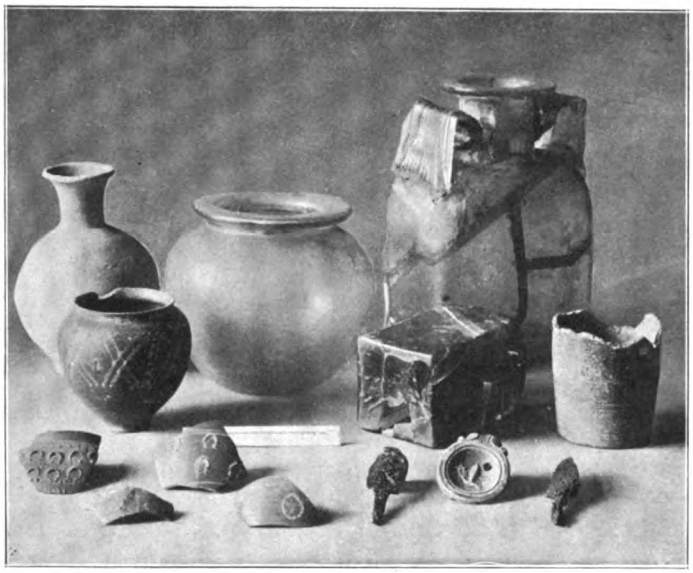


Abb. 1. C. Uebelacker, phot.

wurde seinerzeit zweifellos auch ein kleiner Bronzelöffel, ein Schädel und ein Knochen mit eingesendet, die, wenn sie noch vorhanden sind, mit Sicherheit nicht mehr festgestellt werden können[1]).

Dies sind die wenigen sicheren Anhaltspunkte, die Herr Justizrat Zintgraf dem Berichterstatter gegenüber mündlich nach seiner Erinnerung dahin zu ergänzen die Güte hatte, daß in den Glasgefäßen, als ihm diese von dem Finder, einem Bauern, überbracht wurden, noch Erde und kleine Knöchelchen enthalten waren, wogegen das graue Thongefäß mit engem Hals bei einem Skelet lag, gleichfalls an derselben Fundstelle.

Nach all diesen Anhaltspunkten unterliegt es keinem Zweifel, daß die Funde aus einer Begräbnisstätte, wie schon der Bericht des Bezirksamtmanns sagt, herrühren. Nicht dagegen spricht dessen Angabe von „Mauerspuren"; man stieß offenbar auf ein ausgemauertes Grab, d. h. ein solches, dessen Seitenwände aus in Kalk gebetteten Feldsteinen bestanden, wie dies bei römischen Gräbern wiederholt konstatiert wurde.

Schwieriger ist der Umstand zu erklären, daß neben den Gräbern mit Leichenbrand ein solches mit einer Bestattung vorkam. Es muß demnach der Begräbnisplatz längere Zeit hindurch in Benutzung gewesen sein und eine zeitliche Verschiedenheit der Gräber angenommen werden, worauf auch die Verschiedenheit der Beigaben hinführen möchte. Leider sind Begleitmünzen nicht zur Kenntnis gekommen. Die Beigaben selbst sprechen ebenfalls deutlich den Funeralcharakter aus; zunächst das Glasossuarium, der Rest der Thonlampe, die beiden Messerchen und der Bronzelöffel und die kleine dekorierte Thonurne.[2]) Solche Gefäße von ausgesprochener

[1]) Der Jahresbericht 44/45 führt Seite 87 außerdem römisches Fensterglas und Wasserröhren von Thon, der gedruckte Katalog von 1884 Seite 8 nur römisches Fensterglas auf; ferner beide Reste von Lampen, während Katalog S. 53 nur eine zerbrochene Lampe, ein Thongefäß und nur zwei Glasgefäße aufzählt, der Jahresbericht aber von Aschenurnen (Plural) von grauem Thon spricht. Das von dem Verfasser des Jahresberichts und Katalogs geführte Inventar führt als weitere Fundbestandteile auf: Cigarrenkistchen mit Glasfragmenten, zerbrochene Urne mit weitem Hals, eine thönerne, runde Wasserröhre, Reste von zwei Thonlampen. Diese unter sich nicht übereinstimmenden Angaben sind bezüglich des Fensterglases und der Wasserröhre jedenfalls irrig und beruhen wahrscheinlich auf Verwechslung mit im gleichen Jahre aus anderen Fundorten eingesendeten Gegenständen. Möglicherweise ist das Fensterglas, im Inventar Glasfragmente, der Rest eines weiteren zerbrochenen Glasgefäßes. Der Schenker, Herr Justizrat Zintgraf, weiß nach mündlicher Mitteilung nichts von Fensterglas und einer Wasserröhre aus Pestenacker. Die einzige in der Vereinssammlung vorhandene runde Röhre von Thon ist Geschenk desselben Herrn und stammt nach seiner Angabe aus Epfach.

[2]) In dem Werke von Tröltsch, Fundstatistik der vorrömischen Metallzeit, kommt diese Urne als „rot und schwarz bemaltes Thongefäß der Hallstatt-Periode" auf Grund der Angabe des damaligen Konservators Würdinger vor, s. Typ. 120, Seite 84/85.

Urnenform sind wiederholt als Grabgefäße beobachtet worden. Das hiebei verwendete hufeisenförmige Ornament, ähnlich den offenen Halsringen mit aufgerollten oder verdickten Enden, kommt übrigens nicht bloß auf Grabgefäßen vor, sondern auch auf feinen Trinkbechern und sehr dünnwandigen kleinen Salbengeschirren, bei den oberbayerischen Funden bisher aber stets nur auf schwarzen Gefäßen, nie auf roten Sigillaten.

Zur Vergleichung sind auf Abbildung 1 vorn links vier in der Vereinssammlung befindliche Scherben wiedergegeben, die ebenfalls dieses charakteristische Ornament in verschiedener Anordnung tragen. Der erste Scherben links ist von einer Graburne und stammt angeblich von der Reismühle an der Würm; der zweite größere rechts vom ersteren scheint einem Becher angehört zu haben und wurde von mir in der Abfallgrube eines römischen Hauses bei Friedberg ausgegraben. Die beiden kleinen Scherben im Vordergrund, der linke von unbekannter Herkunft, der rechte aus einem von Herrn Hauptmann a. D. Hugo Arnold ausgegrabenen römischen Gebäude am Glasberg bei Erling, haben ebenfalls das Ringmotiv, der linke ähnlich der Pestenackerer Urne, der rechte mit nach vorne nahe zusammenlaufenden petschaftförmigen Enden. Bei dem letzteren, zu einem Salbengefäß gehörigen, sehr dünnwandigen Scherben ist die Farbe ins Violett spielend mit metallischem Firnisglanz, bei allen andern mattschwarz. Der Napf aus Topfstein gleicht in der Form dem in der Vereinssammlung befindlichen von Widdersberg, der ebenfalls aus einer römischen Begräbnisstätte stammt, nur fehlt ihm das Beschläge von Bronzeblech und der Henkel von Bronzedraht, wie sie jener besitzt. Der Napf von Widdersberg ist durch die Abbildung in Lindenschmits Handbuch der deutschen Altertumskunde, Taf. XXXIII., Fig. 9, in weiteren Kreisen bekannt geworden. Neuerlich wurden in einer römischen Schmiedewerkstätte in der sogenannten Römerschanze oberhalb Grünwald an der Isar zwei ganz ähnliche Exemplare (National-Museum) gefunden. Es sind dies also Geschirre, wie sie bei der provinzialrömischen Bevölkerung Oberbayerns in Gebrauch gewesen sind.[1])

Die beiden Glasflaschen scheinen ebenfalls als Ossuarien benützt worden zu sein, wobei bei dem einen der Oberteil vielleicht absichtlich abgeschlagen wurde. Derartige Verwendung ist auch anderwärts beobachtet worden.[2])

Etwas späterzeitlich dürfte das graue unverzierte Thongefäß sein, das in dem Skelettgrab sich befand. Leider läßt sich bei dem Mangel genauerer Anhaltspunkte über die Lage dieses Grabes im Verhältnis zu den Brandgräbern und die sonstigen Beigaben nichts sicheres mehr ermitteln. Die Pestenacker Brandgräber dürften in das zweite bis Ende des dritten Jahrhunderts, das Skelettgrab in die spätere Zeit zu setzen sein.

* * *

Aus dem Landsberger Gebiet sind schon aus älterer Zeit zwei höchst merkwürdige Funde bekannt, deren Erwähnung hier gestattet sein möge, wenn auch die Funde selbst nicht in

[1]) Wenn Lindenschmit in seinem Handbuch S. 478 diese Gefäße, von denen damals nur drei Exemplare, außer dem Widdersberger je eines aus Monsheim und aus England, bekannt waren, in die merowingische Periode einreiht, so muß für diese Gefäße jetzt nach den vier oberbayerischen Exemplaren unbedingt ein höheres Alter und provinzialrömische Herkunft in Anspruch genommen werden. In dem soeben erschienenen Heft 4 der Mitteilungen der k. k. Central-Commission 1901 S. 198 erwähnt L. de Campi, daß kürzlich in einem römischen Skeletgrab bei Cunevo im Nonsberg 2 solche Napf-Gefäße aus Topfstein, eines mit, eines ohne Bronzefassung, nebst 2 Eisenmesserchen, einem Glasbecher und einer Schale aus Topfstein gefunden wurden. Er versetzt dieses Grab in das Ende des 3. oder Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. Irrtümlich erwähnt er dabei, daß in Widdersberg 2 solche Topfsteingefäße gefunden worden seien, während nach dem handschriftlichen Inventar der Schab'schen Sammlung nur 1 solches dort gefunden wurde, das in unsere Sammlung kam. Das Pestenacker-Gefäß kennt Herr de Campi nicht, wohl aber die 2 Grünwalder. Er macht interessante Mitteilungen über Herkunft und Gebrauch dieser Topfsteingefäße. Unsere Sammlung besitzt auch eine Schale aus Topfstein, angeblich aus Eching, B.-A. Landsberg.

[2]) So bei römischen Gräbern in Baden in der Schweiz s. Keller, Mitteil. der antiquar. Ges. in Zürich, Bd. XII, Heft 4; in Pfünz s. d. obergerm.-rät. Limes, Lieferung XIV S. 68 (Grab 13).

der Vereinssammlung sich befinden. Der eine dieser Funde wurde bei Lichtenberg am Lech nördlich, der andere im Dorfe Pürgen südlich von Landsberg gemacht. Der erstere ist jetzt verschollen, doch hinterliegt in der Handschriftensammlung der K. Staatsbibliothek cod. bav. Nr. 3567 eine alte Aquarellskizze desselben in natürlicher Größe, welche Abbildung 2 wiedergibt. Der Fund ist bereits von J. v. Hefner im Oberbayer. Archiv erwähnt und besprochen[1]), doch dürfte es unseren verehrten Mitgliedern, die den schon alten Band nicht besitzen, erwünscht sein, das Wesentliche über den interessanten Fund zu erfahren. Die alte Zeichnung kam wahrscheinlich aus dem Besitz des herzoglich bayerischen Kanzlers Herwart in den des herzoglichen Rates Fickler und enthält mutmaßlich von dessen Hand folgende Bemerkung:

Abb. 2. C. Uebelacker phot.

Accepi a Cancellario Bavarico a. 1597. Scripsit Lichtenbergi ad Lycum repertam esse lauream ex aere hac magnitudine una cum cadavere et circulis quibusdam aeneis ad magnitudinem sive bracchiorum sive tibiarum, armillis suspicabar. (Erhalten vom bayerischen Kanzler 1597. Er schrieb, daß zu Lichtenberg am Lech ein eherner Lorbeerkranz in dieser Größe zugleich mit einem Skelett und einigen ehernen Reifen für Arme oder Beine, wie ich vermutete armillae, gefunden worden sei.) Die Abbildung zeigt einen sehr schönen Lorbeerkranz mit Blättergruppen und dazwischen Beeren, an dessen Enden zwei auswärts gebogene Häkchen von einem Band mit verschlungenen, herabhängenden Schleifen zusammengehalten werden. Die Farbe ist bräunlichgrün mit helleren Glanzlichtern. Die Form gleicht den Kränzen, welche die Cäsarenköpfe auf Münzen von 50—250 n. Chr. tragen und mag der Kranz daher aus dieser Zeit stammen, da früher die Köpfe ohne diesen Schmuck, später mit der Zackenkrone und noch später mit dem Diadem (Stirnband) dargestellt wurden. Der Durchmesser des Kranzes ist 36 cm, also ungefähr doppelt so groß als der eines menschlichen Kopfes. Er kann somit nicht zu dem Skelett gehört haben, mit dem er gefunden worden sein soll.

Diese Unmöglichkeit hat auch schon der Besitzer des Aquarells eingesehen, weshalb er auf dem Blatte eine Stelle aus Tertullianus de corona militis c. 13 anführte, wonach es „goldene Kränze gebe, bestimmt für Bildsäulen, nicht für Männer, da sie größere Köpfe erforderten", und als seine Meinung über den Fund beifügte, „daß diese Kränze den Statthaltern zuerkannt wurden und man diesen eine eherne Nachbildung mit ins Grab gegeben habe". Es wäre demnach das Grab eines Provinzstatthalters in Lichtenberg aufgefunden worden. Dieser Meinung können wir uns heutzutage natürlich nicht mehr anschließen, sondern müssen als das wahrscheinlichste annehmen, daß der Kranz in der That von einer Büste oder Bildsäule eines Imperators stammt, wofür der überlebensgroße Umfang und die nach dem

[1]) Oberb. Archiv IV S. 431.

Bilde vorzüglich schöne Ausführung spricht. Bruchstücke solcher Statuen wurden schon öfters gefunden, so in der Wertach ein vergoldeter Pferdekopf von Bronze, welcher sich im Museum zu Augsburg befindet. Die beigefügte Fundnotiz müssen wir dann allerdings als nicht zusammenpassend preisgeben. Dieser vor 1597 gemachte Fund ist leider wieder verloren gegangen, liegt aber vielleicht doch in irgend einer Sammlung des In- oder Auslandes, ohne daß seine Herkunft bekannt ist, und kommt eines schönen Tages wieder zum Vorschein.

Ein sehr merkwürdiger, einzig dastehender Fund wäre ferner der einer ägyptischen Kanope in einem Hügel gegenüber dem Wirtshaus im Dorfe Pürgen, wenn die hierauf bezüglichen Fundnotizen auf Wahrheit beruhen, was zu prüfen mir nicht möglich war. Die Kanope, Abbildung 3, befindet sich jetzt im K. Antiquarium im ägyptischen Saal und ist mit Nr. 44 c katalogisiert.[1]) In dem Führer durch das K. Antiquarium von Christ und Lauth, München 1883, heißt es Seite 74: „Kanope mit Menschenhaupt. Sie stammt sonderbarer Weise von einem Grabhügel gegenüber dem Wirtshaus von Pürgen, wurde durch Herrn von Oberndorf ausgegraben und 1805 an die K. Akademie der Wissenschaften in München übersendet."

Abb. 3. C. Uebelacker, phot.

Auf einer im Archiv des Vereines befindlichen alten Zeichnung der auf dieser Kanope angebrachten Hieroglyphen ist handschriftlich beigefügt: „Diese Urne ist aus einem in dem eine Stunde von Landsberg entfernten Dorf und Hofrat Ziegler'schen Hofmark Pürgen dem Wirtshaus daselbst gegenüber liegenden Grabhügel ausgegraben und am 4. Februar 1805 von Herrn von Oberndorf von Landsberg eingesendet worden, vide Protokollar-Erklärung in Landsberg beim Gericht." Auf dem Blatte steht ferner: „Die Kanope aus weißem Granit ist 12" hoch, oben weit $8\frac{1}{2}$", unten 6". Auf dem Deckel ist ein Kopf mit Spitzbart, glattem Gesicht und großer Galantica."

Die Hieroglyphen sind in drei Reihen nebeneinander in der Mitte der Wölbung des Gefäßes angebracht. Das zweifellos ächte Fundstück aus Aegypten, das sich rätselhafterweise in einen Hügel (wenn auch nicht gerade Grabhügel) Oberbayerns verloren hat, stammt doch wohl aus der provinzialrömischen Periode unseres Kreises. Vielleicht gelingt es einem der geehrten Leser, Näheres hierüber noch zu ermitteln.[2])

[1]) Bei der mittlerweile erfolgten Neuaufstellung des Antiquariums und in der anläßlich derselben erschienenen Neuausgabe des Führers hat die Kanope die Nummer 29 erhalten (Seite 90).

[2]) Herr Konservator Dr. Dyroff hatte die Güte, über das interessante Fundstück Nachstehendes gefälligst mitzuteilen:

Antiquarium Nr. 29 ist eine der sogen. Kanopen (Eingeweidekrüge), wie sie in Aegypten seit recht alter Zeit zur Beisetzung der Eingeweide der Verstorbenen in Verwendung standen, vgl. Christ, Führer durch das k. Antiquarium 1901, S. 89 f. Der Deckel solcher Krüge hat seit dem neuen Reich die Form des Kopfes eines der vier Schutzgeister der Toten und zwar pflegt der Menschenkopf dem Schutzgeist Amset eigen zu sein. In der That ist der Name dieses Gottes in der Aufschrift des Kruges genannt.

Die Aufschrift enthält die gewöhnlich auf diesen Krügen sich findende Formel („Spruch der Isis: Ich schlinge meine Arme um den, der in dir ist, damit du geschützt seist von Amset") und den Titel und Namen des Toten, für den der Krug bestimmt war, eines „Obersten der Soldtruppen, Vorstehers der Fremdländer in Libyen Hui."

Aus dem Wortlaut der Formel, dem Namen und den Titeln des Toten läßt sich schließen, daß der Krug etwa dem Ende des neuen Reiches angehört, also kaum später als 900 v. Chr. gefertigt ist.

Die Entſtehungszeit der Lex Baiwariorum.

Nachtrag zu Seite 36—43.

Von Bernhard Sepp.

Ernſte Beachtung verdient ein Vortrag, den der bekannte Rechtshiſtoriker Heinrich Brunner am 17. Oktober 1901 in einer Sitzung der philoſophiſch-hiſtoriſchen Klaſſe der kgl. preuß. Akad. d. W. zu Berlin über ein „verſchollenes merowingiſches Königsgeſetz des 7. Jahrhunderts“ gehalten hat (ſ. Sitzungsberichte 1901 XXXIX S. 932 f.), denn er beweiſt, daß eine bedeutſame Schwenkung in dem Urteile dieſes Gelehrten über die Geneſis des bayriſchen Volksrechts eingetreten iſt. Hatte H. Brunner noch vor wenigen Jahren in ſeiner deutſchen Rechtsgeſchichte I S. 313 f. behauptet, daß die Lex Baiuvariorum erſt unter Herzog Odilo zwiſchen 744 und 748 entſtanden ſei, ſo iſt er nunmehr zur Ueberzeugung gelangt, daß „gerade in den erſten Titeln (tit. I und II) Rechtsſätze enthalten ſind, die auf eine ältere Satzung, allerdings nicht auf eine bairiſche oder für Baiern beſtimmte, ſondern auf eine merowingiſche Satzung allgemeinerer Bedeutung zurückgehen“. Denn nicht nur tritt darin überall die Beziehung auf mehrere Herzogtümer deutlich zu tage, ſondern auch der Paſſus: Hoc decretum apud regem et principibus eius et apud cuncto populo christiano, qui infra regnum Mervungorum consistunt,[1]) der bisher allgemein nur auf Baiern bezogen worden iſt, „erklärt ſich viel leichter durch die Annahme, daß nach der Meinung des Verfaſſers der Notiz die folgende Satzung für die Chriſtenheit des Merowingerreiches oder doch für einen großen Teil davon Geltung haben ſollte“ (S. 932–942). In der That iſt bei der Abfaſſung der Lex Alamannorum „auch das aus der Lex Baiuvariorum erſchloſſene Königsgeſetz benutzt, aber im Sinne der damaligen ſelbſtändigeren Stellung des alamanniſchen Herzogs (Lantfrid) umgearbeitet worden, während die Redaktion der Lex Baiuvariorum ſich enger[2]) an den Wortlaut des Königsgeſetzes anlehnte“ (S. 942). Da die Notiz des Prologs zur Lex Baiuvariorum über Dagoberts legislative Thätigkeit einen hiſtoriſchen Kern hat, ſo hält es H. Brunner für wahrſcheinlich, „daß die in den zwei oberdeutſchen Leges verarbeitete Satzung der Zeit Dagoberts I. angehört“ (S. 944). Da aber Dagobert erſt nach dem Tode ſeines Vaters, Chlothars II., 629, Alleinherrſcher des fränkiſchen Reiches wurde, da es ferner nicht wahrſcheinlich iſt, daß er nach der Erhebung Sigberts III. zum König von Auſtraſien die jedenfalls auf auſtraſiſche Herzogtümer berechnete Satzung erlaſſen habe, „ſo dürfte ſich die vermutliche Entſtehungszeit auf die Jahre 629–634[3]) einſchränken laſſen“ (S. 948).

Mit dieſem Zugeſtändnis des berühmten

---

[1]) Wenn Brunner S. 941 f. dieſen Paſſus als „Inscriptio“ und „Ueberſchrift“ bezeichnet, ſo überſieht er, daß die siquis-Partie, welche ſich durch alle Titel der Lex hindurchzieht, grammatikaliſch davon abhängig iſt: Hoc (est) decretum . . . **ut** siquis etc. Dieſe Worte bilden alſo in Wahrheit einen integrierenden Beſtandteil des Geſetzestextes.

[2]) Eine Umredigierung des Königsgeſetzes hat in der Lex Baiuvariorum überhaupt nicht ſtattgefunden, vielmehr wurden bei der Publikation desſelben in Bayern nur einige auf die bayeriſchen Verhältniſſe bezügliche Zuſätze gemacht, ſo in tit. I,6 zu der allgemeinen Beſtimmung „componat hoc secundum legem“ der Zuſatz: „id est inprimis donet“ etc. ſ. Brunner S. 946; vgl. noch tit. II,1 „ut nullus liber Baiuvarius“ etc.; tit. II,3 „quod Baiuvarii carmulum dicunt“.

[3]) Vgl. zu dieſem Anſatze — ſtatt des älteren: 628–632, welchem ich in meiner Abhandlung gefolgt bin, — Bruno Kruſch „Zur Chronologie der merowingiſchen Könige“ in Forſchungen zur d. G. Bd. 22, S. 490.

Rechtsgelehrten tritt die Frage der Entſtehungszeit der Lex Baiuvariorum in ein ganz neues Stadium. Denn mit einem Male ſind alle jene Bedenken, die noch S. Riezler in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte Bd. 26 S. 425 f. gegen ein höheres Alter der beiden erſten Titel erhob, weil ihr Inhalt zu den kirchlichen Zuſtänden Bayerns im 7. Jahrhundert nicht zu paſſen ſchien[1]) und fränkiſche Entſtehung und fränkiſcher Einfluß in Recht und Sprache darin deutlich bemerkbar ſind, beſeitigt, da es ſich ja dabei um ein merowingiſches Königsgeſetz handelt, welches nicht nur für die Bayern, ſondern auch für die Schwaben und Franken Geltung hatte. Aber auch von einer Benützung der Lantfridana[2]) in der Lex Baiuvariorum kann in Zukunft keine Rede mehr ſein, da die auffallende Uebereinſtimmung der tit. I und II (cap. 1—14) der L. Baiuv. mit den Kap. 1—36 der L. Alam. in der Verwendung einer und derſelben Vorlage, eben jenes Königsgeſetzes, ihren Grund hat und in der L. Baiuv. dieſe Satzung ſogar in reinerer und urſprünglicherer Geſtalt als in der L. Alam. überliefert iſt.[3]) Damit wird aber das einzige Argument, welches für Brunners Hypotheſe einer Entſtehung der L. Baiuv. im Zeitalter Odilos ſprach, hinfällig und wir ſtehen nicht an, auch die übrigen Titel der Lex im großen Ganzen auf Dagobert zurückzuführen, weil

1) es von vorneherein unglaublich iſt, daß Dagobert nur die öffentlichrechtlichen Verhältniſſe bei den Bayern (Franken, Alamannen) geregelt, ihre privatrechtlichen dagegen ganz ungeordnet gelaſſen habe;[4])
2) in tit. I und II klar und beſtimmt auf die Bußſätze der tit. III—XXII verwieſen wird;[5])
3) der weſtgotiſche codex Euricianus, der ſchon im J. 649 durch die Receſwin-

[1]) Vgl. Riezler a. a. O. S. 425: „Denn wo ſollen die Mönche zu ſuchen ſein, von denen I,7, wo die Nonnenklöſter, von denen I, 11 ſpricht, welches ſind die Biſchöfe, deren in I, 7. 9. 10. 11. 12 gedacht wird?“ ſ. meine Abhandlung S. 39 f.

[2]) Daß die Lex Alamannorum von Herzog Lantfrid nur „renoviert“, nicht zum erſtenmale „conſtituiert“ wurde, habe ich in meiner Abhandlung S. 38 Anm. 1 gezeigt. Allem Anſchein nach hatten die Alamannen ſchon von Chlotar II. (Alleinherrſcher im Frankenreiche von 613—623) eine Aufzeichnung ihres Volksrechtes (im ſog. pactus Alamannorum?) erhalten, an welche Dagoberts Königsgeſetz ſich anreihte. Beide arbeitete dann Lantfrid kurz vor 730 um.

[3]) S. S. 70 Anm. 2.

[4]) Derſelbe herriſche Ton wie in I, 1 Hoc (est) decretum etc. offenbart ſich auch in III, 1 concedamus VII, 1 prohibemus, IX, 17 (mitten zwiſchen Sätzen aus der Antiqua): Hoc autem volumus inter Baiuvarios in perpetuum custodiri; den fremden Herrſcher verraten Stellen wie III,1 quia summi principes sunt inter vos, XVI, 2 quia sic habet lex vestra. Auf die Aehnlichkeit der Ausdrücke in beiden Teilen hat ſchon Waitz hingewieſen, vgl. II, 12 domus ducis domus publica mit IX, 2; II, 3, 4 minor populus, minores homines mit VII,3 minores personae; I, 1 qui infra regnum Mervungorum, II, 14 qui infra illum comitatum mit IV, 30 unum de infra provincia; I, 4, 6, 9 solidi auro appretiati mit IV, 31; II, 3 quod Baiuvarii dicunt mit IV, 17, VIII, 3. 17, X, 2, XIX, 2 quod Baiuvarii dicunt, vocant; I, 10, II, 16 secundum hoc edictum mit III, 2; I, 6 cum sua hrevavunti componat mit X, 1. 4; I, 11 componat dupliciter sicut solet mit IV, 30 etc. Dies läßt auf eine einheitliche Redaktion ſchließen. Nach Brunner dagegen wäre zwiſchen dem Erlaß des Königsgeſetzes und der Abfaſſung der Lex Baiuvariorum (und Lex Alamannorum) ein volles Jahrhundert verſtrichen.

[5]) Zu I, 6 unicuique cum sua hrevavunti componat vgl. IV, 6 (V,5,VI, 5): Si in interiora membra plagatus fuerit, quod hrevavunt dicunt, cum XII (VI, IV) solidis componat; zu I, 11 componat ad illum monasterium dupliciter sicut solet componere qui alienam rapit sponsam vgl. VIII, 16: Siquis sponsam alicuius rapuerit . . cum LXXX solidis componat; zu II, 1 ceteras vero quascunque commiserit peccatas usque habet substantiam componat secundum legem vgl. tit. III—XXII; zu II, 4 et quisquis ibi aut percussiones aut plagas aut homicidium fecerit componat sicut in lege habetur, unicuique secundum genealogiam vgl. tit. III—VI; zu II, 10 quidquid ibi factum fuerit omnia secundum legem componat vgl. tit. III—XI; zu II, 14 De omni caussa quae componenda est, qui contra legem facit, componat sicut lex habet et donet wadium comiti illi de fredo sicut lex est vgl. tit. III—XXII; ebenda iſt auch von dem liber legis die Rede, das der Graf bei ſich führen müſſe, alſo iſt hier ſicherlich ein geſchriebenes Geſetz gemeint vgl. den Prolog: Lex est constitutio scripta, mos est vetustate probata consuetudo sive lex non scripta etc.

thiana abgelöst wurde, nicht nur in tit. I und II, sondern wie Brunner selbst angibt (S. 937) „nachweislich in den meisten Titeln der L. Baiuv. benutzt worden ist“;[1])

4) die L. Baiuv. — von einzelnen Zusätzen abgesehen — ein planmäßig angelegtes und wohlgeordnetes Ganze darstellt, indem mit tit. III recht ungezwungen der Uebergang von den öffentlichrechtlichen Bestimmungen zu den privatrechtlichen gemacht wird und an die Vergütungen für den Herzog, dessen Anverwandte und die übrigen Adeligen (= tit. III) die Vergütungen für den Gemeinfreien, den Freigelassenen, den Knecht und die Weiber (= tit. IV, V, VI, VIII) und an diese Bußen für Körperverletzungen die Bußen für Sachbeschädigungen, Eigentumsverletzungen (= tit. IX — XXII) streng logisch sich anreihen;

5) selbst Roth, Merkel und Riezler die Titel IV—VI,[2]) VIII—XXII als die ältesten der L. Baiuv. anerkannt haben.

Wir halten daher nach wir vor an der Einheit der Komposition fest und glauben mit Mederer und Waitz, daß die ganze Lex Baiuvariorum unter Dagobert I. und zwar in der Zeit zwischen dem Tode Chlothars II. und dem Regierungsantritt Sigberts III. erlassen ist, zumal eine stückweise Entstehung eines Gesetzbuches in der Geschichte kaum ein Analogon haben dürfte.

[1]) Ist es auch nur im geringsten wahrscheinlich, daß man noch um die Mitte des achten Jahrhunderts auf diesen veralteten Codex zurückgegangen wäre?

[2]) Tit. VII, 1—3 (= cap. 39 der L. Alam.) soll nach diesen drei Forschern erst unter Thassilo hinzugekommen sein. Es ist aber ganz undenkbar, daß das wichtige Kapitel: De nuptiis inlicitis in der L. Baiuv. gefehlt haben sollte. Sicherlich dagegen ist tit. VII, 4 ein speziell bayerischer Zusatz, der ganz ähnlich, wie tit. II, 1 zweite Hälfte (s. S. 70 Anm. 2) eine Restriktion der in VII, 2 u. 3 ausgesprochenen Vermögens- und Freiheitsberaubung enthält.

Aus altbayerischen Stammbüchern.

Von Karl Trautmann.

(Fortsetzung.)

Das erste der Stammbücher, dem wir eine genauere Betrachtung widmen wollen — jenes des Hans Wolfgang Schwarzdorff[1]) — führt uns zurück in die lebensfrohen Tage der Renaissance, die so herrliches geschaffen in Altbayern, in die Zeit, wo die Kunst mit ihrem Zauber selbst den unscheinbarsten Gegenstand des täglichen Gebrauches adelte. Und so überwiegt denn auch hier der Bilderschmuck und nicht das geschriebene Wort.

Als ich das Büchlein, das nunmehr der Handschriftensammlung der Königl. Hof- und

[1]) Die Schreibweise des Namens zeigt in den Einträgen des Stammbuches, wie in den amtlichen Aktenstücken alle nur möglichen Variationen: Schwarzdorff, Schwartzendorff, Schwarzdorfer, Schwartzendorffer ꝛc. Des Besitzers eigenhändiger Eintrag gibt die Form „Schwarzdorff“, an der wir daher festhalten.

Staatsbibliothek in München angehört[1]), vor zehn Jahren zum erstenmale zur Hand nahm[2]), wußte ich überhaupt noch nicht, ob sein Besitzer ein Altbayer gewesen. Weder der gedruckte Katalog, noch Hoheneichers ausführlicheres Verzeichnis der bayerischen Codices[3]) gab auf diese Frage Antwort und aus dem Inhalte des Stammbuches ergab sich lediglich, daß sein Besitzer meist in den Kreisen des altbayerischen Adels verkehrt hatte.

Unsere erste Aufgabe war demnach, Aufschlüsse über Hans Schwarzdorff und dessen Familie zu erhalten.

Die neuere genealogische Litteratur bringt nur kurze Notizen über das schon früh wieder abgestorbene Geschlecht[4]), die Hauptquelle für die altbayerische Adelsgeschichte des 16. Jahrhunderts, Wiguleus Hundts Stammenbuch, erwähnt die Schwarzdorff nicht und was uns Hundts Kommentatoren und Fortsetzer, zunächst der gründliche und gelehrte Archivar des Kurfürsten Maximilian I., Johannes

Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch.
(Eintrag des Martin Bart, Siena, 26. Januar 1584.)

[1]) Cod. germ. 3291. — Die photographische Wiedergabe der unserem Artikel beigegebenen Stammbuchblätter wurde von dem Direktor der k. b. Hof- u. Staatsbibliothek, Herrn Geheimrat Dr. G. Ritter von Laubmann in liebenswürdigster Weise gestattet, was mit herzlichem Danke festgestellt sei, ebenso wie die freundliche Unterstützung in unseren Nachforschungen, welche wir dortselbst bei den Herren Bibliothekar Dr. Hartmann und Sekretär Dr. Boll fanden.

[2]) Das Stammbuch wurde im Jahre 1892 der Sektion Bayern für die Internationale Ausstellung für Musik- und Theaterwesen in Wien wegen der darin enthaltenen interessanten Komödienscene (Quacksalber mit Zanne) zur Verfügung gestellt. Vgl. den von der Ausstellungs-Kommission herausgegebenen „Fach-Katalog der Abteilung für Deutsches Drama und Theater". Wien, 1892. S. 233.

[3]) Handschriftlich in der k. b. Hof- und Staatsbibliothek.

[4]) O. T. Hefner, Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland. Bd. 3 (Regensburg, 1865), S. 364. Auch „H. Sibmachers großes und allgemeines Wappenbuch Bd. 6, Abt. 1 (Nürnberg, 1884): Abgestorbener Bayerischer Adel. Im Anschluß an ein von Hrn. v. Hefner herausgegebenes Fragment bearbeitet von Gust. A. Seyler", S. 179 bringt über die Familie nur kurze, zum Teil unrichtige Mitteilungen. Ebendort (Tafel 183) eine Abbildung des Wappens der Schwarzdorff.

Lieb[1]) und nach ihm Wilhelm Prey[2]) in seiner Sammlung zur Genealogie des bayerischen Adels berichten, ist unter sich so widersprechend, daß nur von einer archivalischen Nachprüfung Klarheit zu erhoffen gewesen wäre. Eine solche für die Geschichte der ganzen Familie zu unternehmen, lag außerhalb des Rahmens der vorliegenden Arbeit, ich habe sie nur soweit durchgeführt, als sie den Besitzer unseres Stammbuches betraf.

In seinen Mitteilungen über das alte Edelgeschlecht der Thorer erzählt Hundt, daß Victoria Haßlanng, nach dem Ableben ihres Eheherrn, des Leonhard Thorer zum Hornstain, Pflegers zu Starnberg, dessen „Schreiber Wolffen Schwartzendorffer" heiratete.[3]) „Der wurd", heißt es dazu an einer anderen Stelle[4]), „Fürstlicher Rath vnnd Rendtmaister zu Straubing, ein geschickter runder Mann, bey Hertzog Wilhelm vnnd Ludwigen von Bayern in sondern großen Genaden gewesen." Nachkommen habe er von seiner Frau keine gehabt. Daß Hundts letztere Angabe, die schon Lieb in Zweifel zieht[5]), unrichtig ist, beweist, außer Georg Sigersreiters im Jahre 1577 verfaßter Familienbeschreibung der Lerchenfelder[6]), der Grabstein Wolf Schwarzdorffs, der sich in der Gruft des Langhauses der Straubinger Karmeliterkirche erhielt.[7]) Hier kniet der fürstliche Rentmeister mit seinen neun Söhnen zu

[1]) Ueber Johannes Liebs Persönlichkeit und Wirken (1589—1650) vgl. Neudegger, Geschichte der Bayerischen Archive neuerer Zeit. München, 1881. S. 6 ff. — Der Bericht Liebs über die Familie Schwarzdorff findet sich in seiner 24 Quartbände umfassenden, als „Excerpta genealogica et heraldica" bezeichneten Sammlung (K. A. Reichsarchiv, Bibliothek, Manuskriptensammlung 178 u, Lit. S., Nr. 2, Bl. 438 v) und in erweiterter Fassung, ebenfalls von Liebs eigener Hand geschrieben, in den Zusätzen zum 3. Teile von W. Hundts Bayrischem Stammenbuch (Cod. germ. 2321 der k. b. Hof- und Staatsbibliothek, Bd. 3, S. 136). Einen unvollständigen und fehlerhaften Abdruck brachte M. v. Freyberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden. Bd. 3 (Stuttgart, 1830), S. 633.

[2]) K. b. Hof- und Staatsbibliothek, Cod. germ. 2290 (v. J. 1740), Bd. 24, Bl. 456 ff. — Prey, der am 22. Februar 1747 starb, war fürstbischöflich freisingischer Hofkammerdirektor. Vgl. O. T. von Hefner, Adelicher Antiquarius. Bd. 2 (München, 1867), S. 233.

[3]) W. Hund, Bayrisch Stammenbuch. 2. Teil (Ingolstadt, 1586), S. 334: „Leonhart zum Hornstain Pfleger zu Starnberg, Sein Haußfraw Victoria von Haßlanng, het kein Kind, Sie namb darnach jhren Schreiber Wolffen Schwartzendorffer, ein runder, geschickter Gesell, wurd Hertzog Ludwigs Rath vnd Rentmaister zu Straubing, aber bekam bey jhr kein Kind."

[4]) a. a. O. S. 124, in den Nachrichten über die Familie Haßlanng. [5]) Cgm. 2321, Bd. 3, S. 136.

[6]) In deutscher Uebersetzung veröffentlicht von E. Wimmer, Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing. Heft 1 (Straubing, 1882), S. 129 ff. Sigersreiter, ein Verwandter der Familie berichtet, daß Kaspar I. Lerchenfelder zur ersten Frau gehabt „Katharina, Tochter des hochangesehenen Herrn Hanns Schwarzendorffer, Rentmeisters daselbst (Straubing). Ihre Mutter war eine aus dem Edelgeschlechte der Haslang".

[7]) Wimmer a. a. O. Heft 3 (Straubing, 1884), S. 506. Da Wimmers Sammelwerk, nebenbei bemerkt eine wahre Fundgrube für altbayerische Familiengeschichte, wenig verbreitet ist, lasse ich hier seine Beschreibung des Grabmales folgen: „Von Solenhofenerstein 69 cm breit u. 88 cm hoch, an der nördl. Wand der eine kleine Seitengruft bildenden und durch eine eiserne Thüre verschlossenen Beinkammer (Ossuarium). Ohne Grabschrift. — Christus am Kreuze; zur Rechten des Kreuzes steht auf einer Tafel in gleich großen Majuskeln: „Ich pin das lebendig prot das | von himel khomen ist wer | mein fleisch ist vnd trinckt pluot der hat das ewig | leben vnd ich wierdt in am | ivngsten dag avfer wecken." Darüber die Darstellung des Manna-Regens (bas relief). Links vom Kreuze ebenso auf einer Tafel: „Ich pin die vrstendt vnd das lebē | wer an mich glavbet der wie | rt leben ob er gleich stvrb | vnd wer do lebt vnd glavbt | an mich der wiert nimer mer | sterben ewigklich." Darüber der auferstandene Heiland, den Tod u. den Teufel mit einer Lanze tödtend. Unter der rechtsseitigen Inschrift kniet Wolf Schwartzendorffer, fürstl. Rat u. Rentmeister zu Straubing (v. 1526 bis 1554), trotz fehlender Grabschrift erkennbar durch den vor ihm angebrachten Wappenschild v. Schwartzdorff, in weiß ein schwarzer, mit 3 gelben, oder rothen Granat-Aepfeln belegten Balken. Vor ihm knien in 3 Reihen 9 Söhne, wovon die 2 ältesten schon als bebartete Männer dargestellt, die 6 jüngeren der vor ihnen liegenden Todtenköpfe wegen als schon gestorben anzunehmen sind. Links gegenüber knien Schwartzendorffers 2 Frauen mit ihren Töchtern, u. zwar die 1. Frau Veronica geb. v. Haslang, vor ihr der Wappenschild durch Wolkenschnitt gelb-roth gelängt, neben ihr 2 ziemlich erwachsene Töchter (eine heirathete Casp. v. Lerchenfeld auf Köfering ꝛc. vgl. unsere Sammelblätter S. 140.) — Vor diesen in 2 Reihen die 2. Frau Catharina geb. Hofmaisterin, nebenan ihr Wappenschild, in schwarz 2 schräg gekreuzte und gestürzte gelbe Pfriemen, — nebst ihren 8 Töchtern, von denen die vier jüngsten und 1 der älteren Todtenköpfe vor sich haben. Catharina Hofmaisterin war die Schwester des Bürgermeisters Christoph H. zu Straubing u. des Wolf H. zu Lohaim u. Wildenforst, Bürgers zu Deggendorf. Alle bildlichen Darstellungen bas relief."

Füßen des Gekreuzigten, ihm gegenüber, am Wappenſchilde der Haßlanng kenntlich, ſeine Ehefrau mit ihren zwei Töchtern. Auch ſeine zweite Gattin[1]), eine Schweſter des Straubinger Bürgermeiſters Chriſtoph Hofmeiſter, acht Töchter zur Seite, zeigt der Stein.

Man ſieht, der erſte Schwarzdorff, von dem uns Kunde wird[2]), war der Vater eines ſtattlichen Geſchlechtes, deſſen Anſehen und Stellung der „runde, geſchickte Geſell" nicht zum wenigſten durch Heiraten feſtigte, die ihm einflußreiche Verbindungen mit dem altbayeriſchen Adel ſicherten. Beides mehrte wohl noch die Ehe ſeiner Tochter Katharina[3]) mit dem Ahnherrn der nunmehr gräflichen Familie Lerchenfeld-Köfering, Kaspar, „dem reichen Lerchenfelder", wie er damals in Straubing hieß[4]); denn gewaltigen Beſitz an Geld und Grund, erworben

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Johann Konrad von Lichtenau, Siena, 16. Februar 1584.)

[1]) Hierdurch widerlegt ſich Liebs Annahme (a. a. O. S. 136), daß Wolf Sch. nur einmal verheiratet geweſen.

[2]) Ueber die Beamtenlaufbahn Wolf Sch. haben wir nur wenige Nachrichten. Geiß in ſeinen unzuverläſſigen „Reihenfolgen der Gerichts- und Verwaltungsbeamten Altbayerns" 2 Abt. (München, 1867), S. 90 läßt ihn von 1526 bis 8. März 1549 Rentmeiſter in Straubing ſein. Lieb (Cgm. 2321, Bd. 3, S. 136), der als zeitlich Nächſtſtehender und in Hinblick auf ſeine Stellung als bayeriſcher Archivar, beſonders Preys Angaben gegenüber, erhöhte Glaubwürdigkeit verdient, erwähnt ihn 1520 als Zollner in Landshut, wo er noch 1522 iſt, dann 1526 als Rentmeiſter in Straubing „vnd iſt noch ao. 1549", ſagt aber dazu, daß 1542 „Hans Schwarzdorfer des obgedachten Wolffen Sohn" Mautner in Straubing war. — In der Landshuter Kammermeiſteramts-Rechnung für 1540 (K. Kreisarchiv Landshut) erſcheint „Wolfganng Schwartzdorfer" als „Ränntmaiſter zu Straubing".

[3]) Katharina muß bei ihrem, am 23. Oktober 1536 erfolgten Tode (Wimmer a. a. O., S. 140) noch ſehr jung geweſen ſein. Denn 1509 war Victoria von Haßlanngs erſter Gatte noch am Leben (Vgl. Oberbayer. Archiv, Bd. 48, S. 56). Ob das dort (S. 48) angegebene Todesjahr für Leonhard von Thor, ca. 1512, richtig iſt, bedarf weiterer Unterſuchung.

[4]) Ueber ihn vgl. Wimmer a. a. O., S. 139 ff. und O. T. v. Hefner, Adelicher Antiquarius. Bd. 1 (München, 1866), S. 109 ff. Er ſtarb am 26. Juni 1572 und liegt in der Karmeliterkirche zu Straubing begraben. Sein noch erhaltener Grabſtein (Wimmer a. a. O., S. 755) zeigt auch das Wappen der Schwarzdorff.

durch weitschauende Handels- und Finanzunternehmungen, nannte er sein Eigen und neben dem Landesfürsten, Herzog Albrecht V., zählte er die Reichsstadt Nürnberg und die Könige von Portugal und Spanien zu seinen namhaften Schuldnern.

So war Wolf Schwarzdorffs Familie in Straubing[1]) seßhaft geworden. Ein Sohn, Hans[2]), folgte dort dem Vater als fürstlicher Rat und Mautner und auch die übrigen Söhne[3]) wandten sich dem bayerischen Staatsdienste zu. Unter ihnen Albrecht Schwarzdorff[4]), der fürstlicher Rat und Pfleger zu Haidau gewesen[5]), am 9. Januar 1561 von Herzog Albrecht V. die Edelmannsfreiheit erhielt[6]) und sich Ursula, aus dem alten Landshuter Patriziergeschlechte der Pätzinger zu Schermau[7]) zum Weibe genommen hatte. Der Beiden Sohn war Johannes Wolfgang Schwarzdorff, dem wir unser Stammbuch verdanken.

Sein Lebensgang, wie er aus dem spärlichen, über ihn vorhandenen archivalischen Material[8]) sich feststellen läßt, ist bald erzählt.

---

[1]) Auch die im Besitze der Thorer gewesene Hofmark Hornstain im Landgericht Wolfratshausen muß ihm einige Zeit gehört haben, da die bayerische Landtafel ihn, vor Doktor Anton Pötschner, als Inhaber derselben anführt. Vgl. Cgm. 2498, Bl. 26r und Cgm. 2505, Bl. 13r. — Ein Aktenstück des k. A. Reichsarchives (Jesuitica in gen. Fasc. 33 Nr. 639), betitelt „Verzaichnuß was von Anno 1544 bis 1560 die Schwartzendorfferischen vom Ingolstettischen Zehent empfangen" enthält keinerlei Notizen über einzelne Familienmitglieder.

[2]) Lieb (a. a. O., S. 136) berichtet, daß im Jahre 1542 Hans Sch., Mautner in Straubing, der Sohn Wolfgangs, „mit seiner hausfrauen dem herzog Ludwig 3500 fl. anlehensweiß vorgestregt".

[3]) Von den übrigen Söhnen des Wolf Sch. ist urkundlich beglaubigt „Thomas Schwartzdorffer, Filius Wolphgangi Schwarzdorfers consiliarii ac exquaestoris Illmi Bavarie Principis Gulielmi", der in Ingolstadt, Mainz, Löwen, Paris und Ferrara studiert hatte und am 2. Juni 1546 in Ferrara zum Dr. J. U. promoviert wurde (Briefliche Mitteilung von Herrn Universitätsprofessor Dr. A. Luschin von Ebengreuth in Graz). Ueber seine weitere Laufbahn weiß ich nichts anzugeben; sollte er vielleicht eine Person mit Hans Sch. sein, den Prey (a. a. O., Bl. 456v) auch als Maximilian Hans Sch. der v. Haslang Sohn, Doktor und Mautner zu Straubing anführt? — Als weiteren Sohn Wolfs und nicht als seinen Enkel, möchte ich mit Prey (a. a. O., Bl. 456v) Christoph Sch. ansprechen, wenn auch Lieb (a. a. O., S. 136) von ihm schreibt: „ao. 1552—1563 Christoph Schwarzendorfer, Mauttner zu Straubing, würt des obgenanten hansen Sch. Sohn sein vnd das Ambt nach ihme erlangt haben, ob aber diser Christoph Kinder gehabt nescio, woll hat Er einen bruedern gehabt Nammens Albrecht Schwarzendorfer." Christophs Frau Magdalena, war eine Tochter des Münchener Patriziers Georg Reitmor (vgl. des Dr. Wolf Freymann zu Randeck Stammbuch seines Geschlechtes, Cgm. 1992, Bd. 2, S. 779).

[4]) Ob er ein Sohn oder Enkel Wolfs gewesen, steht bei ihm urkundlich ebensowenig fest, wie bei Christoph. Bei Errichtung des väterlichen Grabsteines (vgl. Anm. [7]) auf S. 74) waren übrigens von den 9 Söhnen Wolfs nur noch drei am Leben.

[5]) Das Münchener Grundbuch des Kreuzviertels v. J. 1575, Bl. 679v (K. Amtsgericht München I für Zivilsachen) bezeichnet unterm 16. Januar 1601 in der Verbriefung des Weiterverkaufes eines Hauses, das sie von ihrem Sohne Hans Wolf an sich gebracht, die „Frau Vrsula geborne Pätzingerin" als „weyland des Edlen vnd Vesten Albrechten Schwarzdorfers gewesten frl. Bayrischen Rath vnd Pflegers zu Haidau seeligen, gelassnen wittib".

[6]) K. v. Hellersberg, Beiträge zur neueren Geschichte der Patrimonialgerichtsbarkeit in Baiern. München, 1802, S. 32; M. Gritzner, Bayerisches Adels-Repertorium. Bd. 1 (Görlitz, 1880), S. 15.

[7]) Vgl. O. T. v. Hefner, Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland. Bd. 3., S. 128; Heigel in den Chroniken der deutschen Städte. Bd. 15 (Leipzig, 1878), S. 351 ff. Als Besitzer der Hofmark Schermau im Landgericht Dingolfing verzeichnet sie die Bayerische Landtafel von 1602 (Cgm. 2498, Bl. 135r). Das Wappenschild der Pätzinger findet sich auch auf einem Schlußsteine des Chorgewölbes der Landshuter Martinskirche (vgl. Wiesend, Topographische Geschichte der Kreishauptstadt Landshut (Landshut, 1858), S. 114).

[8]) Für die entgegenkommende Unterstützung bei meinen Nachforschungen im k. A. Reichsarchive und im k. Kreisarchive München bin ich den Herren Kreisarchivar Löher, Reichsarchivsekretär Dr. Striedinger und Kreisarchivsekretär Dr. Müller zu besonderem Danke verpflichtet.

Geboren zu Straubing um das Jahr 1558[1]), bezieht er im Januar 1582 die Universität Ingolstadt[2]), geht 1583 zur Fortsetzung seiner Studien nach Siena[3]) und findet, in die Heimat zurückgekehrt, 1586 eine erste Anstellung bei Hof als Kammerdiener[4]) seines Landesherrn Herzog Wilhelm V. Im Januar 1591 wird ihm das Mautamt Wasserburg verliehen[5]), einige Zeit später der Titel eines fürstlichen Rates[6]) und endlich 1599 das Pflegamt Uttendorf[7]), unweit Braunau, in dem damals noch bayerischen Innviertel. Als Pfleger von Uttendorf ist er am 10. Juli 1609 etwa fünfzig Jahre alt gestorben[8]). Im Februar 1593 hatte

[1]) Der Geburtsort ergiebt sich aus dem Eintrage in der Ingolstädter Universitäts-Matrikel. Das Geburtsdatum ließ sich nicht genau feststellen, da die Taufbücher der Straubinger Pfarreien nicht über das Jahr 1581 zurückreichen (Vgl. Wimmer a. a. O., S. 40). Die annähernde Bestimmung ermöglichte ein wichtiges Aktenstück des k. A. Reichsarchives (Fürstensachen, Specialia, F. 35, Nr. 419). Unterm 20. Juni 1593 erließ nämlich Herzog Wilhelm V. an den Hofkammerpraesidenten Christoph Neuburger den Befehl, daß er ihm „aller dero Camerrethe vnnd derselben, nit weniger auch das Zeughauß, der Pawmaister, Kinstler, Hofhanndwercher, der schneiderei vnnd was sonst ohne mitl vnnder die hofcamer geherig, zugethaner Personen vnd dienner, Item aller Pfleger vnnd andere beambten Rentambts München, khainen außgenommen, Tauf- vnnd Zuenammen, auch alter vnnd welche verheurat oder nit, Item, wie lanng yeder ongeuerlich diene, welche lesen, Schreiben vnnd Sprachen khinden oder nit, vnderthenigist berichte", und zwar habe er sich hierüber „in der still zuerkhundigen". Das Resultat war u. A. ein von 1593 datiertes „Verzaichnus der Beambten Rentambts München", in welchem bei Wasserburg auch Sch. erwähnt wird: „Mauttner. Hans Wolf Schwarzendorffer, bey 35 Jarn alt, verheurat, In 7 oder 8 Jar diener, Ao. 91 zum Ambt khommen."

[2]) Die Ingolstädter Universitäts-Matrikel (Bd. 2, die Jahre 1547 bis 1589 umfassend; Archiv der Universität München), deren Benützung ich der gütigen Vermittlung des Herrn Geheimrates Prof. v. Heigel verdanke, bringt unterm 16. Januar 1582 den Eintrag: „Joannes vuolfgangus Schwartzendorffer Nobilis Straubingensis ½ fl."

[3]) In die Universitäts-Matrikel von Siena zeichnete sich „Joannes Wolfgangus Schwarzdorffer" unterm 4. Juni 1583 ein (Briefliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Luschin von Ebengreuth in Graz, der die Liebenswürdigkeit hatte, mir eine Reihe wertvoller Daten aus den Matrikeln italienischer Universitäten zur Verfügung zu stellen).

[4]) Hofzahlamtsrechnung für 1586 (k. Kreisarchiv München), Bl. 485v unter der Rubrik „Cammerdiener vnd dergleichen Personen": „Hanns Wolf Schwartzendorffer, Cammerdiener, das Jar wie ein annderer fl. 50 Angeschafft, Vermög der Zetl hiebei den 5. Januarii Ao. 86 vnd soll mit der Bezallung von selbigem Tag angefanngen werden; zalt Jme demnach bis zu beschluß dis Jars, souil es Jme getroffen 49 fl., 26 kr., 4 hl." — Im Jahre 1589 wird seine Besoldung auf 150 fl. erhöht (H. Z. R. 1589, Bl. 519r) und 1591 (H. Z. R. 1591, Bl. 575r) erhält er seinen letzten Gehaltsbezug in dieser Charge: „Hanns Wolfen Schwartzendorffer frl. Camerdiener Zalt Per die quotember Vaßten diß Jars, dan Er Mauttner zu Wasserburg worden 37 fl. 30 kr."

[5]) Hofkammerprotokoll für 1591 (Januar, Februar; k. Kreisarchiv München), Bl. 132v, Sitzung vom 24. Januar: „Auf hannß Wolfen Schwarzendorffers vnderthenigs Supliciern wegen des Mautambts Wasserburg Ist zu bschaidt Signirt worden, Vnser gdst. Fürst vnd herr hab dem Supl aus gn. das Mautambt Wasserburg allermassen vnd gstalt dasselb voriger Mautner gehebt, ausser des Rats-Titul bewilligt; derohalb die bestallung auf Ine zeschreiben. So bleiben im auch die 50 fl. yerlich gnadengellt." — Ein aus dem Jahre 1593 stammendes „Verzaichnus Aller deß . . . Hertzog Wilhelmen . . . Diener Besoldungen" (R.-A., a. a. O., Nr. 419), das auch auf die „auswendigen Officier In den Vier Rennt-Ambten" sich erstreckt, berichtet, daß der Wasserburger Mautner W. Sch., außer einem Naturalbezuge von 14 Schäffeln Haber, an „Bsoldung vnd gnadengelt" jährlich 350 fl. erhielt.

[6]) Das genaue Datum konnte ich nicht feststellen, doch führt er den Ratstitel bereits im Januar 1599 (Vgl. H. K. P. 1599, I. Quartal, Bl. 36r).

[7]) H. K. P. 1599, I. Q., Bl. 36r (Sitzung vom 12. Januar): Es soll an die Regierung Burghausen geschrieben werden: „Demnach wir weisern diß, vnseren Rath vnd Mauttnern zu Wasserburg, Hanns Wolfen Schwarzdorffer aus gn. vnd auf vorgeend sein vndterthenigist anhallten, vnser diser Tagen erlediget Pflegambt Uttendorf verlassen, so wellen wir, das Jr Jne in Pflicht nemmet vnd Jme solch Ambt alsbald vnd vnuerlegt alls Jr zethuen wisst, ordenlich einzeantwortten verordnung thuet." Gleichzeitig wurde ihm aufgetragen, 3000 fl. auf das Amt zu leihen. Unterm 19. Februar (a. a. O., Bl. 144r) ergeht erneuter Befehl nach Burghausen, die „Eisenreichischen Erben" zu veranlassen, Schloß Uttendorf unverzüglich zu räumen, damit Sch. „an seinem Aufzug nicht gehindert werde".

[8]) H. K. P. 1609, III. Q., Bl. 50v (Sitzung vom 13. Juli): „ . . . Demnach der Allmechtige am 10. diß E. D. Pflegern zu Uttendorf, hans Wolfen Schwarzendorffer, von disem zeitlichen leben erfordert, also Vaciert nunmehr solche Pfleg . . ."

er ſich mit Marie Jakobe[1]), der Tochter ſeines Amtsbruders von Aurburg am Inn, des Pflegers Stephan Wanninger zu Spitzenberg[2]), verehelicht.

Mit dieſen Daten iſt der Beweis erbracht, daß Hans Wolf Schwarzdorffs Büchlein in die Serie altbayeriſcher Stammbücher gehört, die wir in zwangloſer Folge den Leſern unſerer Monatsſchrift vorzuführen gedenken.

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Georg Schmelizl (Schmeltzl), Siena, 19. Februar 1584.)

Wir erfahren wohl wenig über den Beſitzer aus den Akten: nur die Marksteine ſeiner Beamtenlaufbahn, nichts von dem Menſchen. Den aber, das herzenswarme Kind der ſturmvollen und doch ſo ſinnenfreudigen Renaiſſance, und dazu alles, was eine ſolche Sammlung von Bildern und Einträgen erſt zum Denkmal eines Lebens geſtaltet, müſſen wir aus dem Stammbuche ſelbſt zu erlauſchen ſuchen, wo jene uns von ihm erzählen, die mit ihm jung geweſen und jugendfroh. Und die ja auch Menſchen waren, kaum minder tief und fein empfindend wie ihre Nachkommen, und nicht bloß die ſtrengen Vertreter der Fürſtengewalt und des Geſetzes, in ſchwarzer, ſpaniſcher Tracht, mit ſteifen Halskrauſen und ſtarren, feierlichen Amtsmienen, wie ſie jetzt als ſtille Leute in den hallenden Korridoren alter Schlöſſer und in getäfelten Ratsſtuben aus ihren nachge-

[1]) H. K. P. 1593, Jan., Febr., Bl. 138ᵛ (Sitzung vom 4. Februar): „Dem Pfleger zu Wasserburg geſchriben worden, Ir Drl. ſeien ſambt derſelben geliebten Sohn Hertzog Maximilian von derſelben Mauttner zu Wasserburg, Hanns Wolf Schwarzndorffer, zu ſeiner vorſtehenten Hochzeit, ſo er auf den leſſten diß zu Wasserburg zehalten vorhabens, vnderthenigiſt beruefſen worden; Demnach welle Er, von Ir Drl. vnd S. L. wegen, dabei erſcheinen vnd dem preitvolckh, neben gebreichlicher glikhwinſchung, beiverwartes Trinckhgeſchierr verehren.“ — Lieb (a. a. O., S. 136) läßt Marie Jakobe aus Stephan Wanningers zweiter Ehe mit Sabina Starzhauſen, an einer anderen Stelle (S. 184) aber aus deſſen erſter Ehe mit Maria Haydenbucher entſtammen. Letztere Angabe dürfte die richtige ſein, denn nach Lieb (a. a. O., S. 150) erfolgte Stephan Wanningers Heiratsverſchreibung mit Sabina am 20. November 1602 und außerdem meldet Wolf Schwarzdorff (H. K. P. 1599, I. Q., Bl. 36ʳ), daß ſeine Hausfrau „von den Haydenpuecheriſchen Erben heerruerendt“ 1000 fl. bei Herzog Wilhelm anliegen habe.

[2]) In dem, in Anm. [1]) S. 77 erwähnten Verzeichniſſe v. J. 1593 heißt es von ihm: „Aurburg: Pfleger Stephan Wäninger, bei 40 Jarn, verheürat, bey zwai Jarn Diener.“ Er ſtarb, als der letzte ſeines Stammes im Jahre 1606 und wurde zu Mauerkirchen begraben (Lieb a. a. O., S. 184).

dunkelten Bildnissen so unheimlich auf uns herniederschauen.

Wenn einer damals ein Stammbuch anlegen wollte, so ließ er entweder eine Reihe leerer Blätter aus Papier, wohl auch aus Pergament zu einem Bande vereinigen, oder er nahm dazu ein gedrucktes Werk, wie sie für solche Zwecke bereits im 16. Jahrhundert mehrfach veröffentlicht waren — es sei nur an Jost Ammans bekanntes „Stam und Wapenbuch hoch und niders Standts" erinnert, welches 1579 bei Siegmund Feyerabend in Frankfurt am Main erschien[1]) — und ließ es mit Papier durchschießen[2]). Oder er verwendete hierzu einen beliebigen, nur wenn möglich mit Bildern gezierten Druck. Letzteres that Wolf Schwarzdorff.

Im Januar 1579 hatte der in Mecheln lebende flämische Dichter und Chronist Laurentius van Godsenhoven, genannt Haechtanus[3]), unter dem Titel „Μικροκόσμος, Parvus Mundus" ein Büchlein zusammengestellt, das in seiner Reihe von Kupferstichen allerlei Thaten der Weisheit und Tugend aus alter Zeit vor Augen führte, und sie, dem frommen Leser zu Nutz, in lateinischen Versen und Bibelsprüchen eindringlich erläuterte. Diese Sammlung, deren Inhalt ganz dazu angethan war, den Beschauer beim Niederschreiben eines Eintrages anzuregen, schien Schwarzdorff für seinen Zweck trefflich geeignet; er ließ jedem Stiche gegenüber ein

Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch.
(Eintrag des Franz Soll, Siena, 13. April 1584.)

[1]) Ueber die Einrichtung der Stammbücher und die hierzu hauptsächlich verwendeten Werke vgl. u. a. Rob. u. Rich. Keil, Die Deutschen Stammbücher des sechzehnten bis neunzehnten Jahrhunderts. Berlin, 1893. S. 29 ff. und W. Franke, Deutsche Stammbücher des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts (Zeitschrift für Bücherfreunde. Jhg. 3, Bd. 2 (Bielefeld, 1899/1900), S. 332 ff.)

[2]) Neben den weißen fanden auch verschieden gefärbte und marmorierte Papiere Verwendung. Vgl. K. Schrauf, Das Gedenkbuch der Teufel zu Gundersdorf (Jahrbuch der k. k. Heraldischen Gesellschaft „Adler". Neue Folge, Bd. 2 (Wien, 1892), S. 43 ff.)

[3]) Ueber dessen Leben und Werke vgl. Biographie Nationale publiée par l'Académie Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique. Bd. 8 (Brüssel, 1884/1885), Sp. 20 ff.

Blatt ſtarken, weißen Büttenpapieres einbinden und das Stammbuch war fertig.

So liegt es heute vor uns, als ein Quartband von 74, mit 71 Kupfern gezierten Druckblättern und 67 weißen Blättern[1]), die 72 Wappen, 38 andere Malereien und 84 handſchriftliche Einträge aufweiſen. Ob die Blätter noch in ihrer urſprünglichen Reihenfolge laufen, bleibt dahingeſtellt, da der jetzige, vermutlich erſt aus dem achtzehnten Jahrhundert ſtammende, ganz ſchmuckloſe, braune Ledereinband, nicht mehr der alte iſt. Einſchaltungen von Blättern ſpäterer Beſitzer, wie dies bei anderen Stammbüchern ſo häufig, haben nicht ſtattgefunden: aus den Widmungen erhellt, daß alle Einträge auf Wolf Schwarzdorff ſich beziehen und dem gleichen Zeitraume, den Jahren 1581 bis 1588 angehören. Leider war das Buch, als es ſeinen neuen Einband erhielt, nicht mehr vollſtändig. Die genaue Prüfung des gedruckten Textes ergab vielmehr, daß, neben einer von Kupferſtich 17 zu 20 reichenden Lücke[2]), der Schluß überhaupt fehlt[3]). Selbſtverſtändlich war auch das Papier eines ſo viel durchblätterten Buches im Laufe von mehr als dreihundert Jahren, ziemlich morſch und vom Anfaſſen ſchmutzig geworden, dagegen erhielten ſich die Malereien, wenige Ausnahmen abgerechnet, ſehr gut. Einzelne Einträge hat das Meſſer des Buchbinders durch zu ſtarkes Beſchneiden an den Rändern etwas beſchädigt.

Und nun zu den Einträgen des Stammbuches ſelbſt, die in chronologiſcher Folge an dem Leſer vorüberziehen mögen, weil wir damit zugleich den Beſitzer auf ſeinen Wanderfahrten begleiten.

Im Jahre 1581, alſo ehe er an die Landesuniverſität Ingolſtadt abging, hat Wolf Schwarzdorff auf das erſte Blatt ſeinen Namen geſetzt und ſeines nunmehr adeligen Stammes Wappen malen laſſen. Auch ein „Symbolum“, den Wahlſpruch[4]), der fortan ſeines Lebens Richtſchnur bilden ſoll, ſchreibt er bei, leider nach dem Brauche jener Tage nur mit den Anfangsbuchſtaben der einzelnen Worte, die wir ebenſowenig zu deuten vermögen[5]), wie die angeſägten und von Pfeilen durchbohrten Herzen[6]) auf ſo manchem der Einträge. Schwarzdorff lebte damals wahrſcheinlich in München, wo ſeine Mutter als Kammerfrau bei der alten Herzogin Anna, der Mutter Wilhelms V., in Dienſten ſtand[7]). Vielleicht gehörte er als Edelknabe zum Hofſtaate Herzog Ferdinands, in deſſen Wappenbuch[8]) er ja vertreten iſt. Soviel aber ſteht feſt, daß er Beziehungen zu ihm

---

[1]) Das Format der Blätter iſt Hochquart (14 : 18 cm).

[2]) Die beiden Kupferſtiche 18 und 19 enthalten, wie aus der 1618 in Frankfurt a. M. bei Lucas Jennis erſchienenen 2. Ausgabe erſichtlich, die Darſtellung nackter Frauengeſtalten, was vielleicht der Grund zu ihrer Entfernung geweſen ſein mag.

[3]) Nach der 2. Ausgabe fehlen drei Blätter mit den Kupferſtichen 73 und 74.

[4]) Ueber die „Symbola“, wie die übliche Bezeichnung lautete vgl. Keil a. a. O., S. 26 ff.

[5]) So dürfte es beiſpielsweiſe, ohne die Beiſchrift des Eintragenden, ſchwer halten, zu erkunden, daß auf dem intereſſanten Stammbuchblatte (dd. München 15. Oktober 1601) von Orlandos di Laſſo Sohn Ferdinand (Jhb. d. G. Adler, a. a. O., S. 18) unter den, in ihrer Vereinigung das Wort „Mvsica“ bildenden Anfangsbuchſtaben, die beiden Sprüche „Mea Vnica Spes In Christo. Amen“ und „Mein Vertrawen Stet In Chriſto Allein“ ſich verbergen.

[6]) Vgl. auch M. Weitenhiller, Das Stammbuch des Wolfgang von Kaltenhauſer (Jhb. d. G. Adler a. a. O, S. 24).

[7]) „Schwarzendorfferin, meiner allten genedigſten Fürſtin und Frauen ꝛc. Camerfraw“, heißt es in einem Fourierzettel vom 16. Juli 1582 (K. A. Reichsarchiv, Fürſtenſachen Spec., F. 37, Nr. 425). — Lieb (a. a. O., S. 136) erwähnt „ao. 1580 Vrſula Schwarzdorferin Witib, hoffmaiſterin bey der frauen Joannae [Jakobe] Marggräffin von Baaden“.

[8]) O. T. v. Heſner, Stammbuch des blühenden und abgeſtorbenen Adels in Deutſchland Bd. 3., S. 364 und Sibmachers gr. u. a. Wappenbuch, in deſſen Vorbericht (dd. 31. Januar 1860) Heſner über dieſe Handſchrift berichtet: „Das Hofwappenbuch Herzog Ferdinands in Bayern 1544 bis 1607 mit genealog. Notizen über alle an der Hofhaltung dieſes Herzogs und der regierenden bayer. Fürſten jener Zeit beamteten oder bedienſteten Perſonen.“ Auch in ſeiner Altbayeriſchen Heraldik (Oberbayer. Archiv, Bd. 29 (München 1869/70), S. 236) kommt er auf das Werk zurück, welches „unter dem Namen „Herzog Ferdinands von Bayern Hofwappenbuch“, auch als Hebenſtreits Wappenbuch bekannt iſt, weil letzterer, welcher des genannten Herzogs

hatte, denn der Fürſt erſcheint mit ſeinem von 1581 datierten, prächtig gemalten Wappen (vgl. das Titelbild des vorliegenden Jahrganges der „Altb. Mtsſchr.“) als erſter unter den Eintragenden.

Beſſer hätte eines altbayeriſchen Junkers Stammbuch nicht eröffnet werden können. War doch Herzog Ferdinand[1]), Albrechts V. drittgeborener Sohn, in der Blüte ſeiner Manneskraft ſtehend, für die adelige Jugend am Münchener Hofe das Ideal ritterlicher Vollkommenheit. Noch erzählte man von den Erfolgen, die er bei den Kampfſpielen zur Feier der Hochzeit ſeines Bruders Wilhelm im Februar 1568 ſich geholt, da ihm als dem anmutigſten Kavalier aus ſchöner Frauen Mund der Preis zugeſprochen worden[2]). Nun war er eben aus ſpaniſchen Dienſten zurückgekehrt[3]), wo er die

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Markus Fugger auf Kirchberg und Weiſſenhorn, Siena, 18. April 1584.)

Diener und Maler zu München war, es angelegt hat“ und fügt noch hinzu: „Es iſt wegen der vielen bei den Wappen befindlichen Perſonalnotizen von beſonderer Bedeutung.“ Da ich nach dieſen Mitteilungen dort Angaben über Schwarzdorff vermuten durfte, habe ich in München eifrig, leider vergeblich nach dem Original Umſchau gehalten. Weder in der k. Hof- und Staatsbibliothek, wo Herr Sekretär Dr. Boll meine Nachforſchungen unterſtützte, fand ſich eine Spur, noch wußte der vorzügliche Kenner altbayeriſcher Heraldik, Herr Reichsarchivrat a. D. Primbs Beſcheid. Ebenſo blieb eine Nachfrage bei der Familie Hefner ohne Erfolg. Herr G. A. Seyler, k. geh. Kanzleirat in Berlin, der im Beſitze von Hefners eigenhändiger Abſchrift ſich befindet, die den Titel „F: D: H: Ferdinand in Bayern Hof Wappen Buch 1544. 1607“, aber keine Notiz über den Aufbewahrungsort trägt, hatte die Liebenswürdigkeit, mir dieſelbe zur Einſicht zu ſenden. Sie enthält Wolf Schwarzdorffs Wappen, aber keinen biographiſchen Vermerk über ihn.

[1]) Ueber deſſen Perſönlichkeit vgl. M. Loſſen, Die Ehe des Herzogs Ferdinand von Bayern mit Maria Pettenpeck, im Jahrbuch für Münchener Geſchichte. Bd. 1 (München, 1887), S. 328 ff., die dort verzeichnete Litteratur und Riezler, Geſchichte Baierns Bd. 4 (Gotha, 1899), S. 648 ff.

[2]) „L'Illustre Signora Francesca, Contessa di Salmi [Salm]: l'Illustre Signora Eufrosina, Contessa di Oiting [Oetting]: e la gratiosa Signora Anna Maria Eisenreichin, fida Damisella di camera, della Illustrissima Duchessa Jacoma, madre di Alberto V. di Bauiera: furano le giuditiose Signore, che fecero dare meritenolmente, il prezzo del galano, all' Illustrissimo Ferdinando di Bauiera“ erzählt der bekannte Augenzeuge der Feſtlichkeiten, Maſſimo Troiano, in ſeinen Dialoghi (Venedig, 1569), Bl. 119v.

[3]) F. Schreiber, Geſchichte des bayeriſchen Herzogs Wilhelm V. (München, 1860), S. 107, berichtet, Herzog Ferdinand ſei kurze Zeit vor dem Ausbruche des Kölniſchen Krieges, von 1577 bis 1580 in ſpaniſchen Dienſten geweſen, „worüber ihm König Philipp II. ein ſehr rühmliches Decret über ſein militäriſches Talent einhändigte (dat. Badogos 1. Sept. 1580)“. Dieſe Angabe lautet ſo beſtimmt, daß ich ſie wenigſtens nicht unerwähnt laſſen will, obgleich ſie mit den von Loſſen gebrachten Daten chronologiſch in Widerſpruch ſteht.

militäriſche Schulung ſich erworben hatte, die er kurz nachher als Führer der bayeriſchen Truppen im kölniſchen Kriege ſo heldenhaft bewähren ſollte. Dazu weltgewandt, kunſtliebend, vielgereiſt; ein „princeps pius, magnanimus, fortis, munificus, modestus“, wie ihn ſein ſchönes Grabdenkmal in der Pfarrkirche zum heiligen Geiſt in München nennt[1]). Und ein Fürſt, der, gleich ſeinem Namensvetter Erzherzog Ferdinand von Tirol, die engen Standesrückſichten durchbrechend, in Marie Pettenpeck, der holden, kaum fünfzehnjährigen Tochter des ſchlichten Rentſchreibers, ein Weib nach eigenem Sinn und damit ſein Lebensglück ſich erkämpfte. Er war ſeinem Wahlſpruch nicht untreu geworden, den er ſieben Jahre vorher unſerm Schwarzdorff ins Stammbuch ſchrieb: „Cognosce, elige, matura.“

Am Münchener Hofe lebten damals unter der Obhut der alten Herzogin-Mutter Anna die beiden Töchter des Markgrafen Philibert von Baden, Jakobe und Maria Salome.[2]) Ihr Vater hatte im Solde König Karls IX. von Frankreich am 3. Oktober 1569 in der Schlacht bei Moncontour gegen die Hugenotten ſein Leben gelaſſen[3]) und da die Mutter Mechtild bereits vier Jahre früher geſtorben war[4]), übernahm der Oheim und Vormund, Herzog Albrecht V. die Erziehung der elternloſen Kinder[5]). Wie Lieb berichtet, war Schwarzdorffs Mutter Hofmeiſterin bei Jakobe und ſo dürfte es ihr nicht ſchwer geworden ſein, von den Prinzeſſinnen Beiträge für des Sohnes Stammbuch zu erbitten.

Die beiden Einzeichnungen erfolgten im Jahre 1582.

„W (ie) G (ott) W (ill)“ lautet der älteren Schweſter Jakobe[6]) Wahlſpruch, über den ſie noch eigenhändig zwei eng verbundene Herzen ſetzte. Wie entſagend das klingt aus dem Munde der jugendlichen und lebensluſtigen Fürſtentochter und wie leicht iſt es doch zu deuten, wenn man des Zeitpunktes ſich erinnert, als ſie die Worte niederſchrieb. Es waren die Tage, in welchen aus politiſchen Gründen die Entſcheidung fiel über ihre Verlobung mit dem geiſtesſchwachen Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve[7]) und damit das reine und zarte Erlebnis ihrer erſten Herzensneigung ſein jähes Ende fand. Jakobe hatte in München den jungen Grafen Hans Philipp von Manderſcheid-Gerolſtein[8]) kennen und lieben gelernt. Nicht ohne tiefes Mitgefühl verfolgt man in ihren Briefen[9]), wie innig dieſe Neigung ſich äußert, wie ſchwer ihr ſchon die vorübergehende Trennung von dem Geliebten fällt: „Ich kann's warlich nit erleiden, daß Ich ſo lang von Euch ſoll ſein, Ich mein, es ſei woll ein Jahr, daß ich euch nit hab geſehen.“ Wie kindlich freut ſie ſich im voraus, ihr „holdſeligs auserweltes Herz“ auf einem Feſte zu treffen, zu dem ſie ge-

---

[1]) Vgl. Huhn, Geſchichte des Spitales, der Kirche und der Pfarrei z. hl. Geiſte in München (München, 1893), S. 536 ff. Die Inſchrift abgedruckt bei A. Baumgartner, Policey-Ueberſicht von München (München, 1805) Nr. 45 und 46.

[2]) Vgl. J. K. Schöpflin, Historia Zaringo Badensis. Tom. III (Karlsruhe, 1765), S. 36 ff. Jakobe war 1558, Maria Salome 1563 geboren. Eine dritte Schweſter Anna Maria (geb. 1562) hatte ſich bereits 1578 mit dem Grafen Wilhelm von Roſenberg vermählt. Vgl. über ſie auch K. Zell, Die Fürſtentöchter des Hauſes Baden (Karlsruhe, 1842), S 35.

[3]) Schöpflin a. a. O., S. 34.

[4]) Am 2. November 1565. Sie war das vierte Kind aus der Ehe Herzog Wilhelm IV. von Bayern mit der Markgräfin Jakobäa von Baden. Vgl. Häutle, Genealogie des Erlauchten Stammhauſes Wittelsbach (München, 1870), S. 44; Schöpflin a. a. O., S. 35.

[5]) Riezler a. a. O., S. 604.

[6]) Ueber Jakobes Lebensgang vgl. F. Stieve, Zur Geſchichte der Herzogin Jakobe von Jülich. (Bonn, 1877) und deſſen Artikel in der Allgemeinen Deutſchen Biographie. Bd. 13 (Leipzig, 1881), S. 567 ff., wo weitere Litteraturangaben ſich finden.

[7]) Vgl. M. Loſſen, Die Verheiratung der Markgräfin Jakobe von Baden mit Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg, in den Sitzungsberichten der philoſ.-philol. u. der hiſtor. Claſſe der K. b. Akad. d. Wiſſ., Jhg. 1895, S. 33 ff.

[8]) Einige Nachrichten über ihn bei Loſſen a. a. O., S. 50, Anm. 1.

[9]) Mitgeteilt von Th. Haupt, Jacobe, Herzogin zu Jülich (Coblenz, 1820), S. 4 ff. Vgl. dazu Stieve, Zur Geſchichte d. H. J., S. 6.

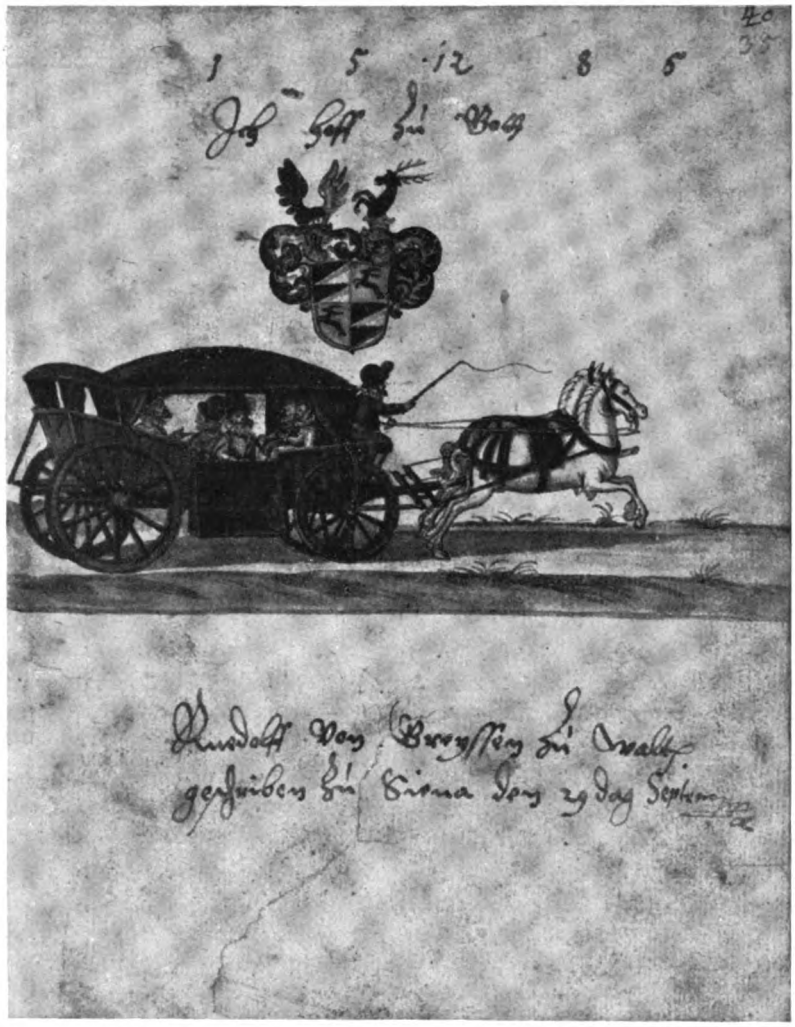
laden worden und wie bittet ſie den „hertz-allerliebſten Schatz", ja ganz ſicher zu erſcheinen: „Ach Gott, wie konnt Ich das Glück wieder um Gott verdienen, daß wir zuſammenkommen." Und wie zurückhaltend und doch erfüllt von tiefſter Leidenſchaft wirbt der Geliebte in ſeinen flämiſchen Minneliedern[1]) um die „ſchönſte Blume des Hofes", die goldlockige Prinzeſſin, die mit dem Zauber ihrer Stimme den Hörer gefangen nimmt:

Eure Kehle iſt zum Singen wohl geſtellt
Kein' Nachtigall ſingt ſchöner in dem Feld;
Die ſchönſte Melodie dem Ohre und Gefühl
Entlocket Eure Hand dem ſüßen Saitenſpiel.[2])

Und wie ſchwermütig klingt ſein Sang, als er von München fortzieht, bange Ahnung im Herzen, daß es ein Abſchied für immer ſein werde:[3])

Gleichwie der weiße Schwane ſtirbt
Und ſingt ein traurig Lied,
So muß ich immer fortan ſingen
Dies in meinem Schmerz:
O blaſſer Tod woll mich nicht ſchonen,
Vernichte mich.
So werd ich ſeyn befreit
Mit eins von aller Pein.

Am 16. Juni 1585 feierte man in Düſſeldorf Jakobes Hochzeit[4]) mit Herzog Johann Wilhelm. Das Glück blieb dieſer Ehe fern und wohl niemals iſt der Verzicht auf eine Herzensneigung trauriger gelohnt worden. Fünf Jahre ſpäter verfiel ihr Gemahl unheilbarem Wahnſinne und als Jakobe nunmehr, leidenſchaftlicher wie bisher, die Herrſchaft in ihrer durch kirchliche und politiſche Gegenſätze ſo



Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Rudolf von Greyſſen zu Walt, Siena, 29. September 1585.)

[1]) Haupt a. a. O., S. 10, 14 ff., 150 ff.

[2]) Die Verſe lauten im Original (Haupt a. a. O., S. 150):

U Kelken staet zom singen well gestelt,
Geen nachteghael singt schoender in dat veldt,
Die beste melodie die ick oit hebb gehoert,
Mackt U handen beide up allen snaeren soet.

[3]) Haupt a. a. O., S. 16. Im Original:

Gelick als die witte swanen sterfft
Und singt ein drouich liedt:
So moet ick, eylass, vortanne singen
Dit ihn mein verdriet.
O felle doet wilt my nit sparen,
Dorstralt my,
So sall ick sein bourydt
Ein pare eins van pyn.

[4]) Mit einer, ſelbſt für die damalige Zeit ungewöhnlichen Pracht. Vgl. Loſſen a. a. O., S. 64.

unselig gespaltenen neuen Heimat an sich zu bringen suchte, wurde sie das Opfer einer Opposition, der kein Mittel zu gewagt erschien, um sie zu beseitigen. Ein Versuch, ihr heimlich Gift beizubringen, scheiterte an der Ehrenhaftigkeit des herzoglichen Leibarztes Solenander, der „dergleichen welsche Pratiquen" mit Entrüstung zurückwies.[1]) Man setzte sie gefangen und vermochte ihre eigene Schwägerin, Herzogin Sibylle, dazu, öffentlich des Ehebruches sie anzuklagen. Zwei Jahre lang zog der Prozeß hin, in dem Jakobe um ihre Ehre kämpfend, in ergreifenden Worten Gott, den „Vater aller Verlassenen und Bedrängten, der die Seinen bisweilen wohl sinken, aber nicht vertrinken lässet", zum Zeugen ihrer Unschuld[2]) anrief und, wie uns ein Wissender[3]) berichtet, nur mehr in heißem Gebete Trost suchte: ein endgiltiges Urteil erfolgte nicht. Da fand man sie am Morgen des dritten September 1597 tot in ihrem Bette.

Alles, was die Forschung seither zu Tage förderte, um das tragische Ende der Fürstin aufzuhellen, hat nur der öffentlichen Meinung Recht gegeben, die alsbald behauptete, Jakobe sei von ihren unversöhnlichen Feinden ermordet worden.[4]) Die Sage aber, in der ja des Volkes Empfinden am abendlichen Herde so oft der Väter Thaten richtend weiterspinnt, ließ die Arme noch im Tode stumme Klage führen ob des an ihr verübten Frevels[5]) und bei jedem Neumond um die Mitternachtsstunde ruhelos umherirren in den verödeten Gemächern des Düsseldorfer Schlosses, das „abgeschlagene Haupt vor sich hertragend". Und so wird uns gar seltsam zu Mute, wenn der Blick in das Anschauen dieses Blattes sich versenkt, auf dem die unglückliche Fürstin in steifen Zügen ihren Namen geschrieben und das für Schwarzdorff wohl stets eine teure Erinnerung und ernste Mahnung geblieben ist an ein unsagbar trauriges Frauenschicksal.

Freundlicher gestaltete sich der Lebensgang ihrer allerdings wenig selbständigen und geistvollen Schwester Maria Salome,[6]) die sich mit dem Symbolum „J(ch) H(off) Z(u) G(ott)" in das Stammbuch eintrug. Zwei Jahre später heiratete sie den ebenfalls am Münchener Hofe erzogenen Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg, einen stattlichen, friedfertigen

---

[1]) Haupt a. a. O., S. 47 ff.; Stieve, Jakobe, S. 88 und R. Göcke, Zur Prozeßgeschichte der Herzogin Jacobe von Jülich, geb. Markgräfin von Baden (Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde. Jhg. 15. Berlin, 1878), S. 296, wo die Aechtheit des von Solenander in dieser Angelegenheit geschriebenen Briefes, allerdings ohne genügenden Beweis, angezweifelt wird.

[2]) Haupt a. a. O., S. 90. Daß eine so feierlich abgegebene eidliche Bekräftigung ihrer Unschuld, bei der großen Frömmigkeit der Fürstin, nicht als bloße Redensart gelten kann, hat bereits Stieve (Jakobe, S. 81) treffend hervorgehoben. Vgl. dagegen Göcke (a. a. O., S. 284 ff.)

[3]) Jakobes Schwager, Landgraf Georg von Leuchtenberg, hatte ihr den Junker Georg Weikart von Frankenreut als Beiständer geschickt. Was dieser zu beobachten Gelegenheit hatte, enthält ein Bericht des leuchtenbergischen Kanzlisten Uttenberger an den Landgrafen, vom 25. Okt. 1597, in dem es u. a. heißt (Stieve, Jakobe, S. 97, A. 6): „Sonsten kan junker Weikart nit genugsam rummen, mit was eufer und andacht J. fl. Gn. eine lange zeit heer dem gebett undergeben gewesen; hetten die mehrer zeit auf den knieen vor einem crucifix mit betten zuegebracht und aufs wenigist alle vier wochen einmahl beicht und communiciert; auch bei den armen leuthen gar vill guets gethan, also das J. fl. Gn. Beichtvatter noch etlich mahl sagte, es wolte Gott vom himmel, das er so selig als die furstin sturbe."

[4]) Wahrscheinlich wurde sie erdrosselt oder mit einem Kissen erstickt (Stieve, Jakobe S. 99). Daß sie nicht enthauptet worden, wie Schöpflin (a. a. O., S. 38) angibt, hat schon Haupt (a. a. O. S. 122 ff.) nachgewiesen, der sich hierbei auf die im Jahre 1819 erfolgte Untersuchung der Leiche Jakobes anläßlich der Oeffnung ihrer Gruft stützte.

[5]) Haupt a. a. O., S. 123.

[6]) Daß die junge Landgräfin „gar ein schlechten Verstanndt hatt", berichtet Wilhelms V. temperamentvolle Schwester, Erzherzogin Maria, von Graz aus, am 28. Oktober 1591, an den Freiherrn von Rumpf, und fügt noch bei: „ich ken sy woll, das sy vill bas ein hofmeisterin bederst, den das sy regiern solt" (vgl. F. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. Bd. 3. Schaffhausen, 1851, S. 492).

Herren,[1]) und wurde „die Hochzeit mit ehrlichem Fürstlichen Pracht zu München gehalten, am Erichtag nach Catharinae, Anno 1584". Freilich, der herzliche Wunsch, den der alte Hundt dieser Nachricht[2]) beifügt: „Gott geb jhnen sein Segen vnnd Benedeyung zu neben langer Erhaltung deß vhralten ehrlichen Stammens, Amen" hat sich nicht erfüllt, denn bereits im Jahre 1646 sind mit Salomes Enkel, Maximilian Adam, die Leuchtenberger in der männlichen Linie heimgegangen. Maria Salome selbst starb, kaum 36 Jahre alt,[3]) am 30. April 1600. Ihrer Tochter Mechtild, von deren Liebreiz der Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer uns eine so anmutige Schilderung entwirft,[4]) war in München das Glück einer selten harmonischen Ehe an der Seite von Kurfürst Maximilians I. hochsinnigem Bruder Albrecht[5]) beschieden — ein wohlthuender und versöhnender Gegensatz zu dem Lose ihrer unglücklichen Tante Jakobe.

Und ehe nunmehr für Schwarzdorff die goldenen Jahre der akademischen Freiheit beginnen und damit die Jugend in ihr volles Recht tritt, nimmt auch seine „treue" Mutter das Büchlein zur Hand, um dem Sohne einen ernsten Spruch mit auf den Weg zu geben. Sie schreibt:

Sündt vermeuden sey dein Schrein
Gedult Im Leiden Leg darein
Guetts wider vbls Thue
Freudt in widerwertigkhait, da Schleuß mit zue.

Wie diese Worte ihre Lebensauffassung uns offenbaren, so spricht aus der Schrift ihr Charakter. Jeder Buchstabe mit Ueberlegung hingesetzt, klare, feste, ruhige Züge, die auf ein Weib von energischem, streng rechtlichen Wollen und Vollführen weisen, auf eine jener Frauengestalten, wie sie auf den altbayerischen Grabsteinen gerade jener Zeit so oft zu schauen sind, mit gefalteten Händen an der Spitze ihrer Kinderschar zu Füßen des Gekreuzigten kniend: treue, tapfere Genossinnen des Mannes, pflichtbewußte, aufopferungsvolle, gottvertrauende Mütter.

(Fortsetzung folgt.)

---

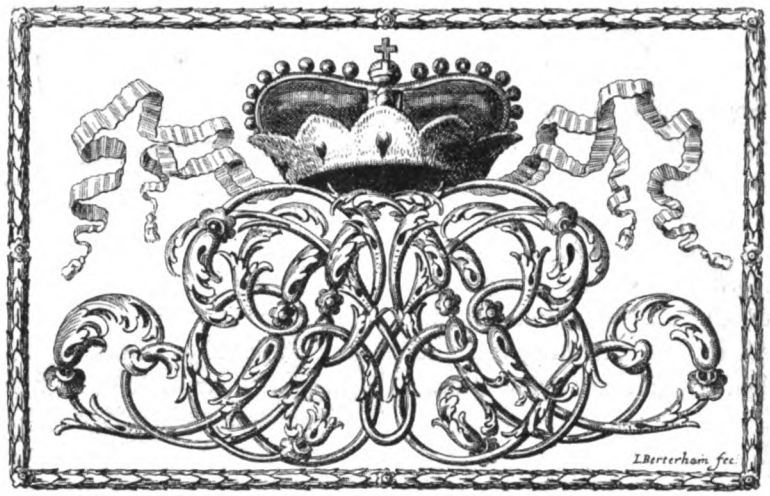
[1]) Vgl. über ihn Wittmann, Geschichte der Landgrafen von Leuchtenberg. 3. Abt. (München, 1882; aus den Abhandlungen der K. B. Akad. d. Wissensch., III. Kl., VI. Bd., III. Abt.), S. 17 ff.; G. Brunner, Geschichte von Leuchtenberg (Weiden, 1862), S. 37 ff.; Mederer, Annales Ingolstadiensis Academiae. Pars II (Ingolstadt, 1782), S. 59.

[2]) Bayrisch Stammenbuch. Bd. 2 (Ingolstadt, 1586), S. 13.

[3]) Wittmann a. a. O., S. 30.

[4]) Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg. Jhg. 8 (Augsburg 1881), S. 156 in dem Bericht seiner Münchener Reise von 1612. Er schreibt: „Sie die Furstin ist ein landgräfin von Leichtenberg, außbindig schön vnd holdselig gebildet, schön gefarbet, stehet ihr ihr weiser mutz vnd auffatz vnd der offen hals treflich wol an, allein müsstellens die kindsblater dupfen ein wenig im gesicht. Sy vnd ihr herr haben einander treflich lieb, vnd hofft mann, es solle ohn Kinder nicht abgehn."

[5]) Ueber ihn, den Freund des Dichters Balde, vgl. G. Westermayer, Jacobus Balde (München, 1868) S. 80 ff.



Aus dem Gebetbuche Max Emanuels. Brüſſel 1700.

Beiträge zur Geſchichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'ſchen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Vgl. hiezu den Aufſatz auf S. 15–23, insbeſ. S. 22 f.)

Die nachſtehend im Auszug mitgeteilten Briefe von 1692—95 aus Madrid ſtammen vom dortigen bayriſchen Geſandten Baron Paumgarten und ſind an Herrn von Mörmann, bayriſchen Reſidenten am kaiſerlichen Hof zu Wien gerichtet.

Die Briefe von 1696—99 ſind von Mörmann an den bayriſchen Geheimrat Baron Mayr nach Brüſſel geſendet und von dieſem mit Randnoten verſehen nach Wien zurückbefördert worden.

Zum Teil habe ich bei den Auszügen die urſprüngliche Schreibweiſe beibehalten, zum weitaus größten Teil aber den Text bedeutend gekürzt und dabei modernere Ausdrucksweiſe gewählt.

A. Paumgartens Briefe aus Madrid. [1])

1.

(9. Juli 1692.) Beſten Dank für die Mitteilung über die Einnahme von Groß Waardein. Daß die Kurfürſtin in geſegneten Umſtänden, hat mich ſehr gefreut zu hören. In unſren Landen und bei Hof wird darüber kein gemeines Frohlocken ſein. Allhier ſind alle Freudenfeſte bis auf völligen Wohlſtand der Königin eingeſtellt worden, nunmehr aber, weil ſelbe beginnt ſich wiederzuſamm zu klauben, ſo glaubt man, daß ſolche nächſtens ihren Fortgang haben werden. Wünſche von Herzen, daß wir zugleich wegen eines glücklichen Succes in Niederland, Entſetzung von Namur u. dergl. auch ein Freudenfeſt anſtellen können. Vor allem aber wolle Gott unſern gnädigſten Kurfürſten geſund erhalten.

2.

(6. Aug. 1692.) Die Königin iſt wieder ganz wohlauf. Die Kriegsoperationen zur See werden bald ihren Anfang nehmen. 4 Kriegsſchiffe ſind den 28. Juli in Cadix ausgelaufen und ſollen ſich mit den bei Barcelona befindlichen Galeeren vereinigen; 8 andere ſollen noch nachfolgen. Das iſt deutlich die Campagne angefangen! Es iſt curios, wie in Catalonien die beiden Armeen ſich von weitem einander anſehen ohne Apparenz, daß dortſelbſt irgend etwas entreprenirt wird. Der hieſige Nuntius iſt vergangene Woche geſtorben; weil er die Spanier gar nicht mochte und vor ſeinem End das Viaticum nicht aus der Pfarr hat holen laſſen, ſo hat der Pfarrer Diffikultät machen wollen, ihn in der Pfarr zu begraben. Ende September hoffe ich meinen Abzug hier zu machen uud werde mich abſonderlich freuen, meinen hochgeehrten Herrn in gutem Wohlſtand in Niederland zu ſehen; indeſſen ſucht mir ein Kammerl aus, wo ich werde logiren können.

---

[1]) 1692—1695. Max Emanuel reſidierte während dieſer Zeit als Generalſtatthalter der ſpaniſchen Niederlande zu Brüſſel. Ludwig XIV. war im Kriegszuſtand gegen eine Coalition, beſtehend aus dem Kaiſer, Spanien, England und Holland. Das zu den ſpaniſchen Niederlanden gehörende Namur wurde von Ludwig XIV. im Juni 1692 eingenommen (am 30. Juni die Citadelle), im Auguſt 1695 aber durch die Verbündeten wieder zurückerobert; aus Rache dafür ſchoß der franzöſiſche Marſchall Villeroy einen Teil Brüſſels durch glühende Kugeln in Brand.

3.

(20. Aug. 1692.) Die am 28. Juli von Cadix ausgelaufenen 4 Schiffe haben rencontre mit ebenſoviel franzöſiſchen Kriegsſchiffen gehabt. Letztere erbeuteten eines der ſpaniſchen Kriegsſchiffe, worauf die übrigen drei dasſelbe im Stich laſſend die Flucht ergriffen. Bei ſolcher Beſchaffenheit iſt zu vermuthen, daß die Krone Spanien zu Waſſer ebenſo ſchlechte Geſchäfte machen wird, wie zu Land.

4.

(Sept. 1692.) Werde dieſer Tage meine Abſchiedsaudienz nehmen und gleich darauf die Reiſe nach Brüſſel antreten, wo ich meinen geehrten Herrn [1]) im beſten Wohlſein anzutreffen hoffe; Malknecht bitte ich zu grüßen. Was ſoll das für eine Zeitung ſein, die über die verwittwete Kurfürſtin zu Pfalz ſpargirt wird und der Feder nicht anvertraut werden kann? Will doch nit verhoffen, daß es etwas ſolches, ſo den zeitlebens geführten Tugendruhm nun in ihrem Alter verkleinern ſolle.

5.

(1694 Auguſt?) Le roi fit le marquis de Cassagnaga capitaine général de Catalogne. Aujourdhui on a célebré le jour de la naissance de la reine régnante avec une magnifique Gala et Comédie, où je ne puis assister a cause du jour de poste.

6.

(30. Sept. 1694.) Il faut que S. A. E. [2]) aie de fortes raisons pour envoyer des trouppes en Espagne; car infalliblement il ne les secoue pas de Sa propre bourse; donc ils périraient bientôt faute de la méchante disposition en tout à la cour d'Espagne. Vous aurez déjà appris que les Espagnols ont perdu Castelfolit en Catalogne et que la garnison, qui était plus de mille hommes, s'est rendu à discrétion, et que nous avons assiégé dans le même pays Ostalrique, où nous avons honteusement et avec précipitation levé le siège, après avoir pris la ville, l'épée à la main. Je ne sais, quand les Espagnols rétabliront leur réputation l'ayant tout à fait perdue pendant cette Campagne. On est maintenant occupé à ajuster avec les Anglais et les Hollandais les conditions pour laisser leurs armées dans les ports d'Espagne; l'endroit où ils hiverneront et qu'on croit le plus avantageux, pour être en état d'empêcher les progrès des Français, est le port de Mahon. Von Frieden will man bei Hof nichts hören, obwohl man nicht im Stand iſt, den Krieg fortzuführen — ainsi on laissera cela à la disposition du bon dieu, qui n'est pas pourtant toujours porté à faire des miracles avec la maison d'Autriche. C'est une misère de voir les méchantes dispositions de cette cour et ne puis encore comprendre, ce qu'on fera pour empêcher les progrès des Français en Catalogne. Je doute fort que l'empereur soit en état d'envoyer beaucoup de trouppes en Catalogne se voyant encor occupé avec un ennemi si redoutable comme les Turcs en Hongrie.

7.

(14. Oktober 1694.) Les Français ont envoyé leur Cavallerie dans le quartier d'hyver à Rossillion et leur infanterie distribuée dans le pays conquis. On croit qu'ils ont achevé cette campagne de si bonne heure pour recommencer l'année qui vient plus tôt. Die engliſche und holländiſche Flotte wird in Mahon und Cartagena überwintern. Le roi a fait très magnifiquement régalé les admiraux et capitaines de l'escadre. Le seul présent de l'admiral Russel coûta au roi 8000 pistoles, celui pour Alemand 4 mille. Le baron de Berlips (Berlepſch) se prépare de bientôt faire son entrée publique comme ministre du roi de Pologne. [3]) Sa maison est très magnifiquement meublée et son Carosse principal lui a coûté mille pistoles; je vous laisse juger le reste. On attend son frère, l'archimandrit, en peu de temps ici; ces messieurs ne font pas mal leur fortunes. De Bruxelles on me mande que le prince de Steenhuys sera envoyé ici de S. A. E. pour donner part de son mariage. [4])

8.

(23. Dezember 1694.) Par la feuille cijointe. que j'ai reçue d'un capitaine à Ceuta vous verrez en quel méchant état est la place c'est à dire comme toutes les affaires de ce pays ici. Samedi huit jours passé on a tenu un grand conseil en présence du roi pour voir comme on pourrait rétablir un meilleur gouvernement dans ce royaume et ôter tous les obstacles. Comme cela sont des affaires de la dernière conséquence, je n'ose pas les fier à la plume, ne sachant pas, si vous avez la même chiffre que moi. Ce qui est assez public, est qu'on parle, qu'on ne veut plus souffrir Madame de Berlips, son fils et l'envoyé palatin. Dans cette cour on a été très mal content du comte Aguilar; car après le conseil on a d'abord consulté sa charge de général de mer. On croit qu'on la donne au second fils du défunt duc de Arcos (?). Je suis bien aise, que vous envoyez de l'argent à Bruxelles. On me laisse bien crier et plaindre ici, pour en obtenir. La

---

[1]) Die Anrede „Sie" war damals nicht gebräuchlich und wird der häufig hiefür wiederkehrende Titel „Mein geehrter Herr" im folgenden kurz mit „M. Hr." wiedergegeben.

[2]) Mit S. A. E. — „Son Altesse Electoral" — iſt, wenn nichts anderes angegeben, der Kurfürſt Max Emanuel gemeint.

[3]) Eine madame de Berlips (Berlepſch), wahrſcheinlich Gemahlin dieſes Miniſters, hatte den größten Einfluß auf die regierende Königin von Spanien, weshalb die ſpaniſchen Erbprätendenten, namentlich Ludwig XIV. und Max Emanuel von Bayern, in Gunſtbezeugungen für dieſelbe wetteiferten.

[4]) Max Emanuels zweite Vermählung mit Thereſia Kunigunde, Königstochter von Polen.

poste passée on a remis à S. A. E. 50/m écus, aber ſeine geſandten Truppen wurden nicht bezahlt; je ne m'étonne pourtant pas connaissant la méchante disposition de ce pays ici; imaginez-vous-la au plus pire et vous ne vous tromperez pas.

9.

(Janvier 1695.) Kinski, le nonce Guigamaneco et le confesseur ont fait un projet dans le cabinet de ?, où on me veut persuader qu'on a traité un article fort délicat touchant notre maître. Si vous en savez quelque chose, je vous prie de me le communiquer pour mieux pénétrer les affaires ici. Il s'y agit le service de notre maître.[1])

10.

(6. Janvier 1695.) Freut mich zu hören, daß Mhr. wieder Geld von Wien nach Brüſſel ſchicken konnte, d'ont je crois qu'on a bien besoin.

11.

(17. März 1695.) La semaine passée le marquis de Castañaga a envoyé un officier ici pour représenter au roi le pitoyable état de l'armée et provision en Catalogne. Es geſchieht aber nichts; es fehlt auf allen Seiten — namentlich Geld. Ohne rechtzeitige Hilfe von Deutſchland, Flandern und Italien iſt nichts zu machen. L'ambassadeur de Venise a fait lundi passé son entrée publique ici. Le roi a été deux jours indisposé, mais grâce à Dieu est-il à l'heure entièrement rétabli.

12.

(31. März 1695.) L'almiraut de Castille est allé à Villa vitiosa sous le prétexte d'y faire la semaine sainte, mais on croit qu'il se veut entendre avec le comte d'Oropesa[2]) et le faire venir à la cour. On a fort célébré les bons succès, que les Miquelets ont eu en Catalogne. Castañaga fait savoir, qu'une grosse partie française a été battue la seconde fois et que les français y ont perdu 400 hommes; il serait a souhaiter que les trouppes d'Allemagne, d'Italie et de Flandre arrivent pour encourager les Catalans. La reine mère (Schweſter Kaiſer Leopolds) récroutte un régiment allemand, qui a été fort délabré; il portera son nom et la reine le payera. Le duc de Noailles est parti de la cour de France pour se trouver à la tête de l'armée de Catalogne. Deux vaisseaux français sont tombés entre les mains de 6 vaisseaux Anglais, qui l'emmenèrent dans le port de Livorno. Les deux principaux chefs des Anglais et Français (Kilegray et Baumont) sont tués. Un des vaisseaux français avait 60, l'autre 70 canons. L'amiral Russel a détaché 9 vaisseaux de guerre et 3 frégattes pour croiser dans le détroit de Gibraltar. A Melilla et Ceuta on se défend toujours fort bien nonobstant que les Maures ont fait 3 batteries nouvelles devant Ceuta. On dit qu'ils bâtissaient une maison dans leur camp pour le roi de Mekines, qui doit venir ce printemps pour assister au siège.

13.

(14. Apr. 1695.) La malheureuse nouvelle de la mort de mes deux enfants, que j'ai eue à Munich, m'a touché très sensiblement. Nachſtehend Auszug meines heutigen Berichts nach Brüſſel: Auf meine abermaligen Inſtantien, daß Ihro D. (Ihre Durchl. = Max Emanuel) mit Geldmitteln punktual aſſiſtirt werden ſollten, hat man mir geantwortet, der König habe Ihro D. ſchon verwilligt 150/m escudos auf das Feſt Mariä von den Niederländern aufzunehmen zu Rekrutierung der Cavallerie. Seit Abgang letzten Couriers ſind hier drei geheime Rathsſitzungen abgehalten worden, bei welchen ſämmtliche ministri de estado haben erſcheinen müſſen. Die Belagerung von Casal ſoll beſchloſſen worden ſein, obwohl der König von England, Herzog von Savoyen und marquis de Leganez dagegen waren. Mit dem ſavoyiſchen Ambaſſadeur wurde wegen Erneuerung der Allianz verhandelt. Die Negotiationes des Franc Bernardo de Zuiros (?) in Amſterdam um 70/m escudos zur Transportierung der Niederländiſchen Truppen nach Catalanien haben den Genueſern nicht wenig Sorg verurſacht, weil ſie glauben, es möchte etwas von den ſpaniſchen Prätenſionen auf die Republik Genua denen Holländern cedirt werden; denn man wiſſe, daß die Genueſer 400/m escudos an Frankreich vorgeliehen haben, deßhalb möchte man ſie wahrſcheinlich ärgern. Aus Cadix haben wir die geheim zu haltende Nachricht, daß, ſobald das engliſche Convoy mit Munition angekommen, mit 27 Schiffen zur Bombardierung von Villafranca de Nissa geſchritten werden ſoll. Ein holländiſches Kriegsſchiff hat die „Capitana“ von Algier erobert, die den Ceuta belagernden Mauren Munition zubringen ſollte. Castañaga will ſich mit den Migualeten verbinden, um den Franzoſen einen Munitionskonvoy abzufangen. Die Galeones und Flotta haben Ordre längſtens im Juni nach Indien zu ſegeln. Der König continuirt die Kräuterbrüh zu gebrauchen, weil er ſich noch immer mit Obſtruktionen beläſtigt fühlt. Er wird den 25ten nach Arranjuez verreiſen; indeſſen iſt man beſchäftigt 50/m ducados für die Reiſeunkoſten aufzubringen.

---

[1]) Zu dieſer Zeit galt das Teſtament, welches den Erzherzog Karl zum Alleinerben der ſpaniſchen Monarchie einſetzte. Bei der erwähnten Beratung dürfte davon die Rede geweſen ſein, dem Kurfürſten die Perpetuität der Statthalterſchaft in den ſpaniſchen Niederlanden zu ſichern oder — da der Nuntius an der Beratung teilnahm — demſelben bezw. dem Kurprinzen die päpſtlichen Lehen Neapel und Sizilien, welche Spanien beſaß, ſeinerzeit zu übertragen.

[2]) Oropeſa war erſter Miniſter des Königs. Derſelbe war bei Abfaſſung der beiden erſten Teſtamente des Königs beteiligt. Seine Anſicht war, daß Recht und Gewiſſen für den bayeriſchen Kurprinzen ſprächen, dagegen die Rückſicht auf Haus und Volk für den Erzherzog.

14.

(18. Auguſt 1695.) Dommage, qu'on ne profite pas du temps en Hongrie pour faire quelque entreprise avant que les Turcs sortent en campagne. J'attribue cela au manquement d'argent, qui est le nerve de la guerre, et ce qui commence a manquer de tous côtés! Vous n'écrivez pas, qu'on veut à Vienne, que le roi ici déclare son successeur et que la succession tombe sur l'archiduc?

15.

(15. Sept. 1695.) Le marquis de Castañaga a fort diminué son crédit en cette cour parce qu'il a voulu agrandir une bataille chimérique et parce qu'il est impossible qu'aucun viceroi de Catalogne se peut acquérir de l'honneur pour les méchantes dispositions de cette cour. Le prince de Hesse a été fort blâmé — avec raison — de la manière dont il a abandonné le siège de Palamos et s'est séparé de l'armée d'Espagne. On a écrit sur cela à Vienne a fin que en cas que l'empereur ne veut pas dire que ces trouppes sont achetées et qu'elles sont du roi d'Espagne, on les renvoyerait et que l'empereur rembourse l'argent, qu'ils ont coûtés. On ne leur paye pas leur gage, ils sont abandonnés de tout; si le prince n'était pas parent de la reine, on lui aurait joué de vilaintés. Concernant les négotiations pour la paix, on ne sait pas, si l'Espagne entre en quelque aequivalent de Luxembourg; pour moi je crois, que l'Espagne y entre pourvu que l'empereur et l'empire y consente, parce que Luxembourg est la clef de l'Allemagne. Je vous dis en confiance, que je crois, que S. A. E. a trop cru à un ministre de votre cour sur le cérémoniel avec les femmes des Grands (ſpaniſchen Großen); je ne puis m'étendre davantage sur cette matière. Quelle barbarie des Français au bombardement de Bruxelles! L'armée en Catalogne est désunie; les Catalans rappellent leur envoyé voyant le peu de fruit, que cause sa résidence à Madrid. Obwohl genug Begleitſchiffe für Transporte nach Ceuta da ſind, ließ man doch ein Schiff mit Munition allein gehen, ſo daß die Mauren dasſelbe abfingen. Le roi de Portugal envoyait 300 hommes a Ceuta. On a fait entendre à Mons. de Schonenberg, envoyé de Hollande qu'il se retire d'ici pour un mémorial et autres choses, parce qu'il (= das Memorial) n'était pas civil pour le roi et fort injurieux pour ses ministres.

16.

(24. November 1695.) Nous craignons que l'affaire de Schonenberg pour avoir été chassé de cette cour, n'altère les affaires de la cause commune; car le roi d'Angleterre et les états de Hollande persistent a demander la satisfaction et qu'on rétablisse Schonenberg ici. L'Espagne vient de perdre un grand sujet en son ambassadeur à la cour Impériale; il sera fort regretté pour son honnêteté et belle conduite. On renvoyerait au plus tôt possible un autre, on croit que cela serait le marquis de Villa Garzia cidevant ambassadeur à Venise. Le roi a donné la viceroyauté de Mexique au comte de Montezuma, qui était autrefois le titre et famille des empereurs des Aztecs, mais il n'appartient à cette famille que par sa première femme, qui en était issue.

17.

(8. Dezember 1695.) Le roi a fait la grâce au comte de Wartenberg à l'honorer avec le toison d'or (goldene Vließ).

B. Mörmanns Briefe aus Wien 1696–1699, ſowie einige Briefe an denſelben aus dieſer Zeit.

18.

(Prielmayr d.d. Brüſſel 9. März 1696 an Mörmann in Wien.) Meine Kommiſſion in Lüttich betraf die Reconcilirung des Kurfürſten von Köln mit dem Domkapitel zu Lüttich, welche wegen der prätendirten Coadminiſtration item des Quartierweſens halber ſtark aneinander kamen. Wenn man am kaiſerlichen Hof des Kurfürſten von Köln Einkünfte ſo wohl wüßte, als man mir's aus den fertigen Jahresrechnungen vorgewieſen, ſo bezeigte man mit dieſem Herrn mehr Mitleiden. Freiſing allein hatte ihm dreimal mehr eingetragen als alle ſeine gegenwärtigen Erz- und Hochſtifter.

19.

(Prielmayr d. d. Brüſſel 26. März 1696 an Mörmann.) Wünſche mit Geheimrath Baron von Mayr, daß Mhr. bald heirathe; ſehe Er aber weniger auf Reichthum als gute Tugenden! Herrn v. Oxenſtiern laſſe ich ſchön grüßen, wollte gern wieder einmal bei einer Geſandtſchaft mit ihm zuſammen ſein, weil unſere Gemüther immer gar wohl übereinſtimmten. Das dem Bericht an Seren. (= Kurf. Max Emanuel) beigelegte P. S. enthält einige gute Pünktlein, deren Beantwortung ich Herrn v. Mayr als älterem in der Kanzlei überlaſſe.

20.

(Wien 29. März 1696.) Bitte um Antwort wegen des Allianzweſens. Der Herzog von Savoyen ſoll einige Verſtändigung mit Frankreich haben. [1]) Brüſſel 13. April 1696. Es geht alles über München, damit wir unſere Verbeſcheidung konform einrichten und nicht einer weiß, der andere ſchwarz inſtruire — uneracht alles was von hier kommt, ab ipso oraculo emaniret. Ich habs um Gutachten hinauf gehen laſſen (nach München), ob es nichts zu bedeuten habe, wenn man ſagen würde, daß es Ihre kurf. Durchl. jetzund post mortem bei der Renuntia-

[1]) Die Retournoten des Geheimrats v. Mayr ſind jedesmal in Klammern beigefügt.

tion weiland Ihro Frau Gemahlin[1]) verbleiben lassen, wie § 1 foederis de anno 1689 lautet — und ob nit besser wäre, man sage generaliter, daß man es bei den vorigen Allianztraktaten simpliciter verbleiben lasse, sonderbar weil dieses nur explicatio prioris foederis sein solle, und in dem Receß de 1692 nichts dergleichen eingeflossen; item habe ich nach München Anregung gethan, wie es zu verstehen, daß man die Dotalgelder in Spanien her und her ziehe und sich in die Heredität nit immisciren wolle. Wer wohl Reichsvicekanzler wird? endlich wird's doch herauskommen müssen, si sors caderet super Kaunitz. De duce Sabaudiae haben wir auch hier murmeln hören. Es scheint fast, das (seine Verständigung mit Frankreich) ist der Grund, weßhalb er uns wegen des anfangs so dringend begehrten Regiments wieder abgeschrieben hat.]

21.

(Wien 31. III. 1696.) Wegen unserer Allianztraktaten hat man mir bei hiesigem Hof die Sache verdrehen und anders einrichten wollen als es in der Konferenz abgeordnet worden war, worüber ich mit Graf Bucelleni, mit dem bekanntlich sehr hart auszukommen, starke theses defendirt. Er hat sogar gemeint ich solle nachgeben; als ich ihm aber erinnert, daß ich meine Pflicht und Instruktion habe, von der ich nicht abweichen könne noch wolle, hat er sich in etwas besser angelassen. Ich hoffe, daß wir nun berührtes Allianzwesen in wenig Tagen zu End bringen werden. [Graf Strattmann selig hat mirs das letzte mal auch so gemacht, dessentwegen wir hitzig wurden und er es schließlich hat ändern müssen.] Weil dieser Tage nit Gelegenheit gehabt mit einigen, welche in negotio der 9. Kur et admissionis Bohemiae informirt seind, zu sprechen, kann ich hiervon dermalen nichts vernachrichten. [Habe hierwegen mit abbate Stephani[2]) konferirt; er meint, daß wir nachgeben sollten, was aber das Werk nicht befördern würde. Wir erwarten endlich eine Erklärung von Ihro kaiserl. Majestät wegen der 2 Regimenter Cavallerie.] Der Jud will die 800 Dukaten nächstens erlegen, welche dann nach München an Ew. Excell. Bruder übersenden werde. [Wir wollen ihm 1500 Centner Pulver auf sein Begehren verkaufen; er will aber gar zu klug sein und nicht geben, was andere offeriren, vor welchen er doch allzeit die Präferenz haben soll zum Zeichen, daß der Herr v. Mayr den Herrn Oppenheimber ästimirt. — Graf zu Tattenbach ist als Gesandter zu Regensburg gnädigst denominiert worden.]

22.

(Wien 10. IV. 1696.) Vergangenen Samstag 7. dß. ist ein kaiserl. Courier mit einem Handbriefl kaiserl. Majest. an Ihro kurf. Durchl. wegen der Allianztraktaten und besonders der 2 aus Bayern nach Niederland zu beordernden Cavallerieregimenter nacher Brüssel über München abgangen, damit der Geheime Rath in München den Abmarsch solcher Regimenter bis auf weitere Resolution Ihro kurf. Durchl. retardire. Wegen künftiger Bezahlung der 200/m fl. Subsidien sind wohl nit bessere Assignationes als auf das Land ob- und unter der Enns zu erhalten. Die Stände daselbst werden aber von ihrer Ordinariverwilligung die Subsidien auf den Verfalltermin nicht allzumal abrichten können. Da man nicht zugeben will, daß für diesen Fall die kaiserl. Hofkammer das Interesse zahlt, so wird nothwendig sein, daß Serenissimus in seinem Antwortschreiben ad Caesarem nachdrücklich auf rechtzeitige Bezahlung dringt. Wie nämlich die kaiserlichen ministri mir vorgehalten, meinen sie, ich nehme mich nur so um die Sache an, um mich beim Kurfürsten einzuschmeicheln, der Kurfürst selbst habe es früher auch nicht so genau genommen und würde diesmal auch mit sich handeln lassen. Ich sagte den ministri, man sei gezwungen auf genauer rechtzeitiger Bezahlung zu bestehen, da das zum Dienst des Kaisers stehende aerar meistenteils erschöpft sei. [Brüssel 1. Mai. Eben geht Courier mit eigenhändigem Schreiben des Kurfürsten an den Kaiser zurück. Man hätte zwar die größte Tentation von der Welt die 2 Regimenter da herunten zu haben, worinnen Seren. durch Dickfeldt, Baudemont und Arco bestärkt wird; man wird aber, da der Kaiser darauf besteht, nichts thun, und wäre Seren. zu furchtsam dazu, abgesehen davon, daß dann die Verhandlungen wegen des Ausstandes der Subsidien endlos in die Länge gezogen würden.] Prinz Louis von Baden hat mir dieser Tage u. a. gesagt: „Was macht doch der Kurfürst, daß er die 2 Regimenter zu Pferd nach den Niederlanden marschiren lassen will, wo es doch am Rhein über und über gehen soll." [Wir hier verneinen, daß es am oberen Rhein nichts abgeben werde.] Der hiesige Savoyische Botschafter hat mich ersucht, nach Brüssel zu erinnern, daß keine Möglichkeit wäre, bei hiesigem Hof durchzusetzen, daß die kurfürstl. Truppen in Piemont unter das Allianzquantum mit Ihro kaiserl. Maj. eingerechnet werden. Der Befehl, welchen ich der Allianztraktaten halber kürzlich erhalten, ist für mich gar zu gnädigst eingerichtet gewesen, wofür ich Ew. Excell. unterthänigsten Dank erstatte. [Besonders das eigenhändige P. S. war nicht übel.] Der hannover'sche envoyé sagt, der Kaiser lasse sich die hannover'sche Sache (9te Kur) sehr angelegen sein. Herr Stephani wird vielleicht zur Sache in Brüssel neue Propositiones machen. [Nichts neues; er hat uns nur die Allianz offerirt, worauf ich erwiderte, daß dies keine Kompensation für das andere, nämlich die Perpetui-

[1]) Maria Antonia, erste Gemahlin Max Emanuels, starb 1692; sie war das einzige großjährig gewordene Kind Kaiser Leopolds aus dessen erster Ehe mit der Infantin Margaretha Theresia, einer Schwester Karls II. von Spanien.

[2]) Stephani suchte den widerstrebenden Kurfürsten dazu zu gewinnen, die Verleihung der Kurwürde an das Haus Hannover anzuerkennen.

tät [1]) sei, welche er durch die Vermittlung des Kaisers, Englands oder sonst einer Macht gewährleisten müsse, sonst gebe es keinen Kauf.] Aus dem jüngsten Schreiben des Herrn Karg habe ich ersehen, daß der Kurfürst von Köln wegen dieser Verhandlungen mit Stephani eifersüchtig sei im Glauben, Serenissimus wolle sich vergleichen unter Beiseitesetzung seiner (des Kurf. v. Cöln); meines Erachtens wäre es gut, wenn Seren. noster der Durchl. zu Köln diese Impression benehmen und mit demselben ein gutes Einvernehmen unterhalten würde. Graf von Goes sagte mir, Kurköln und Bayern würden sich wohl einlassen auf die 9te Kur und die admissio Bohemiae; ich bestärkte ihn in dieser Meinung. [dicatur wie dem Herrn Stephani inter nos.] Wann die 2 Regimenter nach Niederland marschiren, werden wir wegen des Abrechnungswerks langsamer Satisfaktion bekommen. [Wir werden thun, quod volet Seren.] Wann Seren. mehr als 1/3 Cavallerie stellen würde, könnte vielleicht wegen des Ueberschusses hier noch etwas mehreres begehrt werden. [Die Winterquartire in Schwaben [2]) oder die Fourage Jahr aus Jahr ein wäre nit zu verwerfen.]

23.

(Wien 14. April 1696.) Mit heutigem Münchner Brief vernehme ich, daß der Herzog von Savoyen das Jonische (wahrscheinl. Graf Joner'sche) Regiment nicht verlange, weil er von Spanien und England keine Subsidien hierauf empfange. Vermuthlich ist dies ein Streich der hohen Alliirten (Kaiser, England, Holland, Spanien), damit Seren. um so viel mehr Truppen an den Rhein stellen solle. Wenn einige übrige Truppen vorhanden wären, würden vielleicht selbe in Ungarn anzubringen sein [Getraue mir nicht es zu proponiren]. Der hiesige hannover'sche envoyé sagt mir, daß ihm von Regensburg vernachrichtet worden, daß der König von Spanien nicht allein die Perpetuität des governo in Niederland gegen das Böheim'sche Admissionswesen nicht verwilligen wolle, sondern auch resolvirt sein solle, Ihro kurf. Durchl. solches (governo) länger nicht als 3 Jahr mehr zu lassen. Die Frau Gräfin von Paar läßt sich Ew. Excell. schönstens empfehlen; sie sagte mir, daß die Frau Gräfin v. Werchowitz ins Kloster gehen wolle. Allhier sagt man, der Herr Graf von Wartenberg soll mit der Frau Gräfin von Egmont sich verheirathen und folgends Obrister Landeshofmeister in Bayern werden. [Man hat's auch hier gesagt, sed non credo, daß sie ihn nehmen thäte, sie war à deux doigts daran, des Kurfürsten Gemahlin zu werden; dies war auch Ursach, daß man unter der Hand mit Polen also geeilet. Herr Bertier wird anstatt Baron Paumgarten als envoyé in Spanien bleiben; dazu hat 127 geholfen [3]), damit er hier in des andern Stell Figur mache und nicht gar blos ma careau sein dürfte.]

24.

(Wien 19. April 1696.) Schreiben von Ew. Excell. sammt kurf. Handbriefl ad Caesarem wegen Hinabmarsch der 2 Regimenter zu Pferd habe ich vorgestern erhalten und sogleich hierüber dem englischen Minister Milord Lexington und Graf von Friesen wie auch dem holländ. envoyé v. Hemskirch Eröffnung gethan, welche jedoch behaupteten, keine Instruktion zu haben. Sie hätten nur ihren Prinzipalen vorgestellt, aus welchen Ursachen der kaiserl. Hof so sehr verlange, die betreffenden Regimenter am herobern Rhein zu haben. Graf Friesen habe auch beigefügt, daß seines Erachtens diese Regimenter am Rhein sehr von Nöthen seien. Das Handbriefl habe ich dem kaiserl. Obrist Kammerer Graf von Wallenstein übergeben. Gestern Nachts um 11 Uhr hat der kaiserl. Obristhofmeister Fürst v. Dietrichstein noch vernachrichtet, daß der Kaiser die Antwort mit eigenem Courier nach Brüssel schicken werde. Ich habe mir möglichst angelegen sein lassen, daß der kaiserl. Hof wegen Abmarschs der 2 Regimenter keine Diffikultät mache. Es wird jedoch für absolut nöthig erachtet, daß dieselben bei der alliirten Armee am obern Rhein verbleiben. Wie dann auch zuverlässigem Vernehmen nach der Prinz Louis wegen des Abmarschs gedachter 2 Regimenter ganz consternirt sich bezeigt. Der Obristhofmeister hat mir auch zu verstehen geben, wann diese 2 Regimenter an der herobern Station sich nicht einfinden sollten, werde man den Traktat ganz ändern müssen, weil die Cavallerie in Allem mehreres koste als die Infanterie. Der Kaiser lasse deßhalb auf den jüngsten Courier noch einen folgen, damit Sereniss. noch weiters sich erkläre über das was er etwan auf den ersten Courier schon geantwortet. Graf Zeil hat mir heute auch gesagt, daß es dem Kaiser sehr mißfallen würde, wenn es mit dem Abmarsch der 2 Regimenter noch seinen Fortgang gewinnen sollte. [Gern thäte man's (= den Abmarsch nach den Niederlanden statt an den obern Rhein) diesseits sehen, aber opiniatriren wird man sich auch nicht.] Churpfalz hat mit dem hiesigen Hof auf 6000 Mann und zwar 4000 Infanterie und 2000 Cavallerie nach dem Receß, wie er eventualiter mit mir allhir abgeredt ist worden, traktirt. Wenn nun unsere 2 Regimenter zu Pferd noch heroben verbleiben, würde man vielleicht, weil selbe mehr als 1/3 ausmachen, noch etwas über die 200/m fl. Subsidien hinaus verlangen können; ob man aber hier darauf eingehen würde, stünde zu erwarten. Die

[1]) Die Perpetuität, von welcher noch öfter die Rede sein wird, betrifft die Statthalterwürde in den spanischen Niederlanden, welche Max Emanuel lebenslänglich oder in erblicher Weise zu erhalten wünschte.

[2]) Im österreichischen Schwaben oder den sogenannten vorderösterreichischen Landen bei Freiburg und am obern Neckar.

[3]) Mayr—Mörmann wandten in ihrem Briefwechsel stellenweise eine eigene Chiffre an; da, wo ich dieselbe nicht entziffern, aus dem Zusammenhalt mit anderen Stellen aber auf einen bestimmten Namen schließen konnte, fügte ich denselben in Klammer bei. Ueber Bertier siehe Gädeke: „Die Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolgefrage" Band I S. 94.

Abrechnung soll gleich nach Ostern in einer kaiserlichen Ministerialkonferenz mit mir gepflogen werden. Ich habe mit Oppenheimber wegen einer Anticipation in Holland gesprochen, und erbietet sich derselbe, Serenissimo ein Kapital von 100/m fl., so von den Queckſilbergeldern ihm zukommt, gegen 40 procent Agio — wann selbes zu Amsterdam in banco Geld bezahlt werden soll — zu überlassen. Dagegen sollen Ew. Excell. sich ihm gegenüber verpflichten, wenn das Geld innerhalb noch zu vereinbarender Zeit ihm nicht hier von der kaiserl. Hofkammer gutgemacht werde, daß er dann anderweitig befriedigt werde. [Warum will er von mir in particulari dergleichen Versicherung haben?] Vom Verfalltag an will er, bis die völlige Summe bezahlt ist, 1% Interesse pro Monat. Dies ist sein Offert. Wann es zu einem Handel kommen sollte, dürfte er etwan in ein oder andern sich noch etwas leichters einlassen. So viel ich wahrnehmen können, wird man dermalen Ihr. kurf. Durchl. 100/m Thlr. anweisen wollen; ich habe hingegen erinnert, daß man sich hiemit nicht zufrieden geben werde. Man glaubt hier nachweisen zu können, daß Sereniss. die 60/m fl von England wirklich erhalten habe. [Der Graf von Kaunitz und Auersperg können es ja gleich erfahren!] Wegen Abrechnung muß man festhalten, sonst ist nichts zu erreichen. Der Prinz von Hessen-Darmstadt, so zu Brüssel sich verheirathet hat, befindet sich jetzt allhier.

25.

(Wien 21. IV. 1696.) [Itzt ist der Handel aus (wegen der 2 Regimenter) und hat solchen der Kaiser gewonnen.][1])

26.

(Wien 25. IV. Vormittags.) Habe das kurfürstl. Schreiben erhalten und sofort um Audienz nachgesucht, die ich noch heute erhalten werde. Werde vorstellen, daß die unteren Alliirten es für nöthig erachten, ihre Cavallerie zu verstärken, und daß Sereniss. dafür Infanterie an den oberen Rhein schicken wolle 2c. Die feindliche Armee am Rhein soll ohnehin schwach sein. Uebrigens wird der Abmarsch unserer Cavallerie nach Niederland von den ministri und Ihro Durchl. Generallieutn.[2]) als höchst schädlich bezeichnet; letzterer versicherte mir, daß die Absicht des Kurfürsten von den hiesigen engl. und holländ. ministri nicht unterstützt werde ex defectu instructionis. [Der Courier bringt alles ad satisfactionem Caesaris mit; nun schließe man den Receß mit guten Conditionen ab und bringe man das Abrechnungswerk möglichst günstig zu Ende. Mons. Dykveldt ist von hier wieder unvermerkt verschwunden; suspicio est, daß er wegen Frieden zu Gent mit einem Bürgermeister von Amsterdam Namens Borel zusammenkommt, der früher Gesandter in Frankreich war.] Der hannover'sche Gesandte hat in Sachen der 9ten Kur noch keine Resolution erhalten; Graf Kinski hat mir gestern gesagt, er werde in 8 Tagen hiewegen mit mir sprechen.

27.

(Wien 25. April Nachmittags.) Eben komme ich von der Audienz beim Kaiser, dem ich umständlich vorgetragen, worauf er mit einer gar freundlichen Miene mich dahin beantwortet, daß er nicht zweifle, daß die Alliirten drunten namentlich Engl. und Holland ihre Armee gern mit Cavallerie verstärken und hierzu die 2 bayer. Cavallerieregimenter herbeiziehen wollten; man müsse aber wohl darauf bedacht sein, daß die Armee am Rhein ebenfalls mit guten Truppen versehen sei, auch wenn der Feind dort schwach sein sollte, um mit um so besserem succes vorgehen zu können. Wenn auch der Kurfürst als Ersatz für die Cavallerie Infanterie zu schicken bereit sei, so sei mit solcher doch nicht so gut gedient. Er der Kaiser halte es für die Allgemeinheit für besser, wenn die 2 Regimenter am obern Rhein bleiben, und er hoffe, daß der Kurfürst bei seinem stets für das gemeine Wesen bezeigten Eifer sich eines andern besinnen werde. Ich habe übrigens bei den ministri und dem Grafen Kinski darauf hingewiesen, daß, wenn man am Rhein offensive vorgehen und etwa eine Festung einnehmen wolle, Infanterie nützlicher sein würde wie Cavallerie. Ich singe und sage aber was ich wolle, so wird es doch quasi de necessitate necessitante gehalten, daß besagte 2 Regimenter an der herobern Station verbleiben sollen; ich will aber dann trachten, daß wir noch etwas mehr bekommen als im neuen Receß ausgeworfen ist. [Je mehr je besser].

28.

(Wien 6. Mai 1696.) Ueberbringer dieses, der wegen seines schnellen Postritts zu loben, hat an dem hiesigen Hof heut Abends spät seine Expedition erhalten. [Brüssel 15. Mai. Ist gestern Nachmittags über Düsseldorf allhier angelangt und ist allerlustig von dem Tokayer, den er seiner Sag nach fast nit mehr trinken mögen.] Ich habe in zuverlässige Erfahrung gebracht, daß der hiesige Hof resolviert, die Sach wegen des Grafen von Oetting als Reichsvicekanzler weiters zu poussiren, wozu aber Kurmainz, wie ich von selbigem Residenten Herrn Gudenus vernehme, sich schwerlich einverstehen wird. [Wir rekommendiren an heint den Grafen v. Kaunitz unabhängig von Kurmainz und motu proprio; es ist kein habilerer vorhanden]. Dem Kaiser wäre Kaunitz ganz recht, hat sich aber mit Oetting schon eingelassen und die Kaiserin mag Kaunitz nicht recht. Duobus litigantibus gelangt vielleicht Graf von Zeil zum Vice-

[1]) Diese Randnote v. Mayrs auf einem im übrigen nicht erwähnenswerten Bericht Mörmanns vom 21. April dürfte etwa vom 1. Mai stammen, und kam somit um den 12. Mai wieder in die Hände Mörmanns. Bei den damaligen Postverhältnissen dauerte es durchschnittlich 20—24 Tage, bis man in Wien ein daselbst abgesandtes Schreiben aus Brüssel beantwortet zurückerhalten konnte

[2]) Prinz Ludwig von Baden.

kanzellariat, welcher uns viel zusagender wäre als Oetting. Es gereicht mir zu höchster Consolation, daß Ihro kurf. Durchl. über das Wenige, was ich beim Receß wegen Truppensubsidien prästirt, so gnädigsten contento durch eigenes Handzeichen mir bezeigen wollen. Der hannover'sche envoyé sagte mir, daß er bei Graf Kinski neuerdings wegen der 9ten Kur Instanz gemacht und von ihm erfahren habe, daß Kurbaiern so starke Difikultäten und Prätensionen mache, daß er nicht sehe, wie aus der Sache zu kommen sein werde. Der Oppenheimber entschuldigt sich abermalen wegen der 500 Dukaten und sagt, daß er dermalen nicht bei Geld sei [Als wie unser lieber Herr Bombarda, der weit darin stecket], wird daher von nöthen sein, daß E. Excell. ihm selbst etwas nachdrückliches schreiben.

29.

(Wien 9. Mai 1696.) Wegen des Abrechnungswerkes habe ich gestern einer Conferenz beigewohnt und hat namentlich Fürst v. Dietrichstein großen Eifer bezeigt, die Sache zu einem End zu bringen. [Brüssel 21. Mai. Dieser hat sich her und her als einen guten Freund von Bayern bezeigt.] Hoffe bald eine Summe Gelds übermachen zu können. [Sereniss. hat erst heut davon gesprochen und ist es wohl die höchste Nothdurft.]

30.

(Wien 12. Mai.) Das letzte Handbriefl ad Caesarem ist äußerst gut aufgenommen worden. Wenn es nur nun auch mit dem Abrechnungswerk gut geht. Es sind starke oppositiones zu erwarten und wird vonnöthen sein, daß Sereniss. sich dagegen wehrt. [Brüssel 24. Mai. Stephani geht insgeheim nach Lüttich, umb selben Kurfürsten[1]) zu gewinnen (zur 9ten Kur). In Handbriefeln muß man naturellement höflich sein, man laßt nur die ministros mit Prügeln darein werfen. Herr v. Meermann mit seiner destrezza wird es (das Abrechnungswerk) schon voreinander bringen. Abbate Scarlatti ist heute aus England allhier wieder ankommen, auch vor 3 Tagen H. Baron v. Simeoni von König in England ausm Haag zurück. Allem Ansehen nach muß man nit sonders gute Opinion von heuriger Campagne diesseits haben, weilen man so langsamb hinausgehen will, wir werden solche erst zukünftige Täg antreten. Wie steht es mit der Kurfürstin[2]) Verlassenschaft, und wann wird selber Handel ausgehen?]

31.

(Wien 16. Mai.) Courier Abraham brachte weiteren Befehl wegen des Allianzwesens und der zwei Regimenter und begab ich mich gleich nach Laxenburg. Ich will nun mit allen Mitteln trachten, die Sache zu günstigem Austrag zu bringen, und dahin wirken, daß zunächst wenigstens eine Abschlagszahlung von 300/m fl. erlegt werde. Gutes Zwangsmittel wäre, zu sagen, daß eher mit Ausrückung der Truppen nicht werde verfahren werden. [Brüssel 28. Mai. Die Brandenburger haben es allhier so gemacht, und itzt die blâme auf sich, daß die ganze campagne durch sie verdorben; wir müssen also behutsam gehen.] Gegenüber dem engl. und holländ. Gesandten habe ich bisher über das Abrechnungswerk nichts verlauten lassen. Nachdem aber die kaiserl. ministri ihnen alles communiziren, habe ich dem holländ. envoyé v. Hemskirch, der mich sehr pressirte, daß die bayr. Truppen ihren Marsch bald antreten sollten, in genere so viel erinnert, daß vorhero unser Abrechnungswerk allhier ausgemacht werden müsse, welcher solches, weil er vermeint, daß man trachten soll, dem Feind am Rhein eine Diversion zu machen, gar nit gern vernommen. Derselbe sagt mir, daß Herr von Dickfeld ihm geschrieben, er habe auch dahin kontribuirt, daß die besagten 2 Regimenter nach Niederland kommen sollen. Wäre dies früher geschehen, so hätten wir für unsere Pläne die holländische und englische Unterstützung gehabt. [Herr Kempis ist in mora, daß der Befehl erst nachgeschickt werden kann, daß man auf die offerirte 400/m fl. abschließen kann; für die 2 offerirte Jahrestermine soll man gute Assekurationes nehmen. Wegen der englischen 60/m fl. kann man leicht Beweis beibringen, daß nicht ein Kreuzer von dieser Seite gezahlt worden ist. Morgen gehen wir auf Löwen, so ein praeludium und noch kein Formalanfang unserer Campagne sein wird. Stephani ist nach Lüttich, Scarlatti vor 3 Tag hier ankommen und vor 2 der Graf v. Sanfré.]

32.

(Wien 23. Mai 1696.) Gestern Abends war beim Kriegsrathspräsidenten Graf Stahremberg Conferenz wegen der churpfalzbair. Truppen; ich beschwerte mich sehr, daß man unsere Abrechnungssache so hinausziehe; aber die Kaiserin protegirt die churpfälzischen Sachen. [Lager bei Ober Isihe (?) 4. Juni. Non dubitandum; Herr von Penecanda, Savoyischer ambassedeur vorzeiten, so das Montferratische Wesen beim kaiserl. Hof traktirt hat, sagte: „non possum progredi, quia inimicus meus dormit cum Caesare.“] Da Prinz Ludwig von Baden kürzlich durch Courier gemeldet, daß die Franzosen am obern Rhein sich sehr stark versammeln, und er denselben allenfalls nicht gewachsen sein könne, hat Graf Stahremberg sehr in mich gedrungen, daß wir nun bald unsere Truppen an den obern Rhein marschiren lassen sollen, da, wenn der Feind dort durchbräche, die eigenen Länder des Kurfürsten in große Gefahr geriethen. Ich ließ jedoch dahingestellt sein, ob der Kurfürst und sein Ministerium in München die Truppen eher

[1]) Kurfürst von Köln, welchem auch das Kapitel zu Lüttich unterstand.

[2]) Es handelt sich wahrscheinlich um die Verlassenschaft der um diese Zeit verstorbenen Königinmutter von Spanien, und damit indirekt um die Verlassenschaft der ersten Gemahlin des Kurfürsten Max Emanuel, welche eine Tochter derselben war.

marſchiren laſſen werden, als das Allianzweſen und Abrechnungswerk geregelt iſt. Einen etwaigen entſtehenden Schaden habe nur der Wienerhof ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Die Envoyés von Holland und England halten den ſofortigen Ausmarſch der bair. Truppen im eigenen bair. Intereſſe für ſehr dringend und unterſtützen meine Bemühungen bei Hof, daß das Abrechnungswerk ſchleunigſt geregelt werde. Sollten die Truppen vor dem ausrücken, ſo fürcht ich, daß die Sache ſich ſehr hinziehen wird, da die Negotiationes beim hießigen Hof, ſonderbar, wenn es umb Geld zu thun, immer ſchwerer ankommen. [Et ubi non!] Wann der Kaiſer ſein Cameralweſen nit anders einricht, iſt zu befürchten, daß man noch die Krücken zum Einſchüren verwenden muß. [Oder man ſtutzt ſo lang daran herum, bis das Trumm völlig zu kurz wird, als wie bei uns.] Wir ſollen alſo mit 400/m fl. abgefunden werden, wozu noch 60/m fl. kommen, wenn ſolche nicht vorher von England gut gemacht werden. Fürſt Ditrichſtein, dem ich vorgehalten, was Sereniss. alles pro Augustissima domo präſtirt, meinte, man werde wohl auf weitere 20—30000 fl. ſich einlaſſen. Der von Eilers hat aber im Vertrauen mir geſagt, daß man wohl endlich bis auf 500/m fl. hinaufrücken werde. Ich hoffe, daß die churfürſtlichen Forderungen bis ultimo Aprilis mit Einſchluß der bei der Queckſilberadminiſtration angewieſenen 200/m im Ganzen alſo mit 700/m fl. und weiters 60/m fl. (wenn von England nicht gezahlt) gut gemacht werden, womit man ſich meines Erachtens genügen laſſen könnte. [Iſt das eher genug.] Zunächſt ſoll eine Abſchlagszahlung mit 150—200/m fl. geleiſtet werden mittelſt einer Aſſignation auf die Genueſiſchen Gelder. [Wann ſie richtig, wäre Herr Bombarda darmit gar wohl content und ihme ſolche ſo lieb als anderswo.] Man vermeint, Oppenheimber werde ſich noch halten und ſei keine Gefahr, daß er zu Grund gehe. [Alſo gehet es, wenn man ſich mit großen Herrn zu weit einlaſſet; der Herr Bombarda wird eben dieſen Kelch trinken müſſen. Was ſagt er wegen des Pulvers? Anbei das Diarium, mit welchem wir Ihro kaiſerl. Majeſt. ordentlich bedienen werden; dadurch kann ich mein per solenne decretum verſprochenes Reichslehen (dergleichen aber für mich nie vakant werden wird) oder aber anſtatt desſelben ein abgebranntes Dorf in Ungarn verhoffen. Der General Thüngen iſt denen Franzoſen artig eingegangen, darüber Herr v. Eonsbruck (Hoensbroech?) ſchmozen (sic) wirdt.]

33.

(Wien 23. Mai 1696.) Graf v. Friſen, kürzlich nach Holland abgereiſt, hat nachdrücklich mir gegenüber ſich dahin geäußert, daß der König v. England unſeren Sereniss. außerordentlich äſtimire und zu demſelben abſonderliches Vertrauen trage. [Sereniss. iſt eben bei ihm und ſo erwarten wir ſelben wiederum morgen. Man redt allhier tout de bon von Frieden; ich wünſche es mehrers als daß ich es in dieſem trüben Waſſer hoffen kann.]

34.

(Wien 26. Mai 1696.) v. Hemskirch weiß nichts von Friedensverhandlungen, doch ſolle der hieſige Hof durch gewiſſe Geiſtliche (?) wie auch in Piemont und Schweiz de pace traktiren. [Lager bei Ober Iſhe 8. Juni. Nun unſere Truppen ſchon in der Campagne, eilt das Allianzweſen nicht ſo ſehr, aber eine Abſchlagszahlung ſollte bald erfolgen. Der Frieden wird unter der Hand traktirt und ſind deßwegen franzöſ. Miniſtri in Holland. H. v. Dickveld ſolls dem kaiſerl. Geſandten à la barbe geſagt haben, warum man ihnen die Friedensverhandlungen ſo übel ausdeuten wolle, da man ſolches doch am kaiſerl. Hof ſelbſt thue.] Der Obriſthofm. ſagte mir im Vertrauen, daß Graf v. Oetting nicht mehr als Reichsvicekanzler in Ausſicht genommen ſei. Die beabſichtigte Belagerung von Temesvar wollen einige allhier gar nicht approbiren. [Wann der Sultan ſelbſt und zwar ſtark ins Feld kommt, wird es ſchon andere Gedanken abgeben.]

35.

(Wien 30. Mai 1696.) Der Herr Cammerpräſident will ſich auf 225/m fl. Abſchlagszahlung einlaſſen, welche auf die Genueſiſchen Gelder angewieſen werden ſollen; man muß daher ſich gründlich erkundigen — am eheſten durch Bombarda — was es für eine Beſchaffenheit mit dieſen Geldern habe. [Läger bei Limole 5 Stund weit von Brüſſel negſt Waure 11. Juni. Die Richtigkeit ſupponirt man; im übrigen ſagt er, müſſe man von dem Obigen (Kammerpräſ.) Nachricht haben.] Nächſten Freitag ſoll Konferenz i. S. der 9ten Kur ſtattfinden. Der hannover'ſche envoyé will durchaus von mir wiſſen, ob Graf Kinski mit mir nicht über dieſen Gegenſtand geſprochen habe. Kaunitz ſoll Ausſicht zum Reichsvicekanzelariat haben. Oetting gilt als definitiv exkludirt. [Wir haben ihn (Kaunitz) motu proprio und in der Stille in Mainz nachdrücklich empfohlen. Morgen ſoll der König von England zu uns kommen. Wegen der gravamina von der Regierung Amberg kann man nit ſelber korreſpondieren.]

36.

(Wien 5. Juni 1696.) Hatte Vormittags im Beiſein des Kaiſers zu Laxenburg und Abends in Guntermannsdorf Konferenz wegen unſeres Abrechnungswerkes. Es ſollen hienach 450/m fl. gezahlt werden und hievon zur Zeit ein Abſchlag von baar 75/m, ſo ein Kaufmann vorſchießen ſoll, und 125/m Anweiſung auf die genueſiſchen Gelder. Ich erklärte mich nicht einverſtanden, da die Summe zu gering, und werde übermorgen wieder nach Laxenburg gehen und auf alle Weis trachten, daß der Kaiſer ſich zu mehrerem erklärt; ich werde auch trachten, eine zuverläſſigere Anweiſung als die auf Genua zu erhalten. [Feldlager bei Limole 18. Juni. Wann ſonſten die Genueſiſche Aſſignation richtig, wäre ſelbe dem Herrn Bombarda ganz recht.] Davon wäre eine ganze Legend zu ſchreiben, was die kaiſerl. Miniſter, worunter der Buceleni (der

Graf von Strattman mal à propos imitiren will), mir für Streich in dieſer Allianzſache machen wollen. [Celles-là s'appellent des finesses cousues de fil blanc.] U. a. haben ſelbe mir zu verſtehen geben, wenn ich gar ſo diffizil ſei, werde der Kaiſer den Grafen Kaunitz zum Kurfürſten ſchicken, damit die Sache unter Umgehung meiner Perſon erledigt werde, worauf ich in der Konferenz erwiederte, daß ich dadurch nicht im geringſten mich gekränkt fühlte, wenn nur die Sache zum Contento des Kaiſers und meines Herrn erledigt werde. [Doctissime! Der (Kaunitz) kommt gewiß mit dergleichen Commiſſionen ſobald nit mehr zu uns, er hat das letztmal eine contenance gefunden, daß er genug davon gehabt.] Der hannoveriſche envoyé ſagte mir, daß er ſehr darauf dringe, es möchte die Angelegenheit mit der Böheim'ſchen Admiſſion noch vor dem Frieden mit Frankreich zu Stand gebracht werden, weil ſonſt Frankreich bei unterſchiedlichen Höfen in Deutſchland unter der Hand Diffikultäten zu machen trachten werde. Graf Bucelleni hat mir geſagt, daß die jüngſte Unterredung in Sachen des Friedens mit den franzöſ. Miniſtri im Einvernehmen mit dem hieſigen Hofe und der Kron Spanien geſchehen ſei, ſo daß wohl auch unſer Churf. verſtändigt worden ſein wird. [Wann nur etwas Gutes herauskommt. Der Herzog v. Württemberg und Prinz Louis von Baden ſtrepitiren ſehr, daß man doch Straßburg nit preisgeben, ſondern ehender den Krieg continuiren ſolle, weilen ſolches (Straßb.) kein Aequivalent erſetzen könne. Miserunt ad regem Angliae et sic etiam scripserunt Serenissimo.] Der hieſige Hof ſoll wieder alle effort machen, dem Grafen v. Ötting das Reichs-Vicekanzellariat zu übertragen, Baron v. Boineburg ſoll deßhalb zum Kurf. nach Mainz reiſen. [Alle Kurfürſten feindt für Kaunitz, den auch Mainz nächſter Tage präſentiren wird, wenn nicht ſchon geſchehen.] Nun habe ich ſchon ſeit 2 Quartalen keine Beſoldung bekommen und Geld aufnehmen müſſen. [Mache man das Abrechnungswerk favorablement aus et scribatur mihi, wie viel es betragt, faciam officium boni viri.] Innerhalb 2 Wochen ſoll Fürſt Ditrichſtein von ſeinen Gütern hier anlangen und wird man dann die Teſtamentsexekutionsſach endlich ausmachen (die verſt. Kurfürſtin bzw. Königinmutter von Spanien betr.). Das guldene Mundzaig (maßen von derlei Nachzaig (?) alhie nichts wüßlich) wird die Frau Gräfin von Fels nit bekommen. [Ad mentem P. Rectoris.]

37.

(Wien 6. Juni.) Hier ging das Gerücht, Sereniss. wäre vergiftet worden, konnte den Urheber nit ausfindig machen. [Im Lager. Hat ſich in langer Zeit nit beſſer befunden. H. v. Prielmayr wird ſich vermuthlich nach Haag begeben. abbé Stephani ſchreibt mir aus Brüſſel, er wolle mir Comödien erzählen, morgen gehe ich hin und will hören, was er ſagt.]

38.

(Wien 9. Juni.) Unſer Abrechnungswerk ſoll nun dem Abſchluß nahe ſein und die Summe doch 500/m fl. betragen; bei der bekannten großen Unrichtigkeit der kaiſerlichen Gefälle wird man mit den Anweiſungen noch Diffikultäten haben. Der hannover'ſche envoyé ſagt mir heute, daß nun auch bald das Böheim'ſche Admiſſionsweſen daran kommen ſoll. Dem Graf Bucelleni hab heut das Beſtöckhel zugeſtellt; er wird ſich ſelbſt bedanken. [Lager bei Niel St. Martin 22. Juni. non merita la pena. — Kaunitz iſt von Mainz präſentiert.] Bucelleni fragt mich immer, wie es in Niederland in negotio pacis ſtehe; vermuthlich will er ſich auch in dieſem Werk beim Kaiſer intriguiren und weilen man alles vor Baargeld annehmen muß, wo man die Räthe des Kaiſers obligiren kann, ſo bitte von dieſer Sach von Zeit zu Zeit mir Nachricht zu geben; ich werde mit aller Discretion davon Gebrauch machen. [Man redt gar unterſchiedlich. K. (Baron Malknecht?) glaubt, man ſage es dem Kurfürſt ſelbſt nit recht völlig. Bertier iſt wirklich zu einem Baron, Miniſter und extraordinari envoyé in Spanien deklarirt. Paumgarten ſchreibt, er wolle umb Joannis von Madrid abreiſen, iſt ihme aber inzwiſchen geſchrieben worden, daß er vorher das Condolenzcompliment ablegen ſolle; ob ihn der Befelch noch angetroffen, ſtehet dahin.]

39.

(Wien 13. Juni 1696.) Das Allianzweſen betr. will man ſich auf mehr als 450/m fl. doch nit einlaſſen. Nächſtens werde ich erfahren, wie es mit den Friſten für das, was über 225/m fl. geht, gehalten wird und dann gleich den Courir Abraham mit der Nachricht nach München ſchicken. [Läger bei Niel St. Martin 25. Juni. Von München lamentiren ſie, daß dieſe Friſten langſam hergehen werden, ich will gern vernehmen, was man wegen der Genueſiſchen Erlag positive verſichern werde.] Graf Buceleni ließ mir gegenüber verlauten, daß dem Kurfürſten 450/m fl. wohl genügten, nur der geheime Rath in München erteile mir ſo harte ordres. Wann ſonach etwan Sereniss. ſelbſt in der Sach ſchriebe, könnte es vielleicht auf 500/m zu bringen ſein. [In negotio pacis wartet man jetzund auf die Zurückkunft eines Couriers von Wien. Für Kaunitz wirds keine geringe Glorie ſein, jetzt Frieden zu ſchl. u. dann R. V. Kanzler zu werden. Scarlatti ſagt mir, er ſei intim mit dem neuen Herrn Nuncio in Wien, dixi er ſolle ein Schreiben zur fama meines geehrten Herrn Meermann hergeben, damit man zu ihme (dem Nuntius) den recurs deſto freier nehmen dürfte.]

40.

(Wien 16. Juni.) Wegen der Friſtenzahlungen iſt immer noch nichts beſtimmtes ausgemacht. [Läger bei Niel S. Martin 2. Juli. Es waiß niemand allhir beſſer als ich, wie es am kaiſerl. Hof in drgl. Fällen hergeht. Hiebei aigenhändiges Schreiben von kurf. Durchl an den Kaiſer, mit der Bitte die Entſchädigung wenigiſt auf 500/m fl zu rehauſſiren.

41.

(Wien 20. Juni.) Wegen der 9. Kur könnte ich mich vielleicht hinter Pater Ederi stecken, der beim Kaiser viel gilt und zweifelsohne gut informirt ist; derselbe war auch immer Serenissimo sehr zugethan. Baron Sedlnitzki ist gestern vom Kaiser mit einem ziemlichen Stück Geld nach Polen abgeschickt worden. Einige allhier vermeinen, daß der hiesige Hof mit der Königswahl wohl auf den Prinzen Jakob Sobieski antragen dürfte. [Lager zu Niel 6. Juli. Wir haben vor, den 125 (Simeoni?), so jüngst aus England kommen, dahin zu schicken, um des kgl. Hauses interesse zu befördern, credimus, der Papst könnte viel zur Sach thun ratione des daselbstigen Bischoffen, so majora macht, und England hat Hoffnung beim Papst viel zu vermögen.] Anruhend Bericht über das Abrechnungswerk. [Ich finde, sans vous flatter, alles gar gut eingerichtet und beobachtet außer daß man unter denen Truppen das kurprinzl. Rgt. nicht hätte nennen sollen, dann es daherunter kommen, hingegen Haxthausen an Rhein gehen solle.]

42.

(Wien 20. Juni.) [Vergangenen Donnerstag haben wir zwischen unserem Herrn Oberstkämmerer und H. Oberstthofmarschall ein rencontre gehabt, in welchem sie beide Pistolen gegen einander gelöst, jedoch kein Unglück erfolgt ist; die Ursache war, daß ersterer eine Resolution für einen gewissen Straßmayr zur Sunnelierstell (?) beim Prinzen (Kurprinz) herausgebracht, so von dem andern zu München nicht angestellt worden mit Vorgeben, die Resolution sei ihm nicht zugekommen — darüber man sich entzweit; endlich hab auch ich müssen daran kommen und ist von Herrn Oberstkämmerer gemeldt worden, ich habe die Resolution nit nach München hinaufgeschickt — so ein seltsames Vorgeben, weilen mir an dergleichen Sachen gar wenig gelegen ist!]

43.

(Brüssel 22. Juni 1696. Brief v. Prielmayrs an Mörmann.) Weil so viel Sprechens von der Friedenshandlung ist, so bin ich vom Kurfürsten befehligt, mich eilfertig nacher dem Haag zu verfügen, umb daselbst zu sehen, was an der Sach sein möchte. Notificetur quoque diese Rais meinem großen Patron und Gönner v. Orenstirn, dessen Gesundheit ich daselbst mit dem Herrn Norff in seinem gewesenen Quartier trinken will. H. Geheimr. v. Mayer wird meinem geehrten Herrn (d. h. Mörmann) in seiner Angelegenheit bei unserer Frau Stiefmutter, der kurfürstl. Hofkammer, zuversichtlich an die Hand gehen. Wann's von nöthen, will ich ihme darüber selbsten zuesprechen.

44.

(Wien 23. Juni.) [Morgens soll v. Dickveldt zur Armee kommen und wir weiters marschiren.]

45.

(Wien 27. Juni.) Ich mache alle Anstrengungen, damit die versprochenen Abschlagszahlungen ordentlich prästirt werden, wie es der Kaiser Serenissimo versprochen hat. Ich konnt keine andere Versicherung erhalten, als daß man es mit den 75/m fl. richtig machen wolle, sobald der Wechselherr Tinti von Grätz zurückkommt. Anstatt der Genuesischen Anweisung könne man unmöglich eine andere assignation ertheilen; ich werde aber alles vorkehren, um eine günstigere resolution herbeizuführen; es ist hier allerdings große Geldklemme. Wie aber schon Excell. oft gesagt, kann man mit gutem Willen schon Geld hier finden, was ich ihnen replicire. [Lager bei Noirmond 9. Juli. In dieser execution des Vergleichs, richtiger Beihaltung der Termine 2c. wird anitzo meines hochgeehrtisten Herrn (d. i. Mörmann) negotiation künftighin meistens bestehen. Wann die Genuesische assignatio nit sicher, wenigstens in quaestione an, so kann kein Banquier sie negotiren und wird dies Herr Bombarda, dem mans anweisen wollte, wie von München heruntergeschrieben wird, gleich objiciren. Man hat zu Mhr. das beste Vertrauen, daß, wann er aus einem Pfennig Serenissimo einen Duggaten machen kundte, derselbe nichts unterlassen würde. Vielleicht kundte ein politic sein, daß, weilen der Frieden aller Apparenz nach nit zu weit, man uns mit vleiß einen Rest schuldig bliebe, umb uns am Bandel zu haben, wie früher von französischer Seite geschehen ist, wo uns bei 4/m fl zurückbehalten wurden.] Der hannover'sche envoyé sagte mir, daß er wegen seiner Sach den Grafen Kinski abermals anstrengen werde. [Wann Hannover sein Sach ante pacem richten kann, ist es glückselig; geschieht es aber nit in ipsa pace, so gebe ich selbes negotium ratione introductionis halb für verloren und alsdann wird Hannover sagen: flectere si nequeo superos Acheronta movebo, wie mit dem tractatu Ulmensi von Kurfürst Maximilian unser Kurwürde halber beschehen.] Der Graf v. Sinzendorf sagte mir dieser Tage, Sereniss. werde vielleicht den H. Baron Simeoni wegen selbiger Wahlsach nach Polen schicken. [Diser sagt, wann man ihme selbst zum König in Polen machen wollte, so möchte er nit dorthin gehen. H. Scarlatti dürfte vielleicht in der Still zu Wien postiren, absque eo quod Sereniss. sciret.] In Niederland soll man über den Frieden traktiren. Obwohl hier, wie üblich, zwischen dem Hof und dem spanischen Gesandten viel geheim konferirt wird, kann ich nichts erfahren. [Anbei H. v. Prielmayrs Bericht in copia, so ich in secretissimo communiciren will, wenn 2c. mir sancte verspricht, alles so er daraus und nit anderwärtsher inne wird, altissime zu dissimuliren.] Einige allhier haben bereits das Testament der verwitibten Königin von Spanien.[1]) Wann es kein Bedenken, bitte mir eine Copie des-

[1]) Maria Anna, zweite Gemahlin Philipps IV., Tochter Ferdinands III., Schwester Kaiser Leopolds I. und Großmutter des bayerischen Kurprinzen Josef Ferdinand.

ſelben zukommen zu laſſen. Ich weiß nit, ob Sereniss. mit dieſem Teſtament content? ex ungue leonem. [gar wohl raiſonirt und habe ich von vertrauter Hand, daß, wann die testatrix post testamentum ab initio jam factum nit specialiter des Kurprinzens erinnert worden wäre, man ſeiner nit einmal gedacht hätte.] Baron von Baumgarten wird zweifelsohne bereits angelangt ſein? [Non, er hat ſollen das Condolenzcompliment ablegen, ſo bei Abgehung des letzten Couriers aus Spanien noch nit geſchehen war.]

46.

(Wien 4. Juli.) [Der piqueur mons. l'Eveillé verlangt das Haus und Garten zu Undlding (?) als ein unimportirliche Sach zu haben, ein guter Freund aber will dahin ein Luſthaus bauen und ſolches Serenissimo hernach, wenn es ihm gefällt, umb ein aequivalens wieder anlaſſen; Herr Zuccali iſt anbefohlen worden, den Ueberſchlag ſammt einem ſauberen Riß herunterzuſchicken.]

47.

(Wien 7. Juli 1696.) Wegen unſeres Poſtweſens bin ich nun im Werk begriffen, dieſes weitſchichtige negotio vorzunehmen. [H. v. Heimbhauſen wirds gern hören.]

48.

(Wien Juli 1696.) Oberſthofmeiſter Fürſt Dietrichſtein wird in 3—4 Tagen hier erwartet und ſoll dann im Abrechnungswerk weiter verhandelt werden. Da derſelbe dieſe Sachen dirigirt und gute Intention pro Sereniss. bezeigt, wäre es vielleicht gut, wenn Sereniss. ihm ein Handbriefl ſchickte, oder, wenn das nit angängig, an mich einen Befehl, der ſo gefaßt wäre, daß ich ihm denſelben vorweiſen könnte. [Läger bei Noiremont 17. Juli. (Bezugnehmend auf einen Riß im Papier:) Dies iſt geſtert am Herausreiten von Brüſſel alſo zugerichtet worden, indeme es ziemlich umbgangen und mein Knecht, der dieſes geführt, ſein pferdt todt geritten. — Seine beede Söhn (Ditrichſtein) ſeind eben jetzund bei uns und ſucht man ihnen alle Ehr anzuthun.] Wegen des Admiſſionsweſens läßt Graf Kinski nichts verlauten. Wie wäre es, wann Sereniss. nach Inhalt der Allianz beim Kaiſer begehrte, daß ſelber Ihme in Madrid zu der Perpetuität der Statthalterei in Niederland verhelfe? Der Pater Ederi könnte — wie P.[1]) meint — hiezu viel contribuiren. Man kann denſelben mittelſt einer Verehrung ſo er dem Vernehmen nach für ſeinen armen Freund emplorirt, beſonders obligiren oder wann man ihme italieniſchen Wein gibt, womit der allhieſige Botſchafter von Holland ihn auch zu regaliren pflegt. P. vermeinte, es wäre ſchon der Mühe werth, daß auf ein ſo anders etwan 250 Duggaten verwendet werden. [Mhr. kann alles tentiren, wann es Erfolg hat, bin ichs zufrieden.] Nachdem Bertier als Baron und envoyé zu Madrid deklarirt, ſo wird 127 (?) trachten, Ihm als 32 (Privatſekretär des Kurfürſten?) zu ſuccediren. P. läßt aber dahingeſtellt ſein, daß 127 (?) die Sprach von H. (Holland bezw. Niederland (?)) ſo wohl poſſedire, umb dort 32 (Sekretär?) zu ſein. [Obriſtkammerer . . ., Monaſterol und Dulac ſind ein paar S . . .] Man wundert ſich, daß die Holländer die franzöſ. Friedens-Emiſſaire zu Amſterdam ſo frei herumlaufen laſſen; übrigens wird der Umſtand den Frieden befördern, daß die heurige Campagne in Niederland ſich gut anläßt. [Mich wundert, daß man ſie Emiſſäre nennt, da ſie doch von den Holländern ſelbſt berufen worden ſein ſollen.] Zu Abſtattung der Condolenz wegen Ablebens der verwittweten Königin von Spanien wird der junge Graf Harrach nach Madrid geſchickt werden. Derſelbe ſoll ſeinen Weg über Niederland und England nehmen und abreiſen, ſobald er das Geld von der hieſigen Hofkammer erhält. [Baron Paumgarten beſorgt dasſelbe Namens Serenissimi; er ſcheint froh geweſen, eine rechtmäßige Urſach zu haben, länger drinnen bleiben zu können.] Der Kammerdiener la Noix hat kürzlich dem Garderobier Wolf hier geſchrieben, daß die Frau Quivalin nebſt den Mons. Spoor den hieſigen Geſchmuck nach München und Brüſſel habe überbringen ſollen; ich bin allzeit der Meinung geweſen, daß die Transferirung des Geſchmucks nacher Brüſſel ein Geheimniß ſeie. [Was doch dieſe Leut nit ſchreiben!] Abbé Stephani hat dem hannover'ſchen envoyé hier geſchrieben, daß Kurköln ſich erklärt, es ſei ratione 9. electoratus mit Mainz, Trier und Pfalz bereits engagirt. Von der Wartenbergiſchen Heirath iſt dermalen alles ſtill. Es ſcheint, daß die Kräfte des Kaiſers ziemlich abnehmen; die medici ſind der Mainung, er werde in 1 Jahr ſterben, welches fürwahr wegen ſeines Sohnes nit gut wäre. [Seren. hat dieſe Nachricht auch anderwärtsher bekommen zu haben vermeldet.] Den Oppenheimber interpellire ich immer wegen der 500 Duggaten. Außer Heu, Holz und Haber, das er mir fournirt, bin ich ihm 700 fl. ſchuldig, worunter die 600 fl. ſich befinden, die E. Excell. mir bei ihm angeſchafft haben. Wenn ich meine ausſtändigen Quartal einbekomme, werde a conto obiger 500 Duggaten ſolche 700 fl. zurückbehalten und demſelben übermachen. Sonſten habe ich Ew. Excell. auch dero Pferd zu bezahlen, wovon den Preis anzugeben bitte. [H. v. Oswaldt ſelig hat 300 fl. ausgeſprochen; mich haben ſie wohl ſo viel gekoſtet.]

49.

(Brüſſel 9. Juli. Mayr an Mörmann.) Unſer Obriſtkammerer kommt nach Brüſſel, um als Landſtand bei der Niederkunft der Frau Kurfürſtin gegenwärtig zu ſein. Ich weiß nicht, wie es möglich iſt, ihr bis dahin den Tod ihres Vaters zu verheimlichen. (Der König von Polen, Sobieski, ſtarb plötzlich am 17. Juni 1696.)

[1]) Der im weiteren Verlaufe noch oft genannte „P.“ war neben Mörmann als außerordentlicher bayeriſcher Geſandter in Wien thätig; es war, wie ich vermute, ein Baron Freyberg.

50.

(Wien 11. Juli 1696.) Vernehme, daß wegen der Differenz mit dem Kurkölnischen Domkapitel auch andere benachbarte Kapitel eine ombrage fassen dürften. [Läger bei Noirmont 24. Juli. Kurf. v. Köln ist 186 (?) und opiniâtre dabei. Wir habens ihm schon vorgestellt; er sagt, man solle ihn machen lassen, es seien interna. K. glaubt, es gehe auf Tournay los. Anbei was der Herzog v. Savoyen Serenissimo geschrieben und was hinwieder geantwortet worden — in confidentia zur Nachricht!]

51.

(Wien 14. Juli 1696.) Vorgestern hat man durch einen Courier die Friedensconditiones mit Savoyen erhalten. [Läger bei Arquenne 27. Juli. Im Haag spricht man (laut v. Prielmayrs Berichten) den übrigen Alliirten stark zu, daß man ferner um so mehr zu einander halten solle. Wann wegen des Harachs Reise was weiters verlautet, verlangts Sereniss. zu wissen.]

52.

(Wien 17. Juli 1696.) Hier wird sehr raisonniert über die von Frankreich dem Herzog v. Savoyen angetragenen Friedensbedingungen; heut vernehme noch, daß der von Savoyen[1]) sich schwerlich mehr werde abwenden lassen; es steht aber dahin, ob die Alliirten ihm nicht auf alle Fälle Ernst bezeigen sollten, — außer daß er etwan, weilen man mit Bezahlung der Subsidien und Beistellung von Truppen gezögert, hiezu necessitirt gewesen wärn, welches aber dahin stehet, wie dann auch derselbe dem Vernehmen nach dermalen bei dem hießigen Hof sich deßhalb nit hat beklagen lassen. [Lager bei Ay nächst Ath 30. Juli. Den 1. (Juli?) ware beschlossen, daß Frankr. und Herzog v. Savoyen, da die Neutralität nit durchgehends angenommen wurde, wider den stato di Milano conjunctim operiren sollten und verlautet (doch nur durch ein bruit commun), daß es auf Final losgehe.] Der Präsident Canon soll noch in seinen alten Tagen nächstens in der Still nach Haag abreisen, um das lothringische Interesse allda zu beobachten. Sereniss. wird zweifelsohne auch bei diesem Friedenswerk seinen Schatz: Perpetuität in den Niederlanden in Obacht nehmen. [Nit das Geringste wird man anbringen dürfen, da in Madrid das Mißtrauen ohnehin groß genug.] Wegen der Abschlagszahlungen habe ich es endlich dahin gebracht, daß Juli von den 75/m fl. nächstens 30/m fl., dann Ende August wieder ca. 30/m und der Rest Ende September erlegt; werde das denen Herrn Gugler, die dem Vernehmen nach 150/m fl. anticipiren, mit nächster Post vernachrichten. [Diesen Leuten vigilirt man zu München auf alle Weis, den armen Herrn Bombarda aber, der sich bis auf das Mark unserthalben ausgeschwitzt, laßt man sauber schwimmen und zu Todt mahnen.] Graf Kinski hat gestern motu proprio mir gesagt, daß er, wenn das Allianzwerk völlig beendet, wegen der andern Sach mit mir sprechen werde. [Er will politice agiren.] Der alte Graf Harrach Obriststallm. soll bestimmt nächsten Frühling nach Spanien verreisen, um daselbst die Succesionssach richtig zu machen. [à la bonheur! Bertier ist avertirt.] Wird Sereniss. nit auch etwas diesbezügliches unternehmen? Dieser Tage sprach ich mit dem hießigen spanischen Residenten über Bertier (den kurfürstl. außerordentl. Gesandten in Madrid). Da ich im Diskurs erwähnte, daß gedachter Herr Bertier vorhero die französische Expedition geführet, hat der span. Resident das Maul etwas gerümpft. Ich zweifle aber nit, man werde vorhero sich zu Madrid schon erkundigt haben, ob Selber genehm sei. [Ist antecedenter geschehen und gezeigt worden, qu'il a le bonheur de plaire assez.] Ich wünschte zwar auch dergl. Caracter (als Gesandter) zu haben, weil der Titel Resident viel dadurch verliert, daß die Reichshofrathsagenten denselben öfters bekommen. Da aber beim Gesandten Einrichtung und Equipage viel kostet, habe hierum mich noch nicht zu bewerben getraut. H. v. Eilers hat mir im Vertrauen gesagt, Graf Kaunitz habe aus Haag berichtet, daß er Hoffnung habe, daß die Holländer dem Kaiser die noch vom vorigen Krieg her ausständigen Subsidien bezahlen werden. [Bei diesen conjuncturen halte ichs pro pio desiderio mehrers als für ein realität.] Es wäre das günstig für die uns schuldigen Gelder und könnte vielleicht an Kaunitz bezügliche Anregung ergehen. [Ich vermein, es wäre ein leerer Wasserstreich.] Gedachter v. Eilers wird nächstens seinen Sohn nach Niederland schicken, um dort kurze Zeit zu subsistiren und hat mich gebeten um Rekomandationen. Da Eilers die expeditiones an unsern Hof in seinem Referat hat und sich immer willfährig bezeigt hat, wird es gut sein, seinem Sohn entgegenzukommen und ihm etwan wenigst in der campagne die Tafel bei Hof zu vergönnen. [Wills machen, aber er muß nit lang mehr ausbleiben.]

53.

(Wien 18. Juli 1696.) Ueberbringer dieses ist ein Sohn von dem Geheim. H. Referendario v. Eilers, welcher zu Brüssel und selbiger Orten einige Zeit zu subsistiren Vorhabens ꝛc. [Vorgestert ist er mit einem Grafen von Engelforth allhie ankommen und hab ich gethan, so viel vermögt habe, morgen wollen sie wieder auf Brüssel.]

54.

(v. Prielmayr aus Gravenhaag 19. Juli 1696). — besuche hier viel den Grafen v. Lilienroth, der mir wie früher Graf v. Oxenstirn viel Höflichkeit erweist, und hilf ihm schmälen, daß man im Haag unter der Hand und ohne participirung mit denen hohen Alliirten in dem Geheimen Friedenswerk immer fortarbeitet.

---

[1]) Victor Amadeus von Savoyen verließ die Sache der Alliierten und schloß sich trotz der dringendsten Gegenvorstellungen des Prinzen Eugenius von Savoyen dem französischen König an.

55.

(Wien 21. Juli 1696.) Ein Courir aus Ungarn vernachrichtigt, daß man doch die Belagerung von Temeswar vornehmen werde. [Läger bei Ath 3. Aug. Hier sagt man, Pater Wolf habe in einer Vision den P. Strittonium gesehen, so ihn zu dieser Belägerung animirt. Heuer wird bei uns nichts sein; Prinz Louis will Philippsburg attaquiren, wenn man ihm genug Mannschaft schickt — in secreto!]

56.

(Wien 26. Juli 1696.) Aus der Beilage werden Excell. ersehen, was hier wegen des kurfürstl. Regiments Piemont und selbiger Friedenshandlung halber an mich gebracht worden. Ich hoffe, daß gebilligt wird, was ich hiewegen direkt nach Piemont geschrieben habe, da eine Unterlassung hätte übel gedeutet werden können, als wenn Sereniss. mit Savoyen gutes Einverständniß unterhielten. Der kurbrandenb. envoyé hat ebenso gehandelt wegen der dortigen brandenb. Truppen. [Brüssel 6. August. Ist alles gar recht und der Courier, den wir gleich nach erhaltener Zeitung wegen des Herzogs nach Turin abgefertigt, schon wieder zurück kommen, habe auch gleich die resolution notifizirt und Milord Galway angewiesen, der aber verlangt, daß man dem Herzog selbst dessentwegen zuschreiben soll. à bon conto haben wir vorgestert Nachmittags umb 3/4 auf 2 Uhr von der Kurfürstin ein holdselige kleine Prinzessin bekommen, darzu der König und die Königin v. Spanien zu Gevatter gebeten worden.[1]) Morgen hätten wir gern wieder ins Läger gewollt, wir haben aber die Nachricht, daß schier die ganze Garnison zu Mons auscommandirt worden, derentwegen wir uns nit hazardiren dörffen.] Die hiebeikommende Klaiderordn. hat Herr v. Dankelmann mir communicirt, welche dem Graf v. Heimbhausen auf sein begehren abgesendet habe; mich gedunkt, es sei selbe besser eingericht als eine die vor einigen Jahren zu München verfaßt worden ist.

57.

(Wien 1. August —.) [Läger bei Ath 10. August. Gestert sind wir wieder im Läger ankommen, nachdem wir die escorte verstärken lassen; denn, wie die Kundschafter aussagten, hat der Feind bis gegen 5000 Mann in unterschiedlichen Partieen auskommandirt, um uns abzufangen. Die Zeit ist mir zu kurz mehrers zu schreiben, da heute der spanische, wälsche und teitsche Courier zusammen treffen.] Das Admissions- und 9te Elektoratwesen betr. ist der hannov. envoyé voll Ungeduld. Ich habe H. v. Wämpel und Neusönner in München schon mehrmals gebeten, mir die articulos secretos zu senden, die hiewegen mit dem hiesigen Hofe geschlossen werden, kanns aber nicht erlangen. [sie wissen selbe nit zu finden; ich muß H. v. Prielmayr schreiben, ob ers nit weiß, daß sie etwan in einen geheimen Kasten wären gelegt worden.] Weiß nit, ob ich dem Ederi ein Verehrung geben soll; ohne Befelch traue ich mirs nit zu thun. Graf v. Mannsfeld ist nun gestern nach Turin abgereist. Der allhießige florentinische envoyé hat gegen mir sehr lamentirt, daß man durch Mannsfelds Negotiation in Italien noch ein großes Feuer erwecken werde, weil die Franzosen und der Herzog v. Savoyen (zwischen welchen, man möge sagen was man wolle, Friede geschlossen worden sei) ihren Vorteil gegen die Alliirten in Italien beobachten werden, ehe der weitere Succurs aus Deutschland mit 6000 Mann und die englische Flotte ins mittelländische Meer kommen. Die italienischen Fürsten lamentiren wohl deßhalb, weil sie Anfangs geglaubt, durch den französisch-savoyschen Frieden den Deutschen eine Nase zu drehen und sich selbst Ruhe zu verschaffen, sie sich aber damit selbst ein böses Essen eingebrockt. Einige besorgen allhier, wann man nit bald in Niederland eine Operation mache, dürfte die Campagne wohl gar fruchtlos ablaufen; woran vielleicht Brandenburg Ursach ist, weil man deßhalb die Campagne erst spät hat anfangen können. Scarlatti erwarte ich und will ihn gern kennen lernen. [Jetzt wird er meinem Herrn Mörmann schon 100 mal die Hände getruckt und 1000 contestationes gemacht haben.] Wann Spanien mit Frankreich sich noch accommodirt, so dürfte der Bertier in Madrid nit leichte Arbeit haben. [Endlich kommt noch pax universalis heraus.] So viel ich weiß, pflegt man hier mit dem spanischen Residenten viel zu unterhandeln, um eine Verbindung der beiden Häuser von Oesterreich zu Stand zu bringen. Ich glaube, derselbe könnte in negotio pacis Serenissimo gute Nachrichten geben. [Sereniss. weiß von England und Holland selbst mehrers.] Temeswar wird noch bombardirt und soll der Kurf. v. Sachsen sich bereits davor befinden. Vergangenen Sonntag ist der Nunnerl (?) in Gegenwart des Kaisers zu einem Bischof in partibus geweiht worden, und hat derselbe den Hof mit guter Manier quittirt, damit haben die, die seine Entfernung schon lange gewünscht, den Prozeß gewonnen. Obristkammerer Graf Trautson muß nun statt seiner in der Kammer beim Kaiser schlafen. Meine 2 rückständigen Quartale sind nun auf das Mautamt zu Stein angewiesen worden und danke ich vielmals für gütige Verwendung.

58.

(Wien 4. Aug. —.) [Läger bei Ath 17. Aug. Die Quivalin gehet mit 125 (?) nach Wien ganz in 137 (geheim?) 126 (?) kommt auch mit. Mache P.,[2]) daß die Sach wegen der Juwelen vorher ausgehet, so fangt sie eine Nasen.]

59.

(Wien 9. August 1696 in der Früh umb 2 Uhr.) Graf Kinski hat vorgestern mir mit Nachdruck bedeutet, es scheine ihm ungünstig, daß Mr. Ferrez in Turin an Milord Galaway angewiesen worden. Er meinte wahrscheinlich, Spanien könne

[1]) Maria Anna Carolina, die 1719 ins Angerkloster eintrat; die Königin von Spanien hieß Maria Anna, der König Karl.
[2]) Siehe Anmerkung [1]) auf Seite 97.

sich hiedurch offendirt fühlen, da man selbes etwan wegen der Perpetuität menagiren sollte. Werde bei nächster Gelegenheit suchen, Kinski weiter zu sondiren. [Lager bei Grandmont 27. Aug. Wegen der Truppenverpflegung war's nöthig, die Brandenburger habens gerade so gemacht. Spanien giebt uns schon für unsere Leut da herunten nichts! Wegen Perpetuität sind die Aussichten nicht gut.] Der alte Harrach soll sich beim Kaiser ein sonders merito gemacht haben, daß er die Reis nach Spanien übernommen hat, die noch vor dem nächsten Frühling allenfalls durch Frankreich stattfinden soll. Eilers sagt, wenn die Königin v. Spanien wirklich in der Hoffnung, könnte diese Abschickung unterlassen werden. [Ich wollte, wir wären einstens in claris. Fundi soll insgeheim Ordre haben mit Louis XIV. wegen der Successsion in Spanien zu handlen, auch Frieden und Heirath. Wann man nur nit den König in Madrid zum testiren bringt!] Das von Savoyen an Sereniss. abgangene Schreiben und darauf erstattete Antwort habe ich Graf Kinski und H. v. Hemskirch communizirt. Dieser hat die Antwort sehr gelobt. Die Schreiben wegen Allianz- und Abrechnungswerk, welche stattlich eingerichtet, habe übergeben und verhoffe guten Effekt.

(H. von Mayr. Brüssel 8. Aug.) Nachdem die Niederkunft der Kurfürstin in Wien schon bekannt worden, kommt post festum der Kammerdiener Rhodier mit Notifikation; da selber im stylo curiae wenig bewandert, ist ihm an die Hand zu gehen.

60.

(Wien 11. August 1696.) Wegen der 150/m fl. habe noch keine Resolution erlangen können; werde hiewegen Audienz begehren und den ministri nachdrückliche Vorstellungen machen. [Man muß endlich gezwungener Weis alles probiren ou par la porte ou par la fenêtre. Die Belägerung von Temeswar u. Philippsburg werden einen Heirath machen, so man taufen kann: parturiunt montes etc.]

61.

(Wien 15. August 1696.) Heut fruh kam Mons. Rhodier mit der erfreulichen Nachricht, die hier noch nicht bekannt war. Der Kaiser soll gleich gesagt haben: „Gewiß über Niederkunft der Frau Kurfürstin, ists ein Prinz od. eine Prinzessin?" [Lager bei Grammont 24. Aug. Ich habe gewiß geglaubt, die Nachricht werde früher nach Wien kommen, da er so spät abgefertigt wurde und kein guter piqueur ist. Wenn Kammerdiener geschickt werden, so wissen große Herrn schon, was es bedeuten will.] Das schändliche unerhörte factum mit dem portugies. Botschafter werden Excell. aus meinem heutigen Bericht ersehen. Da er der erste von Portugal ist und der Kaiser sich mit Portugal gut stellen will, für den Fall es einstens mit Madrid zur fractio panis kommen sollte, wird glimpflich mit ihm verfahren werden. [Wann man dergl. facta passiren lasset, so ist es viel et cela crie vengeance, ich wollte nit, daß ich ein Befreundter von dem entleibten Hallweil wäre. Ich hab' allzeit gesagt, der Kaiser werde deßwegen auch an diesem Ort (Portugal) anbinden.[1]] Es will hier verlauten, als wenn man die Sach wegen Savoyen so gar arg nit nehmen will. [Es kann endlich wohl sein, und wann dieses ist, so haben wir Frieden.] Graf v. Hohenlohe redt immer von Reichsverfassung. [Im Haag sprechen die Kreisdeputirte auch viel davon, der Kaiser wird aber auf nichts eingehen wollen.]

62.

(Wien 15. August 1696.) Überbringer ist ein junger Sartori, in dessen Frau Mutter Behausung ich mich hier befinde. Er will die alliirte Armee in Niederland besehen und bitte ich, ihm behülflich zu sein. [Hat alles gesehen; ist anderthalb Tag bei mir herausen gewesen.]

63.

(Wien 18. August.) Graf Kinski hat den hannover'schen envoyé vertröstet, die Sach wegen der 9ten Kur nächstens vorzunehmen. [Lager bei Grammont 31. August. Wann wir die 150/m fl. inner 6 Wochen haben kunden, so thäte Mhr. wohl ein gutes Werk; denn ich möchte der Miliz 3 ausständige Monatsgelder zahlen, den Blessirten und sonst untauglich gewordenen Soldaten ein Andenken hinterlassen ꝛc. Soviel ich in secreto zu vermelden weiß, so will sich König William (v. England) auch nachdrücklich darum annehmen (9te Kur) und es itzt in Haag thun oder thun lassen. Sereniss. lassen specialiter befelchen, daß Mhr. gleich nach Empfang dieß zur Frau Gräfin v. Buechheimb, oder Fürstin v. Fundi oder Gräfin v. Baar sich verfügen, und von ihnen das so bewährte Augensälbl, so sie schon wissen, wann sie eines schon gemacht haben, neben dem Recept in seinem Namen begehren und es so schnell als möglich schicken. Ser. leidet ein wenig an Incommodität der Augen. Gestert hat man Serenissimae den Tod ihres Herrn Vaters angekündt; mit dem kgl. Haus in Polen verfährt man indiscret.]

64.

(Wien 22. August.) Von Mons. Palmb, welcher dermalen Hahn im Korb, wann ihn nit gehling einer von dem Röst herabstichet, habe vernommen, daß der H. Kammerpräsident die 150/m fl. nächstens gewiß anweisen werde, entweder auf Genua oder Mähren, welch letzteres dermalen besser zu sein scheint. Wegen der Subsidien ist die Sache an die Stände von Ob.- und Unteröster. gebracht worden und sagt Graf Buceleni, daß man hiemit richtig beihalten werde. [Lager bei Grammont 7. Sept. Wer zu Wien das Geduld tragen nit gewohnen kann, der sitze auf und reite davon. Mache Mhr., daß mans inner 6 Wochen haben kann und daß es Oppenheimbr oder sonst ein Christ oder Jud annehmen und einstweilen das Baargeld vorschieße; ich will machen, daß ihm ein raisonnables Interesse zugehen solle.]

[1]) Der König von Portugal hatte ebenfalls eine Prinzessin von Pfalz-Neuburg, Schwester der Kaiserin, zur Gemahlin.

In negotio testamenti (Königinmutter v. Spanien?) habe annoch keine Reſolution erhalten; videtur, es werde wegen der Quittung Anſtand haben. [Die Madame Quivalin wird alles gleich richten.] Wegen der Anweiſung unſeres Regiments in Piemont an Milord Galaway ſcheint hier große Mißſtimmung zu ſein, was ich nicht begreife. [Das Despreziſche Rgt. hat man an die Kaiſerlichen nit anweiſen können, weil man dem Traktat über Abſtellung von 4000 Mann an den Obern Rhein bereits genügt hat und weil die kaiſerl. Truppen ſelbſt in Piemont ſchlecht verpflegt wurden, die Unſeren wären dann wohl noch mehr vernachläſſigt worden. An die Spanier konnten wir unſer Rgt. auch nicht anweiſen, weil ſie uns noch bis dato keine Erklärung abgegeben haben über Verpflegung unſerer 6000 Mann, ſo wir da herunten haben. Uns wäre es überhaupt angenehmer, wann die Engländer oder Holländer die Verpflegung übernähmen als wie der Kaiſer oder Madrid. Es wird ohnedieß auf den stato di Milano losgehen, wenn kein Univerſalfriede erfolgen ſollte.] Dem Graf Harrach ſollen vom Kaiſer 100/m Thlr. für ſeine Expedition nach Spanien verſprochen worden ſein. [Bayern kann ſich ſo was nicht erlauben.] Einige meinen, daß er wohl auch auf den Fürſtentitel antragen dürfte. Der Churbrandenb. envoyé hat ſich bei Hof beſchwert, warum ihm nicht ebenſo wie dem königl. envoyé und dem däniſchen (?) secretario mitgetheilt worden, was es mit der Wache, ſo vor das portugieſiſche Botſchafterhaus geſtellt worden, für eine Bewanntniß habe. Ich gehe in dergl. Händel gern caute und laſſe andere voranlaufen, ohne indeß Serenissimo irgend etwas zu vergeben. [Der (nämlich der brandenb. Geſandte) hat eben königliche Dignität im Kopf. Dem Grafen v. Salaburg haben Ihro Churf. D. in Anſehung der angewandten ſtarken Interceſſionen pardonirt, wenn er hierum noch einmal supplicando einkommen wird; in simili dem Schmetterer, dem aber das Land verwieſen werden ſoll, wodurch ſich nun P. bei des erſteren Familie und ratione des Letzteren bei dem Venetianiſchen Botſchafter ein meritur machen kann. — Es iſt an unſerm Hof wohl ein Durcheinander und meiſtens 127 (?) daran Urſach, dann er meiſterlich Intrigen zu machen weiß. L. (Herr v. Prielmayr?) hat ihm die Meinung ſchon gewaltig geſagt und ihn dadurch ein wenig im Zaumb gehalten. L. glaubt hingegen, daß 127 ihm das Hemd beim Kurfürſten, wann er kommt, dapfer anmeſſet; er hat den Access wegen des Kurfürſten Liebſchaften und Gelegenheit zum Intrigiren, wann Sereniss. auf dem Pilatus (?) ſitzet. Omnis consummationis vidi finem.]

65.

(Wien 25. Auguſt 1696.) Die Sach ratione 9. Electoratus et admissionis Bohemiae ſoll nächſtens dran kommen. [Lager bei Grammont 7. Sept. Wird noch große Weitläufigkeit abgeben, ehe dieſes Weſen völlig ausgemacht wird.] Bitte das Project ratione militis perpetui in Romano imperio, welches dem Vernehmen nach von den Schwäbiſchen Geſandten in dem Haag verfaßt worden, mir zukommen zu laſſen. Das Friedensnegotio wird hier zwiſchen den kaiſerl. ministri, dem engl. u. holländ. envoyé und ſpaniſchen Reſidenten ſehr geheim behandelt. [H. v. Prielmayrs Bericht wird ein ziemliches Licht geben.] Excell. Frau Gräfin v. Sanfré iſt glücklich hier angelangt. Sie verlangt nichts als bei ihrem Herrn Gemahl zu ſein. [Ich glaubs, wanns nur nichts koſten thäte!]

66.

(Wien 29. Auguſt.) Wegen unſeres Allianz- und Abrechnungswerks wird demnächſt wieder Conferenz gehalten, wenn nur nicht facta pace eo momento die Subſidien fallen gelaſſen werden und nun Traktat nöthig wird wegen Fortzahlung (?). [Hauptquartier zu Gramont 10. Sept. Man muß es in sancta patientia erwarten, nachdem man ſchon über 2 Jahr mit der Sach umgeht. Neuen Traktat wird man ſo geſchwind nit mehr machen.] Heut iſt Mons. Rhodier wieder abgereiſt über München nach Brüſſel. Der Kaiſer hat ihn mit einer goldenen Kette, der röm. König mit einem Gnadenpfennig beſchenken laſſen. Man ſagt, daß der römiſche König[1]) ganz andächtig werde, welches ihm als einem zukünftigen Regenten wohl abſonderlich von Nöthen iſt, ſonſt dürfte ihm viel Sach ſo günſtig nit als ſeinem Herrn Vater praeter omnem spem hinausgehen. [Ich erfuhr, daß vor dieſem auch der itzige Kaiſer ſehr lebendig und friſch geweſen. Es wird allzeit Öſterreichiſche Mirakel abgeben.] — Über Frankreich kommt ein bruit und iſt in Paris gar in Zeitung gedruckt, daß auch die regierende Königin in Spanien geſtorben und ein Paſteten von Walfiſchen ihr die Beförderung dazu gegeben. Wann dem alſo, ſo iſt dieſes für die ältere kaiſerl. Prinzeſſin[2]) juſt eine rechte Partie. Dem Graf Bucelleni will man H. v. Seilern in Regensburg als Vicekanzler oder Vikar zur Seite ſetzen. [127 (?) beladet ſich ſoviel, daß ers unmöglich lang aushalten kann, wie er dann de facto mit einem Fieber behaftet, aber dennoch die größte Aſſiduität bezeigt — ſiehet wohl übel aus. Sed pauperes semper habebitis vobiscum. Sereniss. findet nit leicht einen, der auf ſolche Weis in Alles hineingeht. Mons. de Quiros[3]) iſt da und wird ſagen, was er vom Friedenswerk weiß; ich weiß nur, was Prielmayr berichtet. Wenn Prinz Louis noch was am Rhein tentirt, haben wir eine lange Campagne, man glaubt aber hier, es ſei faſt zu ſpät.]

[1]) Der nachmalige Kaiſer Joſef I.

[2]) Die nachmalige Kurfürſtin von Sachſen und Königin von Polen.

[3]) Quiros war ſpaniſcher Geſandter im Haag und Bevollmächtigter beim beſonderen Kongreß der Alliierten. Ueber ihn ſiehe Gädeke „Politik Oeſterreichs ꝛc.“ Band I, S. 38 f., 151, 154.

67.

(Prielmayr. d. d. Grafenhag 30. Aug.): Allem Anſehen nach dürfte man bei hieſigem Congreß demnächſt beſchäftigt werden, über den Ort zu deliberiren, wo die bevorſtehenden neuen Friedenstraktaten abgehandelt werden ſollen. Es geſchehe nun, wo es wolle, (wann ich anders bei dieſem Akt wieder unſern Herrn zu vertreten das Glück haben werde) werde ich mir die Ehre geben, weiters Nachrichten zu geben.

68.

(Wien 1. Sept. 1696.) — [Hauptquartier zu Grammont 14. Sept. Nachrichten des Kammerdieners des Generals Häusler aus Ungarn beſagen, daß es dort übel ſtehe; Guido Stahremberg und Rabutin ſeien gefallen.] [1])

69.

(Wien 5. Sept.) In Ungarn iſt die Aktion nicht nach Wunſch ausgeſchlagen; an General Häusler haben Sereniss. einen treuen Diener, ich einen ſondern Patron verloren. [Grammont 21. Sept. Der churſächſ. General Rosa iſt geſtern anher kommen und hat unſererſeits ein Victori daraus machen wollen. Bedaure den tapfern General Häusler. Graf Schlick wird ihm ſuccediren. Was thun wir jetzt mit unſerm Proviantʼhaus zu Peſt?]

70.

(Wien 12. Sept. 1696.) In Italien ſage ich werden wir malgré nous die Neutralität annehmen müſſen, welches endlich wohl einen Frieden, aber einen präcipitirten nach ſich ziehen dürfte. [Grammont 24. Sept. Circa neutralitatem et ejus sequelas bene dicit S. Thomas.] Dem, welchen Sereniss. ad tractatus pacis [2]) ſchickt, wird man zweifelsohne den Charakter als Botſchafter geben, ſonſt würde uns Brandenburg wieder über die Achſel anſehen [= „königlich thuen“. H. v. Prielmayr iſt per se, und, wann die ambassade ſollte verſtärkt werden, ſeind in Ausſicht: Baron Simeoni, der nit will, Baron v. Neuhauß, der vielleicht nit kann, und B. v. Zinth, der ſein anatomi (?) bekommen würde.] Gräfin v. Fels will von ihren Prätenſionen nichts cediren. [es liegt nicht am prätendiren.] Abbé Scarlatti iſt noch nicht angekommen. Mons. Grueber iſt dem Vernehmen nach krank. [Anitzo wird er (Scarlatti)· ſchon vielmal die Händ getruckt haben. Ich halts (bei Grueber) pour une maladie feinte, mais il a fait une grande folie. Wegen Abſchlagszahl. von 150/m fl. darf man beim Intereſſe 1—2000 fl. nit anſehen. Wir müſſen dem H. Bombarda aſſiſtiren und ihn jetzund auseiſen, ſonſten wird er durch des Berterman's Falliment an einen Stock gemahnt. Oppenheimber iſt ihm Berterman noch ſchuldig, ich weiß nit, wie weit Bombarda mit letzterem darin ſteckt, glaube nit viel, allenfalls aber kundte Herr Samuel helfen. Über München wird ein das Poſtweſen betreffendes Schreiben von Hannover an den Kaiſer gelangen, das dem Generalpoſtmeiſter nit gar favorabel iſt. H. v. Heimbhauſen wünſcht, daß ſich Sereniss. recht darumb annehme.]

71.

(Wien 15. Sept. 1696.) Da die Frau Gräfin v. Buechheimb in Eberſtorf, habe Fürſtin v. Mannsfeld wegen des Augenſälbel erſucht, welche dies Büchsl ſchickt, das Recept habe ſie nit, es ſtamme von einem gewiſſen Weib zu Salzburg, das damit dem früheren Erzbiſchofe geholfen habe. Von dorther könne man das Recept vielleicht erhalten. [Grammont 28. Sept. richtig eingetroffen, wofür der Fürſtin v. Fundi (= Mannsfeld) gnädigſter Dank zu ſagen; es verlautet ihr Schönheit habe gewaltig abgenommen. Serenissimi Augenwehe laßt noch nit nach. Zu Wien ſucht man den Frieden noch ſo ſehr nit, wie des Herrn Grafen v. Kaunitz secretarius nach Haag mitgebracht; die Folge wird ſein, daß ſich einer nach dem andern in particulari detachiren wird. Itzt muß H. Scarlatti und Madame Quivalin ankommen ſein. Wann die Extradition geſchicht und Mhr. kein ſonderes Bedenken hat, darf man ihr ſchon alles Geſchmuck mitgeben.]

72.

(Wien 19. Sept. 1696.) Madame Quival mit abbé Scarlatti, Dechant Conſtanz und einem jungen Herrn v. Mayr ſind glücklich angelangt. Scarlatti hat ſogleich den Pater Ederi [3]) beſucht, auch geſtern und vorgeſtern etlich Stunden bei demſelben zugebracht. [Läger bei Bois-Signor-Isac 1. Okt. Wann er nur nit zu viel von andern ſachen geredt!] Wie Scarlatti mir geſagt, handelt es ſich beſonders um ein accomodement wegen der Differenz des Herrn Grafen v. Martinetz in Rom. Der hieſige päpſtl. Nuntius läßt Scarl. mit ſeinem Wagen bedienen und Fürſt Anton v. Liechtenſtein, welcher als kaiſerl. Botſchafter zu Rom geweſen, erweiſt ihm alle Höflichkeit. [Es wird nichts ſein auf der Welt, worein der Herr Scarlatti nit gleich ſeine Händ ſchlagen wird, wie ſein Bruder vorher auch gethan; itzt wird er allgemach zu Warſchau ſein und mit anderen Romaneschi als in curia pontificali zu thun haben.] Da der Kurf. v. Brandenburg auf dem polniſchen Wahltag zweifelsohne einen ambassadeur abſchicken wird, meine ich, daß es im Intereſſe Serenissimi nostri wäre, wenn Scarlatti wenigſtens am Wahltag einen ſolchen Charakter bekleiden würde, beſonders da dies wegen der Trauer mit geringen Koſten geſchehen könnte; zu denſelben würde die Königin (Witwe Sobieski) gewiß gern contribuiren. [wird beſſer ſein, wenn er gar keinen Charakter zur ſelben Zeit hat, ſonſt muß er auch wie die fremden Miniſter ſich vom Wahlort hinwegbegeben. Dies wird die Königin nach ihrem

[1]) Die blutige Schlacht an der Bega, in welcher die Türken Sieger blieben.
[2]) Vorbereitungen zum Frieden von Ryßwick.
[3]) Der häufig genannte Pater Ederi dürfte kaiſerlicher Beichtvater geweſen ſein.

Gutbefinden einrichten. Testament (der Königinmutter v. Spanien) betr. habe auf Befehl dem H. Vicekanzler geschrieben, daß man dieses Werk omni modo befördern solle, weilen wir den Geschmuck gern hätten. Die Erbschaftssachen sollen dann wohl eingemacht, der Geschmuck jedoch separirt der Madame de Quival eingehändigt werden.] Der hannover'sche envoyé ist enragirt, weil Graf Kinski mit mir noch immer nicht über die 9te Kur verhandelt. [Hannover wird grob gestimmt und sehe ich, daß man fast aller Orten in selber sach ein froideur bekommen will.] H. v. Eilers macht mir Hoffnung, daß man sich im Total doch nah auf 500/m statt 450/m einlassen werde.

73.

(Wien 22. Sept. 1696.) [Bois-Signor-Isaac. Was macht die Madame de Buechwisen oder Quivalin? Sereniss. vermeint, er könne den Geschmuck nit erwarten.]

74.

(Wien 26. Sept. 1696.) [Läger bei Bois-Seig.-Isac. 8. Okt. Morgen gehen wir aus dem Feld nach Brüssel und beschließen mithin diese glorioſe Campagne!] Die 150/m fl. wird Tinti an Bombarda anticipando senden, nur will er, daß diese Summe statt auf Mähren auf die Staatsdieneranlag („die neue Bedientenanlag") in den österr. Erblanden angewiesen werde, da Mähren nicht so sicher sei; will sehen, den Cammerpräsidenten dazu zu vermögen. Oppenheimer ist dermalen nicht im Stand, die 150/m zu übernehmen. Wann ihm nicht die Hofkammer die Stang haltete, wäre es überhaupt mit ihm zum brechen gekommen. [sie ists von Rechtswegen und im Gewissen schuldig, nachdem er selber so gute Dienste gethan; sein Unglück kommt guten Theils auch von so oster Veränderung des Cammerpräsidenten und General-Commissarien — ist er doch der amirabelste Mann von der Welt.] Auch schadet Oppenheimber sehr sein Zwist mit seinem „vornembsten Handelsbedienten", Namens Werthheimer, so gleichfalls ein Jud. Der Zwist ist aber auf Interposition der kaiserl. Hofkammer wiederum verglichen worden; aber Oppenheimer muß, wie sein Sohn Emmanuel gegen mir sicher vernehmen lassen, Ihme Wertheimber 24/m Thlr. bezahlen. [Der Emmanuel ist ein feiner Mann.] Dem hiesigen Venetianischen Botschafter wie auch Herrn Grafen v. Salaburg habe die kurfürstl. Resolution wegen des Herrn Grafen v. Salaburg und des Schmetterer mitgeteilt, welche selbe gern vernommen und sich hierüber bedankt. [Ich schicke heute dem Geheimen Rath Herrn Grafen v. Salaburg eine Copie vom Abolitions-Dekret.] Der venetian. Botschafter hat mir bei dieser Gelegenheit wieder nachdrücklich vorgestellt, es möchte der Kurfürst dasj. venetianische Schiff, das von ostindischen Kapern vor einiger Zeit genommen wurde, restituiren lassen. [Es ist ein Sach, so das Spanische Ministerium angehet und mit der wir nichts zu thun haben wollen; sie werden ja bei der Ostindischen Admiralität einen Causae patronum gehabt haben. So viel ich höre, kann man nichts machen; ein Schiff, wanns vom Feind einmal erobert, wanns auch schon in der poursuite abgejagt wird, gilt als bonne prise.] Hier bezeigt man besondere Freude über die Besserung im Befinden der Königin von Spanien; der hiesige spanische Resident sagte mir, daß die Madame Perlips (Berlepsch) selbe bald verkünstelt hätte. [Die wird vom Hof hinweg disputirt werden; man wirds sehen.] Vorgestern hat in Gegenwart des Kaisers eine sehr geheim gehaltene Conferenz wegen des italienischen Friedenswerks und selbiger Neutralität stattgefunden und hat der hiesige savoyische Botschafter in der Angelegenheit Nachts einen Courier nach Turin abgefertigt. Auch dem engl. und holländ. envoyé wurde nichts communicirt, worüber sich selbe sehr beschweren. [Es giebt nichts als eine Erbitterung ab.] Man glaubt aber, daß, weil die Engl. und Holländer mit dem französ. Minister Colbert (?) mit Ausschließung des hiesigen Hofs viel conferiren, so werde derselbe (der kaiserl. Hof) bei diesem italienischen Wesen sich zu revanchiren trachten, was aber übel aussehen und Engl. wie Holland zu einem Partikularfrieden veranlassen kann. In München soll eine neue Kleiderordnung verfaßt worden sein; meines Erachtens ist die jüngst zu Berlin publizirte sehr raisonnabl und practicabl. [Sereniss. hats längst befohlen; wird nach München zweifelsohne communizirt worden sein; man kanns noch in etwas der bayr. Landesart nach verbessern.] Scarlatti ist noch hier und will die italienische Post abwarten und dann nach Polen gehen. [Sereniss. ist wegen dieser Retardirung mit ihme nit allerdings wohl zufrieden.] Scarl. dürfte zur Wahlzeit den Character als ambassadeur erhalten. [Dies wird die Königin suggeriren, wenn sie's e re und nothwendig zu sein findet.] Churbrandenburg, das jedenfalls einen ambassadeur schickt, dünkt sich sonst wieder mehr als andere Churfürsten. Der hiesige Brandenb. envoyé v. Dankelmann hat mich auch schon gefragt, mit was für einen Character Scarlatti nach Polen geschickt wird. Cui respondi: dermalen als extra ordinari envoyé. Wegen der Unkosten, die ein ambassadeur in Polen zu machen hat, will ich mich noch näher erkundigen und hierüber berichten. [Dieß ist nit die Hauptconsideration.] Verwichener Tage war ich mit Scarlatti in Eberstorf. Als der diensthabende Cavalier beim Kaiser meldete, daß Scarl. da sei, wurde er zur Audienz befohlen, obwohl er auf Veranlassung des Pater Ederi damit noch hatte warten wollen. Der Cavalier sagte mir, der Kaiser habe auf seine Meldung hin gesagt: „Mit dem Pfaffen muß ich reden; ich kenne ihn sehr gut; er wird aber viel schwätzen." Scarlatti sagte mir, daß er mit dem Pater Ederi auch wegen der Perpetuität des niederländ. Governo einen langen Discurs gehabt. [Helffe ihm Gott, wann er zu viel geredet!] Scarlatti habe genanntem Pater insinuirt, man solle von Wien aus Jemand nach Madrid schicken, um diese Sach allda zu negotiiren. Mit Graf Harrach und Kinski, die von dergl. Händeln das mehriste secretum hier haben, hat er noch nit gesprochen.

[Wir haben ihn wohl gewarnt, er solle sich in nichts dießfalls einlassen. Ueber das Postwesen hat er gesagt, daß Prince de la Thour sich in Allem der Intention Serenissimi conformiren werde. — Da doch das contrarium handgreiflich ist! Herr v. Heimbhausen beklagt sich wider Mhr., daß er in selber Sach nit eifrig genug sei.] Von den 500 Dukaten hoffe ich doch 200 nächstens von Oppenheimer zu bekommen und werde solche dann durch Herrn Constante nach München schicken. [Hätte Oppenh. nicht dem abbate Scarlatti Wechsel für Polen, wo sehr viel Juden sind, mit denen er zweifelsohne in Correspondenz steht, mitgeben können?] Wegen der Sache des Connetable Colonna erfuhr Scarlatti, daß der hiesige Hof sich hiewegen auf den König v. Spanien remittire; es könnte daher der Kurf. in einem höflichen Schreiben hieher das erwähnen und beifügen, daß hienach auch für ihn keine Veranlassung sei, etwas zu thun. Man gibt hier die Juwelen nicht gern an Madame Quivalin heraus, da darunter die Hauskleinodien so köstlich sein sollen, daß sie fast nit zu schätzen, noch weniger ähnliche zu bekommen sind. [Mhr. soll als minister Electoralis die Juwelen formell übernehmen, mit eigener Hand der Quivalin übergeben und unter seinem Namen hieher schicken.]

75.

(Wien 29. Sept. 1696.) Von München höre ich im Vertrauen, daß man dort über die Mission der Mad. Quival äußerst erstaunt sei; könnte man es nicht noch ändern? Die Frau Gräfin von Fels befürchtet, daß unser Kurprinz auch die Kindsblattern per sympathiam sanguinis bekomme. [Brüssel 12. Okt. Die Quivalin hat keine besondere Mission. Wenn Mhr. die Erbschaft nomine Electoris ordentlich übernimmt, ist es doch ganz gleich, ob ein Peter od. ein Paul die Sachen hieher bringt; an eine Änderung ist nicht zu denken; macht sie besonderen Aufwand, so thut sie Serenissimo Unrecht und darf sie Mhr. gar wohl warnen. — Unser Kurprinz ist 60 Meilen Wegs davon entfernt und zum halben Theil aus spanischem Geblüt. — Einige sagen und hat's L. (H. v. Prielmayr?) also geschrieben, der König in Madrid habe Testament dahin gemacht, daß ein Sohn von Dauphin des Kaisers Tochter heirathen und sein Erb sein solle.]

76.

(Wien 4. Okt. 1696.) Heut Vormittags ist Scarlatti über Breslau nach Polen ab; hätte sich so lang zu Wien nit aufhalten sollen.

77.

(Wien 10. Okt. 1696.) Was ich wegen des italien. Neutralitätswesens habe erfahren können, werden Ew. Excell. aus meinem heutigen Bericht entnehmen. Der engl. und holländ. envoyé haben, als sie mich requirirt, daß das Regiment Serenissimi in Italien gelassen werde, erklärt, daß man deßhalb Serenissimo die Traktaten ebenso halten werde, wie sie mit Savoyen bestanden. [Nehme man sie jetzt bei ihrem Wort.] Das Schreiben des Fürsten v. Bossolo folgt zurück; weil der König v. Spanien in effectu dem Vernehmen nach sein Gegenteil, so wird Sereniss. Ihme nit deserviren (?) können; Scarlatti meint Sereniss. möge höfliche Antwort ertheilen und den Titul gleich dem Connetable Colonna zu Rom geben. [Wills dem wälschen Sekretariat mit Haut und Haar übergeben.] Mein P. S. zeigt, was man hier über die Zukunft Spaniens redet. [Ich glaub, es wisse es Niemand vollständig recht, da gar zu viel davon spargirt wird.]

78.

(Wien 13. Okt. 1696.) Madame Quival läßt sich immerdar verlauten, wie Sereniss. oft familiariter mit ihr geredet, und daß sie in seiner Commission allhier sei, worüber andere lachen; auch in München bekreuzigt man sich über diese Commission; ich bitte um einen förmlichen Befehl, daß ich die Juwelen der Quival zu extradiren habe, um mich ausweisen zu können. [Brüssel 29. Okt. Das erste und letzte mal hat sie ihn bei der Kurfürstin angestandten, allwo er ihr alles gleich versprochen, hienach aber wieder alles zurückgenommen hat, darüber sie sich fast an Tod legen wolln, und aber auf kein Weis mehr bei Serenissimo vorkommen können; — kann sie denn die Sachen nit eben so wohl herunter bringen wie Herr De Baar; zu dieser Funktion wäre doch jeder Curir gut genug gewesen; — ich verstehe das Geschwätz nicht — sie war halt eben à la main und hat sich selbst dazu offerirt.]

Hannover wird in jeder Weise gestimmt; Conferenz wegen der 9ten Kur hat noch immer nicht stattgefunden. [patientia laesa fit furor.] Der churbrandenb. envoyé sagte mir, daß er in negotio pacis von seinem gnädigsten Herrn Commission habe ohne sich über den Inhalt näher auszulassen. Daß der König von Spanien in seinem Testament unseres Kurfürsten Sohn pro successore declarirt, soll sicher sein.[1]) [Man redt so unterschiedlich davon, daß man fast nit weiß, was eigentlich zu glauben.] Wann unser Herr Gott geschehen ließe, daß jetziger Zeit der König von Spanien ohne letztwillige Bestimmung stürbe, (?) wäre für den Kurfürsten und Bayern die rechte Zeit, weil der Kaiser wegen des Kriegs in Ungarn keine Truppen nach Bayern werfen könnte, und außerdem, weil derselbe dem Ansehen nach mit England und Holland wegen der Neutralität in Italien ziemlich überworfen ist, so würde der Churfürst von daraus so viel mehrers Günstiges zu hoffen haben. [ad mentem subtilis doctoris Duns (Scotus) ist just raisonnirt.] Die Vertrauten des Kaisers und alle diejenigen, welche zum Kaiser halten, lassen gegen P.[2]) in dieser Sach nit das Geringste verlauten, und

[1]) Es geschah dies erst durch Testament vom 14. Nov. 1698.
[2]) Siehe Anmerkung [1]) Seite 97.

scheint, man habe Mißtrauen gegen P. Gestern hat zwar P. mit der „Alten“ (Kaiserin ?) lang allein und zwar von des Königs in Spanien Testament gesprochen, aber sie hat über des Kurf. Verhältnis zu Spanien nichts gesagt, vielleicht wie P. davorhaltet, daß diese Frau hiervon weder 156 noch 157 (ja noch nein?) weiß. Wann der Kurf. wissen will, was in diesen Sachen beim Kaiser passieret, muß er Spionen beim kaiserl. Hof haben; wie auch Hannover in der Kursache zur Zeit des Herrn v. Grot gethan, wozu dem Vernehmen nach unter andern Nesselrode sich gebrauchen lassen. [P. soll sich um dergleichen bewerben coûte qu'il coûte.] Gegen P. zeigt man Mißtrauen. Was P. erfahren kann, in dieser Sache, kann er nur von den Botschaftern erfahren. Heut hat dem P. der Zinzendorf gesagt, daß man am kaiserl. Hof behaupte, daß der König von Spanien bei seinem jüngsten Testament seinen letzten Willen für den Kaiser favorable gemacht; weiters hat P. hievon nichts erfahren. [Wer will daraus kommen bei so gegeneinander laufenden Nachrichten und wo jeder nach seinen Wünschen redet.] Es kann sein, daß Z. nur von P. herausbringen wollte, was wir dazu sagen würden (über ein dem Kaiser favorables Testament). P. meint aber, Z. sei ehrlich gewesen und habe Bestimmtes über ein dem Kaiser favorables Test. gehört. Wann P. ins Reine kommen wollte, müßte man ihm aus Madrid eine rechte Correspondenz schaffen und ihm allzeit mit der ersten Post Nachricht von Allem geben. [Dies wird schwer werden, weil Bertier nicht einmal dem L. (v. Prielmayr) allzeit schreibt.]

(Fortsetzung folgt.)

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Die Wittelsbacher in der Kunstgeschichte.

Vortrag, gehalten am 1. März 1901 im Historischen Verein von Oberbayern in der Festsitzung zur Feier des 80. Geburtstages Sr. Königl. Hoheit des Prinzregenten.[1])

Von Franz Jakob Schmitt.

Im Angesichte der schneebedeckten Hochgebirge wurden Bayerns Herrscher zu allen Zeiten von der Schönheit der Natur ergriffen und suchten in Werken der Kunst eine zweite Natur zu schaffen, aber eine gefühlte, gedachte, eine menschlich vollendete Natur. In dieser friedlichen Thätigkeit fanden die Fürsten des Landes im eigenen Volke stets kräftige Unterstützung, und nie hat es an Meistern und Schülern gefehlt, um die mannigfaltigen idealen Aufgaben der großen monumentalen Kunst, wie derjenigen des Kunstgewerbes zu lösen.

Bereits unter den Agilolfingern von 555—788 war Bayern zu hoher Blüte und Entwickelung gediehen, denn es erschien am Regensburger herzoglichen Hof der Longobardenkönig Autharis mit seiner Werbung um die schöne, geistreiche Herzogstochter Theudelinde. Diese selten Begabte wird in Italien bis zum heutigen Tage hoch verehrt, und die von ihr gegründete, Sankt Johannes dem Täufer konsekrierte Domkirche zu Monza verkündet fort und fort der kunstsinnigen Königin Lob. Die edle Bojoarenfürstin Plectrudis wird Pipin von Heristals Gemahlin und am Rheine in Köln die Stifterin des berühmten Benediktinerinnenklosters Sankt Maria im Kapitol, dessen später errichtete kreuzförmige dreischiffige Basilika noch existiert und am Choräußeren die Steinskulptur ihres Grabmales besitzt.

War Plectrudis von der Donau an den Rhein gekommen, so kam von diesem deutschen Strome Sankt Rupertus aus Worms, und ihn berief der seit 675 in Regensburg als Herzog von Bayern regierende Theodo II.; auf sein Geheiß gründet Rupertus in Salzburg das Benediktinerkloster Sankt Peter und zwar so sicher, daß es ununterbrochen bis zum heutigen Tage dauert. Im Pusterthale findet sich nahe Bruneck ein Ort Dietenheim, Theodonis Villa, so genannt vom bayerischen Herzoge Theodo, ebenso mahnt der Ort Tesselberg an die Tassilonen, also beide an die Agilolfinger, welche Deutsch-Tirols Vor-Karolingische Landesherren waren. Hier gründete denn auch der Bayernherzog Tassilo II. im Jahre 770 zu Innichen das Benediktinerkloster Sankt Peter, Candidus und Corbinian und ließ es durch Atto mit Mönchen aus der 763 gegründeten Abtei Sankt Peter und Paul in Scharnitz besiedeln. Herzog Tassilo stiftete 772 das Benediktinerkloster Sankt Castulus in Moosburg an der Isar, 775 das zu Sankt Maria und Georg in Weltenburg an der Donau, nachdem der fromme Fürst bereits vorher die Sankt Salvator und Agapitus geweihte Benediktinerabtei Kremsmünster in der Diözese Passau gegründet hatte. Noch heute bewahrt man hier den figurengeschmückten Kelch, welchen Tassilo und seine Gemahlin Luitberga, des Longobardenkönigs Desiderius Tochter, geschenkt haben.

[1]) Der Abdruck dieses Festvortrags unterblieb seinerzeit mit dem Hinweis darauf, daß er bereits anderweitig veröffentlicht sei (vgl. S. 61). Wenn wir heute den Abdruck trotzdem nachholen, so entsprechen wir damit einerseits unserer Chronistenpflicht, andrerseits einem ausdrücklichen Wunsche des Herrn Festredners. Wir thun dies jedoch, indem wir mit Ermächtigung des Ausschusses bemerken, daß wir ungeachtet dieser Ausnahme an dem Grundsatz, nur bislang Ungedrucktes in diese Zeitschrift aufzunehmen, nach wie vor festhalten. D. R.

Aus Sankt Gallen im Bistume Konstanz am Bodensee kamen ums Jahr 746 die Söhne des heiligen Benediktus von Nursia nach Tegernsee, um zu Ehren Sankt Salvator, Peter und Paul ein Kloster aufzubauen, in dessen kreuzförmiger dreischiffiger Basilika nachmals der Leib des heiligen Quirinus seine Grablege finden sollte. Derselbe ehrwürdige Benediktinerorden, dem die ganze germanische Welt für Geist, Bildung und Wissenschaft so unendlich Vieles zu danken hat, besiedelt Schäftlarn an der Isar, dessen Abteikirche Sankt Dionysius geweiht wurde, welcher fränkische Patron deutlich auf die von 788—911 währende Herrschaft der Karolinger über das sehr ausgedehnte damalige Bayern hinweist. Beiden Benediktinerklöstern war die Gründung der Stadt München vorbehalten, Tegernsee hat weithin seinen Landbesitz ausgebreitet, nächst der heutigen Sankt Peterskirche hat die Abtei eine Wieskapelle Sankt Salvator errichtet, und das Gleiche vollführten Schäftlarns Mönche an der Stelle unserer Augustinerkirche durch den Bau einer zu Ehren Sankt Johannes des Täufers konsekrierten Kapelle.

Bayern wurde von 1070—1180 durch die Welfen regiert, und war es im Jahre 1158, als Herzog Heinrich der Löwe den blühenden bischöflich Freisingischen Markt Vöhring samt Schloß und Isarbrücke zerstörte und beim heutigen München eine neue Salzniederlage, eine Brücke über die Isar nebst Zollhaus und Münzstätte erbaute. Die Früchte der Münchener Stadtgründung sollten aber erst die von Kaiser Friedrich I. dem Rotbart im Jahre 1180 zur Regierung Bayerns berufenen Wittelsbacher aus dem alten Hause der Herren von Scheyern erleben, und wie es diesen Fürsten hiermit Ernst war, erhellt aus dem bereits 1181 erfolgten Grundsteinlegen Herzogs Otto I. einer dem Apostelfürsten Sankt Petrus zu weihenden Pfarrkirche, welche auf dem Hügel bei der Wieskapelle Sankt Salvator errichtet wurde. Die Peterskirche ist in der heiligen Linie von West nach Ost als dreischiffige Pfeilerbasilika mit zwei quadratischen Westtürmen und durchgehends hölzernen Balkendecken in romanischen Stilformen erbaut worden, also mit schlichterem Programme, wie die Abteikirche zu Tegernsee, denn diese hatte ein Querhaus und bereits ursprünglich eine gewölbte Krypta unter dem geosteten Chore. Während der 982 beginnenden Regierung des Abtes Gosbert übergibt ein Graf Arnold die ersten Glasgemälde zu den Fenstern der dreischiffigen Basilika, und schon bald entsteht bei Tegernsee die erste deutsche Glashütte, deren Arbeiten des XI. Jahrhunderts glücklicherweise im Sankt Mariendome Augsburgs erhalten sind; in fünf Fenstern der südlichen Hochschiffmauer sieht man die alttestamentlichen Gestalten von Moses, David, Hoseas, Daniel und Jonas in herber Starrheit des Stiles ausgeführt. — Im Jahre 1173 erscheint Diakonus Werinher vom Kloster Tegernsee als Illustrator des deutschen Gedichtes vom Leben der heiligen Maria; heute in Berlin befindlich, steht dies Manuskript an Ausdruck des Seelischen und dem Pathos über allen deutschen Miniaturen der romanischen Periode. Immerhin sind sämtliche Miniaturen nicht geeignet, den Verlust der zahlreichen Wandmalereien zu ersetzen, welche von Karls des Großen Zeit an zur Ausführung gebracht wurden, denn es ward Gebrauch, die Kirchen mit Werken der Kunst zu schmücken und den meist noch des Lesens unkundigen Gläubigen die Hauptmomente des Christentums vorzuführen.

Unter dem von 1231—1253 regierenden Herzog Otto II. dem Erlauchten wurden die Söhne des heiligen Franziskus nach München berufen und denselben außerhalb der alten Thore am Anger das Kloster und die Kirche des heiligen Apostels Jakobus errichtet, noch jetzt steht der einschiffige auf Rippen gewölbte Chor mit seiner nach Osten ausgebauten Concha romanischen Stiles. Die Franziskaner kamen auch frühzeitig nach Regensburg, hier schenkte ihnen 1283 Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, der Schwiegersohn Kaiser Rudolphs von Habsburg, seine dortige Pfalz, und so entstand Kloster und Kirche Sankt Salvator als dreischiffige Säulenbasilika mit hölzernen Balkendecken nebst einschiffigem gewölbten Chore frühgothischen Stiles. Auch nach Landshut wurden die Franziskaner durch Herzog Heinrich den Aelteren im Jahre 1280 berufen, ihr Gotteshaus war Sankt Peter und Paul geweiht, hatte 12 Altäre und ist leider 1810 abgebrochen worden. Auch die Dominikaner hat derselbe Herzog bereits im Jahre 1271 in Landshut angesiedelt; ihre Kirche wurde, gleich der zu Regensburg, Sankt Blasius 1336 geweiht, also dem Patrone gegen Halsübel, welche den Predigern des Wortes Gottes besonders hinderlich waren. Die Sankt Blasiuskirche hat einen einschiffigen gewölbten Chor gothischen Stiles und zwar in einer Backstein-Architektur von geradezu vortrefflicher Konstruktion, wie solche von gleicher Güte weder in Ober- noch in Niederbayern wieder vorkommen dürfte. —

Herzog Ludwig der Strenge gründete im Jahre 1262 zu Fürstenfeld bei Bruck einen großartigen Klosterbau und siedelte darin Mönche aus der Cisterzienserabtei Alderspach im Bistume Passau an; von der mit fürstlicher Grablege versehenen Sankt Mariankirche hat sich in Folge des im XVIII. Jahrhundert hergestellten Neubaues keine Spur mehr erhalten; nur die Holzskulptur einer Madonna, der Heiligen Benedikt und Bernhard, sowie Ludwigs des Strengen mit seinen drei Frauen und seinem Sohne Ludwig existiert noch als herrliches Werk spätgothischen Stiles. In Ingolstadt an der Donau erschienen die Franziskaner gleichfalls, und 1275 läßt ihnen Herzog Ludwig der Strenge unfern der Stadtmauer ein Kloster nebst dreischiffiger flachgedeckter Pfeilerbasilika Sankt Mariä Himmelfahrt erbauen, welche noch heute dauert. Unter desselben Herzogs Regierung wurde 1281 in München den Augustiner-Eremiten das Kloster und die im Jahre 1294 Sankt Johannes dem Täufer geweihte Kirche errichtet; das als dreischiffige flachgedeckte Pfeilerbasilika hergestellte Gotteshaus hatte nur einen gewölbten Chor, dessen äußere aus Sand- und Back-

steinen aufgeführte Strebepfeiler an die Formengebung des Regensburger Sankt Petersdomes gemahnen.

Durch die im Jahre 1255 erfolgte Teilung des Landes in Ober- und Niederbayern verlor Herzog Ludwig II. der Strenge seine seitherige Residenz Landshut, verlegte seinen Sitz nach München und veranlaßte nunmehr dessen raschen Aufschwung. Erbaut ward an der Burgstraße die „alte Veste", welche später „Alter Hof" genannt wurde; neben dem nördlichen Ausgangsthore entstand die Sankt Laurentius-Hofkapelle, welche bis 1816 dauerte und erst in dieser Zeit abgerissen wurde, um einer Neuanlage mit Bureaux die Baustelle zu bieten. Von Ludwigs des Strengen Sohne, Ludwig dem Bayer, welcher, 1281 geboren, 1310 die Regierung seines Heimatlandes antrat, 1314 deutscher König und 1328 römischer Kaiser wurde, existiert eine im Jahre 1321 abgefaßte Urkunde, nach der das Sankt Laurentius geweihte Gotteshaus einen Kaplan mit pfarrlichen Rechten erhielt. Im bayerischen Nationalmuseum befindet sich ein 75 Centimeter hohes und 1 Meter 55 Centimeter breites Sandstein-Hochrelief mit der knieenden Darstellung Kaiser Ludwigs des Bayern und seiner ihm 1323 vermählten Gattin, Margaretha von Holland, zu beiden Seiten der das Jesuskind haltenden allerseligsten Jungfrau. Die Kaiserin reicht mit beiden Händen das Modell der Kapelle dar, auf welches das göttliche Kind seine Hand legt, was beweist, daß Ludwig der Bayer einen wirklichen Neubau ausführen ließ. Das dem kaiserlichen Architekten übergebene Bauprogramm bestimmte ein aus drei Jochen bestehendes einschiffiges gewölbtes Langhaus, einen schmäleren einschiffigen polygonalen Chor und über dem Triumphbogen, auf der Höhe des Steingiebels ein beiderseits ausgekragtes Glockentürmchen. Zum Glücke wurden beim Abbruche 1816 zwei skulptierte Gewölbeschlußsteine gerettet und bei Errichtung des Nationalmuseums demselben vom Herzoge Maximilian übergeben. Der eine Schlußstein gehörte dem Sanktuarium und der andere einem Joche des Langhauses an, die Rundscheiben enthalten in Relief den kaiserlichen Adler und den holländischen Löwen. Stets bleibt der Untergang der Laurentius-Hofkapelle zu bedauern, war doch gerade dieses Denkmal der Blütegothik noch ganz in der vom Regensburger Dombaue ausgehenden Hausteintechnik durch Kaiser Ludwig ausgeführt worden. Derselbe hielt im Jahre 1314 als neu erwählter deutscher König seinen feierlichen Einzug in München; ihn nannte, nach dem furchtbaren Brande von 1327, das dankbare Volk den Stadtverschönerer. Karl der Große ließ seine Aachener Palastkapelle als gewölbte Achtecks-Basilika mit einem sechzehnseitigen Umgange ausführen, ebenso befahl Ludwig der Bayer im Jahre 1327 den Neubau der Heiliggeistkirche Münchens mit gewölbtem Chorhaupte herzustellen; dessen Mittelraum sollte mit fünf Seiten des regelmäßigen Achtecks und der Umgang mit neun Seiten des Sechzehneckes geschlossen werden.

Die in deutschen Ländern südlich der Donau älteste bekannte Hallenkirche ist die dreischiffige Sankt Peterskirche spätromanischen Stiles in Augsburg, während der gothische Stil als erstes Werk die von Kaiser Ludwig in München erbaute Heiliggeistkirche brachte. Der in den Jahren 1724—1730 bewirkte Umbau des Gotteshauses hat leider so überaus gründlich mit den mittelalterlichen Konstruktionen aufgeräumt, daß sich diese jetzt nur noch aus dem unverändert gebliebenen Grundplane erkennen lassen. Gleich den römischen Kaisern, welche den grandiosen Rundbau des Pantheon und das Dekagon der Minerva-Medica in Rom, gleich den byzantinischen Kaisern, welche die Centralanlage einer Sophienkirche in Konstantinopel schufen, haben Karl der Große das Aachener Münster Sankt Maria im äußeren als Sechzehneck, Ludwig der Bayer die Marienkirche Ettals als Zwölfeck, Karl IV. die Prager Karlshofer Kirche Sankt Maria als Achteck und Karl VI. die Wiener Karlskirche als Rundbau errichten lassen. Der Centralbau galt eben zu allen Zeiten für das denkbar Großartigste nnd Erhabenste; so ist denn kein Zufall, wenn vier unserer deutschen Kaiser gerade dieses Motiv zum Bauprogramme ihrer hervorragendsten monumentalen Schöpfungen erhoben haben.

Nach der Rückkehr aus Italien betraute im Jahre 1330 Kaiser Ludwig den Benediktinerorden mit der Errichtung eines Klosters im Ammergaue zu Ettal an der alten Römerstraße, welche Augsburg mit Verona seit undenklicher Zeit verbunden hat. Gemäß der Bestimmung des Kaisers sollten 20 Benediktinermönche, sowie 13 Ritter mit ihren Frauen und 6 Witwen die ständige Bevölkerung seiner Ettaler Stiftung bilden. Die Ausführung des Kirchenbaues verzögerte sich durch das schon 1347 erfolgte Ableben Ludwigs des Bayern, und so konnte erst am 5. Mai 1370 Paulus, Bischof von Freising, in Gegenwart des Herzogs Stephan des Aelteren die feierliche Konsekration zu Ehren der Mutter des Herrn vornehmen. Der innere Achteckraum vom Aachener Münster Sankt Maria hat nur 14 Meter Lichtweite, der innere Zwölfeckraum der Ettaler Marienkirche hat dagegen 25 Meter 30 Centimeter Lichtmaß, also beinahe die doppelte Weite, und diese mit feuersicherem Steingewölbe zu überdecken, mußte dem Architekten des Kaisers im Jahre 1330 denn doch zu denken geben. Hatte man zu dieser Zeit breite Mittelräume mit monumentaler Steinwölbung herzustellen, so wurde die zweischiffige Hallenanlage gewählt, wie das Querhaus des Münsters U. L. Frau in Straßburg und die Sankt Nikolauskapelle des Hospitals Cues an der Mosel beweisen. Der Ettaler Meister wählte ebenfalls die symmetrisch zweischiffige Hallenanlage, so entstand eine Mittelsäule von circa 1 Meter 50 Centimeter Durchmesser und ergaben sich spitzbogige Rippengewölbe mit einer lichten Spannweite von allseitig 12 Meter. Was heute als sogenannter Kreuzgang den Zwölfeckmittelraum umgibt, durch Mauern hermetisch dahin abgeschlossen, dies ist unmöglich die ursprüngliche Anlage. Denkt man daran, daß Kaiser Ludwig ein Benediktinerkloster gründete und

daß jeder Pater alltäglich sein Meßopfer zu feiern hatte, so mußte es auch hiefür architektonisch fixierte Orte der Altäre geben, wie dies bei monumentalen Bauwerken im Mittelalter selbstverständlich ist. Sicher war der jetzt geschlossene Umgang ehedem nach dem Mittelraum offen und in jedem der gewölbten Trapezräume eine Kapelle mit Altar errichtet. Ueber diesen Kapellen mit den Nebenaltären befanden sich die Oratorien für die Frauen der Ritter und die 6 Witwen, welchen der Kaiser im Marienstifte Wohnsitze anzubieten bestimmt hatte. Das XVII. Jahrhundert hat leider mit dem ehrwürdigen Mittelalterbaue Ludwigs des Bayern so gründlich aufgeräumt, daß vom ursprünglichen polygonalen Chore nur noch wenige Mauerreste und der Triumphbogen existieren. Schon 1654 wurde das Aeußere des gothischen Centralbaues verändert und von 1655 bis 1657 auch das Innere der Marienkirche im Sinne der damaligen Zeit umgewandelt, endlich im Jahre 1752 das Sterngewölbe auf gothischen Hausteinrippen eingeschlagen und der freistehende Mittelstützpfeiler abgetragen, auch eine das alte Baudenkmal verdeckende neue Façade durch Enrico Zuccali in klassischen Formen begonnen, um bis zur Stunde unvollendet zu bleiben. Zweifelsohne war für die jetzige Kuppelwölbung der Ettaler Marienkirche die von 1716 ab durch Kaiser Karl VI. nach Fischer von Erlach's Entwürfen erbaute Sankt Karl Borromäuskirche in Wien von bestimmendem Einflusse gewesen; die kühne Konstruktion der steinernen Innenkuppel und der äußeren hölzernen Schutzkuppel mit der Laterne sind bei 28 Meter 50 Centimeter Lichtraum auf deutschem Boden erstma's in der Kaiserstadt an der Donau hergestellt worden. Da die vollendete Karlskirche wohlgelungen, so wurde das Wiener Vorbild zu Ettal nachgeahmt, und ist der gute Erfolg nicht ausgeblieben.

Ludwig der Bayer ließ im Jahre 1315 auf einem in Frankfurt am Main abgehaltenen Reichstage das dortige Gotteshaus Sankt Bartholomäus zur Wahlkirche erklären, und wurden damit Wahlen an anderen Orten ausgeschlossen. Zum Zwecke der deutschen Königswahlen ward hierdurch ein Erweiterungsbau der dreischiffigen Hallenkirche erforderlich, und so ist Kaiser Ludwig der Bayer der mittelbare Gründer vom einschiffigen interessanten Querhause und einschiffigen mit fünf Seiten des regelmäßigen Achteckes geschlossenen Chore von Sankt Bartholomäus. In dem zwischen 1330—1340 erbauten gothischen Rathaussaale Nürnbergs stellt ein Steinrelief Kaiser Ludwig den Bayer auf dem Throne sitzend dar, mit Szepter und Reichsapfel, die Füße auf zwei Löwen setzend, zu den Seiten zwei Adler und zwei eine Krone haltende Engel, beweist es, welche dankbare Verehrung der Monarch in der deutschen Reichsstadt Frankens genossen hat. Ludwig vergrößerte seine kaiserliche Hausmacht durch Brandenburg, Tirol, Holland, Friesland und Hennegau zu einer solchen Ausdehnung und Bedeutung, daß dadurch der Höhepunkt von Bayerns Geschichte erreicht worden ist, und wenn dies für die politische gilt, so nicht minder für die Kunstgeschichte. Stets wirkte in Deutschland die kaiserliche Bauthätigkeit anregend und weithin als Vorbild. So war es bei dem heiligen Kaiser Heinrich II. und seiner Gründung des Bistums nebst der Kathedrale Sankt Maria, Petrus und Georg in Bamberg, so bei Kaiser Konrads II. Neubau des Sankt Mariendomes zu Speyer, und so bei Kaiser Ludwig des Bayern Ettaler Centralbau, in welchem die deutsche Architektur ein epochemachendes Monument schätzt, das in der Folge einen ganz dominierenden Einfluß auf unzählige Gotteshäuser ausgeübt hat.

Von jetzt ab waren alle Herzöge, unter welche damals Bayern verteilt war, bestrebt, den Beweis ihrer Gottesliebe, ihrer Macht und ihres Kunstsinnes durch einen prächtigen Kirchenbau zu geben, und mit den Fürsten des Landes wetteiferten Bischöfe, Stifte, Klöster und Bürgerschaften. In der Residenz Landshut erfolgte unter Herzog Heinrich dem Aelteren die Erweiterung der Stadt nach Osten, der Fürst gab durch das Geschenk von Reliquien des heiligen Jobst im Jahre 1338 Veranlassung, die zweite Pfarrkirche Sankt Jodocus als dreischiffige Pfeilerbasilika mit einem Westfrontthurme zu erbauen; ursprünglich mit Holzbalkendecken, wurde sie im XV. Jahrhunderte in allen Kirchenschiffen mit spätgothischen Sterngewölben versehen. In Sankt Martin ward urkundlich im Jahre 1311 der Katharinen- und 1353 der Allerseelenaltar errichtet und laut einer am Chore erhaltenen Inschrift 1392 der Kirchenneubau auszuführen begonnen. Dies geschah am Platze des Urbaues, und dürfte dessen Hochaltar die gleiche Stelle wie heute eingenommen haben. An den einschiffigen Chor mit Sterngewölben im Osten schließt sich ein dreischiffiger Hallenbau auf überschlanken verzogenen Achtecksstützpfeilern aus Sandsteinen. Das Mittelschiff wird von einem 130 Meter hohen Westthurme, dem Stolze Niederbayerns, abgeschlossen. Dieser machtvolle Glockenthurm hält die Baumotive des Ulmer Sankt Marien-Münsterthurmes fest, und zwar wurde unter sparsamer Verwendung von Sandsteinquadern dem gebrannten Ziegelsteinmateriale der Substanz vollste Rechnung getragen und hierdurch die wirkliche Vollendung des Werkes gesichert, welche zu Ulm im Mittelalter nicht erreicht worden ist. Die drei unteren Hauptgeschosse haben an den vier Ecken des quadratischen Grundrisses je zwei Strebepfeiler, nach Westen öffnet sich zwischen den Streben auf die ganze Breite ein mit Heiligenstatuen geschmücktes, reich gegliedertes Doppelportal, welches nach oben durch einen mit Krabben besetzten Eselsrücken-Wimperg geschlossen wird. Im zweiten Geschosse erscheinen dreiteilige Stab- und Maßwerksfenster, deren Kämpfer nur wenig höher liegt, als derjenige der Langhausfenster. Ulms Quaderstein-Doppelarchitektur wird bei Sankt Martin zur Blendarkadur uud Nischenanlage in Backsteinen. Das Achtort wurde in mehrere niedrige Geschosse geteilt, und seine Grundfigur bildet kein regelmäßiges Achteck, sondern vier größere Seiten nach Ost, West, Nord und Süd, sowie vier kleinere Seiten nach den Diagonalen. Als Uebergang vom unteren

Quadrate zum Achtorte dienen vier sechseckige Treppentürmchen, welche in mäßiger Höhe von sechsseitigen Steinhelmen gekrönt werden. Im Glockenhause sind vier große und vier kleine Schallfenster angebracht und weiter an den Ecken des Achtortes zierliche Streben, die mehr wie Lisenen wirken; auch schließen sie bereits unter der oberen durchbrochenen Steingalerie ab, um acht Wasserspeiern Platz zu geben. Inmitten jeder der acht Galerieseiten erhebt sich eine schlanke Fiale, und diese acht Fialen schlagen leichte Strebebögen nach der aus Holz konstruierten, kupferbedeckten, achteckigen Pyramide. Auf Zweidrittel seiner Höhe hat der Helm noch eine verschlungene Bogenkrönung aus Metall und schließt endlich mit einem erst im Jahre 1580 aufgerichteten Kreuze ab.

Laut einer Inschrift wurde 1407 mit dem Neubaue der Landshuter Spitalkirche zum heiligen Geist begonnen, und dieses schöne spätgotische Gotteshaus beweist, wie lebendig die Baumotive von Kaiser Ludwigs Sankt Mariakirche zu Ettal und der Heiliggeist-Hallenkirche zu München in damaliger Zeit herrschten. Auf Landshuts linkem Isarufer liegt das Sankt Maria geweihte Cisterzienserinnenkloster Seligenthal der Diözese Regensburg, welches der 1231 verstorbene Herzog Ludwig der Kelheimer gründete, sein und der 1240 verstorbenen Gemahlin Ludmilla von Bogen Grabmal befindet sich in der 1232 begonnenen Sankt Afrakapelle; ebenda auch dreißig 80 Centimeter hohe typische Wittelsbacher Fürstenstatuen bis zu dem im Jahre 1398 verstorbenen Herzog Johann, und zwar nach denselben zwei Modellen aus Holz; als Bildschnitzer erscheinen Heinrich von Burghausen und Hermann von Berchtesgaden. 1½ Stunde östlich von Landshut hat der 1450 verstorbene Herzog Heinrich in Jenkofen eine dreischiffige Marienkirche erbaut, und dort erfreuen die Glasmalereien der Chorfenster durch ihre Schönheit; man bemerkt in einem der Fenster den frommen Stifter knieend und umgeben von vier stehenden Heiligen, während oben reizende Engel das Veronikatuch halten.

In der Donaustadt Straubing, dem Servidorium der Römer, gründet 1367 Herzog Albrecht II. von Bayern die Karmeliter-Klosterkirche zu Ehren U. L. Frau, des heiligen Kreuzes und Sankt Johannes des Täufers als großartigen Backstein-Hallenbau mit Haustein-Details, und hier hat das gothische Marmor-Hochgrab des 1397 verstorbenen Fürsten hinter dem Hochaltare seine Aufstellung gefunden. Die mit Netzgewölben versehene Sankt Sigmunds-Schloßkapelle nebst ausgekragtem Chörlein wurde im Jahre 1373 geweiht und die prächtige Kollegiat-Stiftskirche Sankt Jakob und Tiburtius als dreischiffige Hallenanlage mit stattlichem Westturme gegen 1429 begonnen, aber erst im Jahre 1512 konsekriert, bewahrt sie in vier Fenstern durch Meister Hans Siber 1442 hergestellte Glasgemälde, welche zu den besten Leistungen der Diözese Regensburg gerechnet werden. — Am oberen Donaustrome gründet zu Ingolstadt im Jahre 1425 Herzog Ludwig der Gebartete die obere Stadtpfarrkirche U. L. Frau, nachdem er lange Zeit als Schwager des wahnsinnigen Königs Karl VI. von Frankreich, an der Seite seiner Schwester, der Königin Isabeau de Bavière, die Rolle eines Regenten gespielt und sogar den französischen Kronschatz nach Ingolstadt gebracht hatte. Da die zwei quadratischen Westtürme der dortigen Frauenkirche übereck stehen und gerade dieses Baumotiv damals an der Benediktiner-Abteikirche Saint-Ouen in Rouen zur Ausführung gelangte, so liegt die Annahme überaus nahe, daß der Herzog die Nachahmung in Ingolstadt befohlen hat. Im übrigen gehört dieses spätgothische Gotteshaus zur Gruppe der bayerischen Hallenkirchen mit Chorumgang und beansprucht durch seine Raumschönheit vollste Bewunderung.

Nachdem in Straubing die Sankt Jakobs-Stiftskirche, in Landshut Sankt Martin und in Ingolstadt Sankt Maria erbaut, konnte sich Oberbayerns Residenz München mit der seit 1281 als zweite Stadtpfarrkirche bestandenen kleinen U. L. Frau nicht wohl mehr zufrieden geben; so legte der zu Gunsten seines Bruders Albert IV. auf die Regierung verzichtende Herzog Sigmund, als Patron des Gotteshauses, 1468 den Grundstein zu dem heute noch dauernden Neubau. Waren bei Sankt Martin und Heiliggeist in Landshut lauter freistehende Quaderstein-Pfeiler durch den Steinmetzmeister Hans als innere Stützen errichtet, so wurden in München durch den Maurermeister Jörg Ganghofer 22 achteckige Pfeiler von über 2 Meter Durchmesser aus Backsteinen mit dicken Mörtelschichten aufgemauert, und hieraus erklärt sich der total verschiedene Charakter des Innern der Münchener Frauen-Hallenkirche. Durch ein trapezförmiges Sterngewölbe geht das Mittelschiff bis zur Außenmauer von dem mit fünf Seiten des regelmäßigen Zehneckes schließenden Chorumgange und folgt hierin der unorganischen Bildung des im Jahre 1356 begonnenen Ostchores der Sankt Marien-Domkirche in Augsburg. An der Westseite zwischen den Doppeltürmen entbehrt die Frauenkirche des künstlerischen Abschlusses ihres Hauptschiffes, denn das schwerfällige Ziegel-Pultdach stellt eben nur eine Notkonstruktion dar. Aus der alten Liebfrauenkirche und dem XIV. Jahrhunderte stammen noch zwei Glasmalereifenster, die übrigen vom Ende des XV. und Anfange des XVI. Jahrhunderts mußten infolge früher erlittener Schäden leider vielfach ergänzt werden; ein besseres Geschick waltete über dem um 1440 vollendeten Marmor-Grabmale vom Kaiser Ludwig dem Bayer. Das wertvolle mittelalterliche Skulpturwerk wird durch das im Jahre 1622 entstandene kostbare Erzgehäuse verdeckt, welches im Auftrage des Kurfürsten Maximilian I. nach Peter de Witte's Entwurf durch Meister Hans Krumpper von Weilheim gegossen worden ist.

Zu den liebenswürdigsten Gebilden der gothischen Kunst gehören die in Holz geschnitzten Schreinaltäre, haben sich doch bei diesen in Landshut, München, Salzburg und Tirol entstandenen Werken gemeinsam Skulptur und Malerei im architektonischen Aufbaue in denkbar schönster Weise entfaltet! Unsere heutige erzbischöfliche Metropolitankirche zu U. L. Frau be-

wahrt noch den wertvollen Andreas-Altar, auf dem auch der fromme Herzog Sigmund erscheint, und die ursprünglich als Benediktiner-Abteikirche Sankt Castulus erbaute romanische Pfeiler-Basilika zu Moosburg besitzt einen reich geschnitzten Hochaltar, auf dessen Tabernakelthüren Herzog Ludwig von Bayern mit Familie gemalt ist. Auch die im Jahre 1488 der heiligen Dreifaltigkeit konsekrierte Schloßkapelle zu Blutenburg hat drei vom Herzog Sigmund gestiftete Schnitzaltäre, welche Hans von Olmendorf 1481 mit Gemälden versah; außerdem schmücken die trefflich stilisierten Holzstatuen von Ecce homo, Sankt Maria und Johannes sowie der 12 Apostel die Innenmauern des gewölbten Gotteshauses.

Die Pfalzgrafschaft am Rhein erhält im Jahre 1215 vom Kaiser Friedrich II. der Wittelsbacher-Herzog Ludwig I., und alsbald entsteht am Fuße des Königstuhles auf der Höhe bei Heidelberg, da wo heute die Molkenkur sich befindet, das ältere Schloß, und nicht viel später auch das neue an der Stelle, wo es bis heute dauert. Es ist Churfürst und Pfalzgraf Ruprecht III., von 1400—1410 deutscher Kaiser, welcher den interessanten älteren Teil gothischen Stiles am Heidelberger Schlosse erbaute, namentlich die auf Mittelpfeilern gewölbten Junker- und Jungfernsäle, sowie im Obergeschosse den mit reichem Täfelwerk und Gemälden einst prachtvoll gezierten Königssaal. Dieser Ruprechtsbau war das Herrenhaus; versehen mit hohem Treppengiebel nach Nord und Süd, kündigt gegen den Hof in rotem Nekarsteine der deutsche Reichsadler die hohe Würde seines Erbauers an. Der Churfürsten eigentliche Familienwohnung befand sich im Rudolfsbaue, und hier wurde im Jahre 1348 zu Ehren des heiligen Bischofs Ulrich von Augsburg die gewölbte einschiffige Hofkapelle geweiht. Die gegenüber dem Ruprechtsbaue befindliche quadratische Brunnenhalle öffnet sich in Spitzarkaden auf monolithen Granitsäulenschaften aus Kaiser Karls des Großen Palast in Ingelheim bei Mainz im Rheingaue.

Im innern Deutschland ist die Christianisierung von den Klöstern ausgegangen; ehe es Städte gab, waren sie die ausschließlichen Träger der Kultur; so verdankt unsere Nation alles, was aus ihr geworden, wesentlich den Klöstern, und zwar nicht allein die geistige Ausbildung, sondern auch die materielle Entwicklung wurde durch Ordenskonvente hervorgerufen. Allmählich erweiterten sich nun aber die Klosterschulen und erhoben sich zu Universitäten; unter dem Einflusse unserer Hohenstaufen bildete sich für das wiederaufgefundene römische Recht in Bologna eine Rechtsschule, und Salerno wurde die Pflanzschule aller medizinischen Fakultäten Europas. In Deutschland gründeten im Jahre 1386 die Wittelsbacher durch Pfalzgraf Ruprecht I. die Universität Heidelberg und 1472 durch Herzog Ludwig den Reichen die Universität Ingolstadt. Pfalzgraf Ruprecht III., 1398 zur churfürstlichen Regierung gekommen, faßte den Entschluß, zum Besten der neugegründeten Hochschule ein Kollegiatstift in der bestehenden Kirche zum heiligen Geiste in Heidelberg zu errichten. Nunmehr sprach man nur noch vom königlichen Stifte, zur Ehre seines Gründers, des Kaisers Ruprecht von der Pfalz, welcher auch mit Gemahlin Elisabeth, Burggräfin von Nürnberg, im dreischiffigen Hallenchore des Kirchen-Neubaues beigesetzt wurde. Leider ist von dem Denkmale nur der Steindeckel mit den beiden Figuren in Hochrelief erhalten und im Chorumgange von Heiliggeist eingemauert. Das dreischiffige Langhaus dieser Stiftskirche wurde gleichfalls in Hallenform erstellt, und enthielten die beiderseits eingebauten, feuersicher gewölbten Emporen die nachmals „Bibliotheca Palatina“ genannte Büchersammlung der Universität.

Neuburg an der Donau besitzt ein kurfürstliches Kollegiatstift zu U. L. Frau, und vor dem Jahre 1556 hat am dortigen Schlosse Pfalzgraf Otto Heinrich größere Bauausführungen vorgenommen, um dann das Heidelberger Schloß mit einem seinen Namen tragenden Prachtwerke im Stile deutscher Renaissance zu schmücken, welches nach der 1689 erfolgten Zerstörung durch Franzosen unter Melac die mit Epheu umrankte malerischste Ruine der Welt ist. Im Wettstreite damit errichtet dann 1601 Pfalzgraf Friedrich IV. den nach ihm benannten Friedrichsbau, und endlich schließt der von 1612—1632 regierende Winterkönig Friedrich V. mit dem sogenannten Englischen Bau die Architektur-Geschichte dieses einzigen Schlosses ab. — Jan van Eyck widmete seine Dienste dem Lüttticher Bischofe Johann von Bayern, welcher später als Herzog von Luxemburg 1425 den trefflichen Künstler zu seinem Hofmaler machte. Ruprecht IV. von der Pfalz regierte bis 1480 als Kölner Erzbischof und Kurfürst, und gerade in diese Zeit fällt die Blüte der Kölnischen Malerschule, so die herrlichen Kunstwerke des Lyversberger Meisters.

Während der Regierung des Herzogs Ernst von Bayern als Kölns Erzbischof kamen die Jesuiten dahin und erbauten sich von 1621 ab Kollegium und Kirche, welche der Kurfürst Ferdinand von Bayern 1630 zu Ehren Sankt Mariä Himmelfahrt konsekrierte; die kreuzförmige dreischiffige Basilika mit zwei Westtürmen zeigt die in Deutschland oft vorkommende Verschmelzung von Spätgothik und Renaissance. In München hatte bereits im Jahre 1582 Herzog Wilhelm V. den Jesuiten die Sankt Michaelskirche zu errichten begonnen; hier erinnert nur noch der aus fünf Seiten des Zehneckes mit äußeren Strebepfeilern versehene, nordwärts gerichtete Chor an die vordem in Bayern blühende Gothik; mit dem stumpf spitzbogigen tonnengewölbten Langhause von 22 Meter Lichtweite wurde ein mächtiger freier Raum für die Predigt geschaffen. Heute ist Sankt Michael Münchens katholische Garnisonskirche, und wäre zu wünschen, daß für diese der isoliert stehende Glockenturm aus Nagelfluhe und Backsteinen seinen endlichen stilgerechten Ausbau finden möchte.

Die große Vielseitigkeit der Wittelsbacher Fürsten erhellt deutlich aus der Schatzkammer, welche 1565 in Münchens Residenz durch Herzog Albrecht V. den Großmütigen im Vereine mit seiner Gemahlin Anna, der Tochter Kaiser Ferdinands I., gegründet wurde; dieser einzige Hausschatz enthält 1051 wertvolle, aus

den edelsten Stoffen im In- und Auslande gefertigte Werke der Goldschmiedekunst. — Kurfürst Maximilian I. erbaute das großartigste Fürstenschloß der Renaissance, indem er die frühere Burg der Herzoge mit der geosteten Sankt Georgskapelle zum glänzenden Residenzbaue Münchens umgestaltete. Die künstlerische Ausstattung des Ganzen beschränkte sich ursprünglich auch im äußeren nicht bloß auf die beiden Pracht-Marmorportale und die Nische mit dem Bronzebild der „Patrona Bavariae", sondern fand ihre Ergänzung von grau in grau ausgeführten Wandmalereien; daher ist die Bewunderung der Zeitgenossen, welche den Bau das achte Wunder der Welt nannten, leicht zu begreifen. Im Jahre 1638 beschließt Kurfürst Maximilian I. seine Münchener Kunstthätigkeit mit der Mariensäule von trefflichen Verhältnissen, schönen Formen und glücklichstem Aufbaue. — In Landshut erbauten sich seit 1536 die Herzoge Wilhelm IV., Ludwig und Ernst unweit der Sankt Martins-Pfarrkirche eine schon im Jahre 1543 vollendete Residenz; es ist eines der frühesten und merkwürdigsten Werke der Renaissance in Deutschland, von deutschen Meistern begonnen und von Italienern im Stile ihrer Heimat vollendet. An der Stadt-Südseite erhebt sich auf einem Hügel die ins frühe Mittelalter zurückreichende Veste Trausnitz, an der nachmals auch die Renaissance gearbeitet hat; so gehört der Hauptteil der malerischen Ausstattung den Jahren 1576—1580 an; es sind die Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V., welche sich hier verewigt haben.

Die Teilung des pfälzischen Hauses der Wittelsbacher in vier Hauptlinien erfolgte 1410, und dies war die Heidelberger Kurlinie, die Neuburg-Sulzbach'sche, die Mosbacher und die Zweibrücken-Simmern'sche Linie. Dies veranlaßte im Jahre 1448 die Verlegung des Pfarrsitzes von Ixheim in die neue Residenzstadt Zweibrücken und hier den Neubau eines Gotteshauses, dessen Grundstein 1497 vom Herzoge Alexander, nach seiner Rückkehr von der Wallfahrt nach Jerusalem, zu Ehren des heiligen Kreuzes gelegt wurde und das man nach ihm später Alexanderkirche nannte. Es ist eine dreischiffige Hallenanlage mit Sterngewölben auf Hausteinrippen und einem Westfrontturme, welcher im Jahre 1678 von den Franzosen durch Pulver ebenso zerstört wurde, wie 1689 der gesprengte Rundturm des Heidelberger Schlosses.

Im dreißigjährigen Kriege hatte sich Prinz Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken die Liebe der Schweden erworben und wurde 1654 von Gustav Adolphs Tochter Christine von Schweden zum Nachfolger ernannt. Unter der Regierung dieses ersten schwedischen Königs aus dem Wittelsbacher Geschlechte wurde bereits 1656 der Grundstein zur Katharinenkirche in Stockholm gelegt, einer kreuzförmigen Centralanlage von mächtigen Verhältnissen, welche vermöge ihres wirkungsvollen Aufbaues und ihrer hohen Lage eine hervorragende Rolle im Stadtbilde spielt und als Hauptkirche Stockholms angesehen werden darf. Leider ist sie aber, wie die meisten älteren Gebäude der nordischen Residenz, nur im Ziegelputzbau ausgeführt! Die gleiche unmonumentale Konstruktion findet sich auch am ganzen Aeußeren der Münchener Hofkirche zum heiligen Kajetan, zu welcher im Jahre 1662 Kurfürst Ferdinand Maria den Grundstein legte. Die von Agostino Barella entworfene kreuzförmige dreischiffige Basilika ist im reichsten italienischen Barockstile durchgeführt. Mit dem ganz gleichen Bauprogramme der Vierungskuppel und Front-Doppeltürmen wurde von 1733 ab durch den Pfälzer Kurfürsten Karl Philipp die von Antonio Galli da Bibiena erfundene Jesuitenkirche in Mannheim begonnen, welche unter Karl Theodor im Jahre 1756 zu Ehren St. Ignatii und Xaverii konsecriert worden ist.

Mannheim erhielt durch Karl Theodor eine Akademie der Wissenschaften sowie eine Kunstakademie, auch versprach ihm das Nationaltheater den Glanz einer der ersten deutschen Residenzen; an Heidelbergs Universität kreierte der 1777 auf den bayerischen Thron berufene Kurfürst von der Pfalz einen Lehrstuhl für Architektur. Auch in Düsseldorf, der alten Hauptstadt des Herzogtums Berg, hat 1767 Karl Theodor eine Maler-Akademie gegründet, welche Preußen im Jahre 1822 erneute und die noch heute zum Segen der Kunst wirkt. Das nahe Schloß Benrath wurde 1768 im Auftrage von Karl Theodor hergestellt; schon vorher hatte aber in Köln der von 1724—1761 regierende Clemens August aus dem Hause Wittelsbach eine rege Bauthätigkeit entfaltet: so entstanden das Schloß zu Brühl, — die Augustenburg —, das reizende Schlößchen Poppelsdorf, — Clemensruhe — und das durch seine Ausdehnung unerreicht dastehende Residenzschloß, heute die Universität in Bonn.

Die berühmte Düsseldorfer Gemälde-Galerie ward von der bayerischen Regierung 1805 nach München gebracht, und hier entstand durch König Max Joseph im Jahre 1808 die Akademie der bildenden Künste, auch wurde von 1819 ab an Stelle des abgebrochenen Franziskanerklosters nach Karl von Fischers Entwurf das neue Hof- und Nationaltheater erbaut. Den davor liegenden freien Platz schmückt das 1825 von Christian Rauch begonnene und 1835 aufgerichtete Erzdenkmal des ersten Königs von Bayern; schon der von Klenze angegebene Aufbau ist von glücklichster und eigentümlichster Wirkung: ein mächtiges Doppel-Postament nimmt die erhabene thronende Gestalt des Monarchen auf. Das von seinem Sohne als Kronprinz gesprochene Wort: „Ich will aus München eine Stadt machen, die Deutschland zur Ehre gereichen soll, daß keiner Deutschland kennt, wenn er nicht München gesehen hat", wurde durch Ludwig I. König von Bayern eingelöst. Während bei Anderen die Bauluft alle übrigen geistigen Interessen verdrängte und nur ein Ausfluß eitler Ruhmbegier und Prunksucht ist, erscheint sie bei König Ludwig I. als ein Ergebniß der hohen und allseitigen geistigen Bildung und des lebendigen Interesses für das gesamte Kulturleben. Selten hat ein Fürst in wenigen Jahrzehnten nach allen Seiten gleich Bedeutendes geschaffen und

das vorher unscheinbare München in eine Stadt mit Prachtbauten umgewandelt. Welch' monumentale Schöpfung ist der Königsplatz mit seinen drei Bauwerken griechischen Stiles, wie großartig ist die Raumentwicklung der Glyptothek, und wie trefflich verbinden sich die Cornelius-Fresken mit den klassischen Skulpturen! Die unweit durch Leo von Klenze erbaute Pinakothek bildet eine geradezu epochemachende Lösung einer Gemäldegalerie, derart, daß Semper in Dresden, Dehn-Rothfelser in Cassel, Sommer in Braunschweig und Frankfurt am Main, sowie Hasenauer in Wien sie als mustergiltig nur eben genau wiederholten. In der Allerheiligen Hofkirche wurde ein Innenraum von einer solchen Harmonie erreicht, wie er kaum zum zweiten Male bei einem Gotteshause des XIX. Jahrhunderts dürfte getroffen werden. Bei der Bavaria und Bayerischen Ruhmeshalle gelang es Architekt und Bildhauer ein wunderwürdiges Ganzes zu schaffen, darum möge Bayerns Volk stets seines Königs Ludwig I. eingedenk sein! —

Vereinsversammlungen.

Abendversammlung am 21. Mai 1901. Das Thema, welches der k. Reallehrer Herr Adalbert Schulz behandelte, lautete: „Die St. Michaels-hofkirche in München". Der Vortragende legte seinen Ausführungen sein im Jahre 1897 bei Stahl erschienenes Buch zugrunde und behandelte zunächst die Baugeschichte der Kirche; sie zerfällt in zwei Teile: 1. Abschnitt von der Grundsteinlegung der Kirche (1583) bis zum Einsturze des Turms an der Ettstraße (1590), 2. Abschnitt vom Turmunglück bis zur Vollendung des Baues (1597). Als Baumeister der 1. Periode gilt bisher Wendel Dietrich. Wenn auch Friedrich Sustris, der Architekt der 2. Bauperiode auf Grund archivalischen Nachweises als jener der ersten Periode nicht mit Sicherheit erklärt werden darf, so ist doch erwiesen, daß er schon vor dem Jahre des Turmeinsturzes von Einfluß auf den Bau gewesen ist. Der Baugeschichte schloß sich die Baubeschreibung der Kirche an; eingehend wurde im Vortrag und in der darauffolgenden Diskussion eine Instructio pro P. praefecto Templi S. Michaelis Monachij 1749 besprochen, welche das Vorhandensein von geheimen Stellen im Mauerwerk offenbart. Es wäre keine undankbare Aufgabe, die während des österreichischen Erbfolgekrieges (1742) wieder entdeckten Spuren genauer zu verfolgen. Eine erschöpfende Darstellung fand die Beschreibung der durch Reallehrer Schulz untersuchten Jesuitengruft unter der hl. Kreuzkapelle. Bezüglich des Verbleibes des Kirchenschatzes konnte der Vortragende, auf Aktenmaterial gestützt, neue detaillierte Daten geben; über den Verbleib der nicht erwähnten Gegenstände dürften weitere urkundliche Nachrichten wohl sehr schwer zu gewinnen sein. Aus dem Kapitel „Kirchliches Leben" fand die Kirchenmusik eingehende Würdigung; sie besorgten bis 1804 die Zöglinge des Gregorianums (jetzt Neuhauserstraße 22); Hofkaplan Schmid leitete unter größten Schwierigkeiten mit K. Ett eine neue glänzende Aera ein; konnte doch Schmid nur mit vieler Mühe durch Korrespondenz mit dem Musikdirektor Zöpfler in Kaufbeuren drei Sopranisten und drei Altisten gewinnen, nachdem die Seminaristen 1811 vom Kirchenmusikdienste zurückgezogen wurden. Mit Anführung der wichtigsten Daten aus der „Chronik der Kirche" schlossen die Darstellungen des Redners, die ebenso sehr Zeugnis für die Gründlichkeit in der Behandlung des Themas ablegten, als Begeisterung für die geschilderte Kirche bekundeten, an welcher der Vortragende acht Jahre als Hofpriester wirkte. Am 23. Mai fand eine Besichtigung der Kirche unter Führung des Vortragenden statt, wozu noch die Mitglieder der anthropologischen und der geographischen Gesellschaft eingeladen waren. Dieselbe währte bei ziemlich zahlreicher Beteiligung zwei Stunden. Besondere Teilnahme erregte die Vorzeigung des Heiltumbuches Wilhelms V., eines von einem Allgäuer, Michael Müller, um 1607 dargestellten bildlichen Verzeichnisses eines großen Teiles der ehemaligen Kostbarkeiten der Kirche. Die überaus reizvollen Darstellungen können indes das Gefühl wehmütiger Freude bei dem Gedanken an den einstigen Reichtum der Kirche nicht unterdrücken. Ein Besuch des gegen die Herzog Maxburgstraße gelegenen alten Jesuitengartens versetzte durch den Anblick einer noch erhaltenen toskanischen Säulenhalle die Beschauer zu den entzückenden Gebilden italienischer Renaissance. Durch das überaus wohlwollende Entgegenkommen des K. Oberstthofmeisterstabes war auch der Besuch der Fürstengruft ermöglicht. Mit ehrfurchtsvoller Andacht betraten die Besucher die heilige Stätte. Den Schluß der Führung bildete der Aufstieg zur Musikempore, dem Standort des von Frau Professor Rheinberger gestifteten herrlichen Orgelwerkes; Reliquien von Abbé Vogler, Ett, Schmid, Schafhaeutl u. a. schmücken die Chorbibliothek.

Monatsversammlung am 1. Juni 1901. Herr Konservator Dr. Gg. Hager sprach über „Volkstümliche Kunst in Altbayern". Da der Vortrag an anderer Stelle veröffentlicht werden wird, so folgen hier nur einige Andeutungen aus dem Inhalte desselben.

Die volkstümliche Kunst ist schon längst Gegenstand der Forschung. Der Zusammenhang der Kunst mit Land und Leuten ist viel erörtert. In dem Einklang zwischen den Bauten und der Natur, in dem Anschmiegen des Menschenwerkes an die Umgebung liegt ein gut Teil des Reizes der alten Denkmäler. Davon zeugen zahlreiche Kirchen. Vor allem die Wallfahrtskirchen. In der Lage der Wallfahrtskirchen steckt ein Stück Naturpoesie. Aus denselben spricht das Bedürfnis des menschlichen Herzens, Gottes schöne Natur sich näher zu bringen. Daher die große Steigerung der Wallfahrten in der Renaissance- und

Barockperiode. In grellem Gegensatz zu den Barock- und Rokokokirchen, welche in ihrem hellen Innern den Einklang von Natur und Kunst atmen, stehen die romanischen Dorfkirchen, welche ein Absperren von der Natur zeigen. Die gothischen Kirchen nehmen eine Mittelstellung ein. In seinen Kirchen hat der Bauer Schritt gehalten mit der allgemeinen Kunstentwicklung. Im Hausbau aber hielt er am Alten fest. Der Grundzug des Bauernhauses ist im wesentlichen noch mittelalterlich. Der Redner ging dann auf die einzelnen Perioden der volkstümlichen Kunst ein und schilderte zunächst kurz die Ornamentik der Völkerwanderungs- und Merovingerzeit. In der romanischen Periode tritt die volkstümliche Kunst etwas zurück, Klerus und Mönche treten in den Vordergrund und pflegen die symbolische Kunstsprache. In der Gothik entwickelt sich die Kunst außerordentlich volkstümlich. Wir finden die größte Mannigfaltigkeit in den einzelnen Gegenden. In der Renaissance, im Barock und Rokoko wird der Zug wieder einheitlicher.

Der Redner charakterisierte flüchtig die Entwicklung der Kirchenanlagen, er wies darauf hin, daß schon in der Gothik oft selbst an kleinsten Orten tüchtige Meister saßen, welche die Bauten in eigenartiger Weise aufführten, Figuren und Flachornamente schnitzten, Bilder malten. Die Gothik ging, spät aufgenommen, den Altbayern in Fleisch und Blut über. Sie lebte sich völlig aus, ja sie wirkte bis tief ins 18. Jahrhundert in einzelnen Motiven fort, z. B. in dem flach gedrückten, gebrochenen, geschweiften Spitzbogen der Thüren an den Holzhäusern. Durch den Import der welschen Manier, der Renaissance, wurde die volkstümliche Entwicklung der Kunst unterbrochen. Jetzt galt es, die fremden Motive zu verarbeiten und die Konkurrenz mit den ins Land gerufenen Italienern aufzunehmen. Die Kirchen, welche Italiener bauen, sind meist vornehm kühl (z. B. Gmund am Tegernsee), die Kirchen der einheimischen Meister erscheinen viel gemütlicher. Von höchstem Interesse ist es, die altbayerischen Künstlerkolonien in den einzelnen Orten zu verfolgen, die Wessobrunner, die Schlierseer. Der Redner griff besonders Aibling heraus und zeigte an der Hand archivalischer Forschungen, welch reiches künstlerisches Leben hier und in der Umgegend im 17. und 18. Jahrhundert herrschte, wie namentlich auch die Malerei an den Bauernhäusern blühte.

Monatsversammlung am 1. Juli 1901. Herr Dr. Georg Habich, Kustos am k. Münzkabinet, sprach über „Geschichte der Wittelsbachischen Medaille". Ein Bericht über den Vortrag, der durch Vorzeigung von prächtigem Anschauungsmaterial illustriert war und dem ein zweiter Theil folgen soll, wird nach Abhaltung des zweiten Vortrags erstattet werden.

Monatsversammlung am 1. Oktober 1901. Der I. Vorstand, Herr Rektor Dr. Ohlenschlager, gab zuerst einen Ueberblick über die im Jahre 1901 erschienenen Schriften, welche sich mit der Frühzeit Bayerns beschäftigen. Besondere Erwähnung verdient Arnold, Hugo: „Das römische Heer im bayerischen Rätien", dann Weber, Franz: „Bericht über neue vorgeschichtliche Funde in Bayern", Nachtrag zu 1898; Ausgrabungen 1899 und II. Fundortsverzeichnis zur bayerischen Vorgeschichte für 1894—1900, und dessen Beiträge zur „Vorgeschichte von Oberbayern" II: „Zur provinzial-römischen Periode", schließlich Popp, Karl, Generalmajor: „Das Römerkastell in Eining", sämtlich enthalten im Band XIV der Beiträge für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns; sowie „Vorgeschichtliche Materialien aus Bayern im Museum für Völkerkunde zu Berlin" von Dr. Reinecke (Corresp.-Bl. d. dtsch. anthr. Ges. Nr. 8); ferner: „Kastell Pfünz" in dem Werke über den „Rätisch-germanischen Limes" und Weber Franz: „Zur Vor- und Frühgeschichte des Lechrains", Neue Funde und Nachträge, mit 2 Tafeln in der Zeitschrift des Historischen Vereines für Schwaben, 27. Jhrg.

Hieran reihte sich eine kurze Geschichte der in diesem Jahre gemachten oder bekannt gewordenen Funde aus römischer und prähistorischer Zeit nach Regierungsbezirken geordnet auf Grund der Veröffentlichungen der historischen Vereine, sonstigen Zeitschriften und Zeitblätter, schriftlichen und mündlichen Mitteilungen, unter denen die römischen Funde im Lager von Eining und Weißenburg und die römischen Gräber zu Faimingen, die römischen Inschriften und Gebäudereste zu Regensburg, die Grabhügelfunde von Kicklingen und Dienhausen, die Reihengräber von Schretzheim und Kipfenberg eine hervorragende Stelle einnehmen. Der Vortragende wies namentlich auch darauf hin, daß lange nicht alle Funde zur Kenntnis der historischen Vereine kommen, daß viele Mitteilungen nur in Lokalblättern erscheinen und dann unbemerkt und unbenützt mit diesen der Vergessenheit anheimfallen, und ersuchte daher alle Mitglieder des Vereines und alle Freunde der Geschichte, derartige Zeitungsnachrichten dem Vereine zugehen zu lassen, damit ihnen nöthigenfalls die gehörige Beachtung geschenkt wird und weitere Untersuchungen angestellt werden können.

Daran knüpfte Herr Oberamtsrichter Weber unter Bezugnahme auf die im Corresp.-Bl. d. deutsch. anthr. Gesellsch. Nr. 8 von 1901 enthaltene Abhandlung einige Worte über illoyale „Forscher", die nicht um die Wissenschaft zu fördern, sondern des Gewinnes wegen Ausgrabungen vornehmen und die Ergebnisse an private Sammler und öffentliche Sammlungen, und zwar an auswärtige, verkaufen und so der vaterländischen Wissenschaft entziehen.

Abendversammlung am 15. Oktober 1901. Es sprach Herr Architekt Franz Jakob Schmitt über die Geschichte von Sankt Jakob am Anger, Münchens ältestem Gewölbebaue, und erläuterte auf einer Tafel durch Kreidezeichnungen die allmähliche Entwicklung des Gotteshauses von einer in der heiligen Linie aus Westen nach Osten errichteten dreischiffigen romanischen Pfeilerbasilika mit drei Conchen vom Ende des XII. Jahrhunderts, in eine durchgehends gewölbte Anlage der Zeit vor 1222, wo die Franzis-

kaner hier angesiedelt wurden, um nachmals durch die von 1284—1803 ansäßigen Clarissinnen einen gothischen Westbau in dreischiffiger Hallenform mit über den Abseiten eingebauten Emporen zu erhalten. Für die auf den 6. November anberaumte Ortsbesichtigung hatte der Historische Verein auch die Mitglieder des Anthropologischen sowie des Geographischen Vereines mit ihren Damen eingeladen und so wurde die Wanderung durch Sankt Jakob von etwa 60 Erschienenen in der Zeit von 2½—4 Uhr nachmittags vorgenommen. Zunächst fesselte an der Westseite des nördlichen Nebenschiffes die auf einer Konsole befindliche kleine sitzende Statue des heiligen Apostels Jakobus des Aelteren die Blicke, denn hierin dürfte München wohl sein ältestes gefaßtes Sandstein-Bildwerk des Mittelalters besitzen. Die feuersicheren Gewölbe des Mittelschiffes wurden im XVIII. Jahrhunderte ihrer spätgothischen Rippen beraubt und durch ein Tonnengewölbe mit Stichkappen ersetzt, hier sind nun die Hauptmomente aus dem Leben Sankt Jakobus des Aelteren al fresco zur Darstellung gebracht worden. Wohl haben die zehn Deckenfelder der beiden Emporen noch ihre spätgothischen Netzgewölbe auf profilierten gebrannten Thonrippen, bedauerlicherweise sind aber, nach Mitteilung des anwesenden Herrn Geistlichen Rates Monsignore Friedrich Frieß, Spiritual des Münchener Mutterhauses der armen Schulschwestern, bei der letzten Restauration die an den Emporenpfeilern befindlichen figuralen Wandmalereien gothischer Zeit durch einen wertlosen schablonierten Teppich zugestrichen worden. Die mit spitzbogigen grätigen Kreuzgewölben bedeckte Sakristei war vordem das nördliche Seitenschiff und hier befand sich der Altar Sankt Clara in der noch wohlerhaltenen Concha der Evangelienseite. Leider ist die gegenüber gelegene Concha der Epistelseite mit dem Altare des heiligen Jakobus schon im Jahre 1572 durch einen rechteckigen Anbau ersetzt gewesen, wie aus dem vom Bildhauer Jakob Sandtner gefertigten und im königlichen Nationalmuseum aufgestellten Stadtmodelle Münchens ersichtlich ist. In dieser Sammlung befinden sich auch die merkwürdigen Details vom ehemaligen Refektorium des Conventes der Clarissinnen, es war ein großer Saal, dessen weit freiliegende Deckenbalken durch reich ornamentiertes Schnitzwerk an Freistützen und Unterzügen aus Eichenholz eine ganz besondere Zierde empfangen hatten. Die Nummer 138 der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 23. Juni 1897 brachte über „Sankt Jakob am Anger in München" vom Architekten Franz Jakob Schmitt einen Aufsatz, worauf hier noch verwiesen werden soll.

Monatsversammlung am 2. November 1901. Herr Johannes Heldwein, k. Hofpriester der Allerheiligen-Hofkirche, hielt einen Vortrag, betitelt Kulturbilder aus Bayerns Vergangenheit. Der Vortrag schöpfte aus den Rentmeisterberichten des Rentamts Landshut. Das Material stammt aus den Jahren 1505—1550. Gestützt auf Beispiele, die aus diesen Quellen reichlich zur Verfügung stehen, schilderte der Vortrag die Mißachtung und Uebertretung des Naturgesetzes, durch das das Leben des Einzelnen gesichert sein soll; bespricht ferner die Beziehungen der beiden Geschlechter in ihrem legitimen wie illegitimen Verkehre, und erläutert die freien Ansichten, die über den Schutz des Privatbesitzes maßgebend waren. Die Ursache dieser Verstöße gegen Recht und Moral wird gefunden in der losen Verbindung der Volksseele mit dem christlichen Glauben. Versunken in Aeußerlichkeit ist das Volk unfähig, den Geist des Christentumes in sich lebendig zu gestalten. Der Schluß des Vortrages behandelte jene Aufzeichnungen, die finanziellen Inhaltes sind.

Monatsversammlung am 2. Dezember 1901. Die wittelsbachische Hausunion von 1746/47. Vortrag des Herrn Dr. Th. Bitterauf. Die Wittelsbachische Hausunion von 1746/47 ist nicht vom Hausinteresse oder der Religionsgemeinschaft wie in früheren Jahren geleitet, entsprechend dem Charakter der damaligen Politik ist sie viel stärker von dem Gedanken des Subsidienwesens infiziert. Der Versuch Maria Theresias, nach dem Füssener Frieden die drei wittelsbachischen Fürsten durch ein Bündnis gegen Preußen an sich zu ketten, scheiterte an der Energie Karl Theodors, der bis zum Dresdener Frieden König Friedrich von Preußen treu blieb, an der Ehrenhaftigkeit Max Josephs, der seinen bisherigen Bundesgenossen nicht bekämpfen wollte, und an dem Widerstand der jugendlichen Herzogin Maria Anna, deren Thätigkeit in damaliger Zeit gegenüber der einseitigen österreichischen Darstellung Alfred von Arneths der Vortragende auf Grund der Berichte des preußischen Gesandten Klinggräffen und ihrer eigenen ungedruckten Briefe, besonders an Herzog Christian von Zweibrücken, entschieden verteidigte. Nach dem Dresdener Frieden interessierte sich auch Preußen und Frankreich lebhaft für die Union, um zu verhindern, daß das Reich auf Oesterreichs Seite an dem Erbfolgekrieg gegen den nationalen Feind teilnehme. Aber die Zweideutigkeit der französischen Politik nötigte Max Joseph, gegen seine Neigung aus Not am 21. Juli 1746 mit den Seemächten einen Subsidientraktat zu schließen. Erst am 31. Oktober kam zwischen Bayern und Pfalz ein Schutzbündnis nach dem Muster des Vertrags von 1724 zu stande, dem am 11. Dezember auch Köln beitrat. Die Hoffnung Bayerns, durch pfälzische Vermittlung französische Subsidien zu erhalten, ging erst nach einem weiteren Jahre in Erfüllung. Zum Schluß gab der Vortragende einen kurzen Ueberblick über die Geschichte der Hausunion bis zu ihrer Erneuerung 1761, welche von den früheren Hauspakten verschieden, den Uebergang zu den späteren Erbverträgen bildet.

Abendversammlung am 20. Dezember 1901. Herr Hofrat Dr. M. Höfler aus Bad Tölz sprach über „Nikolausgebäcke".

Monatsversammlung am 2. Januar 1902. Herr Regierungsrat Karl Pfund sprach über Wolfsjagden im Isarwinkel und angrenzenden Vorgebirgsland im siebzehnten Jahrhundert. Der

Vortragende hatte ſich die Aufgabe geſtellt, auf Grund geſchichtswiſſenſchaftlicher Erfahrung aus Amtsbüchern von Tölz und aus Akten des einſtmaligen Hofmarksgerichtes Hohenburg den Nachweis zu liefern, wie um die Mitte des dreißigjährigen Krieges die Wolfszucht im Gebirgsbereiche der Iſar und in den Gerichtsgebieten Miesbach und Wolfratshauſen eine Volksplage wurde, welche ſich erſt in den ſiebenziger Jahren des ſiebenzehnten Jahrhunderts wiederum verlor.

Abendverſammlung am 17. Januar 1902. In dieſer Sitzung hielt Herr Hofrat Dr. O. Piper einen Vortrag über Schloß Burghauſen als Wehrbau, wovon das Nationalmuſeum ein großes Holzmodell vom Jahre 1574 beſitzt. Der Vortragende erörterte die wehrbauliche Anlage an ſich ſowie die baugeſchichtliche Entwickelung der Veſte, die wohl erſt durch Herzog Georg den Reichen in den Jahren 1480 bis 1488 mittelſt umfaſſenden Umbaues über den ganzen, einen Kilometer langen Felsrücken ausgedehnt worden ſei. Beſonders wurde der archäologiſche Wert eines wohl ohne Seitenſtück dort erhalten gebliebenen Reſtes einer eigenartigen hölzernen Schutzvorrichtung vor den Zinnen der Wehrgänge hervorgehoben und ſchließlich die Frage behandelt, inwieweit aus dem Geſichtspunkte der Denkmalpflege eine Ausdehnung der in jüngſter Zeit ausgeführten teilweiſen Wiederherſtellung wünſchenswert ſei.

Generalverſammlung am 4. Februar 1902. Nachdem der I. Vorſitzende, Herr Rektor Dr. Ohlenſchlager, die ſtatutenmäßige Generalverſammlung eröffnet hatte, verlas er ein an den Ausſchuß des Hiſt. Ver. gerichtetes Schreiben, worin der Dank Sr. Königlichen Hoheit des Prinz-Regenten für Ueberreichung des letzterſchienenen Heftes des „Oberbayeriſchen Archivs“ durch die Geheimkanzlei übermittelt wurde. Daran anknüpfend brachte der Vorſitzende auf den erhabenen Protektor des Vereines ein dreifaches Hoch aus, in das die Anweſenden freudig einſtimmten.

Hierauf verlas der ſtellvertretende Kaſſier, Herr Dr. Birkner, die von zwei Reviſoren geprüfte Abrechnung pro 1901. Darnach ſtanden einer Rein-Einnahme von 7693,06 Mk. Ausgaben im Betrage von 7320,20 Mk. gegenüber, ſo daß ſich ein Kaſſabeſtand von 372,14 Mk. ergab. Herrn Dr. Birkner wurde für ſeine Mühewaltung der Dank des Vereins ausgeſprochen.

Dasſelbe Ausſchußmitglied teilte das Ergebnis der letzten Ausſchußwahlen mit: darnach ſind bei ungewöhnlich ſtarker Wahlbeteiligung (278 abgegebenen Stimmen) die fünf ſtatutengemäß ausgeſchiedenen Ausſchußmitglieder mit an Einſtimmigkeit grenzenden Majoritäten (275 bis 278 Stimmen) wiedergewählt worden. (Die derzeitige Beſetzung des Ausſchuſſes ſiehe unten.)

Ein Antrag ſtand nicht zur Beratung; einer eingelaufenen Anregung, das alte Nationalmuſeum für den Hiſtoriſchen Verein zu erwerben, hatte der Ausſchuß keine Folge geben können, da dem Verein für die Unterhaltung eines ſolchen Gebäudes — ſelbſt wenn es ihm koſtenlos zufallen würde — keinesfalls die Mittel zu Gebote ſtänden.

Es folgte die Erſtattung des Jahresberichtes durch den I. Vorſitzenden. Darnach iſt ſich der Mitgliederſtand ungefähr der gleiche geblieben: 64 Neueingetretenen ſteht ein Abgang von 43 Ausgetretenen und 24 Verſtorbenen gegenüber. Ueber die Monats- und Abendverſammlungen vgl. die Vereinschronik in dieſer „Monatsſchrift“ S. 30–32, 61–64 und 112–116. Die Altertumsſammlung erhielt, wie ihr derzeitiger Konſervator Herr Oberamtsrichter F. Weber berichtete, folgenden Zuwachs: 1. Frühmittelalterliche Gefäßfragmente, Bruchſtücke eines Figürchens von Thon, Stempel von Thon, ausgegraben i. J. 1900 auf der Krautinſel im Chiemſee (Geſchenk des Herrn Kunſtmalers Bär) und 2. Abguß einer römiſchen Ornamentleiſte aus einem der römiſchen Häuſer in Karlſtein, Bez.-A. Berchtesgaden (Geſchenk des Herrn Kaufmanns Maurer in Reichenhall). Die Mitglieder und Gönner des Vereins, welche im Jahre 1901 die Bibliothek durch Geſchenke bereichert haben, ſind folgende: Frau Maria Gräfin von Pocci, Freifräulein Eliſe von La Roche du Jarrys, Stiftsdame, Frau Pauline von Henzler Reichsedle von Lehnensburg, Frau Marie Kronenbitter, Tapezierermeiſtersgattin, die Herren Dr. Ernſt Baſſermann, Kunſthiſtoriker, Max Frankenburger, Rentier, Max Fürſt, Kunſtmaler, Dr. Georg Hager, k. Konſervator am Nationalmuſeum, Hugo Helbing, Kunſthändler, Dr. Max Höfler, k. Hofrat in Tölz, Dr. Hyacinth Holland, k. Prof., Ehrenmitglied des Vereins, Chriſtian Kaiſers Buchhandlung, Max Mösmang, Lehrer a. D., das K. Münzkabinet, Dr. Friedrich Ohlenſchlager, k. Gymnaſialrektor, Auguſt Reuling, Bankoberinſpektor, Dr. P. Odilo Rottmanner O. S. B., Bibliothekar bei St. Bonifaz, Dr. Chriſtian Ruepprecht, k. Univerſitätsbibliothekſekretär, Andreas Schmidtner, k. geiſtl. Rat in Weilheim, Ehrenmandatar des Vereins, Franz Jakob Schmitt, Architekt, Johann Nep. Seefried, k. Bezirkamtsaſſeſſor a. D., Dr. Johann Nep. Sepp, k. Univ.-Prof., Ehrenmitglied des Vereins, Michael Thalhofer, Beneficiat in Schrobenhauſen, Franz Weber, k. Oberamtsrichter a. D., Ernſt Zais, Privatier.

J. M. Mettenleitter. Genre.

Die übrigen Vereinssammlungen haben keinen nennenswerten Zuwachs empfangen. Es wurde bei dieser Gelegenheit konstatiert, daß zur Zeit in Oberbayern außerhalb der Hauptstadt, soweit bekannt, nicht weniger als 15 Altertumsmuseen und 14 Lokalvereine — teilweise neuester Gründung — bestehen, eine Thatsache, die als hocherfreulich anerkannt wurde, wenngleich eine ungünstige Rückwirkung derselben auf die Mitgliederzahl und die Sammlungen des Kreisvereines nicht geleugnet werden kann.

Bei der Festfeier zum hundertjährigen Bestehen der Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier am 10. April 1901 und dem darauf folgenden ersten Verbandstag der west- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung war der Hist. Ver. von Oberbayern durch Herrn Rektor Dr. Ohlenschlager vertreten. (Der erwähnte Verband ist i. J. 1900 in Hinblick darauf, daß dem kaiserlichen Archaeologischen Institut eine gleiche Zwecke verfolgende dritte Abteilung angegliedert worden ist, gegründet worden.)

Den Bericht über die Vereinszeitschriften erstattete der Vereinsredakteur; auch ihm wurde für seine Thätigkeit gedankt.

Den Schluß bildete die Budget-Aufstellung für 1902 (Referent: Dr. Birkner). Nach den sehr vorsichtigen Voranschlägen werden die Einnahmen — abgesehen von den Zinsen des Vereinsvermögens — betragen: 5903,60 Mk., die voraussichtlichen Ausgaben 5220,92 Mk. —

Ein Vortrag wurde auf Grund der Erfahrungen in früheren Jahren dieses Mal nicht mit der Generalversammlung verbunden. Dafür erfreute der I. Vorsitzende die Mitglieder mit der Vorlage des ersten Bogens seines Werkes „Römische Ueberreste in Bayern", das ihn seit 1865 unausgesetzt beschäftigt und dessen Veröffentlichung jetzt im Werke ist.

Verzeichnis der derzeitigen Ausschußmitglieder. Die Herren: Dr. F. Birkner, Hofpriester und Assistent an der prähistorisch-anthropologischen Staatssammlung (I. Vereinssekretär), M. Däumling, Kustos an der k. Hof- und Staatsbibliothek (Vereins-Bibliothekar), Dr. M. Döberl, k. Professor am Kadettencorps und Privatdozent an der Universität, Dr. G. Habich, Kustos am k. Münzkabinet (Konservator der antiken Münzen des Vereins), Dr. A. Hartmann, k. Bibliothekar (Vereins-Archivar), Dr. F. W. Hoffmann, Assistent am Bayr. Nationalmuseum (Konservator der mittelalterlichen Sammlung des Vereins), J. B. Kull, Privatier (Konservator der mittelalterl. Münzen des Vereins), Dr. K. Mayr, k. Akademiesekretär und Privatdozent an der Universität, Dr. F. Ohlenschlager, k. Rektor des Ludwigs-Gymnasiums und Mitglied der Akademie der Wissenschaften (I. Vorsitzender), A. Reuling, Bankoberinspektor (II. Vorsitzender), A. Schneidawind, Magistratsoffiziant (Vereinskassier). G. von Seidl, Architekt, k. Professor und Ehrenkonservator des Bayr. Nationalmuseums, Dr. J. Striedinger, k. Reichsarchivsekretär (Vereins-Redakteur), C. Uebelacker, k. Rechnungsrat a. D. (Konservator der Bildersammlung des Vereins), A. Vierling, k. Oberstlandesgerichtsrat, F. Weber, k. Oberamtsrichter a. D. (Konservator der prähistorischen und römischen Sammlungen des Vereins), F. X. Zettler, k. Kommerzienrat. Drei Stellen im Ausschusse sind zur Zeit unbesetzt.

Verzeichnis der Vereinsmandatare. Aichach: Herr Karl Lindig, k. Bezirksamtmann; Altötting: Herr Otto Wirth, k. Bezirksamtmann; Berchtesgaden: Herr Franz Freiherr von Mauchenheim gen. Bechtolsheim, k. Bezirksamtmann; Bruck: Herr Max Kolbeck, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann; Burghausen: vacat; Dachau: vacat; Erding: Herr Alois Giehrl, k. Bezirksamtmann; Ebersberg: Herr Ludwig Adam, k. Bezirksamts-Assessor a. D. und Rechtsanwalt; Freising: Herr Dr. Josef Schlecht, k. Lyzeal-Professor; Friedberg: Herr Josef Probst, k. Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor; Garmisch: Herr Wilhelm Völk, k. Bezirksamtmann; Ingolstadt: Herr Dr. Joseph Hartmann, k. Professor an der Realschule; Landsberg: Herr Johann Raidl, k. Bezirksamtmann; Laufen: Herr Adalbert Hepp, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann; Miesbach: Herr Alois Daisenberger, Curat und Schulbenefiziat in Frauenried; Moosburg: Herr Franz Seraph. Härtmayr, k. geistl. Rat, Dekan, k. Stadtpfarrer und Distriktsschulinspektor; Mühldorf: Herr Karl August Finsterwald, k. Oberamtsrichter; München, Bezirksamt I: Herr Emil Geis, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann; Murnau: vacat; Neumarkt: Herr Josef Bachmair, k. Justizrat und Notar; Pfaffenhofen: Herr Franz Kobler, k. Bezirksamtmann; Prien: Herr Hans Steinberger, Notariatsbuchhalter; Reichenhall: Herr Hans Freiherr von Welser, k. Kämmerer, Bezirksamts-Assessor, Reserveleutnant, Badkommissär; Rosenheim: vacat; Schongau: Herr Dr. Franz Hainz, k. Bezirksamtmann; Schrobenhausen: Herr Adalbert Dilz, k. Bezirksamtmann; Starnberg: Herr Otto von Ziegler, k. Regierungsrat und Rentamtmann; Tegernsee: Herr Max Graf von Drechsel, k. Kammerherr, Rittmeister a. D.; Tölz: Herr Dr. Max Höfler, k. Hofrat, prakt. und Badearzt; Traunstein: Herr Hugo Scherer, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann; Trostberg: Herr Anton Aidelsburger, k. Amtsrichter; Wasserburg: Herr Christoph Schnepf, Rechtsanwalt; Weilheim: Herr Alois Engl, k. Regierungsrat und Bezirksamtmann; Wolfratshausen: vacat.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dr. Ivo Striedinger in München (Ludwigstr. 27).

Kastner & Lossen, Buchdruckerei, Finkenstr. 2.

Die lokalen hiſtoriſchen Vereine und Muſeen in Oberbayern.

Vortrag, gehalten im Hiſtoriſchen Verein von Oberbayern am 1. März 1902 von dem Ausſchuß-Mitglied und Konſervator Herrn Oberamtsrichter a. D. F. Weber.

Wer hätte vor noch zwei Dezennien es für möglich gehalten, daß in Oberbayern allein ohne die beiden ſtaatlichen Muſeen und die Sammlung des hiſtoriſchen Kreisvereins weit mehr als ein Dutzend lokaler Sammlungen einheimiſcher Altertümer einſt vorhanden ſein würden? Und doch haben wir ſie heute und noch iſt es damit nicht zu Ende, denn ſchon ſind Einleitungen zu weiteren Gründungen getroffen. Es wird bald nur noch ganz wenige Städte in Oberbayern geben, die kein Lokal-Nationalmuſeum beſitzen. Wenn wir dabei bedenken, daß zur Gründung aller dieſer — abgeſehen von der ſchon älteren Ingolſtädter Sammlung — in neueſter Zeit ſeit etwa Mitte der achtziger Jahre entſtandenen Schöpfungen kein ſtaatlicher Einfluß irgend einer Art geübt und bisher auch keine ſtaatliche Unterſtützung geleiſtet wurde, daß vielmehr alle dieſe Unternehmungen lediglich von Privatperſonen an den einzelnen Orten ins Leben gerufen wurden und alſo ganz auf eigenen Füßen ſtehen, ſollen wir da uns nicht eben ſo ſehr an dem hoffnungsvollen Erwachen des Intereſſes an der Geſchichte des Vaterlandes, an dem früheren Leben und Treiben des Volks, an den Erzeugniſſen und dem Geſchick unſerer Vorfahren in Handwerk und Kunſt und an der Thatkraft und Hingebung jener Männer aus dem Volke freuen, die ferne von den Hilfsmitteln einer großen Stadt und ohne Förderung von irgend einer Seite aus ſich ſelbſt heraus zu eigenen Thaten und Schöpfungen ſchreiten, wie wir uns über dieſes Erwachen und Aufſichſelbſtbeſinnen des Volks in Rückerinnerung unſerer Jugendzeit verwundern und ſtaunen müſſen? Wie traurig ſah es in dieſer Hinſicht in den fünfziger, ſechziger und ſiebziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch aus! Es iſt hier nicht der Ort und die Zeit, den Gründen dieſer erfreulichen Erſcheinung nachzugehen, genug, ſie iſt da, iſt lebendig und lebensfähig. Denn wenn man dieſe oberbayeriſchen Muſeen durchwandert, muß man bei den meiſten derſelben eingeſtehen: es iſt überraſchend, was da in kurzer Zeit geleiſtet wurde! Ich kann hier nicht auf eine Schilderung und Aufzählung der kultur- und kunſtgeſchichtlichen Ueberreſte, der wichtigen Anſätze zu volkskundlichen Sammlungen lokaler Gebiete eingehen und muß mich begnügen mitzuteilen, daß ich in dieſer Richtung faſt allent-

halben eine Fülle aus dem Bezirke selbst stammender Reste der Vorzeit gefunden habe, welche für die lokale Kulturgeschichte und Volkskunde von unschätzbarem Werte sind. Gewiß, es wird eine Zeit kommen, wo man die Verdienste jener Männer, welche den Anfang zur Sammlung und Aufbewahrung all dieser immer mehr aus dem alltäglichen Leben, aus den Wohnungen und Häusern verschwindenden Dinge, die in ihrer Gesamtheit den Kulturgrad einer Zeitepoche widerspiegeln, gemacht haben, viel höher einschätzen wird als heutzutage, wo ja noch viele gleichgiltig und achselzuckend an solch wichtigen Anzeichen einer besseren Zukunft vorübergehen. Anläßlich der mir von der kartografischen Sektion der Kommission zur Erforschung der Urgeschichte Bayerns bei der K. Akademie der Wissenschaften übertragenen Inventarisation der vorgeschichtlichen Altertümer Oberbayerns habe ich im vergangenen Jahre einen größeren Teil der oberbayerischen lokalen Altertumssammlungen kennen gelernt und zwar die Sammlungen in Burghausen, Freising, Friedberg, Ingolstadt, Mühldorf, Reichenhall, Rosenheim, Tittmoning, Tölz, Traunstein, Wasserburg, Weilheim, sowie die des Klosters Andechs. Weitere Lokalmuseen bestehen aber noch in Erding, Landsberg, Schongau und die Gründung des jüngsten in Schrobenhausen ist bereits eingeleitet. Wie hier in Oberbayern sind aber auch in den anderen Kreisen Bayerns, insbesondere in Niederbayern, Mittelfranken und Schwaben eine ganze Reihe solcher Museen entstanden und fortwährend tauchen in den Tagesblättern Meldungen von Neu-Gründungen historischer Vereine und Sammlungen bald da, bald dort auf.

Da wir also einen förmlichen Wettlauf bei uns wie in den Nachbarkreisen wahrnehmen, volkskundliche und historische Museen anzulegen, kann ich mir nicht versagen, auch die Aufgaben, die solche lokale Vereinigungen vor sich haben und die Mittel zu deren Lösung, sowie den mannigfachen direkten und indirekten Nutzen zu streifen, den sie durch ihre in die rechten Bahnen gelenkte Thätigkeit für die Wissenschaft haben können. Ich kann mich dabei auf etwas schon Vorhandenes berufen, nämlich auf die ebenso originelle wie packende und erfolgreiche Art, wie Herr Kurat Frank in Kaufbeuren bei Gründung seines Vereins „Heimat" und Herausgabe seiner Zeitschrift „Deutsche Gaue" vorging, und ich kann mich an die von ihm in dieser Zeitschrift für Heimatforschung und Heimatkunde veröffentlichten Grundzüge über Anlage von ortsgeschichtlichen und Volkskunde-Museen innerhalb eines bestimmten Bezirkes vollständig anschließen mit dem lebhaften Wunsche, es möchte diese Art populären Wirkens auch auf Oberbayern verpflanzt werden. Ein Anfang dazu ist auch in allerneuester Zeit bereits in Rosenheim gemacht, ein Unternehmen, dem man alles Glück wünschen kann.

Wenn ich zunächst die Aufgaben der kleinen lokalen Vereinigungen abgesehen von ihrer Sammelthätigkeit für die Museen ins Auge fasse, so verteilen sich diese auf die Vorgeschichtsforschung, die Ortsgeschichte, die lokale Kultur- und Kunstgeschichte und insbesondere auf die Volkskunde.

Betrachten wir zuerst die auf dem Gebiete der Vorgeschichtsforschung zu lösenden Aufgaben und die hiezu zu Gebote stehenden Mitttel.

Was bisher auf diesem Arbeitsfeld geleistet worden ist, ist nicht etwa schon ein abgeschlossenes Ganzes, sondern erst ein Anfang, eine Grundlage, auf der nun planmäßig weiter gearbeitet werden muß. Wenn wir nur unser kleines Gebiet Oberbayern ansehen, so finden wir bei Durchsicht des bisher Geschehenen, daß wir noch über große Strecken Landes in vorgeschichtlicher Hinsicht nicht aufgeklärt sind; aus einer Reihe von Bezirksämtern ist noch gar keine Nachricht, aus einer Reihe anderer erst ein kleiner Teil der vorauszusetzenden Ueberreste und Altertümer bekannt, bezüglich aller aber fehlt es an erschöpfender Inventarisierung. Es handelt sich in erster Linie nicht darum, überall gleich den Spaten anzusetzen. Das ist vorerst nur bei ganz gefährdeten Objekten im äußersten Notfalle erforderlich und wünschenswert. Sonst ist alles voreilige Aufgraben von Bodenaltertümern, das nicht planmäßig, mit den erforderlichen Kenntnissen und mit ausreichenden Mitteln geschieht, immer nur eine für die wissenschaft-

liche Forschung ganz nutzlose Zerstörung wichtiger, unersetzlicher Forschungsmittel, wie die Erfahrung leider nur in zu vielen Fällen gezeigt hat und noch immer zeigt. Durch diese Art des Ausgrabens ist das Land schon um viele wertvolle Bodenüberreste gebracht worden. Also nicht das Arbeiten mit dem Spaten kommt in erster Linie in Betracht, sondern die *planmäßige Aufnahme* aller noch auf dem Erdboden sichtbaren Ueberreste aus vorgeschichtlicher Zeit. Durch eine solche genaue Aufnahme kommen wir erst in die Lage, eine Uebersicht der noch vorhandenen vorgeschichtlichen Denkmäler zu gewinnen und einen Plan der wissenschaftlichen Erforschung der Urgeschichte des Gebietes zu entwerfen. Sachverständigem, wohl zu überlegendem Ermessen muß es anheim gestellt werden, wo alsdann der Spaten angesetzt werden soll, nicht, wie bisher, blinder Willkür oder zufälligem ohne Zusammenhang bleibendem Eingreifen des Einzelnen. Als ein dringendes Bedürfnis hat sich herausgestellt, eine archäologische Grundkarte des rechtsrheinischen Bayerns in größtmöglichstem Maßstabe als eine unverrückbare Grundlage aller künftigen Forschung zu entwerfen. Dazu haben wir in Bayern schon eine vorzügliche Unterlage, nämlich die Grundsteuer-Katasterblätter im Maßstab von 1 : 5000. Dieser Maßstab ist so groß, daß es möglich ist, eine Grabhügelgruppe, eine Befestigung 2c. fast bis auf einige Meter genau einzutragen, so daß deren Stelle, auch wenn das Objekt am Boden einst verschwunden sein wird, fixiert ist und künftige Funde darauf bezogen werden können. Und leider müssen wir uns mit dem Gedanken vertraut machen, daß bei der geringen Fürsorge für Erhaltung dieser Dinge alle vorgeschichtlichen Reste bald vom Erdboden verschwunden sein werden, wenn es so fortgeht, wie bisher. Um so dringender ist die kartografische Festlegung derselben in großem Maßstab. Aus dieser Grundkarte können sodann jederzeit die erforderlichen Nebenkarten nach Perioden, Typen, Einzelerscheinungen 2c. herausgezogen werden. Ist Letzteres Aufgabe der Gelehrten und Sachverständigen, so können zur Herstellung der archäologischen Grundkarte alle mitwirken, welche Interesse an der Sache nehmen und opferwillig genug sind, ihre Kräfte in den Dienst der Heimatforschung zu stellen. Dazu scheinen mir vor allem die lokalgeschichtlichen Vereine berufen. Einer und selbst einige können von *einem* Ort aus die erforderliche Arbeit für einen ganzen Kreis nicht leisten. Dazu gehört Arbeitsteilung unter viele Kräfte und lokale Dezentralisation. Eine solche kann nach Materien durchgeführt werden, so daß z. B. von einer Arbeitskraft nur Hochäcker, von einer anderen nur Grabhügelgruppen, Straßenzüge 2c. des Gebietes aufgesucht, vermessen und in die Karten eingezeichnet werden, oder vielleicht zweckmäßiger nach räumlichen Unterabteilungen, so daß sich der ganze Gebietsumfang in so viele kleine Parzellen spaltet, als Arbeitskräfte am Vereinsort vorhanden sind. Gewiß finden sich bei allen Vereinigungen dieser Art Herren, die, sei es daß sie Beruf oder Erholung in ihrem Bezirk ins Freie führt, in die ihnen von der kartografischen Kommission zur Verfügung gestellten Steuerblätter die Grabhügel, Befestigungen, Trichtergruben, Hochäcker und ähnliche dem Verschwinden ausgesetzte Bodenaltertümer einzeichnen und damit der Urgeschichtsforschung einen eminenten Dienst leisten können. Denn die auf diese Einzeichnungen basierte archäologische Grundkarte bleibt immer der Nährboden der Forschung, wenn einst alle Objekte selbst vom Boden verschwunden sind. Wie viel ist uns in der Vergangenheit schon verloren gegangen, weil solche genaue Aufzeichnungen nicht gemacht wurden, über wie viele wichtige Objekte sind wir heute im Dunkel, weil wir deren Standplatz nicht mehr kennen. Es ist auch gar nicht ausgeschlossen, daß bei einer gründlichen Durchforschung des Geländes, wie sie nur auf lokal beschränktem Gebiete möglich ist, bis jetzt noch unbekannte vorgeschichtliche Objekte aufgefunden werden können, daß Erkundigungen zur Kenntnis von Zufallsfunden führen, von denen man bisher nichts wußte und die wieder auf wichtige Oertlichkeiten hinleiten können. Denn viele vorgeschichtlich sehr wichtige Fundstellen heben sich äußerlich nicht vom Boden ab, wie Flachgräber aller Perioden, in der Erde steckende Mauerreste u. s. w. Auf solche führt nur der Zufall beim Roden, Ackern, Kiesgraben, Grundausheben und sonstigen Bodenarbeiten. Von

solchen Funden kann man meist nur durch mündlichen Verkehr an Ort und Stelle, im Dorfwirtshaus, bei den Leuten auf dem Felde u. s. w. rechtzeitig erfahren. Beim Sammeln aller Zufalls- und Einzelfunde von Altsachen, Münzen 2c. sollte das Hauptaugenmerk der Museumsvorstände und Konservatoren auf eine beglaubigte, möglichst genaue Feststellung des Fundplatzes gerichtet sein, dessen Umgebung sorgfältig abzusuchen wäre. Die Fundstelle ist sofort in den Katasterplan einzuzeichnen. Erst die Feststellung des Fundortes und der Fundverhältnisse verleiht dem Funde wissenschaftlichen Wert, und es wäre ein großer Fehler, nur auf Zusammenraffung „schöner Museumsstücke" bedacht zu sein, so groß wie der, zusammengehörige Fundstücke auseinanderzureißen und getrennt aufzustellen. Eine Zusammenhäufung von solchen Funden ohne Erforschung ihrer genauen Fundgeschichte hat wissenschaftlich in den allermeisten Fällen gar keinen Wert und entkleidet die Objekte zudem noch außer für unverständige Sammler jeden Geldwerts.

Eine zweite wichtige Aufgabe nächst dem Inventarisieren wäre die Sorge für die Erhaltung der Bodenaltertümer. Auch hier sollen die lokalen Vereinigungen eine Ehrenpflicht darin sehen, in ihrem Bezirk diese ältesten Kulturdenkmale vor Zerstörung, Ausplünderung und Beschädigung durch unverständige und gewinnsüchtige Leute zu hüten und zu bewahren, um sie auf die Zukunft fortzuvererben. Vieles ist schon durch Unterlassungssünden der Behörden nutzlos zerstört worden und wird noch immer zerstört, deshalb sollten sich alle patriotischen Männer freiwillig zur Hut und Pflege des Restes an derartigen Landesschätzen zusammenscharen.

Auf dem Gebiete der Lokalgeschichte sind die Aufgaben noch zahlreicher und mannigfaltiger. Neben der auf das Studium der Orts- und Bezirksgeschichte und die Anlage von Ortschroniken, Biographien, Archiven 2c. gerichteten häuslichen Thätigkeit erwächst auch hier eine wichtige Beschäftigung im Freien. Es handelt sich hier ebenfalls um Aufsuchung, Feststellung und kartografische Inventarisierung der mittelalterlichen Denkmäler, nämlich der Burgställe, Spähtürme, Kapellen, Kreuze, Grenz- und Gebetsäulen, Grabmäler u. dgl., um Begehung und Aufnahme alter Straßenzüge, herrschaftlicher und Gerichtsmarken, Kampf- und Schlachtfelder und sonstiger geschichtlich merkwürdiger Lokalitäten. Von vielen Burgställen sind die Adelsgeschlechter noch nicht bekannt, von vielen bekannten Geschlechtern kennt man die Stelle ihrer Wohnburgen nicht. Auch die Erhaltung aller dieser Denkmäler und Ueberreste soll eine Ehrensache der Lokalvereine sein. Soweit solche Denkmäler dem Verderben durch Witterung, Klima oder menschliche Thätigkeit ausgesetzt sind, wären genaue Zeichnungen, Vermessungen, Planaufnahmen zu fertigen, wobei heutzutage auch den Liebhaber-Photographen ein höchst wichtiges und dankbares Arbeitsfeld sich öffnet. Innig verbunden mit diesen Aufgaben auf dem Gebiet der Lokalgeschichte sind jene auf dem Gebiete der lokalen Kunst- und Kulturgeschichte. Hier handelt es sich insbesondere um die Erhaltung und Sammlung der von der staatlichen Inventarisation zunächst nicht berücksichtigten künstlerischen und kunstgewerblichen Kleinsachen in Kirche und Haus, und ganz besonders um die Erzeugnisse der im Bezirk heimischen Handwerks- und Handarbeits-Kategorien aller Art, wie z. B. der Holzschnitzer-Arbeiten in den Bezirken Garmisch und Berchtesgaden, der Uhrmacher-Arbeiten im Bezirk Friedberg u. s. w. Auch auf diesem Gebiete ist die archivalische Thätigkeit besonders wichtig.

So recht das eigentliche Element der lokalen Vereinigungen für Heimatkunde wäre aber die Pflege der Volkskunde. Es ist dies das umfangreichste Gebiet, das die meisten Aufgaben an Sammler- und Forscherthätigkeit stellt und das Zusammenwirken aller Berufszweige erfordert. Es gehören hieher nicht bloß die Erscheinungen und Aeußerungen des Volkslebens in der Gegenwart, sondern ebenso die der Vergangenheit bis in die ältesten, vorgeschichtlichen Zeiten des Menschen hinauf. So anziehend diese Aufgaben sind, so schwierig ist deren Lösung. Auch hier können die dezentralisierten Vereinigungen allein erfolgreich der wissenschaftlichen Thätigkeit vorarbeiten. Selbstverständlich ist auch hier die Sammlung und Aufbewahrung aller in Haus

und Hof, in Stube, Kammer und Küche, in Arbeitsräumen, Stall und Tenne gebräuchlich gewesenen Gegenständen, selbst der unscheinbarsten, wichtig und ein in dieser Richtung und zwar in möglichst zeitlich und räumlich zusammengehörigen, einheitlichen Einrichtungen ganzer für sich bestehender Räume gut ausgestattetes Museum gibt die beste Anschauung des Volkslebens und der Volkskultur des Bezirkes.

Bei aller Sammelthätigkeit muß natürlich immer der leitende Gedanke die Zusammengehörigkeit der Sammlungsgegenstände mit dem Bezirke sein. Verfehlt wäre es daher, allgemeine Sammlungen, wie Münz-, Siegel-, Autographen-, Kupferstich- und ähnliche Spezial-Sammlungen anzulegen, soweit diese Gegenstände nicht in engster Beziehung zu den Oertlichkeiten des Bezirks stehen. So traf ich z. B. fast allenthalben Kollektionen römischer Münzen ohne jede Bezeichnung, meist ohne Kenntnis des Fundorts. Solche Sammlungen sind ganz wertlos, wären aber für den Bezirk außerordentlich wertvoll, wenn zu jeder Münze der Fundort sorgfältig erforscht und bekannt wäre. Hier ist wohl zu beherzigen, was Herr Kurat Frank über Anlage der Bezirksmuseen, insbesondere über die notwendigen und wohlüberlegten Beschränkungen der Fundsammlung in seiner Denkschrift an den Magistrat und das Bezirksamt Kaufbeuren im 46./48. Heft der „Deutschen Gaue" sagt. „Es ist nicht nötig", äußert er, „daß alle Funde als solche im Bezirksmuseum aufbewahrt werden! Ich schlage ganz entschieden vor, die wichtigeren Funde größeren, unter staatlicher Aufsicht stehenden Sammlungen zu überlassen ꝛc.", und führt hiefür eine Reihe maßgebender Gründe an. Ich möchte den Ausführungen der Frank'schen Blätter, die in keinem unserer bayerischen Lokalvereine fehlen sollten, nur nochmals beifügen, daß, so sehr es berechtigt und zu wünschen ist, wenn die Lokalvereine ihr Augenmerk den zufällig gemachten Funden zuwenden und diese sorgfältig einsammeln und aufbewahren, sie doch absichtliche Ausgrabungen nur im Notfall, wenn Gefahr auf Verzug ist, und nie ohne Beiziehung Sachverständiger machen sollten, da es ein Erfahrungssatz ist, daß Ausgrabungen ohne Sachkenntnis und ohne genügende Mittel mehr verderben und schaden, als gutmachen und nützen. Planmäßige Ausgrabungen sollten immer der Kommission für Erforschung der Urgeschichte Bayerns bei der K. Akademie der Wissenschaften vorerst angezeigt werden, welche die nötigen Mittel und die geeigneten Persönlichkeiten zur Verfügung stellen kann.

Es ist auch vorerst nicht zu empfehlen, daß die kleinen Vereine ihre Mittel durch Herausgabe von größeren, bilderreichen Publikationen und Drucksachen zersplittern. Wenn sie sich auf die Jahres- und Rechenschaftsberichte, auf die Bekanntgabe der Sammlungszugänge und allenfalls auf Herausgabe von Katalogen der Sammlungen beschränken, dürfte dies in der Regel vollständig genügen. Durch Vermeidung kostspieliger Drucksachen ersparen sie sich die Mittel zu vorerst wichtigeren Zwecken. Kommen wichtige Erscheinungen vor, sind die Kreisvereine bereit und berufen, diese in ihren bei entsprechend größeren Geldmitteln reicher auszustattenden Publikationen weiterer Oeffentlichkeit bekannt zu machen. Alle kleineren Vereine als solche sollten aber den Kreisvereinen als Mitglieder angehören, damit deren Schriften auch den Mitgliedern der Lokalvereinigungen fortlaufend zugänglich sind und zur Verfügung stehen. Ebenso sollten auch die Kreisvereine in engster Fühlung mit den Lokalvereinen bleiben und ihnen mit Rat uud That zur Seite stehen.

Hat es sich bisher um die Aufgaben der Lokalvereine gehandelt, so erübrigt noch, über den direkten und indirekten Nutzen derselben für die Allgemeinheit ein paar Worte zu sprechen.

Der direkte Nutzen ist so allgemein einleuchtend, daß es nur einiger Schlagwörter bedarf, ihn zu markieren. Er besteht vor allem in der Erweckung des besseren Verständnisses des Volkes für seine eigene Vergangenheit und Geschichte und dadurch in der Hebung der Liebe zum Vaterland und seinen Einrichtungen, in der Wiederbelebung des Geschmacks in Haus und Handwerk durch Sammlung guter Vorbilder zu Nachahmung und Studium, in der Wiedererweckung der Freude an einem gemütlichen Heim und dadurch in

der Hebung des Familiensinns und der Sitte, lauter Werte, die für eine gute Zukunft des Volkes von entscheidendem Einfluß sind.

Nicht gering anzuschlagen ist aber auch der indirekte Nutzen möglichst zahlreicher Sammelpunkte in gemeindlichem oder Vereinsschutz im ganzen Lande. Er besteht in der Beschränkung und Abwehr des der Erhaltung unserer Landesaltertümer Schädlichen. Als solches stellt sich erfahrungsgemäß dar einmal die Privatsammlerthätigkeit. Das Schicksal dieser Privat-, namentlich der Altertumssammlungen ist fast stets ein sehr schlimmes. Wird schon zu Lebzeiten des Privatsammlers das von ihm zusammengehäufte Material der wissenschaftlichen Verwertung entzogen, allein schon dadurch, daß es dem Privatsammler meist nur um das begehrenswerte Stück, nie um Fundort, Fundverhältnisse, Zusammenhang mit Begleitfunden u. s. w. zu thun ist, geht also schon hiedurch die wissenschaftliche Bedeutung der meisten Funde verloren, so wird nach dessen Tod die Sammlung fast regelmäßig in alle vier Winde zerstreut oder vollständig verschleudert, das Material ist von da an „verschollen". So sind unersetzliche Funde für unsere oberbayerische Vor- und Frühgeschichte mit den einstigen Privatsammlungen von Wiesend, Sedlmaier, Ingenieur Scherer u. a., ohne einen Nutzen zu hinterlassen, spurlos verschwunden. Dieser Privatsammelwut wird allmählich durch die öffentlichen Museen der Gemeinden und Vereine Abbruch gethan werden.

Noch wichtiger und wünschenswerter ist dies hinsichtlich der noch größeren Schädigung des Landes durch den Handel mit Antiquitäten, durch Ausplünderung und Zerstörung von Bodenaltertümern, sei es aus strafbarer Neugierde und Liebhaberei für Privatzwecke, sei es gar zu schimpflicher Veräußerung außer Landes aus Gewinnsucht. Es ist ja schon in weiten Kreisen bekannt und bedauert worden, wie viele unserer wertvollsten Landesaltertümer auf diesem Wege dem Vaterland entfremdet worden sind, die wir nun in London, Paris, Berlin, ja sogar in Amerika wieder aufsuchen dürfen, wenn wir sie studieren wollen. Wenn die Lokalvereine es sich zur Aufgabe und Ehrenpflicht machen, die in ihrem Bezirk befindlichen Landesaltertümer in ihre Hut zu nehmen und ihr Verbleiben und ihre Erhaltung im Bezirk zu überwachen, so wird künftighin dem Treiben aller Antiquitäten-Vampyre und aller Gräberhyänen ein wirksamerer Riegel vorgeschoben sein, als bisher trotz aller Bemühungen durch die Behörden zu erreichen war.

Endlich tragen die einheimischen Lokalsammlungen dazu bei, die schädliche Konkurrenz großer auswärtiger Museen mit reichen Geldmitteln thunlichst einzudämmen und zu beschränken. In dieser Richtung macht sich für uns in Bayern besonders schwer fühlbar die umklammernde Thätigkeit des Museums für Völkerkunde in Berlin, die nicht nach rein wissenschaftlichen Grundsätzen bayerische Landesaltertümer nach Möglichkeit an sich zieht. Diese rücksichtslose Konkurrenz ist schon so weit gediehen, daß in Berlin eine bedeutendere Auslese wichtiger bayerischer Funde namentlich aus der Oberpfalz und aus Oberfranken angetroffen wird als in den bayerischen Sammlungen selber. So lesen wir in einer für uns in Bayern besonders lehrreichen Abhandlung des wirklichen Prähistorikers, Herrn Dr. P. Reinecke, im Korrespondenzblatt d. deutsch. anthrop. Gesellsch. v. Aug. 1901: „Man kann jetzt fast sagen, daß die Kollektion vor- und frühgeschichtlicher Altertümer bayerischer Provenienz, namentlich solcher aus Nordbayern, des Museums für Völkerkunde in Berlin nunmehr an wichtigen Materialien bereits so viel umfaßt, wie kaum noch irgend ein Museum in Bayern selbst." Das redet eine deutliche Sprache, da ist es doch wahrlich höchste Zeit, daß man in Bayern sagt: „Hände weg!" Zahlreiche Agenten sind für das Berliner Museum in Bayern thätig, das natürlich keine Kosten scheut und zu scheuen braucht, um den einheimischen staatlichen, Kreis- und Lokalsammlungen den Rang abzulaufen. Man könnte, so bedauerlich die Sache an sich ist, vom rein wissenschaftlichen Standpunkt aus sich allenfalls noch damit zufrieden geben, die Funde doch wenigstens erhalten zu wissen und wenn auch unter erschwerenden Umständen studieren und verwerten zu können, wenn nur durch die Art, wie das Völker-Museum sammelt,

eine Garantie für alles das, was in wissenschaftlicher Hinsicht in Betracht kommt, gegeben wäre. Allein gerade in dieser Richtung ist durch das Verfahren des Berliner Museums der Forschung aller Boden unter den Füßen weggezogen. Selbst wenn einer Museumsleitung nicht bloß darum zu thun wäre, schöne, d. h. für die Schausammlung verwendbare Museumsstücke zu bekommen, selbst wenn sie das Hauptgewicht auf die wissenschaftliche Bedeutung der Funde legen wollte, ist sie doch ganz und gar den Praktiken und willkürlichen Angaben der Agenten, die ohne jede Kontrolle arbeiten, preisgegeben. Den Agenten mit und ohne wissenschaftliches Mäntelchen oder Schamtuch ist es aber selbstverständlich nur darum zu thun, Geld, viel Geld zu verdienen, alles andere ist ihnen Hekuba. Man weiß ja, daß sie aus drei Gräbern sechse machen, um mehr Selbstkosten herausrechnen zu können, daß sie Gräberfunde unter sich und mit anderen irgendwoher erworbenen vermengen, wodurch, wie in Berlin zu sehen, oft merkwürdige Fundgruppen entstehen, daß sie Fundorte fälschen und erfinden, um von der richtigen Fährte abzulenken oder vollständig fingierte Gräberfunde zu taufen und wie dergleichen Mittelchen sind, um den Käufer besser auspressen zu können und sich nicht in die Karten sehen zu lassen. Alle von einem Museum auf diesem Wege erworbenen Funde sind für die Wissenschaft höchstens noch typologisch von einigem Wert, für die viel wichtigere Erforschung der Vorgeschichte eines Landes aber einfach verloren und wertlos. Durch den Ankauf solcher Funde der Professionsausgräber wird neben einer schädigenden Preistreiberei ein Raubbau hervorgerufen und unterstützt, der das davon heimgesuchte Land um seine wertvollsten Schätze der Vorzeit bringt, ohne jeden Nutzen für die vorgeschichtliche Forschung überhaupt. Wichtiges, für die Kenntnis der Vor- und Frühgeschichte dieses Landes unersetzliches wissenschaftliches Material ist damit meist für alle Zeiten vernichtet, nur um einige „schöne Schaustücke“ auf einen fremden Boden zu verpflanzen, zu dem sie gar keine Beziehungen haben und auf dem sie dürftige Bruchstücke ohne Zusammenhang bleiben. Solche Sammlungen lassen sich allenfalls rechtfertigen für die Kulturgegenstände weit entlegener außereuropäischer und wilder Völker; Bayern ist aber doch kein unziviliertes Land und hat doch selber Museen, in denen es seine Landesaltertümer und Schätze sammeln und zum leicht zugänglichen Studium ausstellen kann. Also jeder Art Verschleppung dieser einheimischen Kulturüberreste Halt zu gebieten und unserem Vaterlande zu erhalten, was nach Bayern gehört, scheint mir eine Hauptaufgabe und, wenn sie gelöst wird, ein Hauptgewinn unserer Lokalvereine und -Museen zu sein. Nur sie erfahren unmittelbar und schnell von der drohenden Verlustgefahr, nur sie können diese vereiteln, indem sie umgehend die Behörden zum Einschreiten nach den bestehenden Gesetzen und Verordnungen veranlassen.

Unterstützen wir daher mit allen Mitteln das Emporblühen und Erstarken der Lokalsammlungen und wir werden damit hoffentlich dem ganzen Lande dienen!

J. M. Mettenleitter inv

Bronzegefäße der jüngeren Hallstattzeit in der Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern.

Von Paul Reinecke.

Mit 4 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Vereinsmitgliedes, Herrn Rechnungsrates C. Uebelacker.

In Süddeutschland wie auch auf außerdeutschem Boden der gleichen, sich nordwärts der Alpen ausdehnenden Zone läßt sich die breite Menge der hallstattzeitlichen Grabfunde ohne Mühe in zwei inhaltlich scharf geschiedene Gruppen zerlegen. Die eine von diesen, in der sich ein auffallender Mangel an ornamentierter Keramik sowie an Langschwertern geltend macht, ist gekennzeichnet durch sehr reich ausgestattete Gräberfunde, in denen griechische Metallgefäße der Zeit um 700 und 600 v. Chr. liegen, während die andere, welche u. a. das schönverzierte bunte und schwarze Hallstatt-Thongeschirr und die bekannten eisernen Hallstattschwerter mit Bronzeortbändern (mit stark eingerollten Fortsätzen) führt, eine wesentlich ältere Ausstattung zeigt, in der griechische Metallvasen der genannten Zeit noch fehlen und lediglich Bronzegefäße der jüngeren Entfaltung der als „altitalisch" bezeichneten Gattung erscheinen. Mit dieser etwas älteren Gruppe der Hallstattzeit gelangen wir demnach, wie auch einzelne Parallelen zu datierbaren Grabfunden Italiens nachweisen, bis ins VIII. vorchristliche Jahrhundert, jedoch bei weitem noch nicht bis an den Beginn der Hallstattperiode überhaupt. Keramische Materialien und Metallformen lassen uns erkennen, daß diesen beiden Gruppen innerhalb der Hallstattzeit noch zwei scharf zu trennende Stufen vorausgehen, deren eine durch die Bronzeschwerter vom Hallstatt-Typus. mit den großen, weit ausladenden Flügelortbändern charakterisiert ist, während die andere, ältere, in der übrigens nördlich der Alpen zum ersten Male deutlich das Eisen auftritt, die Urform der Hallstattschwerter nebst Derivaten von bronzezeitlichen Schwerttypen usw., und an Bronzegeschirr die ältere Klasse der sogenannten altitalischen Metallgefäße (der älteren Villanovazeit Italiens) ergab. Diese beiden älteren Stufen der Hallstattzeit, deren Beginn weit vor dem Jahre 1000 v. Chr. liegen muß, treten, soweit die Zahl der Grabstätten in Betracht kommt, in Süddeutschland in den meisten Gebieten gegenüber den folgenden Stufen ziemlich in den Hintergrund.

Wie schon bemerkt, liegt für die jüngere Hallstattzeit, die, vorläufig noch als eine fast homogene, chronologisch oder topographisch nicht deutlich zu gliedernde Gruppe erscheinend, das VII. und VI. Jahrhundert v. Chr. einnimmt, aus der Zone zwischen den Alpen und dem deutschen Mittelgebirge eine gewisse Zahl reich ausgestatteter Grabfunde vor. Wie es der Zufall mit sich bringt, stellte Bayern, das für die vorangehende Stufe der eisernen Hallstattschwerter in Fülle Gräber reichen Inhaltes uns bietet, im Gegensatz zu Westfrankreich, der Nordschweiz, Baden, Württemberg und Oberösterreich, zu dieser Zahl nicht einen einzigen Fund. Es mag das auffallend erscheinen, doch beruht das lediglich auf dem Zufall, daß in Bayern große Grabhügel dieser Stufe noch nicht untersucht wurden, oder auf dem Umstande, daß derartige Hügel in Bayern schon in alten Zeiten ihres Inhaltes beraubt wurden. Immerhin lassen sich auch für Bayern wenigstens Spuren von reich ausgestatteten jüngerhallstättischen Gräbern

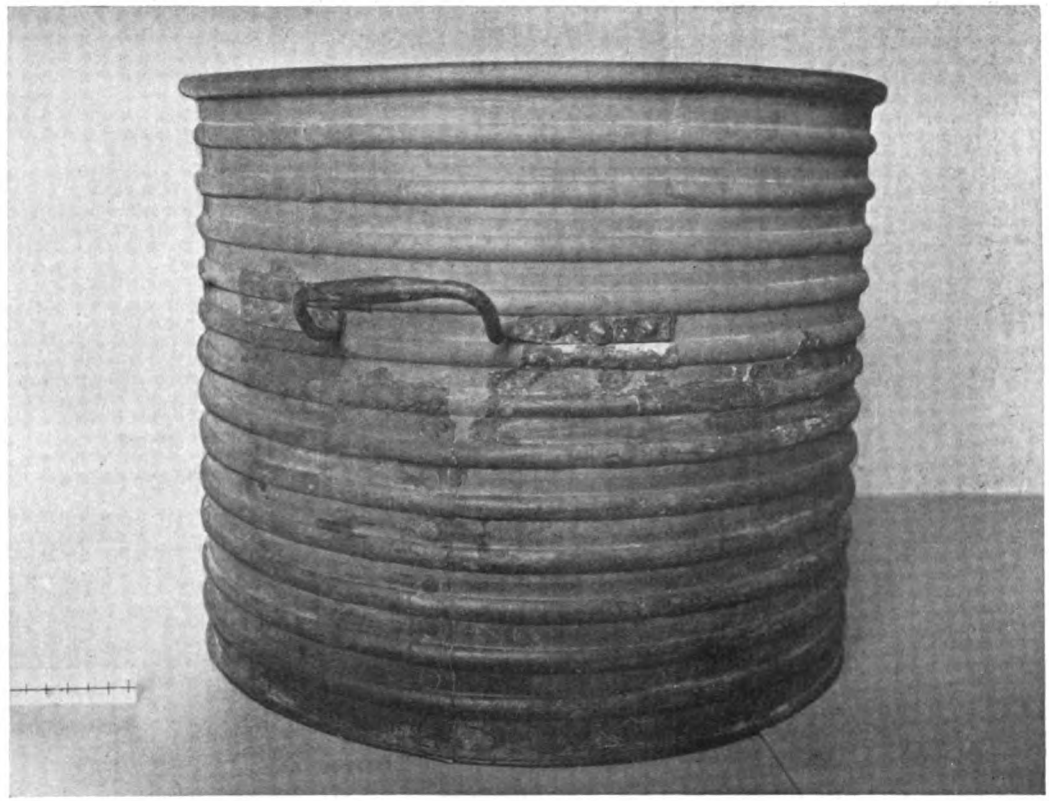


Abb. 1. C. Uebelacker phot.

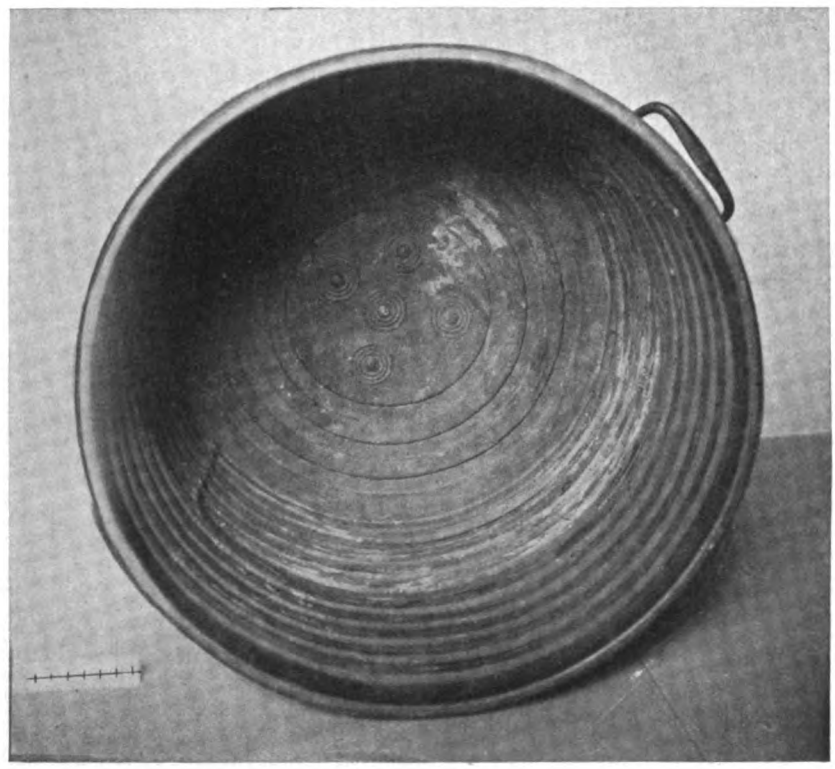


Abb. 2. C. Uebelacker phot.

nachweisen, und einiges Material hiefür bietet gerade die Sammlung des Historischen Vereins von Oberbayern.

Im Jahre 1865 erwarb der Verein zwei vom Schinderfilz bei Uffing nördlich Murnau (B.-A. Weilheim, Oberbayern) stammende große Bronzegefäße.[1]) Ueber ihre Fundumstände ist nichts Näheres bekannt geworden, nur steht wohl soviel fest, daß sie wegen ihrer grünen Patina nicht im Moor selbst, wie es auch hieß, sondern auf festem Lande gefunden wurden. Der Charakter der Stücke macht es wahrscheinlich, daß sie einem großen Tumulus dieser an Grabhügeln ja nicht armen Gegend entnommen wurden, wenngleich sich der Nachweis des betreffenden Hügels heute, nach mehr als einem Menschenalter, schwerlich noch wird führen lassen.

Die Gefäße, welche nur in unvollständigem Zustande an den Verein gelangten, wurden vor drei Jahren im Römisch-Germanischen Zentralmuseum in Mainz ergänzt. Die hier veröffentlichten Photographien zeigen sie in den wohlgelungenen Ergänzungen.

Das bekanntere, oft citierte Stück des Uffinger Fundes ist die große gerippte Ciste mit seitlich befestigten Griffen (Abb. 1, 2). Die Höhe des zylindrischen Gefäßes beträgt (in seinem jetzigen Zustande) 34,5 cm, der Durchmesser im Lichten 36,5 cm. Die Wandung besteht aus zwei gleich großen halbzylindrisch gebogenen Bronzeblechen, deren Enden übereinandergelegt und mit flachen, großen Nieten, die in der glatten, zwischen den Reifen der Wandung liegenden Fläche sitzen, vernietet sind. Der Boden des Gefäßes ist besonders angefügt, so zwar, daß der untere Rand der Gefäßwandung um den Rand der Bodenfläche, als Wulst vortretend, umgeschlagen ist. Der Boden trägt als Schmuck in der Mitte fünf ungefähr im Kreuz stehende, je 3,5 cm im Durchmesser haltende Gruppen konzentrischer Kreise (von außen her eingedrückt), welche von drei 1,5 cm breiten, von innen heraus getriebenen konzentrischen Reifen umschlossen werden. Das Blech der Gefäßwandung ist in nahezu gleichen Abständen mit von innen herausgetriebenen stabrunden Rippen versehen; parallel mit diesen laufen in der glatten Fläche zwischen den Rippen um das Gefäß Reihen von Punkten, die von innen her eingeschlagen sind, herum. Vor der Ergänzung fehlte der obere Teil der Ciste gänzlich, vorhanden war das Gefäß nur bis zur achten, zum Teil bis zur zehnten Rippe, bis zu der Höhe etwa, in der die Griffe angebracht waren. Die Ergänzung ließ sich jedoch leicht durchführen, da die Uffinger Ciste durchaus dieselben Dimensionen haben mußte, wie andere Stücke dieser Gefäßgattung. Das Verhältnis von Breite zu Höhe und von der Gesamthöhe zur Höhe der Henkelansätze ist bei den Gegenstücken ein nahezu konstantes, der Durchmesser der Vase und die Ansatzstellen der zwischen der neunten und der zehnten Rippe angebrachten Griffe waren in unserem Falle gegeben, die ursprüngliche Höhe des Gefäßes ließ sich deshalb ohne Mühe feststellen. Die Ciste konnte, den Randwulst an der Mündung, wie am Boden mitgezählt, nur 14 Rippen haben; eine einzige Rippe mehr hätte dem Gefäß ein ganz verunglücktes Aussehen gegeben, ebenso wie wenn man einen Reifen weniger angenommen hätte. Die beiden kräftigen runden, wagerecht angebrachten und etwas aufwärts gerichteten Griffe umspannen die Nietstellen der Gefäßwandung. Befestigt sind sie mittelst ca. 1 cm breiten, 7 cm langen Ansatzplatten, die, wie schon bemerkt, auf der Fläche zwischen der neunten und zehnten Rippe sitzen. Die Ansatzplatten selbst sind durch je drei, mit kegelförmigen Köpfen versehene Niete aufgeheftet, zwischen denen die Beschlagplatten konzentrische Kreise zeigen. Den Reifen an der Mündung der Ciste haben wir uns um eine Holzrute oder einen Metallstab von außen nach innen umgeschlagen zu denken.

Einer anderen Gattung gehört das zweite Gefäß von Uffing (Abb. 3) an. Es ist ein großer bauchiger Kessel von 27 cm Höhe und 49 cm größtem Durchmesser (39 cm Mündungsdurchmesser im Lichten). Das Gefäß besteht, wie es auch bei anderen Kesseln dieser Art zutrifft, aus mehreren Teilen. Die oberen zwei

[1]) XXVIII. Jahresb. d. Hist. Ver. von Oberbayern für 1865, S. 117–118; Ohlenschlager, Verzeichn. d Fundorte zur prähist. Karte Bayerns, I 1875, S. 36–37 (Südwest XX, 14). —

Drittel wurden aus zwei gleich großen, bauchig ausgehämmerten, mit den Rändern der Schmalſeiten übereinander gelegten und durch je 8 flache große Niete zuſammen gehefteten Blechen hergeſtellt; das untere Drittel wird von einer auf dieſelbe Art befeſtigten Bronzeblechcalotte gebildet, welche in der Mitte eine nach innen eingedrückte kreisrunde Vertiefung von 8 cm Durchmeſſer zeigt. Erhalten waren von dem Keſſel nur das beſonders angeſetzte Bodenſtück, von dem oberen Teil der Wandung nur zwei ſchmale Streifen mit den Nieten, die die übereinander gelegten Bleche verbinden ſollten, und ein Teil der Gefäßmündung ſelbſt mit einzelnen ſich anſchließenden Reſten der Wandung. Im Gegenſatz zu anderen Bronzekeſſeln gleichen Alters hat dieſes Stück einen großen, kräftigen, die Oeffnung überſpannenden beweglichen Henkel. Dieſer iſt aus einem kantigen, ſonſt glatten, gegen die Enden ſich verjüngenden Bronzeſtab hergeſtellt, ſeine Krümmung iſt geringer als die des Keſſelrandes, ſo daß er alſo, wenn man ihn wagerecht umlegt, noch innerhalb der Mündungsfläche des Keſſels zu liegen kommt. Die ſchleifenförmigen Henkelöſen ſind mit ihren beiden breiten Anſatzbändern mittelſt zwei kleinen Nieten (mit kegelförmigen Köpfen) unterhalb des um einen Reifen nach außen umgeſchlagenen Gefäßrandes angebracht.

Abb. 3. C. Uebelacker phot.

Anderer Art iſt wieder das dritte Bronzegefäß der Vereinsſammlung (Abb. 4).

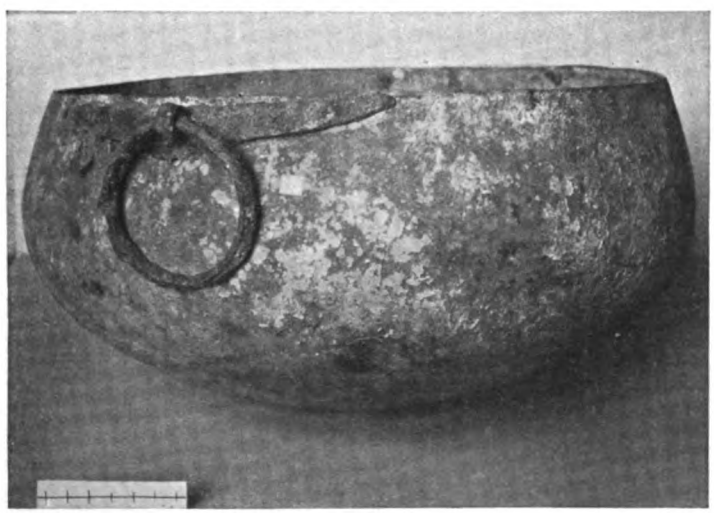


Abb. 4. C. Uebelacker phot.

Das Stück ſtammt aus der Sammlung v. Schab's und wurde nach dem handſchriftlichen Inventar Schab's (Nr. 88) in einem Grabhügel am linken Würmufer bei der Grubmühl (im ſogenannten Grubmühl-Einfang) zwiſchen Gauting und Planegg (B.-A.

München II) gefunden.[1]) Das Gefäß ist einer jener Bronze-Kessel, welche häufig in Gräbern der jüngeren Hallstattzeit (und auch noch vereinzelt in der ersten Stufe der La Tène-Zeit) erscheinen. Der getriebene Kessel ist nicht aus mehreren Bronzeblechen zusammengefügt, sondern besteht aus einem einzigen Stück; seine Höhe beträgt ca. 18 cm, sein Mündungsdurchmesser 34 cm, sein größter Durchmesser 37—38 cm. Der Rand ist ziemlich steil gestellt und an der Mündung nicht umgeschlagen, der einst verdrückte, nun jedoch wieder in seine ursprüngliche Gestalt gebrachte Boden läuft ziemlich spitz aus, so daß er ohne eine besondere Vorrichtung, als die wir uns einen Dreifuß aus Metall zu denken haben, nicht in seine richtige wagerechte Lage gebracht werden kann. Unterhalb des Randes sind zwei große, sich gegenüber stehende flügel- oder mondsichelförmige Beschlagplatten aus Eisen von ca. 19 cm Länge und 2 cm größter Breite angebracht, die ihrerseits je einen kräftigen, in einer eisernen Schleife beweglichen Eisenring von 7,5 cm Durchmesser zu tragen haben.

Die Funde der Zone nordwärts der Alpen gestatten uns mit völliger Sicherheit die hier beschriebenen Bronzegefäße trotz des Mangels an charakteristischen Beigaben der jüngeren Hallstattzeit zuzuweisen. Zwar gehören beide Gefäßtypen, gerippte Cisten und Bronzeblechkessel, Formengruppen von längerer Lebensdauer an, bereits in der vorausgehenden Stufe der eisernen Hallstattschwerter wie auch in der ersten Phase der La Tène-Zeit (mit griechischen Metallvasen usw. des V. Jahrhunderts v. Chr.) fehlt es nicht an recht ähnlichen Stücken, doch läßt uns, wie gesagt, eine größere Reihe reichlich ausgestatteter Grabfunde der jüngeren Hallstattzeit erkennen, welche Varianten dieser Typen gerade dem VII. und VI. vorchristlichen Jahrhundert zufallen.

In der Zone nordwärts der Alpen treffen wir Bronzegefäße, wie wir sie hier von Uffing und von der Grubmühle veröffentlicht haben, in gewisser Anzahl an; wir können sie von Mähren bis nach dem nordöstlichen Frankreich verfolgen. Die wichtigsten Funde dieser Art seien hier kurz namhaft gemacht.

Einen mit der Uffinger Ciste auch in den Maßen übereinstimmenden Bronzeeimer besitzt die Vereinssammlung in Olmütz aus einem Moor bei Nakel unweit Olmütz, woselbst das Stück in Gemeinschaft anderer Bronzegefäße gehoben wurde. Fragmente eines Bronzekessels mit großem, beweglichen Henkel, ähnlich dem Kessel von Uffing, jedoch von geringeren Dimensionen, liegen unter den Funden aus Grabhügeln der Hallstattzeit bei Bŕasy (nordöstl. von Pilsen); leider scheinen über die Materialien aus diesen Hügeln keine genauen Fundberichte vorhanden zu sein, so daß wir uns nicht orientieren können, ob die älteren Stücke von diesem Fundplatze dem nämlichen Hügel entstammen wie das sicherlich jüngerhallstättische Metallbecken. Die beiden gerippten Eimer des Prager Museums (von Hànov bei Tabor und Hoschtitz) gehören der anderen Klasse von Cisten, den mit beweglichen doppelten Henkeln versehenen Stücken, an. In Bayern ist die Ciste von Uffing das einzige Exemplar seiner Art; Kessel hingegen wurden mehrfach ausgegraben, jedoch nur solche mit seitlich befestigten Ringen oder ohne jeden Henkel, ich erinnere hier nur an den mit einer Bronzesitula in einem Grabhügel bei Fischen in Oberbayern gefundenen großen Kessel und an das gleichfalls mit Sitularesten gehobene Stück aus Grabhügel Nr. 7 zwischen Traubing und Machtlfing westlich vom Starnberger See, denen vielleicht auch noch die in Augsburg aufbewahrten großen Kessel aus dem Rauhen Forst bei Biburg und dem Walde Staufen bei Aufheim (Schwaben) anzureihen wären. In den großartigen Grabhügelfunden von Hundersingen a/D. in Württemberg bemerken wir in Gemeinschaft von typischem jüngerhallstättischen Inventar und griechischen Bronzeschüsseln der Zeit um

[1]) Die noch jetzt sichtbaren Grabhügel an der Grubmühle sind ca. 20 Minuten von der Gräbergruppe im Angerholz oberhalb Stockdorf entfernt, worauf mich Hr. Weber unter Bezugnahme auf meine Bemerkung in der Zeitschr. f. Ethn. XXXII, 1900, Verh. S. 480 aufmerksam macht. Auf Ohlenschlager's Prähist. Karte (Blatt München) sind diese Daten nicht richtig verzeichnet.

700 v. Chr. eine große Ciste mit seitlich angebrachten Griffen und große, weite Bronzekessel, zum Teil mit eisernen Ringen an großen mondsichelförmigen Beschlagplatten aus Eisen. In dem gleichalterigen Grabfunde aus der „Belle Remise" bei Pflugfelden unweit Ludwigsburg, der u. a. Reste griechischer Bronzeschüsseln und eines „phönikischen" Glasfläschchens ergab, ist hingegen wieder eine Ciste mit beweglichen Henkeln zu Tage gekommen. Funde derselben Stufe von Hailtingen bei Riedlingen a. D. lieferten Reste eines großen Bronzekessels zusammen mit einer Situla.

Einen schönen großen Kessel mit Eisenhenkeln haben wir weiter aus dem Walde Frauenhau unweit Honstetten (A. Stockach), und Fragmente eines solchen aus einem jüngerhallstättischen Hügelgrabe von Salem (A. Ueberlingen) in Südbaden zu erwähnen.

Aus der Schweiz wären die Grabhügelfunde von Düdingen bei Freiburg und von Grauholz bei Bern zu nennen, ersterer mit einem großen weiten Kessel, letzterer mit einer schönen Ciste. Für Nordost-Frankreich kommen die Grabhügelfunde von Apremont und Châtillon-sur-Seine in Betracht; ersterem entstammt ein einfacher großer Bronzekessel, letzterem das berühmte Becken mit altjonischen Greifenprotomen und dem aus Eisen- und Bronzeteilen zusammengesetzten Dreifuß griechischer Arbeit des VII. Jahrhunderts v. Chr. [1]).

In der Mittelmeerzone fehlen diese Metallgefäße nicht. Der klassische Fundort der großen Cisten mit seitlichen Griffen ist Bologna, woselbst sie in größerer Zahl in der Certosa gehoben wurden. Beachtenswert erweist sich der Umstand, daß diese Cisten daselbst nicht zum typischen Inventar der Skelettgräber gehören, sondern mehr nur den Brandgräbern der Certosa entnommen wurden, und daß sie sich ferner, soweit ich das Material wenigstens überblicken kann, nie mit typischen Beigaben des V. Jahrhunderts v. Chr. zusammen vorfanden. Daraus ergibt sich doch wohl, daß diese Cisten sämtlich einer älteren Gräberschicht der Certosa angehören. Man wird das kaum zugeben wollen, da man sich daran gewöhnt hat, den Gesamtinhalt der einzelnen großen Leichenfelder Bolognas als typisch für mehr oder minder scharf getrennte homogene Stufen zu betrachten. So spricht man von einer älteren und jüngeren Benacci-, einer Arnoaldi-, einer Certosastufe, soweit aber die beiden letzteren Gruppen in Betracht kommen, wäre es sehr verkehrt, sie als ganz homogen aufzufassen, sie verteilen sich beide über mehrere der von uns für Mitteleuropa nachweisbaren Stufen. In der Certosa speziell fällt der Hauptanteil der Gräber zwar in die erste Hälfte des V. Jahrhunderts v. Chr.[2]), eine nicht unwesentliche Zahl von Gräbern gehört jedoch älteren Zeiten an und hat als parallel unserer jüngeren Hallstattstufe zu gelten.

An großen Bronzekesseln, die sich meist durch plastischen Schmuck als schöne altjonische Arbeiten zu erkennen geben, ist in den Gräbern Italiens kein Mangel, wir erinnern hier nur an die Grabfunde Etruriens und Siziliens aus dem VII. vorchristlichen Jahrhundert. Entsprechende Stücke liegen auch unter den Funden aus den Heiligtümern in Griechenland selbst, vor allem unter den Bronzen aus Olympia.

Wir haben oben schon geäußert, daß sowohl die gerippten Cisten wie die mehr oder minder ausgebauchten Bronzekessel (ebenso wie übrigens auch die Situlen) eine längere, durch mehrere Stufen des vorrömischen Eisenalters reichende Lebensdauer haben. Speziell die Geschichte der gerippten Cisten erfuhr sowohl von archäologischer wie von prähistorischer Seite mannigfache Behandlung, doch konnten diese Erörterungen bisher zu keinem irgendwie greifbaren Resultate führen, da sie gerade das Wesentlichste, die Chronologie dieser Gefäßgattung, meist außer Acht ließen. Einige Bemerkungen über die Zeitstellung dieser Gefäße wie auch der Kessel werden deshalb hier am Platze sein.

---

[1]) Einen kleinen Bronzekessel mit Eisenbeschlägen (wie das Stück von der Grubmühle), wohl von süddeutschem Fundort, besitzt auch das Germanische Museum in Nürnberg.

[2]) Entspricht also unserer ältesten Gräberschicht der La Tène-Zeit in Mitteleuropa (Aspergle, Rodenbach, Dürkheim, Weißkirchen 2c.).

Die gerippten Ciſten[1]) können wir bis in die Stufe der eiſernen Hallſtattſchwerter zurückverfolgen. Beide Formen, ſolche mit feſten ſeitlichen Griffen, wie ſolche mit zwei beweglichen Henkeln, kommen ſchon in dieſer, dem VII. vorchriſtlichen Jahrhundert noch vorausgehenden Stufe vor. Letztere Klaſſe, als deren Vertreter wir den Eimer von Primentdorf in Poſen nennen, hält ſich in unveränderter Form bis ins V. Jahrhundert, in ſo unveränderter Weiſe, daß wir ein einzeln gefundenes Stück überhaupt nicht chronologiſch richtig beurteilen können[2]) und uns bei geſchloſſenen Funden mit derartigen Eimern zunächſt immer nach den übrigen Gegenſtänden richten müſſen. Die Ciſten mit ſeitlichen Griffen hingegen variieren in dieſer Stufe ziemlich ſtark, jedoch ſind die typiſchen Stücke die „weitgerippten" Gefäße, welche die charakteriſtiſchen eingeſchlagenen Ornamente, Kreiſe, ſchräg laufende Bänder aus Punktreihen, Hallſtattvögelchen u. ſ. w. tragen. Vertreter dieſer Art ſind die Ciſten von Słupce bei Kaliſch, Hallſtatt, Waatſch (?) (Sammlung Windiſchgrätz; 1893 im Wiener Kunſtgewerbemuſeum ausgeſtellt) und aus dem Tumulus Monceau-Laurent bei Magny-Lambert (Côte-d'Or). Doch kennen wir daneben aus dieſer Stufe auch minder weit gerippte Ciſten, ich erinnere hier nur an die Fragmente aus Klein-Klein in Steiermark, ja es mögen ſogar ſchon ſolche auftreten, deren Reifen kaum größere Entfernung haben als es bei den „enggerippten" Ciſten der Fall iſt. Mit der jüngeren Hallſtattzeit verſchwinden die weitgerippten Gefäße mit jener althallſtättiſchen Dekoration, an ihre Stelle treten die großen enggerippten Ciſten, wie unſer Uffinger Stück oder die Exemplare von Nakel, Hunderſingen, Grauholz und Bologna. Von den jüngerhallſtättiſchen Ciſten mit zwei beweglichen Henkeln laſſen ſich ſolche in verſchiedenen Größen nachweiſen, wofür der Lorzendorfer Depotfund das beſte Beiſpiel iſt. Wahrſcheinlich gehört die Mehrzahl der Stücke mit beweglichen Henkeln in dieſe Stufe, ſehr große wie auch ganz kleine, von denen drei ſich am Rhein vorfinden, doch muß uns erſt noch die Zukunft genauere Nachweiſe für dieſe Vermutung erbringen. Daß um die Mitte des Jahrtauſend vor Beginn unſerer Zeitrechnung die weitgerippte Gattung mit ſeitlichen Griffen nicht ganz verſchwunden ſein konnte, dafür ſind die figurengeſchmückten Fragmente von Moritzing bei Bozen, die vielleicht noch dem VI. Jahrhundert angehören, wenngleich ſie mit Typen der älteren La Tène-zeit gehoben wurden, ein Zeugnis. Sonſt ſind uns aus der ſich der jüngeren Hallſtattperiode anſchließenden erſten der vier La Tène-ſtufen, derjenigen, welche durch importierte griechiſche Metallarbeiten der Zeit um 500 und der erſten Hälfte des V. Jahrhunderts charakteriſiert wird, nur noch Ciſten mit beweglichen Henkeln bekannt, wie z. B. aus dem „Aspergle" bei Ludwigsburg in Württemberg oder von Eygenbilſen bei Lüttich in Belgien. Damit hört jedoch dieſe Gefäßgattung auf, in der Geſchichte der Toreutik eine Rolle zu ſpielen.

Räumlich und zeitlich weit verbreitet ſind in den vor- und frühgeſchichtlichen Funden unſeres Erdteiles große Metallkeſſel, doch gehören dieſe Stücke nicht einer einzigen Entwicklungsreihe an, man muß ſie vielmehr in mehrere Gruppen zerlegen, deren eine die Keſſel, die etwa das nämliche Alter wie die gerippten Ciſten haben, umfaßt. Schon im VIII. vorchriſtlichen Jahrhundert beginnen dieſe bauchigen Keſſel (neben den „altitaliſchen" Becken) aufzutreten, wie der Grabfund von Strettweg unweit Judenburg in Steiermark ſo deutlich zeigt. Die Hauptmenge der Stücke fällt in das VII. und VI. Jahrhundert, wofür wir oben ſchon die wichtigſten Belege beigebracht haben. Jedoch auch noch der erſte Abſchnitt der La Tène-Zeit kennt derartige

[1]) Der detaillierten Fundſtatiſtik Grempler's (Schleſiens Vorzeit VII, S. 200 u. f.) iſt noch nachzutragen: eine neugefundene ſehr kleine Ciſte mit beweglichen Henkeln aus dem Rhein bei Mainz (Weſtd. Z. XVII, 1898, Taf. V, 15); ein gleiches Stück wohl rheiniſchen Fundortes im Muſeum Bonn; eine größere Ciſte mit beweglichen Henkeln (zerbrochen) von Iſſersheilingen in Nordthüringen (Gieſe, Heidengrab von Iſſersheilingen, 1886). —

[2]) So z. B. müſſen wir es uns verſagen, vorläufig die für die Prähiſtorie Nordweſtdeutſchlands ungemein wichtigen Ciſten von Luttum und Nienburg richtig datieren zu können.

Kessel von verschiedenartigem Aussehen. In Stuttgart bewahrt man unter den Funden aus dem „Aspergle“ bei Ludwigsburg ein sehr großes, getriebenes Bronzebecken auf, das kaum von den Stücken aus Hundersingen zu unterscheiden ist, weiter wurde in Armsheim in Rheinhessen ein großer Metallkessel gefunden, von dem heute nur noch der starke eiserne Rand mit überaus dicken eisernen Ringen erhalten ist; wieder anders ist ein Bronzekessel mit zwei steigbügelartigen Ringen von Hermeskeil im Regierungsbezirk Trier, dem sich aus demselben Bezirk noch ein Gegenstück von Walscheid unweit Manderscheid anreiht.

Die Beantwortung der Frage nach der Herkunft der hier von uns behandelten Metallgefäße bereitet im Augenblick noch gewisse Schwierigkeiten, ja, das gilt ganz allgemein von der Mehrzahl der nördlich der Alpen gefundenen importierten Metallvasen aus vorrömischen Abschnitten. In den letzten vorrömischen Zeiten kommen in Mitteleuropa vornehmlich eigenartige „barbarische“ Bronzegefäße in Betracht, welche vielleicht ihren Ursprung in den keltischen Provinzen der Republik haben. Die Hydrien, Amphoren, Schüsseln, Eimer u. s. w. vom IV. Jahrhundert aufwärts bis zum Jahre 700 v. Chr. stellen, von einigen barbarischen Nachahmungen (z. B. Schnabelkannen vom „Aspergle“ und von der Borscher Aue bei Geisa in Westthüringen; Kannen aus der Pfalz, von Waldalgesheim und von Saint-Jean-sur-Tourbe, Fragment aus Eygenbilsen) abgesehen, griechische Fabrikate vor, die wohl ausschließlich über die griechischen Kolonien in Südfrankreich den Weg in die keltischen Gebiete am Nordrande der Alpen fanden. Welche Städte der griechischen Welt an der Fabrikation derartiger Metallwaaren beteiligt waren, das bis ins einzelne noch festzustellen ist Aufgabe der klassischen Archäologie; in älterer Zeit handelt es sich vornehmlich um jonische Arbeiten, in jüngerer Zeit wohl mehr um chalkidische. Ein wesentlicher Teil der Bronzekessel ist sicherlich auch in denselben Werkstätten entstanden, welche die Hydrien, Schüsseln u. s. w. herstellten. Ob nun jedoch das auch für die gerippten Cisten gilt, ist bekanntlich noch eine Streitfrage. Doch hat die Annahme griechischen Ursprunges der Cisten viel für sich, wenngleich es schwer zu entscheiden ist, ob sie in Griechenland selbst, resp. in ostgriechischen Gebieten, oder etwa in unteritalisch-griechischen Werkstätten oder vielleicht auch in anderen Gebieten Italiens unter griechischem Einfluß verfertigt wurden. Meines Erachtens kann die Frage nach der Herkunft der gerippten Eimer nicht losgelöst werden von einer eingehenden Untersuchung über die Herkunft der Metallgefäße älterer vorrömischer Zeiten überhaupt. Wenn wir heute schon wüßten, woselbst wir die Fabrikationscentren der ja bis in die Schlußphase der reinen Bronzezeit zurückzuverfolgenden sogenannten „altitalischen“, vielleicht aber zum Teil mit demselben Recht als „altgriechisch“ zu benennenden Bronzevasen zu suchen haben, so würden wir auch über die Cisten eher eine Entscheidung treffen können. Jedoch wird man schwerlich für die jüngere Hallstattzeit und die erste La Tènestufe annehmen wollen, daß in den mitteleuropäischen Funden außer Mengen griechischer, nur von wenigen Punkten der südfranzösischen Küste in die Keltenländer gedrungener Metallarbeiten, auch einzelne Stücke unbekannter ungriechischer (und auch unetruskischer) italischer Fabrik liegen werden. Für die vorausgehende Stufe der eisernen Hallstattschwerter gilt deshalb in gewissem Umfange vielleicht das Nämliche, wie für die jüngeren Abschnitte, aber das führt uns, wie bereits angedeutet, weiter zur Frage nach der Herkunft der gesamten jüngeren und älteren „altitalischen“ Metallvasen u. dergl. überhaupt. Es wird sich wohl mit der Zeit herausstellen, daß mindestens ein geringer Teil jener „altitalischen“ Metallarbeiten griechischen Ursprunges ist, wird das doch schon von namhaften Archäologen für typisch „altitalische“ Erscheinungen, so z. B. für die Bronzepanzer von Grenoble und ihre Gegenstücke, angenommen. Erst wenn über die breite Menge der althallstättischen Bronzevasen unserer Funde eine gewisse Klarheit herrscht, werden wir auch über die Herkunft der gerippten Cisten uns bestimmter äußern dürfen, als es heute möglich ist.

Aus altbayeriſchen Stammbüchern.

Von Karl Trautmann.

(Fortſetzung.)

Am 16. Januar 1582 trug man Wolfgang Schwarzdorffs Name in die Matrikel der Univerſität Ingolſtadt ein[1]) und damit war er akademiſcher Bürger des weitberühmten Muſenſitzes geworden.

Wohl mochte ihm das Herz höher ſchlagen, als er einige Tage vorher, auf ſeinem Rößlein herantrabend, die Donau aufblitzen ſah und aus den wogenden Winternebeln die Stadt ſich loslöſte mit ihren Türmen und mächtigen Baſtionen, langgeſtreckt und wohlbeſchützt — „des Bayernlandes Wehr und Weisheitsbrunnen“. Welcher Zauber lag damals für die Jugend in dieſem einem Worte „Ingolſtadt“, das uns heute nur noch Kaſernen, Soldaten und öden Garniſonsdienſt ins Gedächtnis ruft, in dem Worte, bei deſſen Nennung die Augen der alten Herren aufleuchteten in frohem Gedenken an die eigene Studienzeit, an Freiheit, Liebe, an alles, was das Leben ſchön macht und lebenswert. Jetzt war er ein Ingolſtädter Student und auch für ihn begann das Treiben, das er zu Hauſe wohl oft hatte ſchildern hören, wenn die Freunde beim Vater ſich einfanden und in alten Erinnerungen ſchwelgten.

Die Univerſität[2]), in deren Lehrkörper die Jeſuiten bereits maßgebenden Einfluß beſaßen, galt damals unbeſtritten, und nicht für Deutſchland allein, als die akademiſche Hochburg der in energiſchem Vorſtoße begriffenen Gegenreformation.[3]) Streng katholiſcher Geiſt herrſchte wieder in ihren Hörſälen, was beſonders den der alten Kirche treugebliebenen Adel veranlaßte, ſeine Söhne dorthin zu ſchicken. Freilich nicht immer mit leichtem Herzen. Denn ſelbſt den Vätern der Geſellſchaft Jeſu und ihrer umfaſſenden ſittlichen Zucht wollte es nicht gelingen, der mitunter erſchreckenden Zügelloſigkeit des ſtudentiſchen Lebens Herr zu werden, die auf allen Hochſchulen Deutſchlands zu Tage trat.

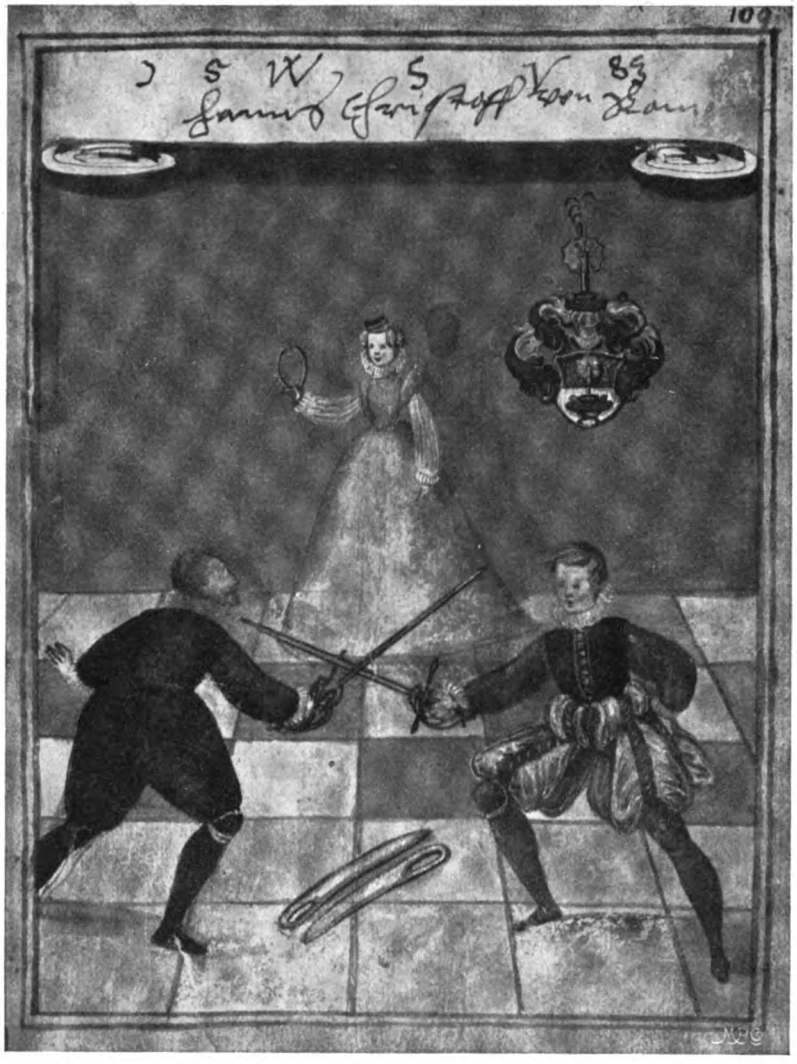
---

[1]) Immatrikulationen fanden nicht nur am Semeſteranfang ſtatt, ſondern das ganze Jahr hindurch, in jeder Woche. Vgl. Prantl, Geſchichte der Ludwig-Maximilians-Univerſität in Ingolſtadt, Landshut, München. Bd. 1 (München, 1872), S. 64.

[2]) Aus der Litteratur zur Geſchichte der Ingolſtädter Univerſität mögen, neben Prantls grundlegendem Werke, des alten J. N. Mederer genau gearbeitete und durch ihre zahlreichen Perſonalnotizen für unſere Zwecke wertvollen Annales Ingolstadiensis Academiae. Bd. 2 (1572—1672. Ingolſtadt, 1782) hervorgehoben ſein. — Ueber topographiſche Fragen orientiert F. X. Oſtermairs Führer durch Ingolſtadt (1896) und das von dem gleichen Autor herausgegebene Sammel-Blatt des Hiſtoriſchen Vereins in und für Ingolſtadt (Ingolſtadt, 1876 ff.).

[3]) Von dieſem Geſichtspunkte aus iſt die Univerſitätsgeſchichte neuerdings von P. Ch. H. Verdière S. J. in ſeinem zweibändigen Werke Histoire de l'Université d'Ingolstadt (Paris, 1887) behandelt worden.

Es waren wirklich wilde Gesellen, diese Ingolstädter Musensöhne[1]) und schon im Jahre 1602 klagt der sittenstrenge Herzog Wilhelm V. seinem Sohne Maximilian[2]), daß manche Eltern ihre Kinder lieber in den Krieg ziehen lassen möchten, als nach Ingolstadt. Kaum ein Jahr vergehe, meint er, „das nitt einer oder zween umbs leben khemen[3]), ettliche durch palgen, andere durch vichisch fressen u. sauffen[4]), ettlich verschwenden doppelts schir all ir hab und gött, machen ine öltern und freunde zu spott, große schulden und arme leutt, denen sy offt nichts bezalen, wie ich selbs ettliche exempel weiß; ettlich geratten sonst in schendliche und bese hendl, werden so gottloß, das es zu erbarmen, dardurch dise ansehlich universitett ybel beschreidt wirdett." Der Herzog trug die Farben wirklich nicht zu dunkel auf, und wer etwa daran



Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch.
(Eintrag des Hans Christoph von Raindorf, Ingolstadt (?) 1583.)

[1]) Ueber die äußerst interessante sittengeschichtliche Seite des Ingolstädter Studentenlebens finden sich zerstreute Angaben bei Mederer, Prantl und (hauptsächlich nach Mederer) in dem Büchlein von L. Gemminger, Das alte Ingolstadt (Regensburg, 1864), S. 139 ff. — Das K. Kreisarchiv München enthält hierüber reiches Material, dem wir zumeist unsere Angaben entnommen haben und auf das wir bei Behandlung von Ingolstädter Stammbüchern noch eingehender zurückkommen werden.

[2]) Das vom 8. Mai 1602 datierte Schreiben ist abgedruckt bei Prantl a. a. O. Bd. 2, S. 351 ff.

[3]) So wurde, um nur einige Fälle hervorzuheben, im Jahre 1574 ein „Scharwachter" von etlichen Studenten entleibt; am 10. Januar 1581 erstach der Buchdruckergeselle Hans Ladrisch den Studenten Georg Ferrer von Augsburg; im April 1593 fiel bei einem Raufhandel, dessen Anstifter zwei Franzosen waren, ein „Maylendischer Scholar" Sebastian Bovius (K. Kreisarchiv München, Gerichtslitteralien F. 1492, Nr. 29½); am 9. Februar 1599 wurde der Student Wilhelm Prexenfelder von Armsdorf durch einen Bierbrauergesellen niedergestochen (Ebenda F. 1477, Tom. II, Bl. 116 ff.). Weitere Fälle bei Mederer a. a. O. Bd. 1 u. 2 und bei Prantl a. a. O. Bd. 1, S. 348 u. 449.

[4]) Uebermäßiges Trinken war natürlich auch unter den Ingolstädter Studenten im Schwang. So bestand im Jahre 1595 eine Studentenverbindung „zum Brand" geheißen, deren zehn Mitglieder zusammen eines Abends 126 und ein andermal 135 Maß Wein vertilgten. Vgl. Prantl a. a. O. Bd. 1, S. 449; Mederer a. a. O. Bd. 2, S. 146.

zweifeln würde, der möge nur die amtlichen Visitationsprotokolle und die umfangreichen Akten über die Ausschreitungen der Studentenschaft zur Hand nehmen.[1]) Und wenn wir dazu in den alten Universitätsordnungen[2]) lesen, was alles in Ingolstadt der akademischen Jugend verboten war, von ihr also gewiß mit Vorliebe geübt wurde, so können wir uns eine lebendige Anschauung der dortigen Verhältnisse verschaffen.

Da finden wir strenge Ahndung des Fenstereinwerfens, des Verspottens der friedlich ihres Weges gehenden Bürger, des Foppens der ruheheischenden Nachtwächter. Straßenlaternen, zum Auslöschen und Zertrümmern, gab es allerdings noch nicht, ebenso keine Rolläden, um mit den Spazierstöcken daran herabzufahren; das bereitete den Studenten aber weiter keine Sorge: sie schlugen eben mit den Degen auf die Pflastersteine, bis ihnen „schier die Funken aus den Augen stoben", was auch gar artig widerhallte in den Gäßlein der Musenstadt. Mit den Wehren waren sie rasch zur Hand, Duelle und blutige Raufhändel daher an der Tagesordnung; ja, mitunter kam es zu regelrechten Schlachten, wie einmal, als in der Dunkelheit Deutsche und Italiener gegen Polen und Franzosen kämpften.[3]) Ueberhaupt ließ das Nachtleben in dem kleinen Ingolstadt an Abwechslung und Lebendigkeit nichts zu wünschen übrig. Zwar mußten die Studenten vorschriftsmäßig abends im Winter um neun Uhr und im Sommer um zehn Uhr in ihren Behausungen sein[4]), waren aber bei Uebertretungen um Ausreden niemals verlegen: sie hatten eben vor ihres Mietherrn Thüre noch etwas frische Luft geschöpft, oder einen Kameraden harmlos heimbegleitet. Da brachte einer auf der Laute seiner Liebsten ein Ständchen[5]), andere veranstalteten einem Gönner, der ihnen „einen Ehrentrunck geben", mit einigen Geigern eine Nachtmusik, die hinwider eine des Weges kommende Schar dadurch störte, daß sie mit den blanken Degen auf den Steinen den Takt schlug.[6]) Dazu Brüllen und „Juzgen" von einsam ihrer Wohnung zusteuernden Musenjüngern.[7]) Nicht zu vergessen die Zusammenstöße mit den Nachtwächtern, den „unverschambten groben Gesellen" voll „ungereumbter hoffarth vnndt vngestümmen vbermueths", diesen geschworenen Feinden der akademischen Jugend: „Oeldieb", „Oelberger" hörte man überall rufen[8]), zwei Kosenamen, welche die Stadtknechte, warum wissen wir nicht, am ärgsten „vexierten". Darob zuerst freundliche Zwiesprach und Aufforderung „mit guetten wortten" nach Hause zu gehen, dann große Balgerei, bei der aber nicht immer die derben Ingolstädter Nachtwächter die Geprügel-

---

[1]) Im K. Kreisarchiv München.

[2]) Die wichtigeren hat Prantl veröffentlicht.

[3]) Prantl a. a. O. Bd. 1, S. 449.

[4]) Prantl a. a. O. Bd. 1, S. 389.

[5]) So bestimmt die Ordnung für die Ingolstädter Nachtwächter vom 10. März 1549 (vgl. Sammelblatt a. a. O., Heft 8, S. 103): „Zum vierten ob ein Student oder ettlich mehr mit oder ohne eine Lautte züchtlich ohne Geschrei und andere Unzucht spazieren ginge und Niemand schaden zufügte, mit denselben sollen die Wachter nichts fürnehmen, sondern gütlich bitten, daß sie züchtiglich leben, anheim gehen und wo von nöthen die Studenten in eines jeden Herberg begleiten."

[6]) So nahm der Raufhandel, bei dem Prexenfelder (vgl. S. 133 Anm. 3) erstochen wurde, seinen Anfang. Es war Fastnachtzeit. Prexenfelder hatte mit seinen Kameraden gezecht und sie dann nach Hause begleitet. Dabei stießen sie auf des Matthias Fugger vermummte Diener, welche dem herzoglichen Rate Partenhauser, als Dank für einen Ehrentrunk, mit einigen Spielleuten und Geigern eine Nachtmusik brachten. Die Studenten wollten es nicht dulden und schlugen „mit Ihren wehren auff die [daneben liegenden] Mülstain den tact".

[7]) So hatte, um ein Beispiel anzuführen, am 28. Januar 1646 ein Student „bey Nächtlicher weil auf der gassen mit ainem starckhen geschray exorbitiert vnd in specie, damit er die herumbgehendte Nachtwächter destomehr vexieren vnd plagen khönde, offt vnd vill öldieb vnd dergleichen Ihnen schmächliche wort geschrien, gestalten Sye Ihn dann endtlich Zwahr bey seinem angehabten Manntl ergriffen, weil er aber Ihnen solchen gelassen, alß hat er sich mit der Flucht ins hauß saluiert." (a. a. O. F. 1492.)

[8]) Schmeller Bayerisches Wörterbuch. Bd. 1 (2. A., München, 1872), Sp. 65 erwähnt: die Oelberger, praetoriani ministri, vigilae urbanae, wohl nur ein Spottname von der Redensart herrührend, „daliegen, wachen wie die Jünger am Oelberg".

ten abgaben, besonders, wenn sie in Wut gebracht, mit ihren „bantzernen handtschuechen“ zu gewaltigen „Maulstreichen“ ausholten.[1])

Daß die Studenten begeisterte Verehrer des ewig Weiblichen in allen seinen sozialen Abstufungen waren, braucht nicht eigens erwähnt zu werden und so sehr bestrebten sich die Ingolstädterinnen in Gewandung und Putz den Eindruck ihrer Erscheinung zu erhöhen, daß kaum zwanzig Jahre nach Gründung der Universität ein moroser Zensor von ihnen sagte, daß man sie nunmehr eher für Affen halten könnte, als für Menschen.[2]) Manch duftiger Liebesroman hat damals in Ingolstadt sich abgespielt, aber auch mancher wüste Auftritt, bei dem es nur zu oft um Tod und Leben ging. Stieß doch einstmals, um nur einen Beleg zu bringen, im Januar 1602 Junker Hans Philipp

[1]) In einer Rechtfertigungsschrift, welche die „In communi alhie ahnwesende Studenten“, im Jahre 1646, anläßlich eines nächtlichen Raufhandels mit den Stadtwächtern einreichten, erklären sie als die Ursache desselben „den wider die Nachtwächter von vielen Zeiten hero, wegen vielfältiger hernachgesetzter beschwärungen, Iniurien vnndt gewaltthatungen so vielen Studenten vnndt consequenter gleichsamb der gantzen gemain widerfahren, gefasten Zorn vnndt Indignation dieser vnverschambten groben Gesellen vngereumbter hoffarth vnndt vngestümmen vbermueths halber“. Sie führen hierin verschiedene Mißhandlungen von Kommilitonen an, die „sich abkühlendt“ vor ihres „hausherren Thür gestellt“ oder friedlich heimgegangen. Einen Scholaren, Namens Mohr, hätten sie so jämmerlich zugerichtet, daß er „etliche löcher in den Kopf darvon gebracht vnnd bishero, wan sich das Wetter verendern will, einen Jämmerlichen schmertzen leiden vnndt zuer selbiger Zeit sich ganz vntäuglich zuem studiren erfinden mues“; einem Andern hätten sie mit den „bantzernen handtschuechen dergleichen Maulstreichen gegeben, das er es zu gewisen Zeiten noch genugsam Empfindet“ (a. a. O. F. 1492).

[2]) In einer Instruktion der herzoglichen Räte an den Ingolstädter Rentmeister aus dem Jahre 1488, abgedruckt bei Prantl a. a. O. Bd. 2, S. 95 ff.

Aus dem Schwarzendorfer'schen Stammbuch.
(Eintrag des Magisters Peter Bock, Ingolstadt (?), 14. April 1583.)

Hundt[1]) im Dorfe Meiling, einer „leichtfertigen weibsperſon“ wegen, des Kanzlers von Straubing Sohn Wolf Lutz nieder.[2]) Und auch manch ſchönes Kind ging in dieſem Treiben unter, das in heißem Sehnen nach dem auf die Hochſchule ziehenden Geliebten, aus dem Vaterhaus geflohen war, und dann, immer tiefer ſinkend, zuletzt zur Studentendirne wurde.

„Zu Aufnemmung der Hohenſchuel vnd recreation der Jugent“ hatten die Herzoge der Univerſität die niedere Jagd um Ingolſtadt freigegeben[3]) und, wie ſich denken läßt, wurde mit großem Eifer dieſem Vergnügen gehuldigt. Aber auch an Ueberſchreitungen fehlte es nicht.[4]) Die Studenten blieben Nächte in den Auen[5]) draußen, ſchoſſen unter dem Vorwande „den Andtvögeln vnd tauben“ nachzugehen, das Hochwild weg und verdarben, zum Entſetzen der Forſtbehörde, mit ihrem „Pirſchen vnd hözen“ überhaupt die ganze „Wildtfuehr“. Eine weitere Quelle für ſtete Konflikte und Widerſetzlichkeiten lag in der Eigenſchaft der Stadt als Landesfeſtung. Die Garniſon war zwar nicht zahlreich, aber um ſo raufluſtiger[6]), der Statthalter mehr auf die Wahrung ſeiner militäriſchen Autorität, als auf freundliches Entgegenkommen gegen die Hochſchule bedacht, zudem als alter Haudegen meiſt ein Verächter der „respublica litteraria“[7]) und deshalb nur zu oft das Stichblatt für mehr oder minder gelungene Studentenwitze.[8])

Nur ein Beiſpiel. Es iſt eine mondhelle Winternacht und man ſchreibt den 25. Januar 1654. Die Ingolſtädter ſind ſchon längſt in ihren Betten und auch der Statthalter Graf Franz Fugger pflegt der Ruhe und träumt vielleicht von der Gärung, die wieder einmal unter den akademiſchen Bürgern herrſcht, weil er neuerdings einige Jagdfrevler hat aufgreifen laſſen.[9]) Plötzlich wird es lebendig vor ſeiner

---

[1]) Hans Philipp Hundt auf Eiſolzried, der bereits 1599 bei dem Prexenfelder'ſchen Raufhandel — er war damals 19 Jahre alt — als Zeuge erſcheint, wurde ſpäter kurfürſtlicher Kriegskommiſſär, Regimentsrat in Landshut und ſtarb in München am 14. September 1639. Vgl. F. H. Hundt, Wappen und Stammen der Grafen Hundt von Lauterbach im Bezirksamte Dachau (München, 1864), Tafel III.

[2]) Die intereſſanten Unterſuchungsakten über dieſen Fall a. a. O. F. 1477, Tom. II, Bl. 366 ff.

[3]) „Zu Aufnemmung der Hohenſchuel vnd recreation der Jugent fürnemblich in ferijs canicularibus vnd zu denen Zeiten wan Jre Durchlaucht nit alher khommen“ heißt es in einem Berichte vom 1605. (Kr.-A. M. a. a. O. Bd. 1, S. 348, 448 ff.)

[4]) Kr.-A. M. a. a. O. F. 1492. So berichtet beiſpielsweiſe der Statthalter am 1. Juni 1605, daß die Studenten zu „dritt vnd viert mit den pixen gleichſamb Jhres gefallens hinauß gehen, Ja auch über Nachts darauß verbleiben vnd ſchieſſen; obwol ſie vermeldten vnd fürgeben, ſie den Andt-Vögelen vnd Tauben nachgehen, iſt doch waß anders dabey zugedenckhen, in Anſehung allhie die jag ſein will, ſie nit allein haſen, ſondern Wildpreth vnd anders fellen vnd ſchieſſen ſollen“, und am 30. April 1652, daß ihm der Wildmeiſter zu Geiſenfeld gemeldet, „daß die Studenten, ſonderbar auch Graf von Thun, ſo ain Böhamb vnd Graf Tily, in der Wildtfuehr vnd Auen mit Pirſchen vnd hözen widerumben vnausſözlich vmbziechen vnd ihnen nichts verwöhrn laſſen wöllen, wie ſie ſich dann bei den Paurn, ſo denen von Ingolſtatt vnderworffen, in den Auen ſo tag vnd nachts aufhalten“ und von ihnen „die Wildtfuehr“ durchgehends „verdörbt“ werde. — Vorübergehende Aufhebung oder Beſchränkung der Jagdfreiheit hatte alsbald ihren Rückſchlag auf die Haltung der Studentenſchaft. So findet Rektor Stevart im Jahre 1607 die Urſache der Ausſchreitungen der Studenten darin, daß der Herzog ihnen „den wiltpon“ genommen, „damit ſie ſich ſonſten honeſtiſſime recreiren“.

[5]) Ueber die ſogenannte „Au“, das bevorzugte Jagdgebiet der Studenten vgl. Sammelblatt a. a. O. Heft 18 (Ingolſtadt, 1893), S. 50 ff.

[6]) Akten über die „Exzeſſe zwiſchen den Studenten und dem Militär“ a. a. O. F. 1491.

[7]) Vgl. Prantl a. a. O. Bd. 1, S. 392, 470 ff., 530. — Ein ergötzliches Beiſpiel aus ſpäterer Zeit: Im Jahre 1719 wollte die mediziniſche Fakultät einen botaniſchen Garten anlegen. Der Statthalter proteſtierte aufs Heftigſte dagegen und meinte, „die Profeſſoren hätten wohl genug Gärten um Kräuter zügeln zu können und es ſtecke hinter ihren Wünſchen gewiß irgend ein Privat-Intereſſe, denn auch in früheren Zeiten habe es wohlgelehrte Doctoren gegeben, die niemals einen botaniſchen Garten gebraucht hätten“.

[8]) a. a. O. F. 1492: „Inſolentien gegen den Statthalter 1642—1657.“

[9]) Dem Statthalter oblag, laut ſeiner Inſtruktion vom 30. Januar 1598, die Oberaufſicht über die „Wildfuhr um Ingolſtadt“, mit dem Auftrage, auch Acht zu geben, daß „die Studenten oder andere mit dem Schieſſen oder anderm Waidrechttreiben, weiter als es ihnen gebührt, mit oder ohne Willen unſerer Forſtknecht greifen, alſo daß uns diesorts unſer Luſt billig auch ungeſchmälert verbleibe“. Vgl. Sammelblatt a. a. O. Heft 9, Abt. 2 (Ingolſtadt, 1884), S. 106.

Behauſung im kurfürſtlichen Schloſſe am Feldkirchnerthor. Ein Trupp Studenten iſt in aller Stille herangeſchlichen und nun geht es los, wie bei einem altbayeriſchen Haberfeldtreiben. „Graf, hu, hu, hu“, „Bettlgraff“, „Bernheiter“, „Hungerleider“, „liederlicher Graff“, „Hundsfott“. Wer? „Der Fugger“. Dazwiſchen Jagdmuſik und ſchrilles Pfeifen, dem eine zweite Rotte von etwa vierzig Mann mit ſolch „vnnathürlichen geſchrey“ antwortet, daß die ganze Nachbarſchaft ſchreckensbleich an die Fenſter eilt. So geht es fort, etwa anderthalb Stunden lang. Dann verſchwindet der ganze Spuk, lautlos wie er gekommen in Nacht und Dunkel, ohne daß jemand gewagt hätte, ihm Einhalt zu thun.[1])

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Joachim Fugger auf Kirchberg und Weiſſenhorn, Siena 25. Oktober 1583.)

[1]) Die Unterſuchungsakten hierüber im Kr.-A. M. a. a. O. F. 1492. Zur Beglaubigung unſerer Darſtellung heben wir einige Zeugenausſagen hervor: „Sie haben 3 oder 4 mal repetiert, Aufſtechen vnd wider ſo offt, Graff, Graff, Item drey oder vier mahl hundtsfott“ — „Graff hab ſie ſchreyen gehört, bernheiter, hungerleider vnd hundtsfott“ — „Sie haben geſchryen graf, graf, hundtsfott, einer habs geſagt, der ander gepfiffen, Aufſtechen, haſt vnß zu München aufgeſtochen [aufſtechen = verklagen, vgl. Schmeller II, Sp. 723], jtem haben ſie auch des Graffen hundt Stuzl geſchryen, jtem hungerleider.“ — „Einer hab Graf hu hu hu geſchrien, der ander hundsfott vnd einer gefragt wer? der Fugger. Item Bettlgraff, liederlicher Graff.“ — „Er habe am Sonntag zu nacht ein geſchrey vnd Jagen gehört, nachdems gejagt, haben ſie geredt.“ — „Hab er ein groß geſchray gehört, alß wanns Jagten.“ — „Es ſeye ein geſchray geweſen, alß wie die hohenawer [= Schiffknechte. Vgl. Schmeller I, Sp. 1042] ſchreyen.“ — In ſeinem Berichte über dieſe Affaire an die Kurfürſtin-Witwe vom 27. Januar 1654, erzählt Fugger ſelbſt, daß ihm nach Beſtrafung etlicher Studenten „bald hernach vf zway vnderſchidliche täg bey nächtlicher weil ein Compagnia in der Gegend des Schloß mit großem geſchrey vorbey khommen vnd der geſtalt graßierend ſpötiſcher weis ain gejayd geſpilt haben.“ Er habe es „dißimulieren wollen“, weil er gehört habe, daß der akademiſche Senat eine Unterſuchung einleite. „Nun hat es ſich aber deſſen vngeacht den nechſt vergangenen Sontag als den 25. diß begeben, das vmb die 11. vhr in der nacht ihrer vier Studenten herbey nechſt an das veldkircher thor khommen vnd ſich gleich meinem Wohnzümmer entgegen bey dem Schloßgraben angeſtelt, eine waidmänniſche Weis abermahl zu agieren angefangen, auch hierunder zum öffteren mit nahmen nennend, mit vnderſchidlichen heßlichen Schmachworten (deren austrukhliche meldung gegen E. K. D. mihr gar nicht gebühren wurde) aus- vnd angerueffen, auch der geſtalt in die andert-

„Ich will hoffen", ſchrieb Graf Fugger einige Tage ſpäter nach München an die Kurfürſtin-Witwe, „mein Gnedigiſte Fraue werdte Ihren Statthaldter nit zue ſpott ſtehen vndt einen Erenſt ſehen laſſen", denn „auf ſolche weis ſonſt wurdte es bey der veſtung hier ein ſeltzambes anſechen bekhommen vndt würdt endtlich der Statthalter vndt die Quardi von der Studenten gnadt leben müeſſen".

Auch diesmal, wo die lange Kriegszeit die Sitten noch mehr verwildert hatte, gelang es nicht, der Muſenjünger ungeberdig Weſen zu meiſtern. So wenig, wie es früher dem energiſchen Kurfürſten Maximilian I. gelungen war, der ſelbſt civis academicus in Ingolſtadt geweſen[1]) und die Schäden aus eigener Anſchauung kannte. Im Jahre 1607 hatte Profeſſor Petrus Stevart der herzoglichen Viſitationskommiſſion erklärt, er habe ſchon zwanzigmal das Rektorat bekleidet, aber „ſolche vngehorſam, bosheit, vnrhue vnd vnfleis als yezt" ſei ihm noch niemals vorgekommen.[2]) Und wenn der Senat am 11. April 1628 dem Kurfürſten verſicherte, daß die Univerſität aus einer „spelunca latronum" nunmehr eine „domus orationis" geworden[3]), ſo bewies er damit nur ſeinen unverwüſtlichen Optimismus: ein Bericht[4]) aus dem Jahre 1654 entwirft das

halb ſtund lang einen ſolchen muetwillen veruebt, das Sye darüber gleichſam ermüedet vnd endtlich Einer zuem anderen volgender Weis geſagt, Er ſolle einiſt nachlaſſen, habe mich nunmehro genueg calmeiſet (= getadelt. Schmeller I, Sp. 1232), warüber dan auch die nechſtwohnende Leuth aus dem Schlaff erwacht vnd ſich ab zuehörung ſolcher Spotſachen zuem wunder entſetzt haben. So hat ſich eben in ſelber Zeit vnd ſtund vorm Schloß auf dem plaz eine verſammlung von vngefährlich 30 in 40 Studenten befunden, Welche mit der übermeßigen Weis vnd ganz vnnathürlichen geſchrey, ſo Sye ausgelaſſen, genuegſam zuerkhennen gegeben, daß Sye der vorgedachten, So die action an der Seiten deß Schloß angefangen, anhänger geweſt ſein mueßen." Er glaube, daß „dergleichen geſpihl öffters möchte gehalten werden". Daß er mit ſeiner Schlußbemerkung Recht hatte, beweiſen die Mitteilungen an den Oberſtlandhofmeiſter Grafen Kurz vom 3. Februar 1654, in der er von neuen Kränkungen meldet, die ihm als „einem Cavallier" gar „empfündtlich" ſein müßten. Ein Student hatte ihm nämlich durch einen „Quardi-Soldaten" ſeine beſten Grüße ausrichten laſſen.

[1]) Von 1587—1591. Vgl. Mederer a. a. O. Bd. 2, S. 108 ff. und H. A. Chlingensperg, Memoria Serenissimorum Ducum Et Principum Qui Electoralem Bavaricam Universitatem Ingolstadianam Studiorum causa Usque huc Clementissime Illustrarunt. (Ingolstadt, 1719), S. 23 ff.

[2]) In der Sitzung vom 3. Mai 1607. Vgl. Kr.-A. M. a. a. O. F. 1479. Stevart war damals wieder Rektor.

[3]) Vgl. Prantl a. a. O. B. 1, S. 385.

[4]) Kr.-A. M. a. a. O. F. 1482. Es heißt dort u. A. „daß nit allein die Studenten biß in vnnd über die mitte der nacht offentlich zechen, ſondern auch hernach auf der gaßen mit Juzgen vnnd ſchreyen, gaßen hawen vnd anderen dergleichen muettwillen ein ſolches gedimbl verurſachen, daß die leuth aus der Rhue vnnd dem Schlaff erweckht werden. Daß Venſſter einwerffen iſt bey ihnen ſo gemain, daß auch die professores nit ſicher vnnd die P. P. Societatis [Jesu] ſich in dem Collegio mit tradt: vnd Eüſerem gatterwerch verwahren müeßen. Vor den Nachtwächtern haben Sie ganz khein Scheuch oder ſorg, weil dem vorkhomen nach derſelben wenig feindt vnd in ihrer inſtruction haben ſollen, das Sie wider die Jenigen, ſo dergleichen muettwillen üben, kein gewaldt brauchen, ſondern ſye mit gueten wortten ab- vnnd nach hauß weiſen ſollen; Ja die Nachtwächter machen ihnen die Studenten zue freinden vnnd wan ſye ein truncкh bier oder etlich wenig Kreizer erhaſchen khönden, laßen Sie dieſelbige Ihr geſchrey vnnd vnruhe nach ſelbſt aignen muetwillen volbringen, Wiedann auch bey ſolchen gaßentrettern ganz khein reſpect iſt." In Bezug auf Kleidung gebrauchen ſie „allerhandt frembdt- vnd ſelzamben trachten vnnd gehen vil ohne Mändl mit angehenckhten Degen vnd Stäben in den händten alß wie die Kriegsofficier in der Statt", auch dürfen ſie „bey Höllem tag Juzgen vnnd ſchreyen". Die Strafen ſeien zu gering: Die Geldſtrafen treffen die Eltern, „In der Keuchen haben Sie vilmehr recreation alß Straff vnnd abbießung, dan man ihnen nit allain die notturfft, ſondern auch wol den überfluß zu Eſſen vnnd trinckhen, Ja ſogar geſeln, die ſich Kurzweil halber mit einſpörren laßen, zuelaſt. Zwar die Keuchen, wegen der Nächtigen geſpenſt beſchraidt, auch ſonſten nit alſo beſchaffen ſein, daß man alles haimblich zuetragen verhietten khönde." Werde einer relegiert, dann gehe er auf 8 oder 14 Tage auf ein nächſt gelegenes Dorf und erhalte dann von den Profeſſoren wieder „pardon". Die juriſtiſchen Vorleſungen werden ſchlecht beſucht, von 60—90 Eingeſchriebenen kommen kaum 15, 20. Mit Büchern ſeien die Studenten ſchlecht verſehen: einer unter den Profeſſoren ſagte „er wolle wetten daß vnder allen khaumb 20 ſein werden, die das corpus juris haben, von anderen Büchern zu geſchweigen, daß ohneracht er ſchwach, gethrauet er ihme ſelbige in einer Stundt ſamentlich vnnd ohne müehe in die Thonau zu tragen". Seltſam berühre es, daß die Studenten „daß nachteßen ins gemain vmb 5 Uhr einnehmen, welches doch ſchier die beſte Stundt im tag zum Studieren iſt. Wehre alſo gar guett, wan man ſelbige veränderen khönde, bevorab, weillen ſye hernach anderſt nichts thuen alß Spazieren vnnd in die wirtsheuſer gehen, darauf dan die Nächtliche vngelegenheiten, balgen vnnd rauffen erfolgen."

Aus dem Schwarzendorfer'ſchen Stammbuch.
(Eintrag des Wolfgang Heinrich von Redwitz, Siena, 13. April 1584.)

gleiche Bild von „der Studenten Zucht vnd Erberkheit", mit der es leider noch immer „zimblich übel beſtelt ſeye".

Ein unruhig Volk waren die an der Hochſchule zahlreich vertretenen Polen, ohne die überhaupt kein Raufhandel vor ſich ging.[1]) Neben ihnen trieben es die Münchener zu Zeiten ſo bunt, daß im Jahre 1607 Herzog Maximilian, dem die Hochſchule ſtets als „ain ſonderbar Clainat ſeines Fürſtendombs" am Herzen lag[2]), die Bürger ſeiner Landeshauptſtadt in einem Schreiben aufforderte, ihre Söhne beſſer zu erziehen[3]), da er fortan geſonnen ſei, mit ſcharfer Strafe einzuſchreiten, wenn dieſelben fortfahren in Ingolſtadt „das Prae unter allen muthwilligen Studenten" zu haben. Wurde nun wirklich ein Akademiker für etliche Tage in den Karzer geſetzt, ſo war das für ihn „vilmehr recreation alß Straff". Luſtige Kumpane ließen ſich der „Kurzweil halber" mit ihm einſperren, Eſſen und Trinken gabs im Ueberfluß und einmal (1644) mußte ſogar ein Pedell abgeſetzt werden, weil er ſeinen Häftlingen eine Gaſterei veranſtaltet hatte, bei der auch ſeine Frau und Tochter ſich einfanden.[4]) Es war in der That ein luſtiges Gefängnis.

Kann es da Wunder nehmen, wenn manch feinfühlige Natur mitten in der tollſten Luſtbarkeit von dieſem Treiben plötzlich angeekelt wurde und ihm für immer Valet ſagte. Und Jakob Baldes Bild tritt uns vor die Seele. Und wie er auszog in einer Maiennacht, um ſeinem Mädchen ein Ständchen zu bringen. Und von den Türmen die Mitternachtsſtunde über die ſchlummernde Stadt hallte und in

[1]) Vgl. Prantl a. a. O. Bd. 1, S. 378.
[2]) So nennt er ſie in einem Dekrete vom 10. Januar 1607 (Kr.-A. M. a. a. O. F. 1479).
[3]) Vgl. Prantl a. a. O. Bd. 1, S. 385.
[4]) Vgl. Prantl a. a. O. Bd. 1, S. 391.

der Kirche der Nonnen im Gnadenthal der Geſang der Pſalmen anhob, ſo tiefernſt und weihevoll, daß in dem feurigen, hochſtrebenden Gemüte des Jünglings jene Wandlung vor ſich ging, die aus dem Weltkind den Weltflüchtigen machte, — der mit dem Ausrufe „cantatum satis est; frangito barbiton“ die Laute zerſchlug und am Morgen zum Eintritte in den Jeſuitenorden ſich meldete — aus dem übermütigen Ingolſtädter Studenten, den Dichter zarter, inniger Marienlieder und begeiſtert in tönenden Rhythmen einherrauſchender Oden.[1])

Alles dies ſind nur einzelne Züge aus dem Studentenleben in Schwarzdorffs Tagen. Und doch ſind ſie mehr. Denn in ihnen ſpiegelt ſich getreu die Seele jener Zeit wider, ſie zeigen uns, daß auch in dem Ingolſtadt der Jeſuiten, inmitten des ſturmvollen Ringens und der ſtrengen Aſkeſe der Gegenreformation der uralte und ewigjunge Uebermut der Burſchenherrlichkeit ſeine Blüten trieb. Freilich ungebändigt; wilder, heißer, leidenſchaftlicher als heute. Aber vergeſſen wir nicht, daß es die Jugend am Vorabend des großen deutſchen Krieges war, die Jugend, aus der jene überzeugungstreuen, ſtahlharten Männer geworden ſind, die um den großen Kurfürſten Maximilian I. geſchart, unſer Bayernland nicht untergehen ließen in dem entſetzensvollen Elend der Schwedenzeit.

Wie der weiche, ſtille Abendglanz eines ſchönen Sommertages liegt noch heute die Erinnerung über den nunmehr verödeten Gäßlein, die an der Schutter drunten, um den ſteilen, gotiſchen Giebelbau der „Hohen Schule“ ſich drängen. Wer aber das alte Ingolſtadt von 1573 greifbar lebendig vor ſich ſehen will, der gehe in unſer Bayeriſches Nationalmuſeum und betrachte des kunſtfertigen Jakob Sandtner Holzmodell: hier kann das Auge die ſo maleriſchen, anheimelnden Häuſer entlang wandern, die einſt auf Schwarzdorff herabgeſchaut.

Mit wem er, Arm in Arm, dieſe Straßen durchzogen, das lehren uns im Stammbuche die Einträge ſeines Ingolſtädter Freundeskreiſes.

(Schluß folgt.)

[1]) Vgl. G. Weſtermayer a. a. O. S. 17; Mederer a. a. O. Bd. 2, S. 239.

Beiträge zur Geſchichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'ſchen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Fortſetzung.)

79.

(Wien, 20. Oktobr. 1696.) Der alte Graf v. Harrach ſoll, wie es von neuem verlautet, nach Spanien gehen, um das negotium successionis allda zu adjuſtiren. [Es wird auch aus Spanien alſo geſchrieben.] Die Fürſtin v. Fundi ſagte mir dieſer Tage, daß die Madame Simeoni nacher Brüſſel als Aya der Prinzeſſin gehen werde. [non credo, die Frau v. Rivera war im Vorſchlag, ſie hat ſich aber bedankt.] Ingleichen verlautet hier, daß unſer Kurprinz ſich unpäßlich befinde, wovon aber meine Correſpondenten mir nichts vernachrichtet haben. [Hatte ein kleines accidens, iſt aber wieder beſſer. Sereniss. Coloniensis iſt ſeit geſtert allhier und ſolle die Gevatterſchaft anſtatt des Königs in Spanien bei unſerer Prinzeſſin verrichten.]

80.

(Wien, 24. Okt. 1696.) Wegen des Desprez'ſchen Regiments will man hier wohl die Koſten des Herausmarſches übernehmen, aber nicht die Winterverpflegung. [Brüſſel, 2. November. Dazu iſt kein Apparenz vernünftig vorhanden.] Der kurbrand. envoyé meinte daher mir gegenüber, wir ſollten uns wegen der Truppen in Italien an England und Holland halten, wie auch ſie es thun [wird die Sach hart hergehen]. Graf Breuner in Italien hat den Großherzog in Florenz um 70/m fl. exequiren laſſen wollen, worüber derſelbe einen Courier hieher ſpediert und deßhalb Lärm macht.

81.

(Wien, 27. Okt. 1696.) Nun iſt die Neutralität bei dem hieſigen Hof acceptirt und ratifizirt. Der hieſige ſpaniſche Reſident behauptet nachdrücklichſt, daß, nachdem Savoyen von der großen Allianz abgewichen, man dieſe Neutralität habe eingehen müſſen. Der genannte Reſident wird zu den Friedenskonferenzen hier immer beigezogen und vom kaiſerl. ministerio ſcheints mehr conſiderirt als Mons. Quiros im Haag. [Brüſſel, 9. Nov. Die Franzoſen ſprechen jetzt bei den Friedensconditiones ſchon ganz anders. Spanien wird wiederumb die mehriſte Zech zahlen müſſen.] Sereniss., der dem Vernehmen nach lange Conferenzen in negotio pacis mit Mons. Quiros gehabt, wird in dieſen Dingen wohl unterrichtet ſein. Die 9te Cur will man nun doch ſcheints ante pacem ausmachen. Kinski war hiewegen beim Kurfürſt von Sachſen; ich ſage, man werde allhier trachten bei andern Churfürſten die majora zu erhalten und uns das Nachſehen zu laſſen. [fiat; alsdann kommen wir um die Kappen dans les formes. Sereniss. vermeint, dies werde nicht geſchehen und man nicht damit auslangen. Graf v. Kaunitz hat mir im Namen des Abſolvirten Grafen v. Salaburg per forza ein engliſch Pferd hieher geſchickt, ſo ziemlich en haleine jedoch nicht auf den rechten Fuß zu bringen iſt. Sollte unvermerkt nicht zu penetriren ſein, wie hoch Herr Graf Kaunitz dieſes Jagdpferd äſtimirt?] Mit dem hieſigen ſpan. Reſidenten wird in negotio pacis immer korreſpondirt, ſehe alſo nicht ein, warum ſich Mons. Quiros beſchweren ſollte, daß Spanien vom hieſigen Hof hierin präterirt werde.

82.

(Wien, 31. Okt. 1696.) [Brüſſel, 12. Nov. Geſtern haben wir unſere Prinzeſſin in der Hofkapelle solemniter taufen laſſen, und ſind Ihro Durchl. Kurf. v. Köln an Stelle des Königs und der Königin von Spanien zu Gevatter geſtanden. Wann die Commiſſion wegen der Kurfürſtin Verlaſſenſchaft nicht bald zu End gehet, ſo wird Sereniss. formaliter ungeduldig werden und taxirt man hernach saltem per indirectum diejenigen, ſo darmit umgehen. Ich habs nach München auch alſo ſchreiben müſſen.]

83.

(Wien, 7. November 1696) Graf Kinski hat mir nachdrücklich zugesichert, dahin zu contribuiren, daß eine Summe Gelds an Sereniss. abgefolgt werde, damit höchst selber bei dermaliger conjunctur nicht desobligirt werde. [spes non alit armigeros; wenn nur einmal etwas reales erfolgen thäte!]

84.

(Aus München 10. Nov. 1696. v. J. Mandl (?) [1]). Der Herr Vötter mache uns doch Geld, sonst müssen wir dahier aus Noth dessen und der Soldaten Insolentien davonlaufen. Die Herrn Oesterreicher versprechen viel und halten gar nichts. Wann entlich mit Schmirbn was ausgericht, wollen wirs auch daran nit erwinden lassen ꝛc. Es ist curios zu vernehmen, daß die allmächtig Väter zu Wien (wohl: Jesuiten) auch mit der welschen nichtsnutzigen Neutralität sollten imprägnirt sein; diese wird noch viel Schlimmes nach sich ziehen und den vorhabenden Frieden ungemein erschweren, wo nit gar hindern und vielleicht den Feind in unsere viscera heroben beim Rhein promoviren. — Wie kommt es doch, daß man eben zu dieser Zeit die 9. Kur und hannover. sach will aufs Tapet bringen?, hat man doch annoch mit andern sachen genug zu thun und ist man nit einig, sondern weit genug von einander. Sage, daß das die Ständ noch weiter auseinander bringt. Wegen des kaiserlichen Baronats des H. Schmid v. Wellenburg will ich die behörige Verfügung unverzüglich treffen und die Notifikation in forma durch Herrn Neusönner geschehen lassen.

* * *

85.

(Wien, 24. Juli 1697.) Von München erhalte immerdar sehr bewegliche Befehle, einige Gelder zur Bezahlung der kurf. Truppen im Reich hinauf zu schicken [Brüssel, 5. August. Die Noth treibt sie droben in die Enge]; ich kann aber zur Zeit, bis die Armee in Ungarn versorgt ist, nichts flüssig machen; man müßte halt auf die im Oktober fällig werdenden 100/m fl. Subsidien eine Anticipation aufzubringen suchen. Wegen der auf Linz angewiesenen 20/m fl. für Madame de Quival suche ich eine verlässigere Anweisung zu erhalten und werde morgen hiewegen mit Baron Achbichel reden, der die Sache führt und das Ergebnis der Quival mitteilen; bitte derselben das bei ihrer Rückkunft aus Holland (allda die Negotiation hoffentlich wohl abgeloffen)[2]) zu sagen. [Es hat ein wenig Intrigen abgeben. Mhr., deme sie das ganze Wesen (die Testamentsexekution betr.) übergeben, soll sehen, es zu ajoustieren und womöglich auf des Kurfürsten Namen einzurichten, dont je me remets, indeme davon so wenige connaissance habe, als von denen Testamentsexekutionsgeldern.] Testamentsexekutionsrechnung habe ich noch immer keine erhalten und weiß nicht, ob ichs urgiren soll. [Ist ein Sach, so zu München verbescheidet werden soll.] Das Recept für das höchst bewährte Augenpulver werde demnächst senden lassen. Der span. Botschafter sagte mir, daß er dieser Tage bei der Kaiserin war, welche wegen Serenissimi Augenwehe ein besonders Mitleiden bezeigt habe. Die spanische Erbfolgeangelegenheit betr. ist nicht zu zweifeln, daß der Kaiser antrage, seinen jüngern Sohn und nicht den König von Rom (späteren Kaiser Josef I.) nach Madrid zu bringen. Des Kurf. Botschafter in Madrid hat kürzlich dem P. (bayr. Botsch. in Wien) mitgeteilt, daß der kaiserl. Gesandte in Madrid unter der Hand verlauten lasse, als wenn England Holland, 57 u. 58 (Savoyen und Lothringen ?) in dieser Sache den kaiserlichen Wünschen geneigt wären. [Dieselben geben auch dem Kurfürsten die besten Worte — davon nächstens mehr.] Der hiesige Gesandte von England ist bezüglich des geheimen Traktats, welchen der Kurf. mit dem König von England vor einigen Jahren wegen der span. Niederlande gemacht, gar wohl informiert; wie er sonst über die spanische Erbfolge denkt, darüber läßt er nicht das Geringste verlauten. Um in der Sache Sicheres zu erfahren, müßte der Kurf. einen gewandten Kundschafter hier haben, von dem Niemand wüßte, daß er vom Kurf. dependire. Gegen P. hat man eben allgemein in dieser Sache Mißtrauen. Auch sollte P. einen vertrauten 31 (Secretär?) haben, welcher mit den Secretären der kaiserlichen Vertrauensmänner Bekanntschaften mache. [es ist ein guter Gedank aber schwerlich zu praktiziren. Allhier können wir keinen dergleichen drechseln.] Heut hat P. mit der Gräfin v. Paar lang gesprochen, aber von der spanischen Sach nihil dicebat. Frau Gräfin Sereny plaget mich wegen ihrer ausständigen Prätension. [Die Sach ist zu München, allwo es zu urgiren.] Wer ist doch der Graf Roygrio (?), deßhalben immer so viel Redens ist? [Ein italienischer Graf, der das secretum, Gold zu machen, haben soll, quod nunquam mihi persuadere potui. Hier redt man viel von Frieden; desgleichen von der churbrandenb. Mediation zwischen denen erwählten 2 Königen in Polen.]

86.

(Wien, 28. August 1697.) Allhier ist wegen der Auswechslung Luxemburgs durchgehends ein solches Schmälen, daß schwer zu beschreiben; ins-

---

[1]) Oder Wämpl, bayer. Vizekanzler.

[2]) Vermutlich betraf die „Negotiation" den Verkauf des „Geschmucks" in Amsterdam. S. die Briefe 72—75 und 78.

Diese kostbaren Juwelen stammten wohl von der ersten Gemahlin Max Emanuels (Maria Antonia † 1692) und wurden erst nach dem i. J. 1696 erfolgten Ableben der Mutter derselben (Maria Anna, Tochter Kaiser Ferdinands III. und Gemahlin Philipps IV. von Spanien) an Max Emanuel extradiert. Dies die oftgenannte „Testamentsexekutionssach".

Die Abholung des kostbaren „Geschmucks" in Wien durch eine etwas zweifelhafte Persönlichkeit, die „Quivalin", scheint nicht nur in München, sondern auch in Wien Anstoß erregt zu haben und wurde wahrscheinlich vom Kaiser als ein seitens des Kurfürsten Max Emanuel beabsichtigter Affront gegen das Kaiserhaus betrachtet. Das ganze Vorkommnis dürfte bisher nicht bekannt gewesen sein.

gemein will man deßhalben Serenissimo die Schuld beimeſſen. Graf Zeil hat mir geſtern bedeutet, daß an gewiſſen Orten (nicht in Konferenzen) die Anſicht ausgeſprochen wurde, daß, wenn gedachte Auswechslung ihren Fortgang gewinne, daraus abzunehmen ſei, daß Sereniss. noster mit Frankreich ein heimliches Einverſtändnis haben müſſe. [Antwerpen, 20. Sept. Anitzo ſeind wir immerdar eines Couriers gewärtig, wie der heutige terminus peremptorius abgeloffen. Die Franzoſen haben bishero von einem aequivalens gegen Luxemb. in specie noch keine Anregung gethan. Das angebliche Einverſtändniß mit Frankr. betr. kann ich dieſen Bundſchuh nicht reimen — als wenn Sereniss. hierinfalls etwas vornehmen könnte, was nit in Spanien reſolvirt und von da heraus anbefohlen wird!] Der junge Graf v. Harrach ſoll in ½ Jahr nach Madrid, um ſeinen Vater dort abzulöſen. [Pater et filius censentur una eademque persona.] Heut Nachm. um 3 Uhr bin ich zum Eſſen bei abbé Evoran eingeladen, wohin auch die engl. und holländ. Abgeſandten und viele andere ministri kommen werden. Die Sach wegen der madame Quival iſt in der Expedition begriffen, wenn Ew. Excellenz mir dies Werk nicht recommandirt hätte, wollte ich mich darum außer was Ihro kurfürſtl. Intereſſe betrifft, nit mehr annehmen. [Ich hab ihr's geſagt; ſie meint hingegen, Mhr. hätte nit Urſach.]

87.

(Wien, 31. Auguſt.) Wie ich vernehme, ſoll ſich die ſpaniſche Sach nit ſo anlaſſen, wie der Kaiſer verlangt. Der hieſige Botſchafter von 69 (Pfalz-Neuburg?) ſagte heut zu mir, daß des Königs in Spanien Gemahlin (?) ſich mehrers für des Kurfürſten Sohn als für den Erzherzog favorabl bezeigt; allein ich apprehendire in etwas den Umſtand, daß der König von Spanien vom Kaiſer Truppen zum Succurs (wie des Churf. Botſchafter in Madrid mir vernachrichtet) begehret. [(Bezügl. der Geſinnung der Königin von Spanien.) Wir wiſſen auch das contrarium aus vielen Umſtänden und glaubt dieſes der Papſt und auch der König von England ex relationibus suorum. Aus der Truppenſendung wird wohl nichts mehr werden; das wäre freilich ein Streich der Königin.] Der hieſige holl. Geſandte zweifelt nit, daß Frankr. Barcelona nebens Luxemburg oder dem Äquivalent hiefür zurückgeben werde. [si concludatur pax intra terminum, zweifelt faſt niemand daran.]

88.

(Wien, 7. Sept. 1697.) Werde morgen zu Graf Kinski in Pellendorf bei Eberſtorf verreiſen, um das Weitere wegen der italieniſchen 200 m fl. zu erfahren. Der hieſige ſpaniſche Botſchafter ſoll bei hieſigem Hof in Ungnade ſtehen, weil er über das Gouverno hieſigen Hofs ſehr ungünſtigen Bericht nach Madrid geſandt. [Veritas odium parit; bei Herrn Pater Ederi hab ich einſtens auch in simili eingebüßt.] Auch hegt man den Verdacht, weil einige ſpaniſche ministri in Madrid der franzöſiſchen Faktion beigethan ſind, der hieſige ſpaniſche Botſchafter ſei auch von dieſer Partei, was ich meinestheils bisher habe nie wahrnehmen können; es iſt das eine jener Verleumdungen, die man hier viel ehrlichen Leuten anhängt, die nicht eben tanzen wie der Hof pfeift. [Mit dieſem Klemperl iſt man zu Wien allzeit gleich da, und henkts einem an, wo auch zuweilen kein umbra vorhanden; à la fin on s'en moquera.] Einige meinen, der ſpan. Botſchafter werde nicht mehr lang hier bleiben; ich hielte es für gut, wenn Sereniss. dahin wirkt, daß er hier bleibt, was P. auch dem Geſandten unſeres Kurf. nach Madrid ſchreiben wird. [dicam opportune Serenissimo.] Allhier vernehme ich noch immer, daß die Miſſion des kaiſerl. Botſchafters (Graf Harrach) in Madrid nicht geglückt ſei. Die Gräfin v. Paar ſagte mir dieſer Tage, daß bereits einige ſich vernehmen laſſen, daß, wenn auch dieſe Miſſion keinen Erfolg habe, doch dieſer Botſchafter ſeinen Lohn wohl verdient, weil er ſchon alt und ſich alſo ſtrapeziere. [Quidquid id est, timeo Danaos. Der Penecanda, Savoyiſcher ambassadeur, ſo in der Montferratiſchen Sach am kaiſerlichen Hof wider die verwittibte Kaiſerin und ihr Haus zu negotiren gehabt, ſagte: nihil possum efficere, inimicus meus dormit cum Caesare. Applicetur.] Graf v. Wels, Reichshofrath und beim röm. König ſehr in Gnaden, ſagte mir, daß man in Madrid dem Grafen Harrach auf ſeine Propoſitionen nur ausweichende Antworten gebe, ihn frage, ob er ſpazieren gegangen, Chokolade genommen und dergl., ce qu'on apelle détourner le discours. [an gewiſſem Ort redt man beſſer von der Farb.]

89.

Wien, 11. Sept. 1697. Wegen der auf die italieniſchen Contributionsgelder angewieſenen 200 m fl. iſts bei der hieſigen Hofkammer eine miseria zu negotiiren, allwo man den Tag hindurch ſo viel Lügen anhören muß, daß einer davon — wie man in Schwaben ſagt — aufgeſchwällen möchte. Da der Kaiſer handbrieflich die verläſſige Zahlung zugeſichert hat, wird es gut ſein, wenn Sereniss. ihn nachdrücklich daran erinnert, damit wir nit gar um die Gais kommen. Graf Mannsfeld ſagte mir im Vertrauen, daß auch Mantua einige Gelder bezahlt habe und dennoch will ſolche die kaiſerl. Hofkammer Serenissimo nit überlaſſen. [Wann man nit will, ſo gehet Gewalt für Recht.] So ſoll die Hofkammer auch die Modeneſiſchen Gelder an ſich genommen haben. Graf Breuner ſagt mir, daß mit dieſen Geldern ſeines Erachtens der marquis de Leganez vorhero den Mailändiſchen Banquier Cosi wegen gewiſſer Anticipationen, ſo er den kaiſerl. Truppen in Italien gethan, contentiren laſſen werde; deßhalben auch er (Graf Breuner) ſeine parole engagirt habe. Man ſollte in Mailand ſich hiewegen erkundigen. [Ich will ihm (Cosi) bei heutiger Poſt derentwegen zuſchreiben.] Der Herzog v. Savoyen hat abermals mit dem hieſigen Hof ziemlich ſtarke Differenz wegen gewiſſer Reichslehen, welche gedachter Herzog (ſeinem Vorgeben nach kraft eines kaiſerl. Reſkripts ſo von München datirt) auf dem Weg gegen Finale er-

kaufen will; dargegen sowohl hiesiger Hof als Spanien sich opponirt, worüber der hiesige savoyische Botschafter mir heute des Langen und Breiten erzählte. [Sehe man, daß wir endlich den Herzog positive noch zum Feind bekommen; im Mailändischen kundte er Händel machen; itzt ist man wider einander piquirt und wahrhaftig Savoyen an dem schlechten Frieden Ursach.] Der Botschafter von 77 (?) sagte mir anheit, daß die Mission des kaiserl. Botschafters in Madrid nit wohl von statten gehe. [Hier will man immerdar ein anderes behaupten.] Derselbe Botschafter meinte, der Kaiser habe Mißtrauen in unsern Kurfürsten, ob er nit mit England und Holland wegen Spanien im Einverständniß. [Ein jeder ist sich selbst der Nächste; hat doch der Kaiser mit diesen Beeden Allianz, derentwegen davon wür ein Copi haben.] Graf Wels, ein halber favori des Königs von Rom, befragte mich neuerdings wegen der span. Erbfolge, respondi haec mi latent; vermuthlich hat er fischen wollen. [Was würde man diesseits anders als von Renuntiation[1]) sprechen].

Der kaiserl. Botschafter in Madrid soll einen Courier mit wichtigen Depeschen hieher abgesandt haben, wie mir unser Botschafter in Madrid schreibt; konnte aber bis jetzt nichts sicheres erfahren. Fürst Schwarzenberg will seinen Sohn ins Domstift Köln bringen und, da Herkommens, daß bei derlei Fällen 2 Kurfürsten und 2 Reichsgrafen aufschwören, hat er mich gebeten, daß ich mich bei Sereniss. hierum verwende; werde hierüber eigenen Bericht erstatten. Anbei ein Stück von der Quivalischen Expedition; man wird noch Händel haben, daß die Stände zu Linz die 20/m fl. acceptiren. Wann in dieser Sach nit das Interesse Sereniss. unterlaufete und Ew. Excellenz mir selbe nit recommandirt hätte, so hätte ich nit Ursach auf der Frau Quivalin jüngsten ohngereimten Brief mich ihrer das Geringste anzunehmen. [Sie ist noch im Läger bei Bruges; videatur omni modo, wir werden sonsten ihrer nit los. retribuere bonum pro malo generosum est.]

90.

(Wien, 14. Sept. 1697.) Te Deum laudamus, wider die Türken haben wir eine herrliche Victori erhalten, wie aus meinem Bericht des Mehrern zu vernehmen[2]); es ist nit zu zweifeln, daß diese Victori absonderlich der gar ungemeinen Andacht, so geraume Zeit hero vor einem Mariabild, welches aus Ungarn kommen und allda bekanntermaßen geweint hat, gehalten worden, zuzuschreiben. [Brüssel, 27. Sept. Ihro kaiserl. Maj. haben es dem Kurf. mittels eines in Haag abgeschickten Couriers, so von dort per expressum überbracht worden und uns den 21 ten zuekommen ist, durch ein Handbriefl notifiziert, worauf auch die eigenhändige Danksagung vergangene Post beschehen ist. Die Herrn Wiener lassen sich sonsten mit ihrer Andacht nicht sehr plagen.] Ich war diese Woche fast jeden Tag in Eberstorf, um die Sache wegen der 200/m fl., so auf Italien angewiesen sind, zu betreiben. Mit dem Postwesen komme nit recht weiter, worüber Herr v. Haimbhausen schmälen wird; bitte die 2 Schreiben das Postwesen betr. an den kaiserl. Obristhofm. Graf Zeil unterzeichnen zu lassen und mir wieder zu senden und allein auf mich sich zu berufen ohne auf specialia einzugehen. [Will sehen, daß eines mit dem andern unterzeichnet werde. Es ist ein Gutachten vorhanden, wonach das ursprünglich an den Kaiser verfaßte Schreiben kassirt und eine andere nachdrückliche Remonstration, so man zu München zu verfassen Willens, übergeben werden soll, womit Sereniss. einverstanden ist.] Graf Bucelleni hat heut mir gegenüber ungemein lamentirt, wegen des Aequivalents für Luxemburg, und daß Sereniss. den Frieden so sehr pressirt; dicebat etiam, das Interesse Serenissimi sei, sich nicht von Oesterreich zu separiren. Mons. Quiros hat bei dem hießigen Hof schlechte Brief. [Das Aequivalent muß endlich so narret nit gewesen sein, weilen die Franzosen nit ein Wort mehr darauf geantwortet, sondern lieber Luxemburg selbst hergelassen haben. Mhr. kann wohl sagen, daß deswegen von Spanien, allwo wegen Barcelona das Wasser ins Maul geloffen, absolute Ordre vorhanden gewesen. Wann man dann thue, was der König von Spanien als Herr bevelche, obs wider das Haus Oesterreich und ob nit dieser ebensowohl davon sein, und von Spanien hat er auch guten Verweis bekommen (sic). Auf diese Weis aber l'ambasciatore porta pena. H. v. Baumgarten ist gestert allhier ankommen.

Ser. will nach der in dem Befehl enthaltenen Intention die oberen 2 Regimenter zu Fuß ehestens daherunter ziehen und nach Luxemburg legen. Videatur ergo, daß deren Dimission con bel modo, als gingen sie in die Winterquartier nach Bayern, ganz naturellement agreirt werde. Sollte es aber wider Vermuthen ein bruit machen und man sagen, daß mans auf den Nothfall nach geendigtem armistitio gern bei der Hand haben möchte, so kunde man endlich tamquam ex se sagen, daß anstatt derselben 4 Regimenter Cavallerie und Dragoner hinaufgehen werden, so allenfalls mehrers als diese 2 Rgtr. Infanterie prästiren kunden, darauf es aber nit ankommen wird, weilen ich die Plaidirung des Friedens auch von Seiten des Reichs für indubitable halte und allzeit geglaubt habe, das Aequivalent sei zu Wien in größerer Consideration als die Stadt Straßburg.[3]) P. S. Seren. hat den nebenliegenden Aufsatz

[1]) Renuntiation der ersten Gemahlin Max Emanuels, Maria Antonia † 1692. Dieselbe war eine Tochter des Kaisers Leopold I. und dessen Gemahlin Margaretha Theresia; letztere eine Schwester des kinderlosen spanischen Königs Karl II., welcher 1700 starb. Maria Antonia und deren Sohn, der Kurprinz, hatten Erbansprüche gegenüber der spanischen Monarchie.

[2]) Entscheidender Sieg Prinz Eugens von Savoyen bei Zenta am 11. Sept.

[3]) Der Kaiser und seine Räte wollten durchaus, daß Straßburg dem deutschen Reich wieder einverleibt würde, fanden aber bei den Reichsfürsten keine genügende Unterstützung. Max Emanuel scheint die Schuld dafür beigemessen worden zu sein, daß die Krone Frankreichs Straßburg behauptete gegen Zurückgabe Luxemburgs.

an den Kaiſer abgehen laſſen wollen, aber beſſer befunden, davon zu abſtrahiren; hieraus aber erſieht Mhr. ſchon genug, ſo demſelben zur Privatinformation taugt.] Bertier in Madrid beſchwört mich, ihm alles mitzuteilen, was ich in der Succeſſionsangelegenheit erfahre. [Seinem Wunſch iſt nachzukommen gleich als geſchehe es Sereniſſimo ſelbſten.]

91.

(Wien, 18. Sept. 1697.) Wegen der italien. 200/m fl. wird man ein Reſkript an Marquis de Leganez abgehen laſſen; es iſt auch nothwendig, daß ich mit dem kurfürſtl. Agenten in Mailand in Correſpondenz trete. [Brüſſel, 30. Sept. Iſt ſchon incaminirt, habe ihm geſchrieben; er heißt Sign. Alessandri.] Der Geſandte des Kurf. in Madrid beſchwört mich, ihm verläßliche Nachricht zu geben, was wegen Spanien allhier paſſiere, wozu aber mehrers gehörig. [Concedo; es heißt bei ihm auch in ſeinen Berichten: Martha Martha sollicita es nimis et turbaris circa plurima.] Geſtern habe den Botſchafter von Spanien ſondirt, ob man einige kaiſerl. Truppen in Spanien verlangt, worauf er dahin ſich vernehmen laſſen, daß man in all Weg 5—6000 Mann auch nach dem Frieden Auxiliarvölker allda vonnöthen, weil Spanien damit nit verſehen und andernfalls die Franzoſen in Catalonien eindringen könnten, allein er ſehe nicht, wer die Subſiſtenz für dieſe Völker werde beiſchaffen können; wann auch Ihro kurf. Durchl. einige Völker dahin abſchicken wollen, ſo werde man es ingleichen annehmen. [Wir verlangen nach Catalonien keine Truppen zu ſchicken, non abbiamo le spalle abbastanza forti.[1])] Meines Erachtens hat Graf Harrach in dieſer Sache einen guten Streich gemacht. Vergangenen Samſtag iſt der bewußte Harrach'ſche Courier über Holland hieher gelangt. Videbimus cujus toni und ob etwas hievon zu penetriren. Bertier (Sereniſſimi Geſandter in Madrid) vernachrichtet mir, daß man allda wegen Verluſts von Barcellona ſehr in Sorgen; der hieſige ſpan. Botſch. ſagte mir aber, daß ſeines Erachtens für heuer die Franzoſen in Catalonien nichts hauptſächliches werden vornehmen können, weil ſie allein nach Barcellona 10/m Mann in Garniſon legen müßten, weil dort die Bürger nicht entwaffnet werden dürfen („allwo die Bürger das Gewähr behalten"). Der Botſchafter verſichert, wenn Engl. u. Holland nicht mit Friedensſchließung vorangehen, werde Spanien keinen Particularfrieden machen und ſich nicht von der großen Allianz trennen. [Da ſtuendte ich an, ob Mons. de Quiros nit vielleicht andre Ordres gehabt. Sereniss. wird nächſter Tage zum König von England nach Loo gehen.]

92.

(Wien, 21. Sept. 1697.) Anbei Abſchrift meiner Erinnerung an den Obriſthofmeiſter wegen der auf Italien angewieſenen 200/m fl. [Brüſſel, 4. Okt. Hiebei Extrakt eines Schreibens des marquis de Leganez, ſowie eines ſolchen unſeres Agenten in Mailand, zu deſſen nachdrücklicher Pouſſirung anbei ein Schreiben an den Kaiſer. Alles kommt auf die ordre an, die dem marquis de Leganez erteilt wird. Seren. iſt heut mit gar wenig Perſonen nach Loo. Bertier iſt zum Geheimen Rath declarirt worden.]

93.

(Brüſſel, 23. Sept. 1697. Mayr an Mörman.) Endlich haben unſere Alliirte einen Frieden geſchloſſen und uns das flebile beneficium ordinis überlaſſen darfür, wann man nit mit dem Kopf wider die Mauer gehen will, man ſchier noch froh ſein ſolle. Laßt uns Carolus V. auferſtehen und von Ihme Lection nehmen. Zu Wien wird die Victori in Ungarn alles verſüßen.

94.

(Wien, 25. Sept. 1697.) Die kaiſerl. Hofkammer will von allen bereits gezahlten und demnächſt eingehenden italieniſchen Geldern ½ an Wechsler Cosi in Mailand, der hierauf dem Churf. 95/m fl. vorgeſtreckt, und ½ an den Churf. abliefern, bis die 200/m fl. gezahlt ſind. Die Hofkammer behauptet nun aber, es ſeien erſt etwa 1000 Piſtolen ital. Gelder eingegangen, während ich als ſicher erfahre, daß Modena bereits 13000, Mantua 4000 Piſtolen bezahlt haben ꝛc. [Brüſſel, 7. Okt. Von Sereniss. haben wir noch keine Zeitung aus Loo, die erſte Intention war, daß dieſe Reis über 10 Täg nit dauern ſollte. Wie geht es mit den bewußten 500 Dukaten, ſeind ſie mit des Herrn Oppenheimbers Incarcerirung in Brunnen gefallen?]

95.

(Wien, 28. Sept. 1697.) Wenn nur E. Excell. zu dem vertröſteten Reichslehen, welches wegen dero bekannter großer Bemühung in den ungariſchen Campagnes und dadurch Ihro Kaiſerl. Maj. geleiſteten Dienſt vielfältig verdient haben, gelangen möchten! [Brüſſel, 11. Okt. Son tempi passati.] E. Excell. Bruder in München meint, es möge die Exſpectanz auch auf öſterreichiſche Lehen ausgedehnt werden; ob aber Graf Bucelleni ſich hierin favorable bezeigen würde? Vielleicht durch Vermittlung des vielvermögenden Grafen Kaunitz. [Durch dieſen Weg wollte ich gewiß nit gehen; mein Bruder ſoll mir vorhero ein öſterreich. Lehen zeigen, bei welchem spes aperturae vorhanden, ſonſten nutzet mich ein Anwartſchaft auf ein Reichs- oder öſterreich. Lehen eins ſo viel als das andere; er kennt den Nicolas noch nit recht. Es wäre um ein Probiren zu thun, je ne risquerais rien, wenn es dazu kommen ſollte.] Was E. Excell. mir an Hand geben, daß dem Kurfürſten wegen der Königin von Polen (?) ſchreiben ſoll, iſt bereits mit heutiger Poſt beſchehen. Ich meines Theils traue dieſem Weib nit: Wie dann in der ganzen Welt bekannt, daß ſie voller Intrigen iſt. Man ſagt, ſamb die verwittibte Königin

[1]) Wir haben keine entſprechend ſtarken Schultern.

in Polen antrage, ſich nacher Paris zu begeben und allda zu wohnen. [Deus sit comes itineris; warumben nit nacher Rom, wie die Königin Chriſtina in Schweden à la Longara? Man erwartet hier tägl. den Courir aus dem Haag mit der Nachricht, ob Krieg oder Frieden. Der Kaiſer wird zweifelsohne den Frieden auch darum nit verlangen, weil er durante bello ſein Sach in Madrid beſſer negotiren laſſen, auch indeſſen etwan Soldaten dahinſchicken könnte, wie dann auch vor einiger Zeit der hieſige ſpan. Botſchafter in allgemeinen Ausdrücken vermeinte, der Kaiſer werde keinen Frieden verlangen. [Itzt iſts ſchon gethan (Friede geſchloſſen) und es rathen allerſeits plenipotentiarii, man ſolle in causa concludiren, ehe das Uebel noch ärger werden möchte.] Geſtern iſt ein express des Grafen Harrach hieher kommen aus Spanien und gleich nach Ebersdorf. Wenn möglich, was zu penetriren, werde es ſchreiben. [placebit. — Wenn ihm, Oppenheimber, zu hart geſchehen ſollte, wäre mir leid, weil er ſich gegen uns allzeit da galantuomo erzeigt hat. Seren. erwarten wir eheſtens von Loo zurück.]

96.

(Wien, 2. Okt. 1697.) Nun iſt geſtern ein Courier aus dem Haag angelangt mit der Nachricht des ſo ſtattlichen Friedens. Curios iſt, daß Curbrandenburg für ſich noch endlich einen Particularfrieden, wie Graf von Löwenſtein anhero vernachrichtet, ſo dextre herausgedrechslet. [Brüſſel, 14. Okt. Sonſt hat gewöhnlich Spanien, diesmal aber das Reich die Zech bezahlen müſſen, parcequ'il semble que la France en veut à l'empire; dem Reich wird der franz. König bei abermaliger Ruptur ins Herz hineingehen,[1]) weilen er anitzo deſſen faible und hingegen ſeine eigene Macht der Intrige beſſer als je kennet. Die Herren Proteſtanten machen ſich anitzo im Haag circa Religionsſachen ſehr krauttig (sic). Wegen der 200/m fl. iſt ein ſehr entſchiedenes Schreiben unſeres Curfürſten an den Kaiſer am Platz. [Mich dunkt immerdar, man möchte uns mit Fleiß gern einen Rückſtand an der Ramb hangend laſſen, umb uns pro futuro tempore dadurch am Bandl zu haben; habe vermeint Seren. ſolle anſtatt der Kanzlei ein eigenhändiges Schreiben ad Caesarem abgehen laſſen, aber es ware nit zu erhalten.] Ich vernehme allhier unterſchiedlichen Orts, daß in Spanien wegen der Succeſſionsſach große consideration auf Frankreich gemacht werde. [Iſt kein Zweifel und gar natürlich, dann Frankreich den ganzen ſpaniſchen Clerum an ſich hangend haben ſoll; item will in Spanien alles nur in Ruhe leben, ſo ihnen niemand tourbiren kann als Frankreich, ſo allda dominirt vel vi, vel clam, vel precario. Was mir der junge Oppenheimber aus Frankfurt ſchreibt, communicire hiebei ad legendum und hienach cassandum. Seren. iſt noch zu Loo, hat den Conte de Bergeyk[2]) und den secrétaire d'état Mons. de Arze zu ſich hinüber berufen, vermutlich umb allda den Spaniſchen Courier abzufertigen. Im Haag wird man ſchon wieder in Sorgen ſein, es gehe auf das Aequivalent von Luxemburg los, weil der conte de Bergeyk nach Loo kommen ſoll.]

97.

(Wien, 5. Okt. 1697.) Da der Cammerpräſident unpäßlich, machte ich ſeiner Frau Vorſtellungen wegen der 200/m fl. und bemerkte, daß es an ihrem Mann ausgehe, wenn Sereniss. nit bald contentirt würde, da der Kaiſer ſchleunige Befriedigung zugeſagt hat. Sie fing dann vor mir zu weinen an und ſagte, ſie wollte lieber, weiß nit wo, als bei ihres Herrn Gemahls Präſidentenamt ſein. [Brüſſel, 18. Okt. Ich möchts auch nit haben.] — Wann die von Ihro kurf. Durchl. für Einige allhier reſolvirte Verehrungen bereits hätte abgeben können, dürfte vielleicht auch dieſe Sach in einem beſſeren Stand ſein; allein die kurf. Hofkammer hat mir befohlen, ſolche honoraria von gewiſſen Geldern allhier, wenn ſelbe eingehen, zu nehmen. Der kaiſerl. Kriegsrathspräſ. Graf Stahremberg iſt der Meinung, daß ob penuriam pecuniae die Etappen, wenn nächſtens die kaiſerl. Truppen aus dem Reich nach Böheimb zurückmarſchiren, nit bezahlt werden ſollen. Daher wohl vonnöthen, daß man allenfalls unſere Truppen vorhero von der alliirten Armee im Reich gegen die Pfalz marſchiren laſſe, ſo ich auch heut nacher München erinnere. Die Friedensratifikation wird vermuthlich allhier bald erfolgen. Aus Excell. v. Prielmayrs Bericht vernehm ich, daß das Aſſociationswerk ad instantiam regis Angl. wiederum auf das Tapet gebracht werde. [Es ſoll zu Regensb. nomine Imperii collegialiter vorgenommen werden.] Wenn Sereniss. noster wenigiſt ad tempus oder cum conditione recedendi pro libitu ſich in ſo gedachte Aſſociation einlaſſen will (wie es auch, wenn es die Mehriſten thun, nit wol anders wird beſchehen können), ſo würde Sr. kurf. Durchl. ohnmaßgeblich vielleicht mit den übrigen bayr. Kreisſtänden, um anſtatt ihrer eine Anzahl Truppen gegen Bezahlung eines gewiſſen Gelds zu unterhalten und zu ſtellen, einen Tractat, wie es auch Württemberg mit dem ſchwäb. Kreis gemacht, eingehen können. [Außer der kurfürſtlichen iſt das übrige Contingent ſo ein weniges, daß es faſt nichts importirt dans le gros.] Graf Kaunitz hat dem Vernehmen nach die 4000 Mann, ſo Ser. noster dieſe Jahr her am Rhein geſtellt, völlig unter die 24/m Mann, welche der Kaiſer allda zu unterhalten ſchuldig, gerechnet; während doch dieſe 4000 Mann den Kurfürſten über die kaiſerl. Subſidien hinaus noch gewiß jährlich 200/m fl. koſten. Wenn Ihro kurf. D. antrageten, mit dem hießigen Hof etwan dero Traktaten zu con-

[1]) Dies geſchah in der That i. J. 1702 unter der Beihilfe Max Emanuels.

[2]) Bergheyk, Vertrauter Max Emanuels, ſpäter Miniſter Philipps V. von Spanien. Siehe über ihn Onno Klopp: „Der Fall des Hauſes Stuart", Band X S. 127 f., XII S. 491, XIII S. 130, 132, 156, 217, 348.

tinuiren, ſo wären die Aſſignationes an die hieſige und Linzeriſche Stände noch die beſten. [Videbimus nach Zurückkunft von Loo.] Sonſt iſt mir noch beigefallen, weil vielleicht der Papſt inita pace cum rege Galliae dem Kaiſer in Ungarn aſſiſtiren wird, ob nit vielleicht Sereniss. mit dem päpſtl. Hof zu Stellung einiger Truppen in Ungarn einen Traktat machen könnten. [ſchwerlich, weil wir von unſern Truppen Meiſter ſein wollen.] Von München iſt mir vernachricht worden, daß Seren. verlangen, auch zu Friedenszeiten 16/m Mann in Niederland zu unterhalten, darzu Luxemburg und die von Frankreich zurückgebenen Ort ein namhaftes werden beitragen können. [10/m Mann werdens ſein, 40/m aber wollten wir lieber haben, wann nur die Subſiſtenz auszufinden. Luxemburg und erwähnte Ort können ja — wie es Mons. Dickfeldt intitulirt — die quatre chats d'Espagne nit einmal entreteniren.] Der hieſige ſpan. Botſchafter, der kürzlich bei Hof war, erzählte mir, daß des Kaiſers Gemahlin und 27 (Tante?) keine luſtige Miene gemacht; ob es nun käme aliqua melancolia accidentali oder ob man allhier wider ihn eine widrige Meinung habe, wiſſe er nicht; allein es könne wohl ſein, daß der kaiſerl. Hof meint, daß er das kaiſerl. Intereſſe in Madrid nicht favorire; er habe ſich jedoch immer ganz neutral verhalten und ſei ihm auch aus Madrid keinerlei Weiſung zugekommen, hier aber vernehme er, daß die kaiſerl. Sache in Madrid ſich gar nit wohl anlaſſe, welches daher komme, daß Louis XIV. in Madrid eine große Hand haben ſolle. [Es geſchieht mehrer als man vermeint.] Der ſpan. Botſch. klagte mir auch, daß man ihm hier wegen eines Berichts nach Madrid aufſäſſig ſei; er habe aber nur Thatſächliches berichtet und was er über das ungariſche Weſen von General Caprara als autore classico vernommen habe. Meines Erachtens hat der Botſchafter in Allem recht. Es iſt nur ein Unglück für ihn und namentlich für den König von Spanien ſelbſt, daß er ſo untreue ministros hat, die dergleichen Berichte nicht — wie ſichs gehört — geheim halten; wann ſolches dem marquis de Borgamanero widerfahren wäre, würde er gewiß auf eine ſolche Weis dagegen reklamirt haben, daß es einige empfunden hätten. [Er hat ebenſowohl ſeine pillulen bekommen.] Der hieſige Botſchafter von Holland ſagte mir dieſer Tage, daß er verläßlich vernehme, samb Louis XIV. in der Parthie (ſpan. Succeſſionsangelegenheit) eine ſtarke Hand in Madrid habe. [Iſt gar zu gewiß.] Der Botſchafter von 131 (?) hat mir eben auch ſolches confirmirt. Beide Botſchafter habe ich noch discursweis ſondirt, ob der Kaiſer noch Truppen nach Spanien ſenden wird; letzterer, der ſonſt in Militärſachen gute Wiſſenſchaft hat, ſagte mir, daß er hierüber nichts wiſſe. Botſch. v. Holland meinte, daß facta pace nicht wohl die Rede hievon ſein könne; auf mein weiteres Sondiren, ob nicht wegen Durchlaſſung von Truppen durch Holland verhandelt worden ſei, ſagte er quod non, doch ſchien es mir, er diſſimulire und wiſſe ſehr wohl etwas von der Sache. Auch der Botſch. von 72 (Sachſen?) ſagte mir dieſer Tage, daß die Sache für den Kaiſer ſich nicht wohl anlaſſe und daß des Kaiſers Abgeſandter von Madrid abberufen zu werden verlange, auch wegen des Pöbels wohl eine Gefahr haben dürfte. Auch vom bewußten 1[1]) aus Italien vernehme ich, daß die kaiſerl. Sache kein gutes Anſehen habe. Die kaiſerl. intimi laſſen nicht das Geringſte verlauten. Frau Gräfin Paar iſt dermalen nit hier. Vielleicht läßt 128 (?) in dieſer Sache gegen E (Elector?) ſich etwas verlauten? [Nit ein Härl.] Ob nit bei all dieſen Nachrichten es doch um die kaiſerl. Sache nicht ſo ſchlimm ſteht? — kann bei dieſer argliſtigen Welt gar wohl ſein. Auffallend iſt, daß der König von Spanien kaiſerl. Truppen in Spanien haben will; da iſt wohl zu muthmaßen, daß es ſo übel nicht ſteht um die kaiſerl. Sache. [Ein Jeder hat eine ſtarke Hand mit dieſem caractère.] Der kurf. Botſch. in Madrid ſchreibt mir, daß ihm P. in dieſer Sache poſitive Nachricht geben ſoll. P. hat demſelben darauf zur Antwort gegeben, daß er nur ordre habe, dem Kurf. alles von dieſer Sach zu berichten, was er immer in Erfahrung bringen könne; er habe auch, ſo viel als es möglich war ohne Mißtrauen zu erregen, zu erfahren

---

[1]) Die von Mayr-Mörmann ſehr unregelmäßig angewandte Chiffre ſetzt ſich aus drei Beſtandteilen zuſammen:

1. dem Alphabet, bei welchem a mit 24, b mit 23, c mit 22, d mit 21 u. ſ. f. bezeichnet wird,
2. einer nicht großen Anzahl von Wörtern, für welche eigene Chiffren verwendet werden, z. B. 2 = Ordensmann, 6 = Beichtvater, 7 = Kaiſer, 8 = König, 9 = Kurfürſt, 10 = Herzog, 11 = Graf, 19 = Botſchafter, 23 = Vater, 25 = Sohn, 52 = Niederlande, 53 = Holland, 54 = England, 55 = Spanien, 70 = Bayern, 99 = Mailand, 42 = Truppen, 135 = Geld ꝛc. Dieſe Chiffren bewegen ſich nur zwiſchen 1 u. 200.
3. Aus großen Anfangsbuchſtaben, wobei A. = Papſt, G. = Ludwig XIV., R. = Max Emanuel, Y. = Kaiſer Leopold, L. = v. Prielmayr, K. = Malknecht (?) ꝛc. bedeutet.

Den Schlüſſel zu dieſer im ganzen ſehr einfachen Chiffrierung habe ich nirgends gefunden; die Entzifferung ergab ſich nach und nach im Zuſammenhalt mit den viel zahlreicheren nicht chiffrierten Stellen des Briefwechſels. Die Anwendung der Chiffre geſchieht ziemlich willkürlich, ſo z. B. iſt Kaiſer Leopold manchmal mit Y., manchmal mit 7 bezeichnet, Max Emanuel außer mit ſeiner eigentlichen Chiffre R. mit E. (Elektor) oder mit 9 (Kurfürſt). Ich habe die Chiffre für Max Emanuel meiſtens mit „Sereniſſimus“ wiedergegeben.

Der auch in vorſtehendem Schreiben mehrerwähnte „P.“ war als außerordentlicher bayeriſcher Botſchafter neben Mörmann in Wien thätig, und wird deſſen Perſönlichkeit Fachhiſtorikern nicht unbekannt ſein. Derſelbe wird von Mayr-Mörmann auffallender Weiſe nie mit ſeinem thatſächlichen Namen genannt, ſo daß mir die Entzifferung nicht gelungen iſt.

Zum Verſtändnis eines großen Teiles des Briefwechſels aus dieſen Jahren iſt ſich zu vergegenwärtigen, daß bei der Kinderloſigkeit des dem Tode nahen ſpaniſchen Königs drei Erbprätendenten Anſprüche auf die damals ſehr gewaltige ſpaniſche Monarchie geltend machten und mit äußerſter Energie diplomatiſch verfochten: Max Emanuel für ſeinen Sohn erſter Ehe, den Kurprinzen Joſef Ferdinand († 1699), Kaiſer Leopold für ſeinen zweiten Sohn Erzherzog Karl und Ludwig XIV. für ſeinen Enkel Philipp v. Anjou.

gesucht; wenn aber Kurf. verlange, daß er hier in dieser Sache eine Hauptaktion mache, so müsse er vorher instruirt werden, wie das Werk anzugreifen sei. [Bleiben wir in diesen terminis oder erlaube man, daß P. soviel spendiren dürfe als jener.] Wenn K. (Malknecht?) vermeint, daß ich in dieser Sach eine andere conduite führen soll, so muß man mir's sagen, wie weit ich sowohl gegen kaiserl. Hofpersonen als andere zu reden habe. [Wenn's Seren. anders haben will, wird ers befehlen.] Dann wäre es von nöthen, daß ich mit einem guten Spion und absonderlich mit Geld versehen werde; indessen aber thue ich an dem, was ich von Sereniss. bekomme, gewiß nichts sparen, um gute Freund zu machen, wie die bezeugen werden, die hievon Wissenschaft haben.

98.

(Wien, 7. Okt.) Habe das kurf. Schreiben ad Caesarem wegen der kurfürstl. Truppen übergeben; bitte um geheime Instruktion, ob Sereniss. eventuell Willens, die Allianz mit dem Kaiser zu continuiren, um mich darnach zu richten. [Will post reditum mit Ser. darüber reden; auf diese Weis (wahrscheinl. wie es im erwähnten Handschreiben dargestellt) kommts aber auf eines hinaus, eine oder keine Subsidien zu haben.] Hier ist man wirklich resolviert, die meines Wissens in 7 Regimentern bestehende kaiserl. Cavallerie im Reich nach Böhmen zurückmarschieren zu lassen. Die projektirte Marschroute geht wieder über die Oberpfalz [dies ist ärger als Krieg], wogegen ich Verwahrung eingelegt habe. Die kaiserl. Infanterie im Reich soll aber, wie mir Graf Zeil im Vertrauen sagt, im Reich verbleiben, um jene Orte zu besetzen, die man in der Gegend von Straßburg bekommt. Gratuliere zur Frl. Tochter, freut mich, daß die niederländisch Luft so wohl anschlagt, wie die bayr. [Deo gratias.]

99.

(Wien, 9. Okt. 1697.) Fürst Dietrichstein sagt mir heut, daß, ehe der Kaiser von der Neustadt zurückkommt, schwerlich eine Resolution wegen der kurf. Truppen im Reich zu erhalten sein werde. [Brüssel 20. Okt. es ist jetzund nichts mehr von nöthen, weilen der Prinz Louis v. Baden die Armée am obern Rhein ohnedieß auseinander gehen laßt und die 2 Rgt. Infanterie von selbsten in ihr Winterquartier hätten marschieren sollen, welches anstatt droben jetzt daherunten sein wird.]

(Frankfurt 10. Okt. / 30. Sept. 1697. Brief Wolf Oppenheimers, kaiserl. Faktors, an Mörmann.) Eben aus dem Lager des kaiserl. Generallieut. Markgrafen zu Baden bei Kreuznach zurückgekehrt, finde ich Ihr Schreiben sammt kurfürstl. Paß vor. Für denselben unterthänigst dankend beklage ich, daß, nachdem der Vater und Bruder auf fälschliches Angeben und unerfindliche Auflagen in Wien in Arrest genommen und mithin dem so edlen Credit ein Stein des Anstoßes gelegt worden, dermalen nicht im Stand bin, ꝛc.: erst wenn Vater und Bruder relaxirt werden und wieder auf freiem Fuß stehen und folglich der geschmähte Credit retablirt ist, stelle ich unser Haab und Vermögen zur gefälligsten Disposition parat ꝛc.

100.

(Wien, 12. Okt. 1697.) Der engl. Gesandte hat im Diskurs mit mir erwähnt, Ihro kurf. Durchl. zu Bayern werden dero Truppen in Niederland gebrauchen, um die Festungen allda damit zu besetzen, weil denen Spaniern die Völker dazu ermangeln, dabei sagend: que l'électeur de Bavière apprendra à vivre les Espagnols [ils nous apprendront plutôt à vivre nous autres, dann sie geben uns nichts als auf den Pump].

Die Sachen mit Kurbrandenburg haben sich geändert; das Haus Lüneburg soll vom hiesigen Hof dergestalt traktirt worden sein, daß dahin steht, ob selbes zu einem weitern Krieg sich einlassen würde; Kursachsen sei zunächst in Polen, der Kaiser in Ungarn engagirt, wer sollte da im Reich den Krieg continuiren? [von Prielmayer (?) schreibt, es sei als wie in einem Schiffbruch, allwo sich ein Jeder so gut er vermag, zu salviren trachte auf den nit vermuthenden Fall, daß man von Reichswegen den Termin verstreichen lassen sollte, werde es bei denen Reichsständen inclusiones in fremde Frieden vielfeltig abgeben als wie Brandenburg gethan. Itzt soll das Verfassungs- oder Assoziationswerk zu Regensburg traktiert werden.] Ueber des Kurf. Reise nach Loo zum König v. Engl. wird es allerhand Diskursen abgeben. Hier wird man auch wegen Continuirung der großen Allianz reden, worüber sich der hiesige Hof meines Wissens noch nicht erklärt hat. Mit dem engl. u. holländ. Gesandten habe ich gestern und heut über alles Mögliche mich unterhalten, wegen Spanien aber nichts fragen wollen, außer Ew. Exzellenz geben mir an die Hand, daß und wie ichs anstellen soll. [passive sich halten, alles anhören, wenig dazu sagen ꝛc.] Graf Aheim, Passauischer Offizial, laßt E. Exc. ersuchen, sich seines Herrn Bruders anzunehmen, der sein Landrichteramt gegen 500 fl. Pension resigniren will. [Wann etwas davon herunterkommt (von München) videbimus. Seren. laßt sonsten dergl. trafico mit seinen Diensten nit angehen; zudem glaube ich, daß Baron v. Schmidt eine Exspektanz darauf habe.] Die verwittwete Gräfin Königsegg, Schwester des marquis de Parella, will insgeheim wissen, wie alt die Frau Gräfin von Rivera und ihr Frl. Töchterl ist, was diese für Mittel väterlicher- und mütterlicherseits haben, ob die Gräfin Rivera wohl noch einmal heirathen wird; sie verlangt es zu wissen wegen einer gewissen Heirath, auf die ein piemontesischer Cavalier anträgt. Da E. Excell. Vormunder der Frl. de Rivera, könnten Exc. Nachricht geben. [Die Mutter wird 40—41 Jahr alt, die Tochter 10 oder 11 Jahr alt sein. Mütterlicherseits müssen schöne Mittel vorhanden sein, väterlicherseits dagegen ist es wenig; zwar hat er einstens von Serenissimo 40/m fl. bekommen. Wegen Wiederverheirathung möchte ich nicht gut stehen; man hat erst kürzlich stark von Herrn Oberst v. Lützelburg

gesprochen. Ich war übrigens executor testamenti, aber nicht tutor.]

Der junge Graf Harrach soll zwar bald nach Spanien gehen, die kaiserl. Hofkammer soll aber das Geld hiezu noch nicht aufgebracht haben. [wird sich schon finden. — Seren. ist vorgestert wieder hieher kommen.]

101.

(Wien, 16. Okt. 1697.) Wegen Luxemb. ist wieder Lärm hier ꝛc. [Brüssel 28. Okt. In Spanien spricht man wohl anderst von dieser Sach und hat Sereniss. ja Proben genug gegeben, daß man kein so ungereimtes judicium wie es das Bucelleni'sche ist, zu führen sich einfallen lassen sollte.]

102.

(Wien, 23. Okt.) In Geldsachen giebts bei dem hießigen Hof kein Treu und Glauben, und will man uns scheints bei der italienischen Anweisung auf zweifelhafte Zahlungen verweisen. [Ich habe an den Grafen Max Breuner nomine Serenissimi ein Schreiben aufgesetzt, so heut abgehen soll; dem darf man schon ein wenig zusprechen, daß er sich der alten Freundschaft und contestationes erinnere.] Wegen des Prince Eugeni, daß selber in Ungarn so wohl reussirt, giebt es allerhand discursi. Einige vermeinen, weil er nun ein gutes Meisterstück gemacht, werde der Prince Louis so gar nit mehr nécessaire sein. [statim dixi, dieser werde deßwegen ein jalousie fassen.] Hundert Leut, wie auch kürzlich der Bischof von Passau, fragen mich, ob Seren. facta pace nit nacher München kommen werde. [Vorm Frühling kann man nit darauf gedenken.] Hier verlautet, die bayr. Stände hätten sich erboten, Ihro kurf. Durchl., wenn selbe nach München kommen, jährlich um 500 m/fl. mehrers zu geben. [Von diesem Offerte habe ich nichts vernommen.] Die Gräfin v. Paar sagt mir, daß allhier verlaute, Sereniss. wolle nicht nach Bayern gehen, weil seine Vertraute, die Arcin, nit dahin wolle. [Sereniss. wünscht die Conjunkturen also beschaffen, daß er bald einen Tour dahin machen könne.] Allhier sagen einige, Sereniss. werde an einem Auge blind — was Gott verhüte! [Sein ganzes Uebel besteht in einer fleischig Röthe; er siehet besser als ich, der doch ein Falkenaug zu haben vermeine.] Der König von Polen[1]) bleibt dem Vernehmen nach alle Tag etlich Stund mit seiner Geliebten eingespörter allein. [Umb den chagrin zu vertreiben, so ihme der Conti machen möchte.] Ich verlange mit ihm den Segen Gottes auf dieser oder jener Welt nit zu teilen. Ich meine immerdar, wenn Sereniss. einstens eine rechte resolution faßte, seine Maitresse zu quittiren, würden seine Sachen besser gehen. [Wann Troia ist hin, so heißt es, ein anderes her.] Auch würde er dann vielleicht nach der Hand wegen Spanien ein mehrers Glück zu hoffen haben. Dem Bertier habe heut wegen seiner Geheimrathstell gratulirt; ich halte ihn allzeit für einen ehrlichen Mann. [Das ist er vom Grund und wird er und 127 (?) sich bald zu todt arbeiten, quia non faciunt officium suum utrumque (?).] Graf Zeil bemerkte mir, daß der Kaiser wohl weiß, daß Frankreich in Madrid große Hand habe, [Dies ist nur gar zu wahr.] und der Kaiser könne nichts weiteres thun; was man nit kann heben, muß man lassen liegen. Die Gräfin v. Paar sagte mir heut, es sei gar gewiß, daß der kaiserl. Abgesandte in Madrid bis dato nichts effektuirt habe und überhaupt sehr geringe Aussicht auf Erfolg habe [es scheint secundum omnia daß deme also], was ihr der E. des jüngeren Sohnes des Kaisers gesagt habe. Dasselbe sagt mir der hießige florentinische Botschafter; mit dem Beifügen, daß die Perlips (Berlepsch) den König v. Spanien disponirt habe, sein Testament für 74 (Österreich?) in einigen Punkten zu ändern, er glaube aber, wann der König v. Sp. ohne Testament sterbe, werde der Kaiser den kürzeren ziehen und Ludwig XIV. den Prozeß gewinnen [Le bon sens commun laßt kein anderes judicium zu.], — welches fürwahr secundum omnes modernas conjecturas valde probabile. Die Gräfin v. Paar ist durchaus glaubwürdig; möglich, daß der Kaiser und seine Vertrauten die Sache nicht aufkommen lassen wollen und der Kaiser unter der Hand mit dem König von Spanien doch einverstanden ist, worauf unser Botsch. in Madrid sonderbar reflektiren sollte. [Er negligirt gewiß nichts und weiß viel; wären Kaiser und König einverstanden, so vernehmet man von weitem unter der Hand etwas davon.] Der junge Graf Harrach gedenkt auf nächste Fastnacht in Spanien zu sein [Viel Glück.]; sollte indessen der König dort vorher sterben, werde er als kaiserl. Gesandter nach Polen kommen. [Diser (= K. v. Spanien) sagt, er habe noch keine Lust, in die andere Welt zu marschieren. Der Prince de la Tour meritirt ein mortifikation, daß er uns also prostituiren machen, wie Mhr. ex literis Serenissimi ad Caesarem vernehmen wird. Man muß ihn poussiren, uneracht L. (H. v. Prielmayr) sein Freund ist; als wie wir jüngst die Hartschiergarde cujonirt, indem sie sich insolent verhalten und Serenissimi Befehl in Folge Complots nit gleich ventre a terre respektirt, sondern in corpore darwider replizirt haben, dessentwegen sie alle auf einmal cassirt worden.[2])]

103.

(Wien, 26. Okt.) Endlich sind die Schreiben wegen der italienischen Gelder ausgefertigt, und habe den churfürstl. Agenten in Mailand Alessandri verständigt; wird immerhin von nöthen sein, daß Seren. bewegliche Schreiben zur Unterstützung der Forderungen an den Herzog von Savoyen und den marquis de Leganez richtet. Die 50/m fl., welche die hiesigen Stände mit Ende des Monats erlegen sollen, hoffe ich bald übersenden zu können; der hie-

[1]) Kurfürst Friedrich August von Sachsen.

[2]) Siehe hiezu den schönen Brief Max Emanuels an den Kurprinzen in München, der gebeten hatte, die Garde zu pardonnieren in Lorenz Westenrieders „Beiträgen zur vaterländischen Historie" Band I S. 144.

ſige Landmarſchall Graf Traun iſt mir hierin ſehr behülflich. Gräfin Traun läßt ſich dem Churfürſten empfehlen und frägt, ob Ser. nicht einmal wieder nach Wien komme. [ja freilich, ſobalds Ihro Maj. der Kaiſer verlangen.] Die andern 60/m fl. hoffe ich auch bald vermittels des Juden Werthheimbers abliefern zu können. [Zu München ſchreien ſie von nichts als von Abgang der Mittel und hier ſeind wir diesfalls auch gar viel krank.] Wenn nur der Fried von Dauer, damit ich von dem leidigen Geldnegotiiren befreit würde. Wann der Papſt einige Truppen in Ungarn übernehmen wollte, wäre es da Serenissimo nit anſtändig, ein- oder anders Regiment dahin zu geben? [hab keinen Beſcheid; mit guten Conditionen wäre aber reflexion darauf zu machen.] Der hieſige ſpaniſche Botſchafter [1]) iſt ſeit einiger Zeit auffallend zurückhaltend mir gegenüber über die ſpaniſche Angelegenheit; vielleicht will er ſich wenigſtens äußerlich den kaiſerlichen Aſpirationen günſtig zeigen, um ſich beim Kaiſer in beſſeren Credit zu ſetzen. [Ich vermeine, daß dies gar gewiß die raison.] Ich hätte zwar getrachtet, einen von ſeinen Sekretären oder Dienern mit Geld zu corrumpiren, allein bin nit ſicher, ob ein ſolcher nit ſchließlich ausſchwätzt. Auch müßte man ordentlich Geld zur Verfügung haben und müßte P. vor allem einen Diener haben, der adroit genug und dem man eine ſolche Sache von ſolcher Wichtigkeit anvertrauen könnte. [Verſchreibe man ſich einen ſolchen nach der Tablatur aus Oſtindien.] Auch hat P. ohnehin ſo viel Händel auszumachen und mit den kurfürſtl. Geldangelegenheiten ſo viel zu thun, daß ihm für anderes keine Zeit bleibt. Ohne ſondern Befehl kann ſich P. in dieſer Sach auch nit hazardiren [iſt ſchon recht.], und wird nur berichten, was er casu vernimmt. Mittelſt der Gräfin von Paar könnte man wohl auch etwas erfahren, doch iſt dabei zu conſideriren, daß dieſe Frau beim Kaiſer große Prätenſion hat und daher zu erwägen, ob ſie wohl die Farb halten würde. Der Kurfürſt und Malknecht, die dieſes Weib kennen, können dies beſſer beurtheilen. [es ſtehet dahin, ob die negotia des Kaiſers secuta pace ſo ſonders groß in Madrid ſein werden.] Weiß nit, ob ich weiter ſpioniren ſoll, da hierüber beſtimmter Befehl Serenissimi mangelt. [Wills einſtens gegen Ser. melden.] Graf von Caſtelbarco, ſo ſonſten kaiſerl. Botſch. in Italien, hat mir heut geſagt, daß mortuo rego Hispan. der Papſt Neapel und Sizilien für ſich behalten, der Herzog von Savoyen Mailand, und Frankreich das übrige bekommen werde [c'est un raisonnement, qui n'est pas sot.] Der König von Spanien wolle von der Succeſſionsſach nichts hören. [Prielmayr wird bald wieder hieher kommen. Kaunitz ſoll noch eine Tour an etlich churfürſtl. Höf thun, wird vermuthlich bei uns auch etwas wegen des Poſtweſens anbringen.]

104.

(Wien, 30. Okt. 1697.) Man vermeint der junge Berlepſch werde den Kammerſchlüſſel allhier erhalten. [Das koſt kein Geld.] [2])

105.

(Wien, 3. Nov. 1697.) Entlich haben wir allhier wiederum 50/m fl. herausgenöthet. Was ſagen Excell., daß man vielleicht von Seren. allhier 2 Regimenter begehren wird? [Sagt man anitzo nach Friedensſchluß nichts von Aufhörung der Allianz? non credo, daß Seren. mit dem Kaiſer neue Allianz machen werde. Er will ſeine Regimenter nit wieder verkaufen; wann aber der Papſt umb unſer Cavallerie, ſelbe in Ungarn agieren zu laſſen, wie neulich geſchrieben worden, traktiren wollte, revocabiliter quovis anno, ſo habe ich bemerkt, daß es Ser. ſo unrecht nicht wäre. Da nun hiezu ein Apparenz, müßte MHr. unverzüglich einen Courier nach München ſchicken, daß man mit Verkauf der Pferde einhalten ſolle, da befohlen worden, alle zu alieniren bis auf ein Compagnie bei jedem Regiment.]

106.

(Wien, 5. Nov. 1697.) Vorgeſtern iſt der junge Graf Breuner als Abgeſandter des Prinzen Eugen von Savoyen hier angelangt mit der Nachricht, daß derſelbe nach Eroberung einiger Schlöſſer glücklich in Serago angelangt ſei und ſelbige Stadt, da man ſich darin nit manuteniren können in die Aſchen gelegt; die Soldaten haben an Teppich, Tuch und Pelzwerk große Beute gemacht. Obriſthofm. Fürſt Dietrichſtein hat mir ausführliche Relation über dieſe Expedition verſprochen, welche dann ſenden werde. Der ſpan. Botſchafter ſagte mir, daß ſein König keineswegs für Luxemburg inclinire. [Er weiß vielleicht die gar geheime Sach nit allzeit.] Wegen der Succeſſionsangelegenheit läßt er nichts verlauten [ſo muß mans halt auch dahin geſtellt ſein laſſen]. In ſeinem Haus iſt ein Edelmann von P., welcher ſich vielleicht für ein Spion gebrauchen laſſen könnte, aber in derlei Sachen thue ich nichts ohne ſpeziellen Befehl Seren. — Dann iſt auch Geld vonnöthen. [Allem Anſehen nach weiß der ſpaniſche Botſchafter von der Hauptſache nichts ſonderbares.] Der Botſch. v. 77 meint, daß der Kaiſer, wenn er im Teſtament des Königs von Spanien ganz übergangen werde, danach trachten werde, alles zu behaupten [dies heißt: chi troppo abbraccia nulla stringe.] Wann Louis XIV. prävaliren ſollte — wie es das Anſehen — und der Papſt Neapel und Sizilien vor ſich behalten wird, dann werden die Holländer antragen, ſich Indiens zu bemächtigen. [Wanns der Papſt thun kann und

---

[1]) Derſelbe, Biſchof von Solſona, war im päpſtlich-franzöſiſchen Intereſſe thätig und wirkte für den Frieden. Siehe A. Gädeke: Die Politik Oeſterreichs in der ſpan. Erbfolgefrage, Band I, S. 128 u. 249 Anmerk. 1. Conf. übrigens deſſen von Mörmann in ſeinem Briefe v. 26. April 1698 mitgeteilte Aeußerungen.

[2]) D. h. Oeſterreich gewinnt damit eine in Betracht zu ziehende Perſönlichkeit, ohne es ſich ſchwer koſten laſſen zu müſſen. Der Betreffende war Sohn der einflußreichen Berlepſch in Madrid.

nit wieder zu Lehen geben obligirt ist, fiet consolidatio. Louis XIV. wirds aber disputiren und occupiren; denn dieses (Neapel u. Sizilien) ist die Hauptbraut und Spanien sonsten nit considerable.] Einige vermeinen, wann der König von Frankreich vor dem König von Spanien mit Tod abgehe, würden die Sachen sich besser anlassen. [Die Maximen würden sich nicht viel ändern, aber an der Execution dürfte man merken, daß Louis XIV. abgehe.] Mons. Quiros soll als spanischer Botschafter nach Paris kommen. [Verlautet auch hier, interim hat er aber hier ein Haus in Bestand genommen.] Der junge abbé Berlepsch hat die Reichshofrathstell erhalten, sein Bruder soll den Kammerschlüssel beim röm. König bekommen, was glauben macht, daß der König von Spanien für den Kaiser disponirt sei. [Man wird sie freilich caressiren und den Zaun wegen des Gartens grüßen. Der König von Spanien hat einen Gewissensstrupl dabei, sonst dürfte es schon geschehen sein.] Man erweist diesen Berlepsch hier viel Ehre; wenn Excellenz es für gut finden, will ich sie auch zu obligiren trachten und zu mir zum Essen einladen; ich weiß aber nit, wie Seren. gegen diese Leut sich verhält. [Ich habe sie zweimal splendidissime traktirt, hienach seind sie von hier weg gangen und haben sich nit einmal verabschiedet. Man muß sie übrigens bestens behandeln namentlich die Mutter — tantum ne noceant — als wie die Jesuiter; denn diese und des Königs von Spanien Gemahlin werden ihr Lebtag in Madrid nichts Gutes für Sereniss. thun.] Unser Obristkammerer soll herauf (nach München?) und Graf v. Haimbhausen nach Brüssel kommen. [Der erste ist ein Buffalo und der andere passirt allhier pour un cheval de carosse — unter uns —; an ihrem angeblichen Platzwechsel ist nichts wahres; das Gerücht mag dadurch entstanden sein, daß Heimhausen gern in kurfürstlicher Commission von der Landschaft herunter gekommen wäre; Seren. hat ihm aber zu erkennen geben lassen, es sei besser, er warte droben, bis er selbst einstens hinauf komme.]

107.

(Wien, 6. Nov. 1697.) [Ser. hat mich gefragt, ob wegen des Papstes ratione Uebernahme einiger Cavallerieregimenter in Ungarn weiters nichts mehr passirt ist. Prielm. wird heut oder morgen aus dem Haag ankommen.]

108.

(Wien, 9. Nov. 1697.) [Brüssel, 22. Nov. Mad. Quivalin reist morgen von hier nach Bayern. Prielm. ist vor 3 Tagen hier angekommen und andern Tags gleich wieder nach Lüttich gejagt worden, um die Differenzen entre le Prince avec les états wegen Abdankung der Truppen beizulegen.]

109.

(Wien, 13. Nov. 1697.) Die Schreiben wegen des Postwesens habe erhalten. Was kommt es dem Prinzen von Taxis an, daß er sich beschwert wegen des Fuhrmanns nacher München? Auf die Weis muß man den Nürnberger Boten anhero auch abstellen. [Er will sein Sach gar zu hoch spannen; man muß es moderiren.]

110.

(Wien, 16. Nov. 1697.) Graf Harrach soll in den Fürstenstand erhoben werden [hat's mit seiner Reis über Meer verdienen müssen]. Der hießige Botschafter von 69 hat gegen mich verlauten lassen, daß der Kaiser an einem guten Erfolg der Mission seines Gesandten in Madrid ganz verzweifle und dahin antrage, vom Spanischen Besitz wenigstens eine Recompens in Italien zu bekommen, weil Spanien selbst dem französ. König werde verbleiben müssen. [Weder der Kaiser noch jemand anderer wird vom König von Spanien eine bestimmte Zusage erlangen, weilen er (K. v. Sp.) zu furchtsam ist und gleich den Anlauf von denen andern Prätendenten besorgt, aber sein Weib macht doch Schritte, und thut für den Kaiser, was nur zu erdenken.] Der Churfürst werde die span. Niederlande, der König von England vielleicht Indien erhalten. [Das laßt Ludwig XIV. nit aus Hand; dann Spanien außer desselben nit viel ist.] Sonsten glaube, daß im Interesse des Kaisers in Spanien mehr beschehe als man sich einbildt. [Des Königs v. Sp. Gemahlin ist nicht ohne Einfluß.] Graf Karl v. Wallenstein soll als kaiserl. envoyé nach Paris gehen Die Franzosen aber dürften seine Manieren in etwas critisiren. [Man hat keine andern Leut.] Hier glauben einige, Sereniss. werde vielleicht Herrn Baron Simeoni in solcher Eigenschaft nach Paris schicken [es ist auch hier davon geredt worden] sonst wäre vielleicht 127 (Monasterol oder Malknecht?) auch dazu anständig [diser muß sich formaliter zu Tod arbeiten und ist er um sein favor gewiß nit zu beneiden.] Graf Sinzendorf hat sich beklagt, daß Sereniss. ihn nur mit „Euer" und „Wohlgeboren" traktirt, während doch der Kaiser ihn mit „Hoch- u. Wohlgeb." titulirt, worauf ich gegen denselben vermeldet, daß solches der stilus curiae und die alte Titulatur des Hauses Bayern mit sich bringe. [Ist auch also.] Damit hat er sich taliter qualiter vergnügen lassen, wenn er aber merkt, daß Sereniss. den Grafen Breuner in der 200/m fl. angelegenheit mit „Herrn" titulirt hat, wirds eine jalousie abgeben. [Dies war ein Cabinetsschreiben und in forma eigener Hand, so man in Justizsach nit zu thun pflegt.]

111.

(Wien, 20. Nov. 1697.) Gestern habe beim kurmainz. Residenten Hr. Gudenus ein großes Buch, welches ein Register von allen Reichslehen, durchgangen, woraus er Gudenus ein Extrakt der adlichen Reichsl. verfassen und zustellen wird. [Brüssel, 6. Dezembr. Daß dies Schreiben neulich nit beantwort worden, ist ein Wolfsjagd daran die Ursach.] Wegen des Postwesens könnte vielleicht Sereniss. ein Schreiben an Graf Kaunitz richten, welcher der Sache um so mehr Rücksicht widmen dürfte, weil es die erste Angelegenheit wäre, die man an ihn als Reichs-Vicekanzler bringt. [Da er hier war, ist er

gewaltig auf des Prinzen de la Tour Seiten gewesen und weiß ich nit, ob Seren. ihm würde obligirt sein wollen. Die Madame de Castille hat anjetzo den Herrn Grafen Bernard v. Preysing geheiratet. Graf Kaunitz hat mir nomine des Grafen v. Salaburg einen englischen Klepper verehrt, den ich hienach unserem Hofschinder geschenkt, welcher ihn wieder um 9 Pistolen verkauft hat; Graf Salaburg wird ihn dennoch hoch genug haben vergüten müssen.]

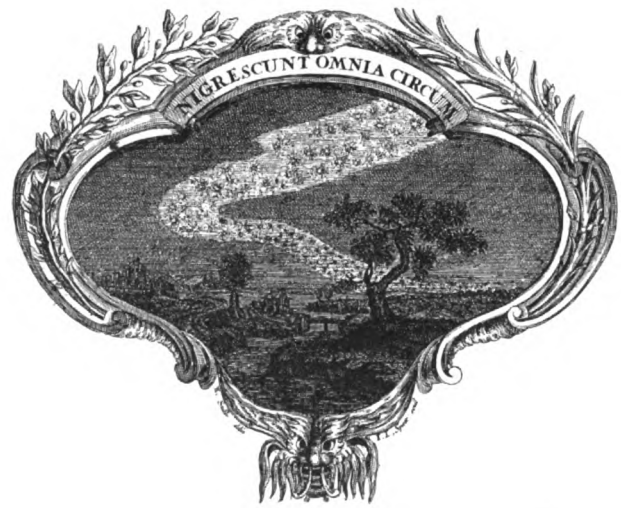
112.

(Wien, 23. Nov. 1697.) Bin heut mit so starkem Augenweh behaftet, daß nit weiters mit Schreiben aufwarten kann. [Seren. hat auch immer noch damit zu thun und fangt gar zu viel an, obwohl es doch heißt, nichts ist gut für die Augen. H. v. Prielm. kann in Lüttich den Kurfürsten und selbige Stände über die Differenz wegen einseitig ex parte statuum vorgenommene Cassirung der Truppen nit recht zusamm bringen; mit denen Ständen hat ers schon ziemlich weit zum accomodement gebracht, aber dadurch bei Sr. churf. Durchl. zu Köln nit allerdings Ehr eingelegt gehabt. Mons. Lancier hats dahin gebracht, daß man für ihn die Residentenstell in Holland uneracht es gar nichts zu thun abgiebt, ausgestudirt und ihm 2000 fl. assignirt hat; darüber er und sein Frau, so nacher Wien u. a Serenissimo gute Pension haben will, noch weiters Prätentiones stellen.]

113.

(Wien, 27. Nov. 1697.) Was die Continuation des foederis mit dem hießigen Hof anlangt, so werden E. E. das Weitere aus meinem Bericht ersehen. Dem Kaiser scheint sehr angelegen, Serenissimum beizubehalten (als Bundesgenossen). Wann auch Seren. mit dem hießigen Hof auf weiteren Traktat sich einlassen will, so wird man ohnmaßgeblich sich bald hierüber erklären müssen [Man kanns recht förmlich an sich kommen lassen, interim hat sich MHr. seinem Bericht nach gar recht gehalten.], sonst werden die Subsidien nicht mehr bei den österr. Ständen, die die sichersten sind, angewiesen werden können. [res nondum matura und kann man sich zur Zeit noch nit positive determiniren, uneracht diese Consideration zu beachten.] Will Ser. keine neuen Traktaten eigehen, so entsteht die Frage, wie die hieraus entstehende jalousie am besten vermieden werden könne. [wann man zu Wien neben deme vermeint, es geschehe nur ex gratia, so wird man sich bedenken, ob man's diesseits sub hac qualitate wenn auch tacita annehmen wolle.] Ohne ist nit, daß man dahier zuweilen diejenigen, welche sich fürchten machen, mehr als andere considerirt; es erscheint auch als kleine Bettlerei, als wenn man ohne Subsidien nicht bestehen könnte; dagegen aber sind 200/m fl. auch nicht zu verwerfen. [de facto kann ich nichts anders sagen, inter utrumque tene.]

(Fortsetzung folgt.)



Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

Um ein engeres Zusammenwirken der oberbayerischen historischen Ortsvereine mit dem Kreisverein herbeizuführen und den Interessen beider Teile entgegenzukommen, soll fortan eine eigene Rubrik der Chronik für „Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen“ zur Verfügung stehen, in welche alle für die Allgemeinheit wichtigen Mitteilungen aus den Lokalvereinen gesammelt werden. Es wird daher an alle oberbayerischen historischen Ortsvereine und an die Herren Sammlungsvorstände die Bitte gerichtet, diese Absicht durch Einsendung solcher Nachrichten freundlichst fördern zu wollen. Darunter fallen besonders Mitteilungen wichtiger im Vereinsbezirk gemachter Funde, sowohl der in die Vereinssammlungen als in Privathände gelangenden, und zwar aller vorgeschichtlichen, römischen und frühgeschichtlichen ohne Ausnahme, auch die einzelner römischer Münzen, mit genauer Angabe des Fundplatzes und der Fundverhältnisse, da jeder derartige Fund, selbst der scheinbar unbedeutendste, für die Erforschung der Vorgeschichte des Kreises von großer Wichtigkeit sein kann; sodann aller bedeutenderen Funde aus mittelalterlicher Zeit, insbesondere größerer Münzfunde, ferner Mitteilung über für die Kultur- und Ortsgeschichte hervorragende Sammlungs-Zugänge jeder Art, wichtiger Archivalien, Nachrichten über Bodenaltertümer, Gebäudereste, Denk- und Grabmäler, soweit solche noch nicht bekannt oder veröffentlicht sind, Feststellung bestrittener Oertlichkeiten, wie z. B. von Burgställen, abgegangenen Kirchen und Orten, Kampf- und Schlachtfeldern, überhaupt denkwürdiger Stätten aller Art; über volkskundliche neue Züge, Sagen, Sitten und Gebräuche, Erwerbung von hierauf bezüglichen Sammlungsgegenständen u. s. w.

Wir glauben mit Anlage einer solchen Rubrik sowohl den allgemeinen Forschungsinteressen als auch denen der Ortsvereine zu nützen. Für die Forschung gehen eine Menge wichtiger und wertvoller Einzelheiten überhaupt verloren, wenn die Nachrichten hierüber entweder ganz unveröffentlicht bleiben oder in den Vereinsschriften kleinerer Vereine naturgemäß nicht die nötige Verbreitung finden. Die Forschung baut sich aber vielfach aus kleinen und kleinsten Steinen auf und es läßt sich im Augenblicke oft gar nicht ermessen, was für dieselbe in Zukunft wichtig sein kann, was nicht.

Den Interessen der Vereine aber glauben wir zu dienen, einmal dadurch, daß ihnen eine Gelegenheit zur kostenlosen Publikation eröffnet ist, dann dadurch, daß ihre Sammlungen auf diese Weise bekannt werden, womit auch den Ortsinteressen gedient wird. Wichtigere Funde und Nachrichten können selbstverständlich in besonderen Besprechungen mit Abbildungen behandelt werden. In keiner Weise soll aber hiedurch der eignen Publikations-Thätigkeit der Ortsvereine Eintrag geschehen.

* * *

Um nun sogleich in einem concreten Beispiel unser Vorhaben vor Augen zu führen, bringen wir schon diesmal folgende Mitteilungen.

1. Münzfund. Der kunsthistorische Verein in Friedberg teilt mit, daß am 30. Januar d. Js. im Staatswald Altholz, Gemeinde Derching Forstarbeiter unter einem Wurzelstock ein irdenes Geschirr mit etwa 300—400 Münzen fanden, die von den Arbeitern sofort partienweise verschleudert wurden. Es gelang nur noch, an 100 Stück der Münzen sowie den untern Teil des natürlich sofort zerschlagenen Gefäßes zu bergen. Die Prägungen, soweit bekannt, verteilen sich wie folgt:

1 Thaler von Philipp II. von Spanien 1573,
4 Stück ¼ Thaler desgl. von 1511 und 13,

1 Schilling der Königin Elisabeth von England,
4 Zehner von Erzherzog Leopold von Oesterreich, Graf von Tirol, 1629, 30, 31, 32,
2 desgl. der Stadt Chur 1623,
1 „ „ „ Constanz 1607,
20 Halbbatzen der Stadt Augsburg 1623, 24, 25, 29,
20 „ „ „ Regensburg „ „ „ „
18 „ von Erzbischof Paris von Salzburg von verschiedenen Jahren,
25 „ von Montfort,
2 „ der Stadt Ulm,
2 „ von Maximilian Grafen von Fugger,
2 „ von Württemberg,
1 „ der Abtei Kempten von 1623,
1 „ „ „ Ellwangen.
1 „ von Johann Christof Bischof v. Eichstätt,
1 „ der Grafschaft Jülich, Cleve und Berg,
1 „ der Grafen von Oettingen,
1 „ von Steiermark,

außerdem viele Halbbatzen von Pfalz-Neuburg von den Jahren 1610—25 und eine Menge solcher von Max I. von Baiern.

Dieser Münzschatz wurde nach den bekanntgewordenen Prägejahren offenbar in den Zeiten des 30jährigen Krieges versteckt, wahrscheinlich beim schwedischen Einfall von 1632 oder 1633. (Mitteiler: die Herren Gutsbesitzer C. Metzger und Glasermeister Trinkl in Friedberg.)

2. Die vom Historischen Verein in Rosenheim herausgegebene Vereinsschrift: „Das bairische Oberland am Inn“ bringt im 1. Heft des 1. Jahrgangs 1901/02, S. XXIX folgende Nachricht: „Im Dohlmair'schen Haus zu Pfaffenhofen (nicht von Rosenheim) zeigt man eine ganze Kiste voll römischer Scherben, auch 2 Kupfermünzen, Knochen und Metallreste, die bei einer Fundamentierung hinter dem Hause reichlich gefunden wurden und noch werden.“

Diese Nachricht läßt auf das Vorhandensein einer Wohn- oder Fabrikationsstätte (Töpferei) in der provinzialrömischen Periode unsres Kreises schließen und ist von großer Wichtigkeit, weshalb wir auf die Sache nach genauerer Feststellung näher zurückkommen werden.

3. Der Historische Verein von Reichenhall hat im abgelaufenen Jahre die Untersuchung der römischen Wohnstätten und des Begräbnisplatzes in der Gemeinde Karlstein fortgesetzt. Herr Museums-Custos Maurer, der Entdecker beider Plätze, teilt hierüber mit, daß er am Fuße der Anhöhe des Begräbnisplatzes nunmehr auch die Ustrina, d. i. die Leichenverbrennungsstätte, gefunden habe. Zahlreiche Scherben von terra sig., Kohlen, Glasflüße, einzelne Münzen, Bronze- und Eisenteile wurden als Ueberreste der Leichenverbrennung teils auf, teils neben dem gemauerten Reste der Verbrennungsstätte gefunden. Auch hier werden wir bei der Wichtigkeit der Aufdeckung — es ist die erste gesicherte Ustrina in Bayern — zurückkommen. Herr Maurer hat ferner in jüngster Zeit die ersten Wohnstätten aus den vorrömischen Metallperioden Oberbayerns, und zwar aus der Bronzezeit entdeckt, an deren Stelle den gemachten Funden zufolge bis an das Ende der Hallstattzeit Menschen gehaust haben. Näheres hierüber werden die Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns demnächst bringen.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Vereinsversammlungen.

Abendversammlung am 21. Februar 1902. Der von Herrn Kunstmaler M. Fürst gehaltene Vortrag über „Künstler-Grabstätten und -Grabschriften“ bot einen Ueberblick über die Grabmäler berühmter Künstler Italiens und Deutschlands verschiedener Jahrhunderte, wobei sich die Gelegenheit ergab, auch das Charakteristische der Grabschriften in den einzelnen Kultur- und Stilperioden näherer Betrachtung zu unterstellen. Neben den meist in hochtönenden, rühmenden Versen gehaltenen italienischen Grabtexten, die besonders in der Renaissance durch elegante Fassung, welche hervorragende Humanisten feststellten, auch literaturgeschichtliches Interesse bieten, gelangte die biedere Einfachheit und der religiöse Ernst, der die Denkmale deutscher Meister vor allem in der Periode der Gothik kennzeichnet zur entsprechenden Würdigung. Als ein Muster ernster, klassischer Schlichtheit dürfte die Grabschrift gelten, die in Nürnberg W. Pirkheimer dem größten deutschen Maler, Albrecht Dürer, verfaßte; eine Grabschrift, welche u. a. auch den Amerikaner Longfellow derart anregte, daß dieser in einem seiner sinnigen Gedichte hievon weiteren Kreisen Kenntnis gab. Später zeitigte die Barockzeit auch in deutschen Grabschriften eine gewisse Ruhmredigkeit, welche sich vielfach in phrasenhaften Ausdrücken und Wortspielen gefiel. Auch die Sentimentalität des Rokoko spiegelt sich in den Schriftzügen der Grabmäler; das „Et in Arcadia ego“,

welches mehrfach auf Grabsteine gemeißelt ward, kennzeichnet so recht die Schäferspielstimmung einer entschwundenen Zeit. Die Gegenwart pflegt bei Künstlergrabschriften wieder an die gedrängte Fassung früherer Perioden anzuknüpfen. Häufig finden wir nur noch die Angabe des Namens allein — eine Einschränkung, welche im Hinblicke auf das Interesse, das auch Minderkundige an dem Wirken der geschiedenen Meister vielfach zu nehmen bereit sind, kaum allgemeine Befürwortung finden dürfte.

Monatsversammlung am 1. März 1902. Der in dieser Sitzung gehaltene Vortrag des Ausschußmitgliedes Herrn F. Weber, k. Oberamtsrichters a. D., findet sich an der Spitze gegenwärtiger Nummer unserer „Monatsschrift" abgedruckt.

Abendversammlung am 21. März 1902. Das Mitglied des Vereinsausschusses Herr A. Vierling, k. Rat am obersten Landesgericht, sprach über das Thema „Unvertilgbarer Volksglaube und Aberglaube nach dem ältesten bayerischen Volksrecht". Der Vortrag wird in der „Altbayerischen Monatsschrift" zum Abdruck gelangen. Aus der sehr angeregten Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß, seien die äußerst treffenden methodologischen Erörterungen, mit denen sich Herr Hofrat Dr. M. Höfler aus Bad Tölz über verschiedene volkskundliche Fragen verbreitete, als besonders wertvoll hervorgehoben.

Außerhalb der Tagesordnung geschah nach Schluß der Debatte die Vorlegung eines neu erschienenen Werkes aus der Serie der bei Heitz in Straßburg erscheinenden „Drucke und Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts"; dasselbe ist von Dr. Georg Leidinger, Sekretär der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, herausgegeben und führt den Titel: „Chronik und Stamm der Pfalzgrafen bei Rhein und Herzoge in Bayern (1501), die älteste gedruckte bayerische Chronik, zugleich der älteste Druck der Stadt Landshut in Bayern". Die Facsimile-Reproduktion besteht aus zwei Teilen, nämlich der Chronik auf 30 Seiten in klein Quart und dem ca. 90×170 cm großen Stammbaum; eine instruktive Einleitung des Herausgebers ist vorausgeschickt.

Abendversammlung am 1. April 1902. Herr Ferdinand Freiherr von Reitzenstein hielt einen Vortrag über den „Seelenkult im bayerischen Volksglauben".

Abendversammlung am 16. April 1902. Nachdem am 5. April unter Führung des k. Baurats Herrn Friedrich Adelung die zum Abbruch bestimmte Paulanerkirche durch den Verein besichtigt worden war, hielt Herr Magistrats-Offiziant A. Schneidawind, Ausschußmitglied und Vereinskassier, im Anschluß daran einen Vortrag über die „Paulaner in der Au".

Der Vortragende behandelte in eingehender Darstellung und unter Anziehung zahlreicher Literaturnachweise die Geschichte des Auer Klosterbaues von seiner Gründung durch Herzog Albrecht V. bis zur Auflösung im Jahre 1799. Für die Augustiner war das Kloster dereinst erbaut worden, ein Verbot des Papstes ließ es aber dieselben nicht beziehen. Auch die von Wilhelm V. berufenen Basilianermönche hielten sich nicht lange (nur bis zum Jahre 1622). Nach wechselvollen Schicksalen wurde das Kloster und die inzwischen dort entstandene Pfarrei von den Paulanern unter Anton Pillot aus Burgund, als erstem hiesigem Korrektor, übernommen und bezogen. Durch die Gunst der Wittelsbacher nannte das Kloster in kurzer Zeit bedeutende Reichtümer sein eigen. Allein die harte Klosterregel minderte die Zahl der Kandidaten von Jahr zu Jahr, und, wie allen Klöstern in Bayern, schlug endlich auch ihm die letzte Stunde, worauf es eine Zeit lang Kriegsspital war und 1807 in ein Strafarbeitshaus umgewandelt wurde. Auf einen Punkt des Vortrages sei noch besonders verwiesen: Herzog Wilhelm V. hatte an Stelle der ehemaligen, eine bedeutend größere Kirche für das Kloster erbauen lassen, welcher eine große Stützsäule aus rotem Marmor, die Mitte des Kirchengewölbes tragend, eigentümlich war. Kurfürst Max I. gab dem Kloster im Jahre 1628 außer der Erlaubnis, eine Brauerei zu errichten, reichliche Sustentationen, so daß ein gründlicher Neubau beschlossen werden konnte. Bei diesem — im Jahre 1665 vollendet — blieb die Kirche unberührt, nur die besagte Säule wurde zu einem Olivenbaum, wie der Vortragende, bezw. zu einer Palme, wie die Diskussion sich aussprach, umgeformt; diese Umformung hatte wohl eine symbolische Bedeutung. — Nach der Diskussion legte Herr Schneidawind noch Blätter aus seiner jetzt über 17000 Nummern umfassenden Bildersammlung vor, darunter die ununterbrochene Reihe der Habsburger.

Monatsversammlung am 2. Mai 1902. Herr Generalmajor a. D. Karl Popp, Ehrenmitglied des Vereins, sprach „über die römischen Kastelle und Straßenzüge zwischen dem rätischen Limes und der Donau sowie südlich dieses Stromes bis zum Gebirgsrand".

Der Vortragende gab zunächst einen Ueberblick über die politischen und strategischen Gründe, welche nach Einverleibung Galliens und Pannoniens in das römische Reich zur Unterwerfung auch des dazwischen liegenden nach Süden herein reichenden Länderkeils — des heutigen Süddeutschlands und der Alpenländer — Veranlassung gaben, schilderte in großen Zügen den Verlauf des Feldzugs des Drusus und Tiberius, der mit der Entscheidungsschlacht bei Damasia, dessen Lage noch nicht unbestritten feststehe, endete und gab sodann ein Bild der in der Blütezeit des Imperiums weit über die Donau vorgeschobenen Grenzsicherung durch den Limes und die Kastelle — Standlager — sowie die Wacht-Häuser und Türme längs desselben. Die diese Grenzbefestigungen verbindende Straße, die sogenannte Limes-Straße, sowie die Straßenzüge nördlich der Donau, ebenso einige der von Kempten und Augsburg ausgehenden Reichsstraßen, am vollständigsten von letzteren die Augsburg-Salzburgerstraße, sind nunmehr bis

auf einige kürzere Strecken vom Vortragenden begangen und nachgewiesen. Die übrigen, das südliche Bayern durchziehenden Reichsstraßen sowie die zahlreichen Handels- und Verkehrsstraßen sind noch nicht so sicher im Gelände festgestellt. Nach eingehender Schilderung der besterhaltenen von den wiederausgegrabenen Kastellen, insbesondere des von Eining auf Grund der neuesten Forschungen v. Domaszewskis und eigener Beobachtungen unter Demonstration genauer Aufnahmen in großem Maßstabe kam der Vortragende auch auf die Feldbefestigungen aus römischer Zeit, insbesondere die beiden berühmten, im 19. Jahrhundert größtenteils zerstörten Deisenhofer Legionslager aus der Eroberungszeit Vindeliciens zu sprechen, wobei er die in diese eingebauten kleineren Befestigungen als Zuthaten späterer römischer Zeit erklärte. Nachdem noch Aufnahmen mehrerer vorrömischer Befestigungen zum Vergleich mit den römischen in Zirkulation gesetzt waren, schloß der Vortragende seinen außerordentlich reichhaltigen und übersichtlichen Vortrag mit der Aufforderung an die einschlägigen historischen Vereine Bayerns, in ihrem Gebiete die noch unsicheren Straßenzüge eifrigst zu erforschen und mit dem Spaten zu untersuchen.

Abendversammlung am 16. Mai 1902. Herr Generalmajor a. D. Karl Köstler verbreitete sich in einem Vortrage, den er zum Abdruck in dieser Zeitschrift bestimmt hat, über „Aventins Herzogsreihe der Agilolfinger verglichen mit den Aufstellungen der neueren Forscher".

Monatsversammlung am 2. Juni 1902. Herr Architekt Hugo Steffen sprach über „Die Blütezeit der mittelalterlichen Backsteinarchitektur in München" und führte unter anderem folgendes aus:

Betrachten wir uns die noch übrig gebliebenen Werke der ehrwürdigen, mittelalterlichen Backsteinarchitektur unserer Stadt näher, so gewinnen wir bald die Ueberzeugung, daß sie einstens ein ehrlicheres Gesicht zur Schau trugen, als sie uns jetzt zeigen. Die Barockzeit hat leider so vielen älteren trefflichen Werken den Todesstoß gegeben, oder denselben wenigstens ein Kleid von Putz resp. Kalkmörtel übergezogen. Die jetzt hier noch vorhandenen, teilweise entstellten oder verputzten Baudenkmale des Mittelalters, sämtliche Stadtthore, Kirchen, altes Rathaus, alter Hof, die meisten Privathäuser, waren von den Baumeistern damaliger Zeit in Ermangelung von Sandstein, aus Ziegeln ohne Kalküberzug zur Ausführung gebracht worden. Ihre Werke sind statt im alten Sinne restauriert, fast nur mehr verputzt zu sehen; wenn aber vom Einflusse der rauhen Witterung der alle 15—20 Jahre erneuerungsbedürftige Kalkmörtel losspringt und das schöne, sattrote Mauerwerk bloslegt, gibt uns Mutter Natur die Werke unserer Väter wenigstens teilweise in unverfälschter Art zurück, und enthüllt das wahre Bild der einstigen, ehrlichen Bauweise der Altmünchener Baumeister des Mittelalters.

Nur Meister Ganghofers ehrwürdige Frauen- und Kreuzkirche, desgleichen die malerische Salvatorkirche hat man, wenigstens äußerlich, nicht gewagt, durch Putz zu entstellen, sie alle drei bilden nach wie vor eine der schönsten Zierden der Stadt München!

Die älteste der jetzt hier noch vorhandenen Kirchen ist die im Laufe der Zeiten arg mitgenommene romanische Klosterkirche St. Jakob am Anger. Daß diese Perle romanischer Baukunst einstens in Backstein ohne Verputz hergestellt war, ist selbstverständlich und geht nach meinem Dafürhalten hauptsächlich aus dem längs der Außenseite sich hinziehenden Backsteinfries hervor, der ursprünglich sicher keinen Mörtelüberzug hatte. Nach genauer Prüfung können wir auch bald wahrnehmen, daß schon in gothischer Zeit, vielleicht bei Erbauung der daran anstoßenden spätgothischen Kirche, einige Aenderungen stattgefunden haben, denn über den Fenstern der Apsiden befinden sich spätgothische Segmentbögen, die der ersten Bauperiode nicht angehören können; auch die beiden Gewölbejoche, welche vermutlich nach dem Brande von 1327 an Stelle der dabei zu Grunde gegangenen neu eingewölbt wurden, dürfen wir wohl dieser Epoche zuschreiben.

Die anstoßende zweite, mit der ersten durch eine Mauer verbundene Kirche ist spätgothisch und wird wohl, als die alte romanische nur dem Kloster bestimmt und abgeschlossen wurde, fürs Volk angebaut sein. Diese dreischiffige Basilikenkirche ist seit der Barockzeit sehr mitgenommen und verschiedenartig umgebaut worden; Mitte des 18. Jahrhunderts hat man das gothische Gewölbe des Mittelschiffes eingeschlagen und durch ein neues, niedriges ersetzt, sowie in die Seitenschiffe Emporen eingebaut. Im Jahre 1735 schuf Zimmerman die neue Innendekoration der also modernisierten Kirche. Was die Barockzeit noch an mittelalterlichem Charakter übrig gelassen hatte, vernichtete 1810 die neuere Zeit durch Karl Fischer, den Erbauer des Hoftheaters, welcher äußerlich der Kirche den italienischen Renaissancecharakter gab und auch dem gothischen Türmchen einen italienischen Typus verlieh, der sich wunderlich genug ausnimmt.

Einstens aber, vielleicht bis ins 18. Jahrhundert hinein, muß das äußere Bild der beiden in Backstein ausgeführten Bauanlagen des Mittelalters, nebst dem daranstoßenden dritten Bauwerke vom 16. Jahrhundert, ein glänzend malerisches Bild gegeben haben; auf einem alten Stiche sehen wir noch nebeneinander obige Bauten aus drei verschiedenen Stilepochen vor uns, die romanische, gothische und die der Renaissance angehörige.

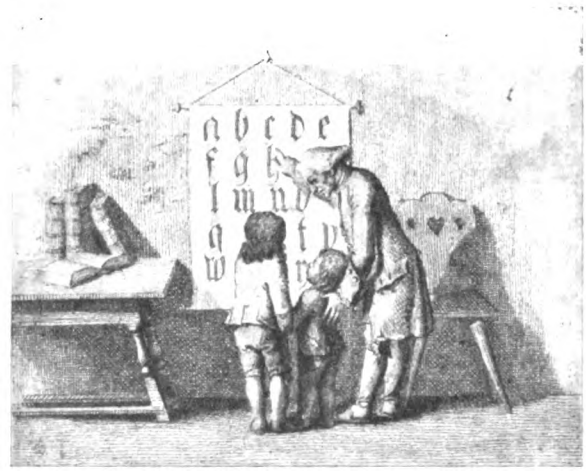
Dem Alter nach dürfte sich St. Peter würdig anschließen, doch ist von der in so vielen Urkunden erwähnten romanischen Kirche nach meiner öfteren Untersuchung des Mauerwerkes nichts in architektonischer Hinsicht erhalten, als die um etwa 3 m niedriger gedachten Schiffsmauern, sowie das Mauerwerk der beiden abgedeckten Thürme.

Die alte, romanische Basilikenkirche hatte, genau wie die von St. Jakob, im Chor 3 Apsiden, welche bis über die jetzige Mitte des Langschiffes hinaus-

geragt haben sollen, und war, wie wir wohl mit Bestimmtheit annehmen können, in Backsteinarchitektur ohne Putz ausgeführt. Bei dem Stadtbrande von 1327 soll nun der romanische Bau abgebrannt sein, jedoch können wir darunter nur das Dach des Schiffes und die Turmhelme verstehen, denn nach dem letzten, etwa 15 Schichten hohem Mauerwerke unter dem Hauptgesimse zu urteilen, muß die romanische Kirche um erwähnte Schichten tiefer gewesen sein, als das jetzige Schiff an Höhe beträgt. Vom Dachboden aus bemerkte ich nach genauer Untersuchung, daß das untere Mauerwerk, beziehungsweise das Steinformat ꝛc. ein ganz anderes ist, als das um 15 oder 20 Schichten höhere; demzufolge vermute ich auch, daß man nach dem Brande die noch stehen gebliebenen Mauern beim Neubau der Kirche wieder verwendete und nur das Schiff nebst Chor um etwa 3 m erhöhte, auch wie am Schlußstein der Gewölbe zu lesen sein soll, um 2 Joche verlängerte und mit Strebepfeilern versah, die wir noch teilweise am Sandtnerschen Stadtmodell im Nationalmuseum, sowie in Spuren an den äußeren Hauptschiffmauern der Kirche beobachten können.

Ich komme nun zu Bauteilen, mit denen ich mich lange beschäftigt habe. Es sind dies die zirka 25 cm breiten und 1 m hohen vermauerten Mauerschlitze, die oft für die alten romanischen Fenster gehalten wurden, es aber keineswegs sind, was schon aus dem Mauerwerke, hauptsächlich aber daraus hervorgeht, daß diese kleinen Oeffnungen außergewöhnlich geringes Licht gespendet hätten. Nach dem Viktualienmarkte zu sind die Schlitze oben mit einem kleinen Rundbogen abgeschlossen, nach dem Marienplatze hingegen horizontal. Es fragt sich nun, welchen Zwecken diese Oeffnungen gedient haben? Die öfter aufgetauchte Meinung, es seien Schießscharten zu Verteidigungszwecken, weil am Fuße des Berges die alte Stadtmauer hinlief, ist gänzlich ausgeschlossen, obgleich man derartige Einrichtungen an vielen Kirchen, hauptsächlich der sächsischen und thüringer Lande beobachten kann (ich erinnere nur an die gothische Kirche zu Reinstädt im Altenburgischen). Ueberdies haben alle mittelalterlichen Kirchen Münchens ähnliche Schlitze aufzuweisen. Wie wir später noch sehen werden und nach genauer Untersuchung der Dachböden, sowie des Mauerwerkes, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß diese Oeffnungen zur Durchlüftung des Dachraumes, hauptsächlich aber zur Erhellung der Gewölbe gedient haben, um bei späteren Reparaturen gut arbeiten zu können. Wir sehen hieraus wieder einmal eine der Fürsorgen der alten Baumeister für spätere Geschlechter, doch müssen wir gleichzeitig bemerken, daß bei der vortrefflichen Bauweise noch niemals Reparaturen der Gewölbe nötig waren.

Die zwei jetzt schräg abgedeckten Thurmmauern, zwischen denen sich der Hauptturm erhebt, sind sicher noch die alten romanischen, welche beim Stadtbrande 1327 stehen geblieben waren. Aus den sich freilich oft widersprechenden Urkunden können wir entnehmen,



J. M. Mettenleitter inv.

daß der jetzige Turm 1376—1386 durch zwei Kirchenpröbste errichtet wurde, die allem Anscheine nach keine Neigung zur Wiederherstellung der beiden niedrigen Türme hatten. Ein mächtig gen Himmel ragender Turm sollte es aber sein, der Zeugnis von der Macht und dem Ansehen der Kirche ablegen konnte, denn wir wissen ja, wie unsre Vorfahren in bezug auf Turmhöhe mit einander wetteiferten. So baute man also nur einen einzigen mächtigen Turm, etwa bis zur Höhe der jetzigen Gallerie, zwischen das noch vorhandene Paar hinein, und versah den Abschluß, wie das Sandtnersche Stadtmodell zeigt, mit zwei Helmen, gewiß eine sehr originelle Anlage. Die alten romanischen Türme deckte man schräg ab und zierte sie mit Backsteinfriesen, die wir jetzt noch daran vorfinden. Nachdem im Jahre 1607 der Blitz zündend in den Turm geschlagen hatte, hat man bekanntlich die beiden gothischen Helme nicht mehr erneuert, sondern auf der Plattform eine Türmerwohnung mit Obeliskenbekrönung errichtet. Im 18. Jahrhundert versah man Turm und Schiff mit Malerei, deren Spuren man vor allem bei ersteren noch in den Leibungen der Spitzbogen bemerkt.

Einstmals freilich prangte die alte Peterskirche in ihrem prächtigen Naturkörper von Backstein, ohne den geringsten Kalkmörtelüberzug, hier und da mit Sand- bezw. Kalksteinverblendung, den wir noch in verwettertem Zustande oben unter der Gallerie sehen. Von einem Mörtelputze an den Außenwänden der Kirche kann vor dem siebzehnten Jahrhundert überhaupt nicht die Rede sein.

Im Jahre 1630 ließ Kurfürst Maximilian die Kirche erweitern und eine große dreiblättrige Choranlage anbauen, die abgesehen von einer im 18. Jahrhundert vorgenommenen Verstümmelung der Fenster in ihrem dunkelroten, malerischen Ziegelkleide nebst reizvollen Treppentürmchen als eines der schönsten Architekturbilder aus altmünchener Zeit bis heute noch unverputzt erhalten blieb, und gerade für unser Thema ist es von besonderem Interesse zu sehen, wie pietätvoll der Spätrenaissancemeister in bezug auf

Material, Einfachheit und malerische Wirkung seine Choranlage dem alten gothischen Bau anpaßte! Die Anbauten zu Altären an den Seitenschiffen stammen von dem letzten Umbau der Kirche im 18. Jahrhundert.

Wir kommen nun zu zwei Kirchen, die in Grund- und Aufriß etwas Gemeinschaftliches miteinander haben, nämlich die ursprünglich auch in Backstein ohne Verputz hergestellte Heiliggeistkirche und die noch glücklicherweise im großen Ganzen unversehrt gebliebene Frauenkirche. Bei beiden nützte man den Raum zwischen den Strebepfeilern zu religiösen Zwecken aus, indem man dieselben von Pfeiler zu Pfeiler als Kapellen für die Altäre der Heiligen ausbaute und ca. 1 m unterhalb des Hauptgesimses abdeckte; nur hat man bei der Frauenkirche die gesamte Tiefe der Pfeiler verwendet, während man sich bei der Heiliggeistkirche mit der Hälfte begnügte. An dem alten Stadtmodell im National-Museum können wir noch die Aehnlichkeit der basilikenartigen Dachformen beider Kirchen beobachten. Oft werden solche Kirchen, infolge des Ausbaues der Strebepfeiler nebst der dabei bedingten Durchbrechung der Hauptmauern, in kunstgeschichtlichen Werken „Kirchen mit eingezogenen Strebepfeilern" genannt. Dies ist jedoch falsch, denn die Pfeiler sind nicht eingezogen, sie stehen wie bei allen anderen Kirchen am bisherigen Platze, nehmen den Schub des Schiffes auf und sind nur von Pfeiler zu Pfeiler zu obengenanntem Zwecke ausgebaut.

Gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts, hauptsächlich aber 1724—1730 hat die schöne, mittelalterliche Heiliggeistkirche den Todesstoß erhalten, indem man sie völlig umbaute, um 3 Joche verlängerte, die Seitenschiffe in die Höhe des Mittelschiffes anlegte und die alte Dachform, wie wir sie am Sandtnerschen Stadtmodelle sehen, beseitigte. Da die gothische Kirche keinen eigentlichen Turm, sondern nur, nach einem alten Stich zu urteilen, einen Dachreiter hatte, errichtete man den heute noch bestehenden Turm. Jetzt sind von dieser einst schönen Backsteinhallenkirche nur noch die mit starkem Putze verkleideten Mauern erhalten, doch unter dem Kalkmörtel dringen immer noch die Spuren der vermauerten Spitzbogen durch, wie unschuldig Verurteilte, die ihr unwürdiges Gefängnis durchbrechen möchten, um von einer gesund konstruktiven, echt deutschen Kirchenbaukunst zu erzählen. Die schöne, neue Fassade ist in den achtziger Jahren von Bauamtmann Löwel zur Ausführung gebracht.

Wenden wir uns nun dem Dome unserer Stadt, der ehrwürdigen, stolzen Frauenkirche zu, welche bekanntlich das Werk Meister Jörg Ganghofers ist, der sie kurz vor seinem Tode bis auf die Turmhelme vollendete und auch im Schiff begraben liegt. Es ist eine Hallenkirche von 10 Jochen und zeigt, wie schon erwähnt, denselben Typus in bezug auf ausgebaute Pfeiler und Dachform wie die vielleicht um weniges ältere Heiliggeistkirche.

Die Steine dazu wurden in der herzoglichen Ziegelei gebrannt und mit einem Kennzeichen, bestehend aus einem langen Strich, versehen.

Bei der 1494 erfolgten Einweihung der Frauenkirche fehlten noch die gewiß hoch und schlank projektierten Helme der Türme, was wohl auf den einige Jahre früher erfolgten raschen Tod des Meisters, vielleicht auch auf Mangel an Geldmitteln zurückzuführen ist. Obgleich es nun wohl ein Leichtes wäre, achteckige Helme im Sinne Ganghofers und dem einfachen Charakter der Kirche entsprechend aufzusetzen, so dürfte es doch wohl ein Fehlgriff sein, wenn man jetzt noch die welschen Hauben der Renaissancezeit, die ja das bauliche Wahrzeichen Münchens bilden, beseitigen und durch stilgerechte gothische Helme ersetzen wollte.

Fünf prächtige Portale bilden die Eingänge der Kirche, von denen drei in Backstein, das Haupteingangsthor zwischen den beiden Türmen, sowie das köstliche Brautportal aber in gut hartem Sandstein ausgeführt sind. Die 1772 für die Summe von 4506 Gulden durch Bildhauer Ignatz Günther reich in Holz geschnitzten Eingangsthüren, sind wahre Meisterwerke der vornehmen, ruhigen Barockarchitektur und mit ganz außergewöhnlichem Geschick in den Rahmen der gothischen Portale hineinkomponiert. Hier haben wir einmal die gewiß seltene Erscheinung, daß ein genialer Barockkünstler sein Werk mit innigem Verständnis den mittelalterlichen Formen anfügte, ohne nur im geringsten das Werk seiner Vorfahren zu verletzen!

So sehr wir uns nun hier über die beiden Stilperioden freuen, welche sich förmlich die Hand zum Freundschaftsbunde reichen, müssen wir um so mehr bedauern, daß die drei profilierten Backsteinportale ihren natürlichen Körper verloren haben, denn was Klerus und Künstler der Barockzeit wirklich einmal an Gothik verschont haben, verdarb hier die neuere Zeit durch Kalkmörtelüberzug. Doch untilgbar dringen auch hier die zahlreichen Steinfugen durch den Putz, gleich einer Mahnung, sie von dem aufgedrängten Kleide zu befreien, um sich wieder in alter Pracht der edlen Backsteinkirche würdig anschließen zu können.

Um die Türme ziehen sich gebrannte Backsteinfriese in verschiedenen Variationen und es ist interessant zu beobachten, wie sich einer derselben bei der um fünf Jahre später eingeweihten, wahrscheinlich auch nach Ganghofers Plänen erbauten Allerheiligen Kreuzkirche genau wiederholt.

Auffallend sind uns besonders an den Türmen die vielen gleichmäßig verteilten, doch keineswegs unschön wirkenden, durch das ganze Mauerwerk durchgehenden Rüstlöcher, so daß man bei eventuellen Reparaturen mit Leichtigkeit und geringen Kosten ein Gerüst anbringen kann; auch dies wird wohl eine der Vorsorgen des alten Baumeisters für seine Nachkommen gewesen sein.

Wie oft mag wohl der kürzlich im 82. Lebensjahre verstorbene hervorragendste Altmeister gothischer Baukunst, Conrad Wilhelm Haase, der als junger Akademiker auch in München studierte, diesen Kraftbau bewundert haben? Welch' nachhaltigen Eindruck machten auf ihn die Werke der Ziegelsteinarchitektur,

die er später in mehr als hundert Kirchen, sowie zahlreichen Restaurationen in Hannover und Sachsen wieder zu Ehren brachte und seinen begeisterten Schülern, zu denen auch ich mich zählen durfte, als echt deutsche Bauweise lobte und lehrte!

Die Allerheiligen-Kreuzkirche, 1480—85 höchstwahrscheinlich auch nach Plänen Ganghofers in Backstein ohne Verputz erbaut, besteht aus einem Schiff mit drei Joch, durchbrochenem Turm und einer daran anstoßenden Apsis, welche aber, da eine derartige Anlage der mittelalterlichen Kirchenbaukunst durchaus nicht entspricht, erst in der Barockzeit angebaut sein sein muß, obgleich wir eine solche an dem Sandtnerschen Stadtmodell von 1547 auch schon sehen. Ursprünglich wird wohl der Altar vor dem nach Süden liegenden Turme gestanden und dies kleine, wenig Menschen fassende Kirchlein nur als Friedhofskapelle gedient haben, da sich bis Ende des 18. Jahrhunderts ein großer Friedhof daran anschloß. Die runde Apsis an genanntem Modell hat man sicher auch erst nach Umbau der Kirche beigefügt.

In unmittelbarer Nähe, ungefähr in der Gegend des Damenstifts, befand sich eine gleiche Kirche derselben Größe, deren Turm auch nach Süden lag, wie wir aus dem alten Stadtmodell ersehen, und die vielleicht ebenfalls ein Werk Ganghofers war.

Den massiven Backsteinturm der Kreuzkirche durchbrach man in der Barockzeit und baute eine Apsis an, die gar nicht zu dem ehrwürdigen Ziegelbau passen will. Ein Malermeister der vierziger Jahre wollte sie nun mit dem übrigen Bau in Einklang bringen, indem er den Putz mit Ziegelsteinen bemalte; aber noch nicht genug des Guten; später malte man auch in das mittlere vermauerte Fenster Glasbilder hinein, was wir beides baldigst wieder beseitigt sehen möchten!

Das schöne Backsteinportal ist das einzige von München, welches uns noch in seiner alten Weise unverputzt entgegentritt. Leider hat man jedoch das an die Kirche grenzende Stadtbruderhaus im siebzehnten Jahrhundert leicht verputzt, nur die Fenster 2c. im Dachgiebel können wir noch im Naturzustande sehen. Die prächtige Architektur dieses Giebels ist vernichtet worden, trotzdem er einer der schönsten München war und in Bezug architektonischen Aufbaues an die alten, wohlerhaltenen Backsteingiebel der norddeutschen Städte erinnerte.

Der Frauen- und der Kreuzkirche schließt sich als dritte im Bunde die Salvatorkirche würdig an, da auch sie ihren natürlichen Backsteinkörper mit Sandsteinverblendungen bewahrt hat. 1494 ist sie von Herzog Albrecht IV. erbaut worden, besteht aus Langhaus mit vier Joch, Chor und Turm, welch letzterer außerhalb des Schiffes steht, und wird wohl, gleich der Kreuzkirche, als Friedhofkapelle zu betrachten sein.

Die aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammende Augustinerkirche hat bei ihrem Umbau in der Barockzeit das Hauptsächlichste am mittelalterlichen Charakter verloren, nur im Chor ließ man ihr die Strebepfeiler, die freilich auch, gleich dem übrigen Bau, mit Kalkmörtel verkleidet wurden. Diese Kirche ist durch die Anlage der Sakristei von Interesse, welche sich bekanntlich unter dem erhöhten Chor befindet und deren schöne Gewölbe auf einem in der Mitte stehenden, von einer Sitzbank umgebenen Pfeiler ruhen.

Diesen zahlreichen, dem Kultus dienenden Werken, reihen sich die mannigfaltigen, einst in prächtigem Rot prangenden profanen Bauten, als Stadtthore, alte Burg, Zeughaus, sowie die jetzt noch wenig vorhandenen Privathäuser an, welche freilich das nicht mehr sind, was sie einstens waren; sie sind dem Wechsel des Geschmackes gar zu oft unterworfen worden, am meisten wohl unser altes Rathaus, das wie eine Dame je nach der Mode der Zeiten gekleidet wurde. Bei der letzten Restaurierung in den siebziger Jahren hat man dem Turm im großen Ganzen den mittelalterlichen Charakter, freilich nur in Putz mit markierten Sandsteinfugen wiedergegeben, wie wir ihn auf einem Stich von 1493 in Schedels Buch der Chroniken erblicken.

Inwieweit Ganghofer am Wiederaufbau des Rathauses thätig war, entzieht sich meiner Kenntnis, denn an der Hand der wenigen vorhandenen Anhaltspunkte läßt sich eine eingehende Studie über die damalige Baugeschichte des Rathauses nicht bilden, doch wird der Meister wohl allem Anscheine nach die maßgebende Person gewesen sein und scheint überhaupt, den vielen Aufträgen nach zu urteilen, bei den Stadtvätern sehr in Gunst gestanden zu haben.

Daß aber ein Ganghofer das Rathaus in Ziegelbau ohne Verputz errichtete, ist wohl als sicher anzunehmen. Es soll damit nicht gesagt sein, daß Putzbau mit Sandsteinverblendung im Mittelalter ganz verpönt war, man wendete ihn aber bis zur Renaissancezeit nur an Privathäusern und so außerordentlich wenig an, daß bei einem derartig hervorragenden Monumentalbau wie dem Rathause an Putzarchitektur überhaupt nicht zu denken war.

Viele altbayerische Städte, z. B. Ingolstadt, vor allem aber Landshut hatten einstmals eine hohe Blüte in der Backsteinarchitektur und eines der hervorragendsten Werke ist wohl die Martinskirche letzterer Stadt, deren Turm 1432 von Hans Steinmetz be-

J. M. Mettenleitter inv.

J. M. Mettenleitter inv.

gonnen, durch seine edle, schlanke Erscheinung zu den schönsten Gebilden der süddeutschen Ziegelsteinarchitektur zählt.

Mit dem Eintritt der Renaissance ging die reine Ziegelbauweise auch in München immer mehr zurück, die Putzfassaden traten an ihre Stelle und nur wenige reine Backsteinbauten haben sich aus dieser Zeit erhalten, hauptsächlich der unvollendete Thurm der Michaelskirche, sowie der schon vorher erwähnte Chorbau der Spätrenaissance von St. Peter; die Barockzeit zeigt uns den Thurm der St. Joseph-Spitalkirche in derselben Bauweise.

Die süddeutsche mittelalterliche Backsteinarchitektur ist zwar eine einfache aber kraftvolle, und, wenn es mir gestattet ist, noch einmal auf die Münchener Frauenkirche zurückzukommen, die gerade für genannte Architektur so charakteristisch ist und den Markstein im Herzen Süddeutschlands bildet, so können wir an ihr die große Meisterschaft bewundern, mit aller Einfachheit so großartige Wirkungen erzielt zu haben. Lassen wir das Gebilde des gigantisch gen Himmel ragenden Mauerwerkes an unseren Blicken noch einmal vorüber ziehen!

Die würdige Ruhe der ja fast kahlen riesigen Wandflächen des Chores und der Seitenschiffe wird nur durch die reichen Portale, welche aber an der richtigen Stelle in schattigen Nischen sitzen, unterbrochen und gerade durch diesen plötzlichen Kontrast zwischen Licht und Schatten, großer Einfachheit der Flächen und lebendiger Ornamentik der Portale, ist ein wunderbar vornehmes, fein abgestimmtes Bild erzielt, das durch die in guten schlanken Verhältnissen aufgebauten, mit gebrannten Thonornamenten belebten Türme noch mehr erhöht wird. Wer hätte nicht oft schon seine Freude an dem reich abwechslungsvollen, bezaubernden Farbenspiel der Türme gehabt? Bald leuchtend rot, bald violett, grünlich, bläulich oder wie grollend fast schwarz auf uns herabschauend, als wenn auch sie ihre Launen hätten! Welches Material gibt wohl die gleiche wunderbare Farbenpracht? Schade, daß es s. Z. Meister Ganghofer nicht vergönnt war, die schlanken Helme aufzusetzen und so sein Prachtwerk zu vollenden, welches ja dann erst zur vollen Wirkung gekommen wäre. Freuen wir uns jedoch auch so über unseren prächtigen, wohlerhaltenen Dom, dem Juwel der echt deutschen Kirchenbaukunst in Bayerns Hauptstadt!

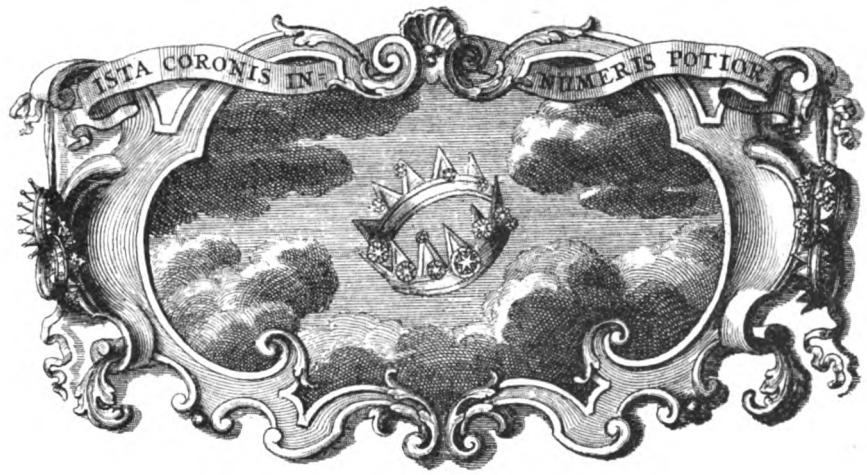
Während wir hiermit die zahlreiche, mittelalterliche Ziegelsteinarchitektur Münchens an unseren Augen vorbeiziehen ließen und nochmals einige Zeit vor der Frauenkirche verweilten, wird in uns unwillkürlich der Gedanke wachgerufen, ob es denn nicht außerordentlich günstig wäre, schon aus Mangel an Natursteinen und des rauhen Klimas halber in der altmünchener Ziegelsteinarchitektur mehr als sonst weiterzuarbeiten? Die Gärtnerischen Bauten in der Ludwigstraße tragen bekanntlich nicht den deutschen sondern den italienischen Backsteintypus.

In mehreren deutschen Städten, so in Nürnberg, Hildesheim, Bremen, Danzig 2c. suchen die historischen Vereine den jeweiligen deutschen Städtetypus aus ihrer Väter Tagen auch an neueren Bauten beizubehalten und die großen Geldopfer, welche seitens dieser Vereine gebracht wurden, sind von reichem Segen gewesen. Auch München hatte seinen charakteristischen, architektonischen Typus, wenn auch nicht so ausgeprägt wie obige Städte, doch dominierte hier eben jener unverputzte, gediegene Backsteinbau in großartiger Weise und fast alle Profanbauten, sowie sämtliche Kirchen, mit Ausnahme der St. Lorenzkirche im alten Hofe, waren in Ziegelsteinarchitektur ausgeführt. Wäre es daher verfehlt, uns eine Zeit herbeizuwünschen, die vor allem in der Umgebung der Frauenkirche, also Frauenplatz 2c. Neubauten erstehen ließe, die in Bezug auf Charakter und Material zu diesem Kraftbau paßten? Zahlreiche Motive von Erkern, Giebeln 2c. finden wir genug auf alten Münchener Stichen und vielen noch erhaltenen Gebäulichkeiten, z. B. im alten Hofe, den jetzt freilich verputzten Häusern Burgstraße 5 und Landschaftsstraße 1, vor allem aber in den für München so charakteristischen, einseitig schräg abgedeckten Dachaufbauten, die jedoch in der Spätrenaissancezeit immer mehr verschwanden; auch die ehemaligen Laubengänge am Marienplatz wären zu bemerken, um an der Hand der neuen technischen und künstlerischen Errungenschaften einen echt Münchener Städtetypus wieder zu Ehren zu bringen.

Lassen wir einmal alle Bedenken und fragen wir uns kurz: wird's schön sein den prächtigen Dom von Gebäulichkeiten in seinem Charakter und Material mit den Errungenschaften der Neuzeit verbunden, umrahmt zu sehen? Wir glauben doch! Und so möge unser Traum gelegentlich der Neubauten des Augustinerstockes und der sich anschließenden weiteren Privathäuser zur That und Wahrheit werden!

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dr. Ivo Striedinger in München (Ludwigstr. 27).

Kaßner & Lossen, Kgl. Hof-Buchdruckerei, Finkenstr. 2.



Beiträge zur Geſchichte Max Emanuels.

Aus den Mörmann'ſchen Papieren mitgeteilt von Anton Freiherrn von Ow.

(Fortſetzung.)

114.

(Wien, 30. Nov. 1697.) Endlich ſcheinen die 200/m fl. italieniſcher Gelder flüſſig zu werden, wozu Graf Castelbarco ſehr beihilft; vielleicht möchte ſelber auch den Kurf. obligiren, weil ſein Bruder Biſchof zu Chiemſee iſt. Wegen etwaiger Continuatio foederis weiß ich nichts ſonderliches zu melden. Fürſt Dietrichſtein, Prinzipalcommiſſär in den bairiſchen Negotien, iſt extra höflich mit mir. [Halte man ſich nur noch ein paar Monat indifferent; entzwiſchen ſieht man, wo es hinauswill.] Wegen des von Brüſſel nacher München aufgeſtellten Fuhrmanns habe mit verſchiedenen verſtändigen Leuten allhier geredet, welche faſt durchgehends davorhalten, daß der Fürſt v. Taxis hierinfalls Unrecht habe. Der Reichshofrath v. Andtlern (?) aber vermeint, daß der Fürſt v. Taxis ebenſo gute Beſtellung als der angeordnete Fuhrmann machen werde und daß man endlich irgendwie aus der Sachen zu kommen trachten ſolle. [Es iſt nit genug, man muß wegen des erlittenen affronts satisfaction bekommen, der Fuhrmann mag hienach zum Heliogabalo kommen; er wird doch ſchwerlich continuiren können. Warumb hat Taxis dies Offert (der Beſtellung durch ſeine Leute) nit gethan, ehe er die Sach ſo odiose an Mainz und den kaiſerl. Hof gelangen laſſen? Übrigens höre ich, der Fuhrmann ſei unterwegs, muß man ihn alſo von Seiten F. v. Taxis unter der Hand ſelbſt wieder veranlaßt haben.] Was ſonſt das Poſtweſen anlangt, ſo habe bereits allhier wieder zu negotieren angefangen; meines Erachtens ſoll man dermalen noch nit gar ſo autoritative verfahren, ſondern abwarten, wie der hießige Hof ſich anlaſſen werde; habe dies auch heut nach München erinnert. [H. v. Haimbhauſen beklagt ſich immerdar, daß ihm hierin nit rigoros genug an Hand gegangen werde. Zu München haben ſie auch autoritative noch nit gehen wollen; ich aber hätte mich in possession geſetzt.] Wegen continuatio foederis fällt mir noch ein, wenn der Kurf. mit dem Kaiſer nicht mehr anknüpfen will, könnte man vielleicht ſagen, daß der Kurf. dem Kaiſer auf 1 Jahr Truppen in Ungarn geben wolle; dies würde dann vermutlich dem Kaiſer nit anſtändig ſein, und könnte ſo Sereniss. evitiren, mit dem Kaiſer ein Bündniß einzugehen. [pretesti non mancheranno.] Wenn die Subſidien wieder bei den Ständen ob- und unter der Enns angewieſen würden, brauchte man nicht zu ſorgen, daß richtig bezahlt werde. Man ſagt mir, der kaiſerl. Abgeſandte in Madrid ſei dort nit wohl angeſehen; ich laſſe das aber dahin geſtellt ſein; mich bedünkt immerhin, daß Kaiſer und König von Spanien ziemlich einverſtanden. Das wird Ludwig XIV. von heute auf morgen nicht ändern können. [Der Kaiſerl. Abgeſandte und des König v. Sp. Gemahlin ſind einverſtanden und machen dem Kurf. Intrigen, ſo z. B. will die Königin Mailand mit Truppen ihres Bruders (Pfalz-Neuburg) beſetzen laſſen, während Seren. dies mit bair. Truppen thun wollte — dies ſind jedoch geheime Sachen. Dormit enim amica Caesaris cum rege. Des Königs von Spanien Gemahlin kommandirt Madrid à tour de baguette.]

Daß die P. (Perlips-Berlepſch) für den Kurf. in Madrid nichts Gutes thun werde, iſt mir allzeit beigefallen; dahero ich auch oft vermeint, daß man dieſelbe beſſer menagiren ſollte [Seren. mags nit

sonders ex suo genio]; — ich wünschte gar sehr, daß der Pater Friederici[1]) noch bei Leben wäre. Wie soll ich mich gegen den Grafen v. Mermont (Gramont?) und seinen geistlichen Herrn Bruder, wenn er nächstens anher kommt, comportiren? [indifferenter, mehrers mit Höflichkeit.] Sonst ist dieser Serenissimo Coloniensi sehr zuwider gewesen; ich pflege dergleichen Leut zu menagiren, wenn es ohne Präjudiz geschehen kann. Nun wird die Conferenz zu Cöln ratione 9. electoratus vermutlich nächstens fortgehen [es ist itzt auf Regensburg angesehen]. Darzu dem Ansehen nach Seren. Excell. Herrn v. Prielmayr verordnen werden. Vermeinen Exc., daß diese Sach sich nächstens werde endlich für einander bringen lassen? [Es wird noch Difficultäten finden und man sucht das böhmische Wesen mitgehend zu machen.] In der Associationssach wünschte ich Verhaltungsbefehl, um mich darnach richten zu können. [Im Fall securitatis publicae, wann ein Reichssach daraus gemacht wird, finden Sereniss. es nutzlich und nothwendig.] Hier dictum fuit, Seren. verlange allenfalls das Generalkommando. [Wenn er es (das Generalkommando) zu vertreten im Stande sein sollte (wahrsch. durch genügende Unterstützung mit eigenen bair. Truppen). Begehre man von München Bescheid, wir haben ein ausführl. rescript in hoc puncto hinaufgehen lassen. Prielm. ist noch zu Lüttich, allwo es auch seltsam hergeht.]

115.

(Wien, 7. Dez. 1697.) Vermeine, daß Seren. wegen der jüngst bezahlten Subsidien an den Kaiser ein eigenhändiges Dankbriefl ablassen solle, weilen S. churf. Durchl. deßha'b an den Herrn Landmarschall geschrieben haben. [nego paritatem; dann der Kaiser uns solche schuldig, des Land..arschalls aber ein Höflichkeit ist, so von einem andern als seinem eigenen Herrn einen Dank meritirt. Sonsten wurde es heißen, ich bedanke mich gar schön, daß Du mir bezahlt hast, was Du mir schuldig warst. Dem Rosenberg und Caraffa hat man wegen ihrer Bemühung öfters gedankt, dem Kaiser aber niemals.] Im Schreiben ad Caesarem könnte angedeutet werden, was man wegen künftiger Allianz beabsichtigt oder könnte so eingerichtet werden, daß der Kaiser in seiner Antwort veranlaßt wird, sich zu äußern. [Aus diesem Schreiben wird für diesmal nichts werden.] Man sagt mir verläßlich, der kaiserl. Gesandte in Madrid habe einmal nichts ausgerichtet. [In der Declaration der Succession: transeat, sonsten aber sind sie einverstanden. Was thut Herr Oppenheimber und wie stehen seine Sachen?]

115.

(Wien, 18. Dezember 1697.) Gestern habe Ew. Exc. den unverhofften Todfahl der verwittibten Königin in Polen Herzogin v. Lothringen[2]) vernachrichtet, welcher wegen ihrer Jugend und vortrefflichen Qualitäten wohl zu bedauern. Ihr schönes weißes Gesicht ist nach ihrem Tod kohlschwarz und also wunderlich metamorphisirt worden, welches von dem Schlag herkommt. [Der Prinz v. Vaudemont, umb sein Relation zum Haus Lothringen zu zeigen, hat diesen Todfall heint morgen dans les formes Serenissimis Electoribus durch einen gentil'homme notifiziren lassen, darüber aber diese als so nahende Verwandte zum Erzhaus Oesterreich gelacht und nichts anderes sagen lassen als: Sie habens schon vorher gewußt. Was hat man zu Wien gesagt, daß die madame de Vaudemont im Haag des ambassadeur v. Strattmann Frauen Sessel occupirt?]

Morgen oder übermorgen will der hiesige Kriegszahlmeister mir die Nachricht wegen Bezahlung der italien. Gelder zukommen lassen. Herr Bombarda wird zu vernehmen sein, wie diese Gelder mit bestem Nutzen einkassirt werden können. [Er sagt, die Wechsler zu Wien werdens an sich ziehen und uns keinen Vorteil überlassen. Wann Herr Tinti was hergeben wolle, könnte Mhr. sich der ohnehin in handen habenden carta bianca als Quittung bedienen.] Im Uebrigen wird diese italien. Sache dem prince de Vaudemont sehr anzurecommandiren sein [ist bei ihm schon incaminirt]. Wie ich wahrnehmen konnte, wartet der H. Landmarschall mit Verlangen auf seine zwei Stuten, ich vermeine, er habe wohl etwas verdient ꝛc. [Gleiche Meinung. Ich wills proponieren, Seren. aber ist nit von Gebenhausen. Seren. Coloniensis ist bei uns allhier und seine Lütticher Differenz noch nit völlig ausgemacht. H. v. Prielmayr, mit dem elector Colon. nit allerdings vergnügt, weil er ihm nit alles nach seinem Kopf gethan, ist gestert auch wieder hieher kommen.]

116.

(Wien, 21. XII. 1697.) Es verlautet, daß unser Graf Leonhard v. Törring pour son plaisir nacher Paris verreisen werde; vielleicht solle er allda unter der Hand negotiren oder vermeint auf solche Weis von Serenissimo Commission zu bekommen. [Brüssel, 3. Jenner 1698. Dies ist ein Boutade und hat er zuweilen Grillen, ich glaub er sei hineingangen, umb sodann hier durchpassiren und eine gewisse Person, in die er sterblich verliebt ist, sehen zu können. Zur Heirathsgratulation soll sonst der Conte de Monasterol nacher Paris und v. Simeoni nach England gehen,

[1]) Pater Friedrich Inninger, Soc. Jes., Vetter Mörmann's, dürfte die Königin v. Spanien als Prinzessin von Pfalz-Neuburg gekannt haben, und scheint Mörmann des Glaubens gewesen zu sein, derselbe hätte im bayer. Interesse Einfluß auf dieselbe gewinnen können. Genannter Pater, ein Sohn des kurf. Hofkammerrats G. Fr. Inninger und der Mechtild Mörmann, starb 1696 zu Warasdein in Kroatien.

[2]) Eleonora, Schwester Kaiser Leopolds, war in 1. Ehe mit dem 1669 zum König von Polen erwählten Michael Korybut Wiecniowiecki vermählt, in 2. Ehe mit Herzog Karl V. von Lothringen, kaiserl. Statthalter in Tirol. Sie ist die Großmutter des Gemahls der Kaiserin Maria Theresia.

so jedoch noch nit public ist.] Morgen will ich beim span. Botschafter die Sach wegen der Truppen, welche der Kaiser nach Italien schicken soll, a longe touchiren. [Wäre viel, wanns zu Stand gebracht werden kundte.]

Von Bertier habe schon 2 Posten nichts erhalten. Was das bedeutet? [Er schreibt sich mit Sereniss. und 127 (Malknecht?) schier zu Tod.] Graf Zeil sagt mir, daß er das Schreiben wegen des Flörthmann a Caesare bekommen und morgen selbes dem Reichshofrath übergeben werde; ich habe dieserhalb mit den Reichshofräthen geredet, welche mir zu erkennen geben, daß der Fürst v. Taxis hierin nit allerdings fundirt. [Wir vermeinen, er hab gar kein raison und wollten wir ihn umb die Unkosten, so er dem Flörthmann unnöthiger Weis verursacht, gern zu München beim Postamt allda strafen.] H. v. Antlern (?) hat gegen mir vermeld, daß dem Ansehen nach er, Taxis, in dieser Sach von seine Leit, wie es öfters beschehe, nit wohl informirt worden, wie man dann auch beim Reichshofrath nit gewußt habe, daß Sereniss. diesen Fuhrmann für sich aufgestellt habe. Graf v. Haimbh. teilt mir mit, daß der Flörthmann bereits wieder nacher München fahre. [Wir haben ihm unter der Hand sagen lassen, er soll nit aussetzen.]

117.

(Wien, 25. XII. 1697.) Der hießige Botschafter v. 131 sagt mir, daß man beim hießigen Hof noch kein resolution erhalten, ob Ihro Maj. der König v. Sp. geschehen lassen wolle, daß von hier 12 tausend Mann, welche schon bereit sein sollen, in das Mailändische abgeschickt werden; vorgestern ist von hier ein Courir nach Madrid vermuthlich ersagter Truppen halber abgegangen. [Will sehen, ob man in Spanien diesen renfort verlangen werde, und ist dieses kein geringer Streich, wann es der Herr Graf v. Harrach zuwegen bringt.] Ihro Maj. der röm. König haben dem jungen Grafen Harrach dieser Tage erinnert, daß seine Reis in Spanien nunmehr bald angehen werde. Allhier ist man immerdar wegen Auswechslung von Luxemburg in Sorge. [Daherunten denkt fast niemand mehr daran.] Einige raisoniren darüber, wann Seren. nit antrage, die Niederland mit der Zeit völlig an sich zu bringen, so möchte endlich das Aequivalent anständiger sein, sonsten aber hatte man mehrers auf Beibehaltung Luxemburgs anzutragen. [Wann's Sereniss. nit einstens bekommen sollte, so sagt der Herr L. (v. Prielmayr): ho tutta questa machina in culo.] Hier sagt man, daß der Herr Boufflers als Stellvertreter des Dauphins S. churf. Durchl. anderten Prinzen aus der Tauf heben werde [Wem können nur dergl. ungereimte Sachen ewiglich einfallen!], wie dem Grafen Philipp v. Sinzendorf aus Brüssel ist geschrieben worden. [Tamquam somnium Scipionis.] Der hießige span. Botsch. jammert, daß ihm wegen der hitzigen Krankheit seines Stallmeisters der Hof verboten wurde, besonders fallt ihm aber schwer, daß auch die kaiserl. ministri deswegen mit ihm nit communiciren wollen; ich sage, es sei zum Theil auf eine Mortifikation abgesehen [er ist ohnedem ein Religios und muß es so hoch nit nehmen].

118.

(Wien, 28. XII. 1697.) . . . Der hießige churpfälz. Resident beklagt sich auch sehr, daß er die Ausständ für seinen gnädigsten Herrn nit erlangen könne. [Der Kaiser wird gewiß die pfälzischen Truppen im Mailändischen freihalten.] Der hießige Botschafter von 72 (Hannover ?) meint, daß die spanischen Angelegenheiten meine negotiationes hier in etwas odiose machen. [Geldbegehren ist nirgends eine agreable Sach.] Wann Kurfürst v. d. Pfalz mit seinen Truppen das Mailändische besetzt und dargegen Sereniss. mit seinen Truppen zurückstehen sollte, so wäre dies für Seren. ein penibler Streich. [Seren. soll nit zurückstehen, Pfalz aber wird eine ziemliche Superiorität darinnen haben.] Ob nit Pfalz vielleicht Anstrengung macht, wann der König von Spanien stirbt, das Mailändische an sich zu bringen? [Statthalter des Kaisers oder König von 51 (Sizilien?) würde er sein.] Baron Grimani geht nächstens nach Italien; einige sagen, daß er allda für den König von 51 (Sizilien?) eine Maitresse traktiren werde; allein es steht dahin, ob er nicht in Italien wegen der Truppen, so der Kaiser dahin schicken will, wann Spanien solches zugiebt, einige Anstrengung machen werde. [Wann man's effektuiren kann, ist es eine große Sach, ich glaubs aber schwerlich.] Gestern ist die Mademoiselle von Cram, so eine Verwandte zu Madame de Perlips, als Hofdame bei Ihro Maj. der Kaiserin angestanden, worüber allhie ein und andere Cries gemacht werden, aber es ist wie es ist. [Sic honorari debet quem rex vult honorari.] Mad^lle de Cram wird nächstens mit dem H. Grafen v. Harrach und seiner Frau Gemahlin nach Spanien verreisen [und ein instrumentum sein, die Verbindung mit Perlips zu unterhalten]. Dieser Tage bin ich bei dem Herrn Grafen v. Oettingen, den ich schon lange Zeit wegen seiner unartigen Manier nit mehr besucht, gewesen und habe ihm die Sach wegen des Fuhrmanns Flörthmann recommandirt, welcher hierauf vermeldet, daß in öffentlichen Zeitungen und Kalendern gedruckt worden sei, daß Seren. einen Postwagen von Brüssel nacher München aufgestellt habe. [Einen Ordinari, aber keinen Postwagen; Postwagen ausschreiben zu lassen, wäre eine Thorheit.] Graf v. Oetting, das Postwesen touchirend, vermeldet, es werde noch dahin kommen, daß der Fürst v. Taxis gar nit mehr zu leben habe, besonders nachdem er den Fürstenstand angenommen [est praeter nostram intentionen], als wann ihm andere ehrliche Leut solchen (den Fürstenstand) bezahlen sollten! Andere Jahr habe ich von Ihm, Fürst Taxis, gar frühzeitig eine Neujahrsgratulation erhalten; heuer aber ist es ausgeblieben; von mir aber wird er auch keine bekommen. [Wir habens allhier in praesentia gegeneinander dissimulirt.] Morgen schreibe ich an H. Grafen v. Haimbhausen wegen des Postwesens. [Mit nächstem wird wegen der 2 Stuten für den Landmarschall ein Befehl an den Verwalter von Schleißheim hinauf-

gehen, daß er ein paar — jedoch nit die schönsten — aussuchen soll.]

119.

(Wien, 1. Jenner 1698.) Gestern habe das alte Jahr bei dem Herrn Grafen v. Hamilton geendigt, welcher uns ein stattliches Traktament gegeben. Er und H. v. Schollern haben wegen Mailand und den Truppen von Pfalz ein Discurs movieret, aber nit, daß diese Truppen nach Mailand kommen sollen. [Diese Beede wüßten wohl etwas von der Farb zu sagen, aber „tace" heißt ein Leuchter. Habe neulich schon geschrieben, daß die Mahlzeit für die österreich. Stände, so unsere Subsidien hergeben, bewilligt wurde. Herr v. Indermaur, der dessentwegen neulich dem Grafen v. Bucelleni geschrieben, vermeint anitzo, weilen die Herzogin v. Lothringen tod und ihre vorbringende recommandationes erloschen, es sei für ihn Aussicht, eine von beiden in Tirol vacirende Stellen zu erhalten. Er ist ein feiner Mensch und H. v. Malknecht verschwägert; ich möchte ihm die Erreichung seines Wunsches gern gönnen; wenn also Mhr. ihme zu favor etwas thun kann, sowohl bei Kanzler Bucelleni oder Herrn Remich, soll es derselbe nomine Serenissimi omni meliori modo thun.]

120.

(Wien, 4. Jenner 1698.) Der hiesige span. Botschafter thut, als ob er nichts davon wisse, daß von hier Truppen ins Mailändische kommen sollen. [Das Mysterium muß endlich herauskommen.] Des Herrn Molitor Lamentationen geruhen E. E. aus der Nebenlag zu ersehen und bitte ich ihn recommendirt sein zu lassen. [Die Madame Quival hat freilich auch durch mein Zuthun von Herrn Baron v. Baumgarten die Pfleg Landau erhalten, sie wird aber solche niemals mit eigenem Rücken in statu quo besitzen und wird auch sonst dem ehrlich Herrn Molitor nit zu hart thun dürfen; denn wir haben hier allzeit den Nachstrich. Künftigen Erchtag soll unser zweiter Prinz getauft werden. Ser. Coloniensis wird nomine regis Hispaniarum Gevatter sein und dieser junge Herzog: „Karl Albrecht", quod ultimum[1]) est nomen familiare Serenissimae domus Bavar., genannt werden.]

121.

(Wien, 8. Jenner 1698.) Dem Grafen Kaunitz habe ich auf seinen Diskurs wegen des Admissionswesens gern gesagt, wann man allhier nomine Sereniss. dergl. Sachen prätendirte, was man dazu sagen würde. Ich höre, daß man bei hiesigem Hof noch einige Hoffnung habe, Spanien werde zugeben, daß man Truppen ins Mailändische verschicken könne. [Ein Jeder sucht, was seinem Interesse anständig, wann ich im kaiserl. Dienst wäre, so thäte ichs wohl auch omni modo pressiren. Der Conte d'Evreux, so schier blind ist, hat das Governo vor Mons erhalten. Dies ist ein effekt von der fatalität der Span. Monarchie.]

122.

(Wien, 11. Jenner 1698.) Habe gehorsam vernommen, daß mich wegen continuatio foederis noch in die 2 Monat indifferent verhalten solle. Fürchte nur, daß es je später je schwerer mit den Subsidien gehen wird. Nach der neuen Kameralordn. sollen Anweisungen auf die österr. Stände nicht erfolgen dürfen und alle Gelder nur vom Hof-kriegszahlamt erlegt werden. Nachdem Graf Kauniz das Reichsvicekanzelariat angetreten, werde ich bei ihm die Expedition der 200/m fl. italienische Gelder betreiben. Der hiesige hannover'sche Abgesandte fasset ombrage wegen des Verweilens des Kurf. v. Köln in Brüssel u. meint, daß auch wegen der 9ten Kur etwas abgemacht werde. [Er (Kurf. von Köln) will einmal nichts davon hören und wir bleiben bei dem bisherigen Schlag.] H. v. Karg vernachrichtet mir, daß ein engl. Minister im Grafenhaag ganz ungenirt davon gesprochen, daß diese Sach (Opposition geg. 9te Cur) und der Umstand, daß die Katholischen die Protestanten beim Frieden nicht kräftiger unterstützt haben, in Deutschland viel Unglück verursachen könne. Der junge Graf v. Harrach will nächste Woch seine Reis nach Spanien antreten. Er hat mich gestern motu proprio gefragt, ob der Herr Baron Bertier noch in Spanien verbleiben werde; respondi, daß mir nichts anders wissent. [putarem quod sic; ist er ihme nit anständig?] Wegen des Fuhrmanns Flörthmann hat der Reichshofrath berathen. Graf Zeil sagt mir im Vertrauen, beim Reichshofrat erkenne man wohl, daß Sereniss. im Recht sei, allein man habe von der früheren Resolution nit auf einmal abweichen wollen. [Des Kurprinzen jählinge Indisposition hätte uns noch mehrers allarmirt, wenn uns der per posta hieher gekommene Baron Weichs nit von Besserung sichere Nachricht gebracht hätte. Baron Weichs prätendirt die Vicedomstell in Burghausen, um welche sich auch H. v. Jetzengrün (?) u. B. v. Freyberg, Castner zu Burghausen, bewerben. Der Tauf unsers allhießigen Prinzens ist wegen des kalten Wetters noch nit vor sich gangen.]

123.

(Wien, 15. Jenner 1698.) Nach Inhalt des Recesses laufen die Subsidien bis zur Beendigung des franzöf. Krieges; bei erfolgtem Friedensschluß haben sie sonach ihr Ende erreicht. [Wie berechnet man da das End? doch a tempore publicatae pacis, so zu Wien immer noch nit geschehen sein soll.] Der hiesige kurpfälzische Resident hat dieser Tage gegen mir sich verlauten lassen, daß sein gnädigster Herr dem Ansehen nach mit dem hiesigen Hofe einen neuen Traktat eingehen wird. Der kurf. Cammerer und Regimentsrath zu Straubing, Herr Graf Nußdorf (?), bittet mich, anliegendes Schreiben zu übersenden; er bittet, daß ihm zur envoyéstell in Turin oder einer Besoldung von 500 fl. verholfen werde. [dicitur,

[1]) d. h. letzterer Name (Albrecht) ist ein im erlauchten Hause Bayern gebräuchlicher Name. Karl hieß der König von Spanien. Karl Albrecht von 1726 an Kurfürst von Bayern, 1742 als Karl VII. zum Kaiser gekrönt.

Seren. wollen keinen mehr allda halten.] B. v. Baumgarten als naher Verwandter intereſſirt ſich auch für die Verwendung des Grafen Nußdorf (?) [a bon conto will Seren., daß man ſich allgemach in die Poſſeſſion des Landpoſtweſens ſetze und hernach andere laufen laſſe.]

124.

(Wien, 18. Jenner 1698.) Einige hier meinen, Fürſt Taxis werde wegen des Flertmanns ſelbſt nachgeben. Mein Bericht wegen des übrigen Poſtweſens folgt. [Den 28. iſt die Feſtung Luxemburg von den Franzoſen evacuirt worden. Es iſt Taxis hauptſächlich um die ihm durch ſein ungleiches Vorſchreiben (sic) cauſirte Unköſten zu thun; das andere, ob ers nachgebe oder nicht, bleibt dahin geſtellt. Der Kurprinz iſt Gottlob wieder geſund.]

125.

(Brüſſel, 18. Jenner 1698. Prielmayr an Mörmann.) Mhr. fragt, ob in dem Pfalz-Veldenziſchen Succeſſionswerk bei den Ryswickſchen General-Friedenstraktaten etwas vorkommen iſt oder nit. Antworte hierauf kürzlich: quod nihil und zwar zufolg der für die Reichsdeputirten z. Regensb. entworfenen und vom Kaiſer ſelbſt approbirten Inſtruktion, kraft deren bei den Friedenstraktaten nichts anderes zugelaſſen werden ſolle als was immediate hiezu gehörig; reichsſtändiſche Controverſen ſollen nur vor Kaiſer und Reich gebracht werden. Bitte, mich Ihr Durchl. dem Prinzen Philipp v. Sulzbach zu empfehlen, werde ſelbem ſelbſt in der Sache Rapport erſtatten, ſobald ich nur einigermaßen meine Papiere in Ordnung gebracht.

126.

(Wien, 22. Jenner 1698.) Aus München habe mit großem Leidweſen vernommen, daß unſer gnädigſter Kurprinz unverſehens mit einer ſtarken Unpäßlichkeit überfallen worden, welches Ihro kurf. Durchl. ſehr zu Gemüth dringen wird. Ich habe geſtern und heut ſowohl durch unſern Pater Onsheimer (?) als ſonſten bei dem wunderthätigen Muttergottesbild aus Ungarn, welches man beſtändig allhier mit großer Andacht verehrt, einige hl. Meſſen leſen laſſen, damit durch die Fürbitte U. L. Fr. unſer koſtbares Kleinod wiederum zu vollſtändiger Geneſung gelange. [Wir haben deßwegen einen großen Schrecken gehabt, aber der bald darauf angekommene Baron Weichs (der dadurch die Vicedomſtell zu Burghauſen wirklich erritten) hat uns wieder conſolirt und weilen die Beſſerung continuirt, ſo ſeind wir nun wieder aus einer großen Sorg. Jeder hat pro sua tenuitate (?) das ſeinige beigetragen et virtus conjuncta fuit fortior malo.] Hier hat mich noch niemand ſonderlich gefragt, wie S. Durchl. ſich befinden. [Iſt ihnen wenig daran gelegen. Caraffa olim dixit, Leopoldus erfreut ſich über die Geburt eines Sohnes aus ſeiner Tochter, aber dieſes nur 1 Spann lange in der Wige ligende Weſen ſollte er auf 100 Meil Wegs weit beweinen.][1]) Erinnere mich, einſt in einem vornehmen Theologo geleſen zu haben, quod ille qui est supra, permittat etiam mori filium in poenam patris. [man müßte halt ſagen, quia manus Domini tetigit me.] Ich ſage einmal immerdar, wann Seren. ſein Leben nicht ändert, wird er noch auf die eine oder andere Weis dafür geſtraft. Der 127 (Monasterol?) ſoll ihm vielfältig dazu Anlaß gegeben haben; tempus esset, ut resipiscat und dem Kurf. mit Manier davon abrathe. Der hl. Paulus giebt uns die Lehr, corrige fratrem tuum. [au contraire,[2]) und dadurch iſt er bequemer Vertrauter des Kurf. und nährt das Mißtrauen zwiſchen ihm und ſeiner Gemahlin.]

127.

(Wien, 25. Jenner 1698.) Der hießige Hof wünſcht ſehr, Truppen ins Mailändiſche zu ſchicken. Da aber Spanien ſchon nit zugeben will, daß die Württembergiſchen Truppen im Mailändiſchen verbleiben, wird man ſo viel weniger geſchehen laſſen, daß von hier noch mehrer Truppen dahin marſchiren. Madame Perlips ſoll ſich mit einem Namens Compigny verheirathen wollen und dieſer Gouverneur von Mons werden, quod non credo. [Ich glaube auch nit, daß ſich dieſe Dame aus ihrem posto begeben werde. Man hat auch allhier anfangs von Monsieur d'Antel, hienach von Compigny, geſprochen; ſie iſt zu geſcheidt und macht ehender ein matrimonium conscientiae. Vorgeſtert erſt iſt unſers Prinzen Karl Albrechts Tauf vorbeigangen.]

128.

(Wien, 29. Jenner 1698.) Baron Martini, ſo ſonſten Württembergiſcher Reſident zu Mailand und ein ſchlauer Kunde, ſagte mir dieſer Tage in particulari, daß der Kaiſer eigenhändig an ſeinen Botſchafter in Madrid geſchrieben, daß die württemb. Truppen im Mailändiſchen verbleiben ſollen und daß verwilligt werden ſoll, daß das bewußte Corps dahin marſchiere, worüber man die Reſolution erwarte. [es iſt das alles der Mühe wohl werth.] Bertier ſchreibt mir nichts diesbezügliches.

129.

(Wien, 1. Februar 1698.) Was Graf Kauniz wegen des Kreisregiments an mich gebracht, geruhen E. E. aus meinem heutigen Bericht zu vernehmen. Wann ſichs de facto ſo verhält und Seren. ex proprio nur wenig beizutragen und ſonſt keine Bedenken ſich bezeigen, ſo hielte ich es unmaßgeblichſt für angezeigt, ſolches Regiment wenigſtens die zukünftige Campagne in Ungarn ob bonum Christianitatis, worauf das durchleichtigſte Kurhaus allzumal abſonderlich reflektirt, mitmachen zu laſſen. Seren. würde ſich hiedurch bei hießigem Hof, zweifelsohne meritirt machen. [Sub conditione, daß man die

[1]) Soll wohl heißen: über den Enkel freute er ſich wohl, aber nicht über den ſpaniſchen Erbprätendenten.
[2]) D. h. es fällt dem 127 nicht ein, abzuraten.

ausständigen Subsidien alsbald bezahle und derenthalben verläſſige Verſicherung gebe.] In jedem Falle aber bitte ich die Angelegenheit höhern Orts ſo einzurichten, daß Graf Kauniz in dem guten Willen, wie er ihn bisher bezeigt, erhalten werde. Ich ſprach auch mit Kauniz wegen des bewußten Fuhrmanns; derſelbe geſtand, daß der Reichshofrath in dieſer Sach gar unförmlich verfahren ſei, derſelbe werde aber ſuchen, die Fehler wieder gut zu machen. Der Reichshofr. wurde angewieſen, ſeine Antwort auf mein letztes bezügliches Memorial vorher dem Kaiſer zur Genehmigung zu unterbreiten. Es ſeindt zwei Gutachten von dem Boten-Weſen in dem Reich vor wenig Jahren ausgangen, darinnen der Fürſt von Taxis ziemlich et merito durch die Hächel gezogen wird. [Die Poſſeſſionnehmung des rechten Poſtweſens in Bayern wird mehr Contradiktion als dieſes verurſachen; sed jam jacta est alea.] Des H. v. Indermaur Angelegenheit will ich de meliori, ſo viel immer möglich, recommandiren. H. v. Remich hat dieſer Tage eine große Mahlzeit gehalten und iſt darauf in der Nacht mit „dem Gewaldtgottes“ (Schlaganfall) berührt worden, daß an ſeiner Geneſung keine Hoffnung. So unartig dieſer Mann war, ſo höflich habe ich gegen ihn mich bezeigt und bin endlich ziemlich wohl mit demſelben auskommen. [Ich hab ihn in viel Stück unſerm H. Vicecanzler Wämpel ziemlich ähnlich gefunden.] Weil die Mahlzeit für die Stände, dafür gehorſam Dank erſtatte, verwilligt worden, ſo werde ich ſelbe nächſtens traktiren; allhier ſeind dergl. Sachen einmal vonnöthen. Der hießige hannover'ſche Abgeſandte, der uns vorgeſtern ein ſtattliches Traktament geben, kann gar nit begreifen, warumb doch Seren. Coloniensis in Sachen der 9. Cur ſich ſo widrig bezeige; derſelbe vermeinen vielleicht, dadurch ehenter noch zu einem weiteren Bisthum zu gelangen. [Es iſt gar nichts hierunter mit ihm zu thun; er will präcaviren, daß man von ihm nit ſagen könne, er habe dieſes Werk, worunter die kath. Religion periclitire, befördern helfen.]

130.

(Wien, 5. II. 1698.) Geſtern und heut bin ich faſt den ganzen Tag in Angelegenheit des Pferdeverkaufs herumgefahren. Ich kann dieſe Negotiation nit verſtehen. Anfangs iſt mir von München aufgetragen worden, für das Stuck Reitterpferd 50 und das Dragonerpferd 40 fl. zu begehren — quod factum. Nachgehends, weil man zu Augsburg mit Ihro Drl. Generallieut. (Prinz Ludwig v. Baden) ein gewiſſes project gemacht, iſt mir befohlen worden, auf jegliches Pferd 5 fl. mehrers zu fordern, quod etiam feci. Darauf habe weitern Befehl erhalten, daß die Bezahlung in obiger Münz beſchehen müſſe, quod etiam insinuavi, ohneracht daß man über dieſe immerwährenden Aenderungen hier gelacht. Ueber dies iſt mir bedeutet worden, allhier gehörigen Orts zu erinnern, daß, wann vergangenen Monats nit jemand ad tractandum nach München komme, man über die Pferde anderweitig disponire. Hab das auch gleich erinnert. Da nichts weiter erfolgte, vermeinte ich, daß die Sache abgebrochen ſei. Nun erhalte ich geſtern durch Herrn v. Jehle Befehl, mit dem hießigen Hofe, auf weitere Conditiones der Pferd halber mich einzulaſſen. Das iſt der rechte modus, daß man uns allhier bei der Nas noch mehr herum führen wird.

[Brüſſel, 17. Februar. Damit man die Zeit nit negligire, ſo hat man in der vergangenen Samſtagnacht einen Ball nach Mitternacht angefangen und Sonntags in der Nacht continuirt, weilen hier herkommens, daß man den erſten Sonntag in der Faſten tanzet. Weilen Herr Oppenheimber wieder en vogue, wär mir lieb, wann die bewußten 500 Duggaten bekommen kundte.]

131.

(Wien, 8. II. 1698.) Mit unſerm hießigen Pferdhandel geht es wie mit den Friedenstraktaten zu Ryswick, wo man dasjenige, was man Anfangs verworfen, auf die lötzt nit mehr erhalten können. Was die Hofkammer noch geſtern verſprochen, wird heut wieder zurückgenommen; endlich wird man froh ſein müſſen, die 50 und 40 fl. zu erhalten, auf die die Hofkammer ſchon vor 4 Wochen eingegangen wäre. [(ad Vergleich mit dem Ryswicker Frieden:) sed non ex eodem principio. Dorten ware es aus einer heimlich Verſtendnuß, in nostro casu aber hat man ſich ſelbſt betrogen über alles das, was ich fideliter vorhinein erinnert hab.]

132.

(Wien, 12. II. 1698.) Der Biſchof v. Paſſau will etlich Wochen ſich allhir aufhalten, iſt vom Kaiſer berufen worden. Herr v. Jehle hat ſich allhier gut comportirt. [Zum Judasküßl hat man ihn vor dieſem ſehr habil judizirt.]

133.

(Wien, 15. II. 1698.) Allhier ſagt man, und wird auch aus Bayern geſchrieben, daß Seren. und unſer gnädigſte Frau nach Oſtern nach München kommen werden. [Sont des pensées des Ostrogothes ou visionnaires.] Außerdem geht die Rede, Seren. verlange die nächſte Campagne in Ungarn zu commandiren. [similiter.] Vielleicht will man Seren. dieſes Commando antragen, um ihn aus dem Niederland zu bringen. [Der Fürſt von Lobkovitz hat dafür ein Sprüchwort gehabt: „Er bedankt ſich, er bedankt ſich.“] Mit dem Biſchof von Paſſau wird nun allhier traktirt wegen ſeiner Abſchickung nach Portugal, allwo er auch das ſpaniſche Succeſſionsweſen incaminiren ſolle. [Viel Glück.] So viel ich höre, läßt ſich dasſelbe ſchlecht für den hießigen Hof an. Graf von Kauniz beklagt ſich ſehr gegen die Regierung Burghauſen, worüber ich nächſtens berichten werde. In der Seſſelfrage [1]) geben mir Frau Gräfin

[1]) Mörmann ſollte, weil er noch nicht baroniſiert, alter Obſervanz gemäß, bei Konferenzen Seſſel ohne Armlehnen benützen, während er bisher immer ſolche mit Armlehnen angewieſen erhielt.

v. Paar, Fürſt Dietrichſtein, Fürſt Salm, Graf Kauniz u. a. ausdrücklich recht. Ich werde von der bisherigen Obſervanz nicht abweichen.

134.

(Wien, 26. II. 1698.) Die für Organiſation der Campagne in Ungarn aufgeſtellten Deputirten bringen nichts zu Stande und werden wohl wieder aufgelöſt; kaiſerl. ministri und der Cammerpräſident ſagen, daß ſie nichts verſtehen; letzterer beklagte ſich mir gegenüber, daß der Cardinal v. Kollonitſch ihn einen Juden zu nennen pflege. Der hießige Statthalter Graf Jörger meinte auch, daß in dieſe Deputation lauter Narren geſetzt worden.

Daß Ser. ſein Sach alſo anſtellet, daß alle Ärgerniß nehmen, iſt fürwahr ſehr zu bedauern. Deßhalb auch tragt P. mit K. großes Mitleid; allein kann K. (Malknecht?) ſich damit conſolieren, quod faciat, quod potest et sic legem adimpleat. In dem Thoma de Kempis habe ich einſtens geleſen, qui semel aut bis monitus non acquiescit, noli cum eo contendere sed totum Deo converte, qui scit malum in bonum convertere; alſo muß man es auch von Seren. ſagen. [bin allgemach ſchon verpicht als wie des H. v. Prielmayrs Magen vom Rheinwein.] Ich bin und verbleib der Meinung, wann Seren. ſeine Maitreſſe 146. 146 (davon jagte?) und dergleichen gehen ließe, ſo würde er in viel Sachen von dem, der über uns iſt, ein weit mehrern Segen haben. [Da gedenkt man nit hin.] Wann aber Ser. noch weiters wie dermalen continuirt, ſo dürfte er noch in viel Wegs anſtoßen. Der Spruch, den Caraffa von des Kurfürſten älteſtem Sohn geſagt, iſt wohl à propos. Verwichner Tage hat marquis Montecucoli von dieſer Sach zu reden angefangen und ebenſo wie Caraffa raiſonirt. Er ſagt auch, daß die ſpan. Infantin, außer wann ſie mit Ludwig XIV. ſich verheurath, die Succeſſion nit habe renuntiren können, welches auch suo modo nach dem Teſtament Philipps IV. ſein Fundament hat. [le droit des canons décidera du tout.] Kauniz ſagt mir, wenn Seren. wolle, könne ſelber innerhalb 3 Jahr die contrahirten Schulden, tilgen [ſich von hier hinweg kaufen laſſen!], respondebam, ich wünſche, daß er, Herr Graf Kauniz, ein Prophet ſei.

135.

(Wien, 1. III. 1698.) Endlich ſind allhier die Gelder zur Bezahlung der Pferde, welche von kurf. Durchl. dem hießigen Hof überlaſſen werden, ausgefunden worden. [Das kann man allzeit, wann man zu Wien nur will.]

136.

(Wien, 3. III. 1698.) Nachdem geſtern Abend Graf Hamilton allhier angelangt und — wie Herr v. Albrechtsburg mir mitteilt — die Sach wegen ſeiner Anticipation auf die Herrſchaft Neuburg a. Inn völlig in Ordnung gebracht worden, ſo verhoffe wegen der 30/m fl. mit nächſter Poſt verläßliches vernachrichten zu können. [Marimont vor der letzten Jagd 16. März. Uns hat man's niemals, wenn auch die ausſtändigen Subſidien noch ſo hoch ſtanden, weder anticipationsweis noch als ein Hypothek zukommen laſſen wollen; uneracht das kaiſerl. Decret von alters vorhanden, daß in casu mutationis wir mit Überlaſſung ſogar der Proprietät (der Herrſchaft Neuburg a. Inn) bedacht werden ſollen.] Occasione der Abreis des Kurprinzen ſagt man hier ungereimte Sachen, u. a, daß Ihro kurf. Durchl. mit Frankreich eine heimliche Verſtändniß haben. [die Menſchen muß man reden laſſen, dann die Kühe haben dieſe facultet nit; wann man aber dieſſeits das Argumentum umkehrte —.] Was in der hier getrukten und von der hießigen Regierung cenſurirten Zeitung erwähnter Abreis halber enthalten, werden E. E. aus der Nebenlag erſehen. [Vorher war Graf Buccelleni Corrector der welſchen Zeitung und hat während der Belagerung von Belgrad etwas desavantageuſes für Sereniss. von dem verſtorbenen Herzog v. Lothringen hinein ſetzen laſſen und darüber ein ſchandtliches Compliment bekommen.] Der kaiſerl. Botſchafter in Rom Graf Martiniz ſoll Rom ſatt haben und nächſtens hieher kommen. Graf Lodron meint, daß Martiniz wegen Spanien etwas zu proponiren haben werde. [Des Königs neuerlicher Zuſtand hat anjetzo die ganze Welt aufgeweckt und Jedermann alert gemacht.] Herr v. Consbrugg würde bitten, falls die Gefährte, die den Kurprinzen nach Brüſſel bringen, wieder nach Bayern zurückgeſchickt würden, denſelben eine Ladung Champagner für ihn mitzugeben. [Hätte wünſchen mögen, es ehendter zu wiſſen, weil das Gefährt ſchon vor 12 Tagen nach Bonn von Brüſſel entgegen und zu Wertheimb das von München mitgekommene wieder zurückgegangen.]

137.

(Wien, 5. III. 1698.) Anbei mein umſtändlicher Bericht über das Poſtweſen; ich meine, daß nicht ſo viel nachzugeben ſei, wie es der kurf. Geheimrath projectirt hat, darbei Seren. meines Bedünkens mehr verlöre als gewänne. Obigen Bericht bitte 171 (verwahren?) zu laſſen, damit Taxis nit 139 (Aufhebens) damit mache. [Zweifelsohne wird er (Taxis) auch nach München gangen ſein und H. Graf v. Heimbhauſen ein wenig darüber ſeine reflexiones haben machen können; ich ſehe aber, daß man ihn zu München auch amuſiren thut. Dann vorher hat es geheißen, es liege alles an der Reſolution zu Brüſſel, und nachdem man von hier hinauf reſkribirt hat, man ſolle ſich ſogar in Poſſeſſion ſetzen, geſchiehet nichts und trauet man ſich nit recht daran. Wann er erſt noch wüßte, daß dieſes Poſtweſen unter der Hand für den chevalier de Bavière[1]) vermeint ſeye,

[1]) Der Chevalier de Bavière war ein natürlicher Sohn Max Emanuels. Derſelbe wurde 1723 durch Philipp V. von Spanien zum Granden I. Kl. ernannt unter dem Titel „Comte de Bavière". Er vermählte ſich ſpäter mit Maria Joſefa von Bayern, einer natürlichen Tochter des Kurfürſten Karl Albrecht, welche am 26. März 1726 von letzterem legitimiert worden war. Derſelben iſt auf eigentümliche Weiſe der Beſitz des Landgutes Haiming (bei Burghauſen a. d. S.) zugefallen, indem die Witwe

wurde er gar toll werden — sed hoc inter nos! H. v. Prielmayr ist ein wenig prävenirt für Taxis.]

138.

(Wien, 8. III. 1698.) H. Graf v. Heimbhausen vernachrichtet mich, das Schreiben ad Caesarem wegen des Postwesens bis auf weitere resolutio noch zurückzuhalten. [Habe vermeint, der Bericht im Postwesen sei auch auf München kommen, derselbe soll nächstens dahin abgehen.]

139.

(Wien, 9. III. 1698.) Wegen der italienischen Gelder vertrösten mich immer die ministri; wenn man nur nicht wieder in Einigem das Nachsehen haben wird. [tanto peggio; ubi ergo est illa fides Germanorum? finalmente la patienza scappa]. Hier hofft man, die 2 vom spanischen Hofe nach Madrid zurückberufenen ministri werden sich dem hiesigen Hof favorable bezeigen; hingegen verlautet auch, samb einer von diesen der Königin nicht sehr geneigt. [Oropesa wohl, weilen es mit Einverstehen der Königin geschehen; der Montalto aber ist von der faction des Cardinals.] Man findt für Truppensendung ins Mailändische sei es schon zu spät; der Kaiser soll aber doch noch darauf antragen und zwar aus 2 Gründen: einmal wegen der span. Succession und dann, damit sein 36 (Statthalter?) in Mailand seine Autorität manuteniren könne. [Wann's nur Spanien geschehen laßt. Ludwig XIV. wird Einwendungen dagegen machen und 194 (protestiren?)] Hier glauben manche das Ende des Königs v. Spanien nahe bevorstehend [es ist wieder besser]. Da wird es bei vielen heißen: Vorwärts. Was aber Seren. wird vor die Hand nehmen, will P. gern vernehmen. [Er waiß's de facto selbst nit.] Im Uebrigen vernehme ich, die Königin v. Span. wolle — Wittwe geworden — sich mit dem Dauphin verheirathen; daher erfahre Louis XIV. durch dieses Weib und das andere Weib, das dabei ist, alles was er wolle aus Spanien. [Der Gedanke dürfte so leer nit sein; oder es ist eine gute Invention, und glaube ich, daß Ludwig XIV. dergleichen Spiele liebe. Wir kommen eben diesen Abend von unserer tour der Besichtigung von denen zurückgegebenen Plätzen wieder zurück. Itzt wird unser Herr Graf v. Portia, so als envoyé nach Turin unterwegs, gewiß sich über Wien begeben; ersuche schönstens, ihm, nachdem ich sein tutor gewesen, recht an Hand zu gehen.]

140.

(Wien, 12. III. 1698.) Der Verwalter in Schleißheim hat dem Landmarschall die 2 Stuten direkt zugeliefert ohne mich zu verständigen. Es sollten schon die gehörigen formalitäten eingehalten werden, sonst heißt es wieder, die Bayern wissen nicht was sich gehört. [„aliquot sed non omnes" hat Herr Dr. Bassus dem Geheim. Kanzler Schmid geantwortet, da er ihm bemerkt hatte, die professores zu Ingolstadt könnten nit gut lateinisch reden.] Graf Goes wird als kaiserl. minister in den Haag kommen und — wie er mir sagt — auch Commission nach Brüssel bekommen. [In puncto readmissionis Bohemiae, sonsten ist der Monsieur Castellan kaiserl. Resident an unserm Hof worden.] Habe dermalen gute Gelegenheit, gegen geringen recompens von einem in der Reichshofrathsregistratur beschäftigten Menschen allerhand Akteninhalt zu erfahren; habe hiewegen auch nach München geschrieben. [Zu wissen erwünscht: Die neue Investitur von Hannover, und ob anitzo kein Renovirung eines Particulartraktats oder geheimes Verständniß geschehen werde.] Pater Emanuel[1]) hat kürzlich mich durch seinen gewesten Instruktoren und Kostherrn Potesta sondiren lassen, ob er nit nach Brüssel zu Ihr Churf. Durchl. als Caplan oder dergl. kommen könnte; worauf ich aber ihm erinnern lassen, daß solches schwerlich würde beschehen können und werde anständiger sein, daß er antragt in seinem Kloster und bei seiner Vocation zu bleiben [hoc ipsum dixissimus]. Es kann wohl sein, daß er vielleicht von seinen superioribus in

---

Maria Clara Freifrau von Freyberg, geb. Marquise de Roisin in ihrem Testament d. d. Paris 23. Jan. 1744 neben ihrer einzigen Schwester, der Gräfinwitwe von Cernay, dieselbe zur Erbin ihres Vermögens, zu welchem Haiming gehörte, einsetzte. Infolge Erbverzichts der Cernay fiel Haiming der Comtesse de la Bavière allein zu, welche diese Herrschaft d. d. Paris 24. April 1759 an Minister Berchem verkaufte, der das benachbarte Piesing besaß. Die einschlägigen Urkunden befinden sich im dortigen Archive (s. Nr. 409 meiner Urkundenregesten des Schloßarchives zu Haiming in Band XXXI der Verhandlungen des Histor. Vereins für Niederbayern). Die Comtesse de Bavière bezeichnet sich in denselben als: Maria Josefa von Hohenfels, Gräfin von Bayern, Witwe des Emmanuel Franz Josef von Hohenfels, Grafen von Bayern, Grand von Spanien 2c. Das Siegel zeigt als Alliancewappen das doppelte bayerische Wappen. An die Genannte erinnern noch 2 schöne silberne in Piesing befindliche Leuchter, welche ebenfalls erwähntes Alliancewappen aufweisen. Im Testament der Freyberg kommt u. a. folgender merkwürdige Passus vor: Je donne aussi à mes heritières tout ce qui me sera due à ma mort par l'Empereur regnant et ma pretension en Espagne.

Unter den Mörmann'schen Akten befinden sich 2 eigenhändige Briefe des Comte de Bavière an Mörmann samt Lacksiegel und Adresse, einer undatiert, der andere mit dem Datum „Marly ce 7. fevrier 1729". Mörmann macht hiezu d. d. München 19. März 1729 folgende „Anmörkhung": Ersagter Comte de Bavière sei der Sohn einer Französin oder Wallonin Namens Popoilin, welche zu Brüssel „leider" Maitresse Max Emanuels war und später mit einem Grafen von Arco verheiratet wurde. (Mörmann nennt sie anderwärts meistens „die Arcin"). Dieser Comte de B. habe in Frankreich u. Spanien eine reiche Heirat zu machen gesucht, was ihm aber nicht gelungen sei, weil — (hier ist ein Stück des Aktes abgerissen). Sein Siegel sei ganz das herzoglich-bayerische, nur mit der Fürstenkrone statt dem Herzogshut, während den Wartenbergern, die doch aus viel legitimerer Verbindung hervorgegangen seien, nicht gestattet wurde, das unveränderte herzogl. bayr. Wappen zu führen. Gedachter Comte de B., dessen natürliche Eigenschaften übrigens ganz vortrefflich seien, befinde sich dermalen in Frankreich und sei ihm da ein deutsch-französisches Regiment verliehen worden; er werde bei Hof sehr distinguiert. Von Max Emanuel seien noch 2 legitimierte Töchter vorhanden, aber soviel erinnerlich von einer anderen Mutter; eine von ihnen sei mit Herrn Baron von Preysing, kurfürstl. Vicejägermeister zu München, verheirathet.

[1]) Vielleicht natürlicher Sohn oder Pathenkind Max Emanuels.

etwas mortifizirt wird, weil er von kurf. Durchl. zur Profeß und Primiz die prätendirten Gelder nit erhalten. [Es ist schon etwas resolvirt, und, soviel mich erinnere, bei der Hofkammer angeschafft worden.] Wegen der Sesselfrage höre ich, daß man bei den Conferenzen denen vom Ritterstand Sessel ohne Armlehnen, denen Prälaten und vom Herrenstand solche mit Armlehnen gebe und nun diesen Unterschied zwischen envoyés und Residenten statuiren wolle. Es ist dies aber gegen die bisherige Uebung und hat Herr v. Dankelmann sich auch dagegen verwahrt; bitte um Befehl dahin, daß ich anzutragen habe, man möge es bei der seitherigen Uebung belassen. Frau v. Stoibern beklagt sich, daß Seren. von Köln Herrn v. Gallenstein gar nicht geneigt sei; letzterer soll sich in Sachen des 9. Electorats zu favorable bezeigt haben. [Mit Seren. Coloniens. richten wir sowohl wegen der 9ten Churſach als in anderweg wenig mehr.] Von München höre ich, daß die Sache mit dem Goldmacher Grafen Poggiero, oder wie er heißt, schlechten Ausgang gewinne. [Ich glaube, er sitzt in arctiori custodia.] Wegen des Postwesens meint der Reichshofr., Seren. solle der akatholischen Chur- und Fürsten Exempel in Bestellung eigenen Postwesens und Creirung eines Generalpostmeisters nit folgen. [Wenns denen akatholischen Recht, warumb solle es denen katholischen übel genommen werden können?]

141.

(Wien, 22. III. 1698.) [Mons, 11. IV. Wenn man in der Span. Sach nit Acht giebt, kommt Frankreich einen pas ad monarchiam universalem.]

142.

(Wien, 26. III. 1698.) Hier sagt man, daß bezüglich der span. Niederlande ein Einverständniß zwischen Seren. und Spanien sowie Frankr. bestehe [wäre zu wünschen, aber ist nit zu hoffen]. Bertier vernachrichtet mir, daß Seren. dieserhalb so ziemlich versichert sei. [Er macht ideas, quae non omnimodo subsistunt.] Die französ. Flotte soll mit Rücksicht auf die span Succession neu ausgerüstet werden. [Hieran zweifelt fast niemand mehr.] Weil nun Ser. 10/m Mann in Niederland unterhält, wird man zweifelsohne deren Verpflegung im Land selbst aufzubringen wissen. [Ich wollte demjenigen, der das ex integro prästiren thäte, ein gute recompens verschaffen.] Einige sagen, Ser. habe zu Completirung dieser 10/m Mann auch fremde Truppen übernommen. Wie ich hier höre, wird man sogleich nicht zugeben, daß Graf v. Heimbhausen als Generalpostmeister oder dergl. erklärt werde [er nit und thäte durch ein offentliche Declaration unrecht]. Graf Zeil sagt mir im Vertrauen, daß man nicht vorhabe, gegen das hannover'sche Postwesen vorzugehen. Daß die lutherische Fürst in dem Postwesen auch auf ihre Religion eine reflexion machen, will ich schon glauben, aber Seren. noster wird solches mit weiterer Connivenz nit verhindern, et rei catholicae ist daran gelegen, daß Ser. noster eben so viel praerogative als die lutherischen Fürsten habe. [Anbei Schreibensabschrift ad Caesarem wegen Herunterberufung des Kurprinzens.]

143.

(Wien, 29. III. 1698.) Heimbhausen verlangt ein project, wie das Schreiben ad Caesarem das Postwesen betr. einzurichten sein möchte. Der Geheime Rath in München hat einige Bedenken. Die Gerechtsame unseres Herrn wären nachdrucksamst zu behaupten, dem Kaiser aber mit allem Respekt und Bescheidenheit zu begegnen. Wenn N. (Heimhausen) wüßte, daß die Absicht besteht, den chevalier de Bavière zum Generalpostmeister zu machen, würde es eine wunderliche crisis abgeben. Bitte um Extrakt aus den Nachrichten unserer envoyés in Frankreich und England, um besser informirt zu sein; sonsten hat Herr v. Malknecht mich mit solchen Nachrichten versehen; seine anderweitigen Geschäfte werden es aber nicht mehr zulassen; da er aber doch einige junge Leute bei sich hat, werde ihn bitten, mir durch diese schreiben zu lassen. [Kein besserer Kanal als dieser (i. e. Malknecht) kann nit sein.]

144.

(Wien, 2. IV. 1698.) Der hiesige span. Botschafter sagte mir, wenn der König v. Sp. gestorben wäre, hätte der Kaiser weder etwas gethan noch was thun können; [Mariemont à un chateau de chasse 3 heures de Mons 13. IV. c'est au pied de la lettre.] Er halte davor, daß Ludwig XIV, wenn es ad casum komme, 181 (vorbereitet sei?) Der Minister, der kürzlich wieder zurückberufen worden, sei den Aspirationen Ludwigs XIV. nicht geneigt, habe aber auch kein faible für den Kaiser; der Königin sei er entgegen [ist doch mit deren Einverständniß wieder zu Hof gekommen! Bertier flattirt sich, er sei dem Churf. nit feind]. In Madrid befänden sich 2 Faktionen: eine für den Kaiser und eine für Bayern, letztere glaube er, sei die stärkere. [Die dritte, so unvergleichlich die potentiste, ist für Ludwig XIV.] Der kaiserl. Abgesandte in Madrid mache gegen ihn Opposition, was ihn jedoch nicht genire, da er ohnehin das Clima zu Wien nicht vertrage und nach Madrid geschrieben habe, daß er nicht ungern ginge. [Dies seind prätext; er hat anfangs gleich gar laut und clar wider die Vertrauten des Kaisers geschrieben.] Manche meinen, die Berlepsch werde dem zurückberufenen Minister gegenüber keine guten Tage haben [steht dahin, sie wird sich schon in die Königin einhenken.] Die Berufung des gewissen Ministers[1]) dürfte den Instanzen des Kaiserl. Botschafters zuzuschreiben sein. Da der Beichtvater des Königs v. Sp. ein Dominikaner gewesen, interessirt es mich, ob wieder ein solcher demselben succediren wird; ich wünschte, daß ein anderer dazu gelangte, weil dieser

[1]) Dieser mehrgenannte Minister ist Oropesa. Siehe über ihn Gädeke „Politik Oesterreichs" Band I S. 179 ff. Oropesa wünschte die Succession des bayer. Kurprinzen.

Orden, wie man sagt, Bayern nicht besonders geneigt sei. [Freilich; sie haben in Bayern nit viel Ordensgenossen.] Als ich gestern bei Consbrugg war und selber durch Wein etwas redselig geworden, sagte er u. a. der Kurfürst solle bedenken, daß er des Kaisers Tochter bekommen und von derselben einen Sohn erhalten habe [Es reuet, glaube ich, des Kaisers Vertraute genug, daß es geschehen] und damit in den Besitz der Niederlande gelangen werde. Der Kurf. wolle wohl dem Kaiser noch mehr nehmen wie die Niederlande, wenn er nur könnte? [Gebe er auf Ludwig XIV. acht, Seren. wird ihm keinen Schaden thun; hätte er nur dies (die Niederl.) ruhiglich.] Wie ich schon einmal vernachrichtet, hält man hier dafür, daß Seren. die allermeisten Intrigen gegen den Kaiser spinne. Ich bin überzeugt, daß mancher deßhalb mit scheelen Augen mich ansieht. [Sunt in supposito non subsistente, Seren. kennt seine geringe force; jetzt, wenn sein Sohn hierher kommt, wird das raisonniren noch mehreres angehen.] Wann der König v. Sp. stirbt, will P. gern vernehmen, welchen Weg Seren. einschlagen werde, ob er sich an Ludwig XIV. oder dem Kaiser halten wolle oder keines von beiden beabsichtige. Ich vermuthe, Seren. werde schon bestimmten Entschluß gefaßt haben. [Ich glaube, er weiß es de facto selbst noch nit, was zu thun, vielleicht, was England und Holland wollen — das sicherste ist, man halte sich au traité.]

145.

(Wien, 16. IV. 1698.) Allhir sagt man, daß zu Luxemburg sich annoch keine Stuck befinden. [Ich bin nit da gewesen, glaube wohl, daß keine andern als was die Franzosen vermög Friedens hinterlassen, da sein werden.] Weil Ser. bei seiner Reis in Flandern in die Nähe von Ludwig XIV. kommt, fürchte ich, es werden französ. Abgesandte zu ihm kommen, was bei des Kaisers wunderlichen Vertrauten gleich Mißtrauen wachrufen wird. [Behüts Gott, man achtet den Kurf. allda so hoch nit.] Wie kommt es doch, daß kein ständiger französischer Gesandter in Brüssel ist? Die Frau Gräfin v. Sanfré ist heut eilends nach München abgereist; vielleicht wird ihr Herr Gemahl allda den Kurprinzen abholen. [Itzt wird er schon über Donauwörth kommen, also außer Bayern sein, darzu Gott seinen Segen gebe.]

146.

(Wien, 19. April 1698.) Von ordinari Leit wird viel raisonnirt über Abreis des Kurprinzen; die kaiserl. Ministri haben sich hierüber mir gegenüber noch nicht vernehmen lassen, Graf Kaunitz sagte nur, ihm scheinen bei so jungen Jahren dergleichen Reisen etwas gefährlich. [Omnia praevidi atque animo mecum ante revolvi. Das Lamentiren in Bayern ist ebenfalls ungemein, sed opportuit bibere calicem hunc; innerhalb 4 Woch, da er hier sein wird, redt niemand mehr davon, und vermeint man es müsse also sein. Das Uebrige behaltet man in petto.] Wird wegen des Kurprinzen Reis keine Notifikation ad Caesaren kommen? [Zur Zeit des dati dieses Schreibens ist sie gewiß nit mehr weit von Wien gewesen.] Madame Perlips soll Spanien verlassen [secundum ea, was Mons. Bertier schreibt, muß es kein fundament haben].

147.

(Wien, 22. April 1698.) Die Notifikation wegen Abreis des Kurprinzen habe an kaiserl. Majestät übergeben. Einige meinen, Ser. habe den Kurpr. deßhalb kommen lassen, um denselben Possession und Huldigung vornehmen lassen zu können [dato casu mortis (regis Hisp.) wäre man so Unrecht nit daran]. Ein gewisser von d. hießigen 40 (?) findet es bedenklich, daß man den Kurprinzen zu einem Weib kommen lasse, welche aus Frankr. stammt und ein Kind von Ludwig XIV. hat, während man den 2ten Prinzen hinwegschickt. [Dies ist ein heikle Materi und auch aus England deßwegen ein Avertiment kommen — hindert aber das Hauptwesen nit.] Wie ich verläßlich vernehme, sollen der Kaiser und seine Vertrauten resolvirt sein, die Sachen gehen zu lassen, wie sie gehen bis nach Ableben des Königs v. Sp. [so gar weit gibe ich diesem den Beifall nit; die ministri des Kaisers negotiren auf diesen Fall an allen Höfen und wäre endlich das nächste Mittel für den Kaiser sub mediatione regis Angliae einen Vergleich zu treffen, wohin man laboriren wird. Engl, Holland, Ludwig XIV. und Kaiser werden cooperiren und über des Kurfürsten (Ansprüche hinweggehen) und man nit einmal gedenken, dem Kurf. od. dessen Sohn ein mehrers zu lassen als die Niederlande; man wird sich glücklich schätzen müssen, wenn man nicht auch aus den Niederlanden von diesen Mächten vertrieben würde.] Bei Hof glaubt man, daß der K. v. Sp. bis zum Herbst gestorben sein werde.

148.

(Wien 26. April 1698.) Seren. wird nun bald die Ankunft dero liebwerthisten Kurprinzen erwarten, dem der Allerhöchste auf seine weite Reis Glück und Segen verleihe; bitte um Zusendung einer Beschreibung der reception zu Brüssel. Wie man sagt, wird der Kurprinz wegen Raummangel außerhalb der Residenz logiren. [Brüssel, 9. Mai. Heut gehen wir wieder nach Marimont umb allda zu jagen. Es ist so weit dahin als von München 4 mal auf Dachau. Ob Seren. von da direkt dem Kurpr. entgegen oder vorher noch hierher gehen werde, steht dahin und wird man sich nach den Nachrichten reguliren, so von Beschleunigung des Kurpr. Reis zu Wasser, allwo man manches mal wird führen müssen, einkommen werden. Man wird bestmöglichst präcaviren, daß nit die geringste offentliche Bezeigung erfolge, wie dann Seren. erst gestert der Burgerschaft, so sich anfragen lassen, ob man bei seiner Ankunft kein präsent machen dürfte, ausdrücklich intimiren lassen, absolute quod non. Kurpr. wird in der Rheingräfisch oder Hochstrattischen Wohnung negst an der Residenz logiren, von welcher man einen Gang dahin machen wird.] Ich war gestern beim span. Botschafter, welcher mir erzählte, daß der Kaiser ihm gegenüber

von der Reiß des Kurprinzen geſprochen und dabei erwähnt habe, daß er hierüber gar kein Bedenken habe, und daß er es natürlich finde, wenn der Kurfürſt wegen der Niederlande ſich verſichern wolle. Ebenſo ſei es auch am ſpan. Hof. [rationabiliter nemo potest esse invitus.] Hätte gedachten Botſchafter gern gefragt, was für ein Mißtrauen denn ſonſt der Kaiſer und deſſen Vertraute gegen den Kurf. haben. Daß 128 (?) zu ſolchem Mißtrauen Anlaß gebe, wie K. (Malknecht) in ſeinem jüngſten Schreiben vermeldet, iſt mir um ſo wahrſcheinlicher, als — ſo viel ich weiß — 128 beſonders die Urſache, daß Seren. des Kaiſers Tochter zur Gemahlin und mithin eine Prätenſion auf Spanien bekommen; dadurch 128 und andere Vertraute des Kaiſers einen großen Bock in das Argument gemacht.[1]) [Itzt nachdem die Kuh aus dem Stall, iſt's zu ſpät. Der verſtorbene Caraffa hat die Vertrauten deſſentwegen in Privatdiskurſen oft horrende hergeriſſen.] Der ſpan. Botſch. ſagte mir auch, Bayern habe im ſpan. Volk viel gute Freunde [es müßte ſich noch notabiliter beſſer zeigen, bis man einen Hauptſtato darauf machen kundte] Bayern ſei auch für Spanien anſtändiger als alle andern Prätendenten, weil es nicht ſo zu Mißtrauen Anlaß geben könne. Gegebenen Falls aber habe Frankreich vor allen Prätendenten einen großen Vorteil, weil es armatus an der Thür ſteht [es wird in Spanien heißen; quis resistet tot armatis!] und es wird wahrſcheinlich über die andern Potenzen ebenſo prävaliren wie ſeinerzeit Philipp II. gegenüber Portugal trotz Einſpruch der Mächte, weil damals dieſer der armatus war. Er glaube, daß Ludwig XIV. die Monarchien von Frankr. und Spanien vereinigen wolle; die Franzoſen behaupten ja, daß ihrer verſtorbenen Königin Renuntiation nicht gültig geweſen ſei; dasſelbe werde der Dauphin oder ſein erſter od. anderer Sohn vorgeben [ſodann gehet es ad monarchiam universalem los, wobei die fürnembſte souveraine das mehriſte verlieren werden.] Dieſe drohende Univerſalmonarchie werde eine große Coalition gegen ſich hervorrufen [utinam fieret, aber bishero ſiehe ich nur, daß dieſe Coalition tantum verbalis ſeie.] Durch genannten Botſch. hörte ich auch, Oropesa habe wegen Aufrichtung des darmſtettiſchen Regiments die Partei der Königin gehalten, alſo könne wohl ſein, er protegire deren Faction. Davon aber, daß die Berlipſch in Ungnade gefallen ſei, daß man kompromittirende Briefe aufgefangen, die ſie nach Frankr. geſchrieben, und daß die Königin als Wittwe den Dauphin heirathen werde, will er nichts wiſſen. [Dicunt, Oropesa ſei durch der Königin Einfluß wieder reſtabilirt und ihm zu Lieb der ſeitdem verſtorbene ihm feindlich geſinnte Beichtvater, Padre Mattilla[2]) eloignirt worden. Man hielt es für politiſch, Oropesa, der von jeher beim König Vertrauen genoß und ſich für die Königin erklärt habe, wieder zu berufen, da auf dieſe Weiſe die Königin den König auch in Staatsſachen für ſich habe. Der Almirante werde dadurch vor dem odio universali gedeckt, wofür ſolches Odium Oropesa auf ſich nehmen müſſe, weil Spanien in einem ſo verwirrten Stand, daß menſchlicher Weis nichts zu machen iſt.] Auf meine Erwähnung deſſen, man höre, der Papſt habe zu Evitirung eines Kriegs den Betheiligten Vergleichsvorſchläge gemacht, wollte der Botſch. ſich hierüber nicht äußern; er erwähnte nur, daß dem Papſt weder der Kaiſer noch der König von Frankr. als unmittelbarer Nachbar in Neapel angenehm wäre; daß dagegen Bayern ihm der anſtändigſte wäre. [Der Papſt als dominus directus wird Neapel als feudum ecclesiae omnibus modis dem Kirchenſtaat einzuverleiben ſuchen.] Keinenfalls wolle der Papſt die Jura successionis immutiren und etwa den König Jakob v. England, wie man hier ſagt, zum König von Neapel machen. Der hießige Hof ſoll mit Portugal ein geheimes Einverſtändniß haben. [Alle Potenzen werden bei der franzöſiſchen Präpotenz, ſonderbar wenn ſie noch einen ſolchen Zuwachs bekommen ſollte, naturellement zittern müſſen.] Hat Seren. mit Portugal Einverſtändniß? [Kein Particularverſtändniß iſt nit vorhanden und auch wegen der comunicatio literarum iſt ein Aufſtoß dazwiſchen kommen wegen der Titulatur, ſo daß die üblichen Notifikationes nur mündlich geſchehen. Dieſer König ſcheint uns in Vergleich zum Schwager (Kaiſer) nit ſonders hoch zu achten.]

149.

(Wien, 30. April 1698.) Da Graf Martiniz jählings von Rom hier anlangen ſoll, kann wohl ſein, daß der Papſt in der ſpaniſchen Sach was proponirt. [es iſt allen Potenzen daran gelegen, wann ſie nit franzöſiſch werden wollen.] Graf Portia iſt hier wegen ſeiner großen Erbſchaft; wenn er dieſelbe erhält, wird man vielleicht verlangen, daß er hierzuland ſich etablire.

150.

(Wien, 7. Mai 1698.) Der hießige Botſchafter von 77 ſagte mir, man habe den Kurprinzen deshalb nach Brüſſel berufen, pour être à portée quand on le voudrait envoyer plus loin. [An nasum Rhinocerotis habet?] Wenn der K. v. Sp. ſtirbt, iſt es wohl am ſicherſten, wie auch K. (Malknecht) meldet, wenn Seren. an dem Traktat haltet. Die Niederlande wird man in jedem Fall dem Kurf. laſſen. Wenn Engl. und Holland gute Intentionen für Seren. haben, wird er auch auf mehr ſich Hoffnung machen können. [Die Niederlande werden ihm bleiben nicht ſowohl wegen der Traktaten, als weil die sphaera activitatis ſich nach derzeitiger Con-

[1]) Dürfte mit anderen Worten heißen: man glaubte, den Kurf. durch ſeine erſte Ehe dem Kaiſerhaus zu verpflichten, und überſah dabei, daß er damit ſelbſtändige Prätenſionen auf Spanien bekam. Ich vermute, daß 128 die Chiffre für den comte de Monasterol iſt, welcher ſich ſpäter als eifriger Parteigänger Ludwigs XIV. zeigte.

[2]) Siehe über ihn Gädeke „Politik Oeſterreichs" Band I S. 87 u. 178.

junctur nicht weiter erstreckt und es sonst heißen dürfte: chi troppo abbraccia, nulla stringe[1]). Was um eine Spanne über den Traktat hinausgeht, führt uns gleich inter Scyllam et Charybdim.] Der span. Botsch. sagt: post mortem regis Hispaniae ista monarchia erit lacerata aut subjugata. H. v. Karg meint, der König v. Portugal handle mit dem Kaiser im Einverständniß in der span. Sache. [Des Kaisers Vertrauensmänner schlafen nit, wie P. neulich penetrirt zu haben vermeint, imo an allen Höfen cooperiren und intrigiren sie wegen Spanien.] Der hießige portugies. envoyé hat keinem der hießigen Residenten seine Ankunft notifizirt; ich weiß nit, ob ich ihm da näher treten soll? Erinnere mir, daß Baron Simeoni, als ich mit ihm in Engelland war, seine Ankunft allen dortigen ministris, nur nicht dem portugiesischen envoyé notifiziren lassen. Simeoni erklärte es mir damit, daß Seren. mit Portugal nichts zu thun habe. Graf Kauniz sagte mir, es verlaute, Seren. wolle nächstens eine Abordnung an den Kaiser senden; in welchem Betreff und wer kommen solle, wußte er nit; hoffentlich kommen allenfalls E. Excell. Ich glaube, hier sähe man es gern, wenn Seren. mit dem Hof wegen Spanien Fühlung nehmen würden. [Engl. u. Holland wünschen, daß unter den Interessirten ein Vergleich gemacht würde und habens an den Kaiser gebracht und der Kaiser geantwortet, Seren. solle dann jemand zu ihm schicken, er wolle sein Anbringen vernehmen; so auf die Confirmation renuntiationis los ginge? Malknecht rathet nit dazu; Engl. u. Holland möchten dann wohl insgeheim in Indien cooperiren. Extra jussum absolutum laßts Malknecht wohl bleiben. 128 würde einen curiren, weil er 2mal auch angerennt; er 128 muß von P. nit gar zu guter Freund sein. Des Kaisers Vertrauter in England macht wider P. Intrigen, so aber P. nit zu achten. Man würde in Wien wie ein Schulbub gefragt, ob man beim Heirathstraktat bleiben wolle oder nit.][2]) Der bekannte H. v. Nesselrodt bezeigt seit einiger Zeit gegen P. viel Aufmerksamkeit [es steckt entweder eine Ausfischerei oder ein Prätension dahinter]. Da dieser Herr im Verdacht stand, in Wien für Ludwig XIV. zu intrigiren, auch für 72 (?) sich hat brauchen lassen, so fällt mir bei, ob man nicht trachten solle, ihn in der span. Angelegenheit als Spion zu benützen [ist nichts zu thun; er henkt das Ohr zu viel auf 68 u. 166. 149 (?), es wird sich jähling etwas ergeben.] v. Wackerbart sagt mir, daß das sächsische Postwesen dem H. v. Flemming[3]) 18—20/m fl. ertragen werde, was ich aber Heimhausen nit schreibe, sonst meint er, er müsse auch so viel haben. [Heut laß ich ihm durchblicken, daß eine potente Partie allhier (i. e. der chevalier de Bavière) auf den Ausgang des Postwesens in Bayern warte, so ihn umkehren machen wird, s'il a le bon sens. Donnerstags gehen wir dem Kurprinzen nacher Thurnhaud entgegen. (Turnhout nahe der holländ. Grenze; der Kurprinz ist hienach den Rhein bis nahe der Mündung hinabgefahren.)]

151.

(Wien, 10. Mai 1698.) Da der Kammerpräsident das Zeitliche gesegnet, muß ich trachten, daß ich die 30/m fl. noch irgendwie mittelst seiner Gemahlin herausreiße. [Heerenthal, 22. Mai. In das Wienerische procedere finde ich mich nit mehr, behüte mich Gott, daß ich allda nichts negotieren müsse, so gern ich auch früher in Wien gewesen. Wir seind cum Seren. diesen Abend hieher kommen, umb morgen den Kurprinzen von Turnhout einzuholen. Seren. aber hat uns vor einer Stund (so er mir zu thun Willens zu sein schon vorgestern im Geheimen anvertraut hat) sämmtlich plantirt und ist solus et unicus in seinem Soufflet zu seinem liebsten Herrn Sohn vorausgegangen und wird die entrevue — namque amor addidit alas — beiläufig in einer halben Stund geschehen können — cui Dominus benedicat. 128 und Dickveldt müssen die Schickung nach Wien schon unter der Hand angesponnen haben, aber es ist zu Wasser worden. Dem König v. Sp. geht es nach französischen Nachrichten wieder ziemlich schlecht.]

152.

(Wien, 14. Mai 1698.) Ich danke für den mir überschickten von H. Geheimr. v. Prielmayr verfaßten Diskurs über das bayr. Postwesen. Engl. u. Holland wollen wahrscheinlich mit dem Kaiser ein Verständniß bezüglich der span. Erbschaft herbeiführen, was aber dem Kaiser nicht anständig sein wird, weil derselbe alles haben möchte. [au contraire, man hätte gern einen von uns, den man in dieser Materi catechisiren kundte. Malknecht wirds gewiß nit sein.] Es wird eine große Frage sein, ob der Papst oder England u. Holland mediator sein sollen? Wunderlich wäre es aber, wenn Engl. u. Holl. einen Theil von Indien bekommen sollten, während Sereniss. pro praesenti et in futurum präterirt werden sollte. [Engl. u. Holl. suchen halt ihr avantage auch dabei und wollen — wie man sagt — nit Lappen umsonst sein.] Wenn Ludwig XIV. die spanische Monarchie ungetheilt bekommen sollte, wäre meines Erachtens natürlicher, daß dem Kurf. Indien überlassen werde, dadurch auch eine mehrer balance gemacht würde, als wenn England sich dessen bemächtigte; es erscheint mir daher bedenklich, Engl. u. Holland überhaupt bei Berathung über die Successionsfrage beizuziehen. [Der Kaiser wird den Kurf. allzeit hindern, nit ein Spann breit mehrers als was der Heiraths-

[1]) „Wer zu viel auf einmal bekommen will, erhält schließlich nichts." Die Nichtbefolgung eben dieses Grundsatzes rächte sich später bei Max Emanuel, der im Anschluß an den französischen König mehr erreichen zu können glaubte, als im Anschluß an den Kaiser.

[2]) D. h. bei der Renuntiation der ersten Gemahlin Max Emanuels auf alle Erbansprüche gegen Oesterreich u. Spanien.

[3]) Fleming hatte durch gewandtes Unterhandeln in Warschau die Wahl seines Herrn, des Kurfürsten v. Sachsen, zum König v. Polen zu stande gebracht.

kontrakt vermag, zu bekommen und wann der König v. Sp. ein Testament machen und des Kaisers Sohn einsetzen sollte, so würde man dem Kurf. die Niederlande auch nehmen.] Da Malknecht sagt, daß an einem Vergleichsprojekt gearbeitet werde, bitte ich um Mittheilung [de facto ist nichts rechtes an Vorschein kommen.] Den Kurfürsten wird es vermuthlich in etwas verdrießen, daß er dermalen bei Ludwig XIV. nit viel considerirt werde. [Vanae sine viribus etc.] Ich war der Meinung, daß Seren. u. Ludwig XIV. ständige Botschaft gegenseitig habe. [non — es würde bei Spanien Mißtrauen erregen (da Ser. spanischer Statthalter). Der franz. Botschafter bei der Pfalz und Neuburg ist auch bei Seren. accreditirt.] Falls Frankr. die spanische Monarchie ganz an sich brächte, würde es allerorten Aufruhr entfachen. [Da geht es ad totum los und wird niemand mehr als die Souverains dabei periclitiren.] Wegen der Verheirathung des röm. Königs ist es dermalen ganz still. Wie ich vernehme, ist Pater Menegatti für die Prinzessin von Hannover und der Pater Müller für Anspach portirt. [Ich nehme noch einmal die Freiheit, Mhr. zu avisiren, in seinen Berichten nit herkommen zu lassen, einige sagen dies, andere aber das contrarium, so die Sach mehrers dubios als positiv machet; item nit so oft variiren, dann wegen dieser Verheirathung schon 6 od. 7 mal andere Nachrichten gegeben worden. Seren. sagt, man werde nur mehrers dadurch irr gemacht, et que cela n' a point de suite.] Unser Herr Graf Portia soll sich mit der verwittibten Frau Fürstin Portia verheirathen wollen [wäre so unrecht nit, wenn die völlige Substanz beisammen bliebe. Vorgestert hat Seren. in der Gegend Vilvanden den Kurpr. zu sich in sein Gutschen genommen und ist ganz in der Still beim Scharbekerthor, ohne daß Jemand eine Ahnung davon hatte, durch den Park in die Residenz eingewischt. Gestern hat ihn die Kurfürstin mit sich spazieren geführt, wobei die Leut ihr Curiosität ein wenig haben befriedigen können; nun wird dieser holdselige Herr[1]) allgemach hier ein Insasse (Einheimischer)].

153.

(Wien, 21. Mai —.) [Itzt heißts bei unserm Kurprinz und seinem Herrn Vatern vere et effective omnis in Ascanio.]

154.

(Wien, 22. Oktober 1698.) Gestern hat Fürst Portia mich besucht und sich beurlaubt, weil er auf seine ererbten Herrschaften reist; er hat sich darüber beschwert, daß aus Brüssel einfältige Schwätzereien über ihn hieher geschrieben wurden, u. a. daß die Frl. Gräfin Lodron mit ihm zu thun gehabt habe und ihn für den Vater ihres Kindes halte, auch der Kurfürst habe sich dahin ausgesprochen, er Portia müsse die Lodron nun ehelichen. Portia bat mich, dahin zu wirken, daß diese Schmähereien abgestellt werden. Er hat Verdacht, daß die Perusa hierüber hieher geschrieben hat. [Antwerpen, 5. Nov., qua die ich das 45te Jahr complire. Während der Abwesenheit Serenissimi beim König v. England habe ich hieher eine Exkursion gemacht, umb etwas Curioses von Malereien zu sehen, nit aber zu kaufen, weilen bei so vielen im haushabenden lebendigen Malereien der Beittel gar zu eittel. — Von der angeblichen Aeußerung des Kurf. habe ich nie etwas vernommen.] (Mörmann verbreitet sich des Weiteren über die Affaire Portia-Lodron.) [Bei der Deliberation hierüber sind nur gewesen H. v. Prielmayr, Graf von Arch, Pater Bonhomo und ich. Ich habe geltend gemacht, die Sache sei nur materia ecclesiastica, nachdem der Fürst sich geweigert hat, sie zu heirathen und sie andererseits von einer anderweitigen Satisfaktion nichts hören will, sondern auf Verehelichung besteht.] Der span. Botschafter hier sagte mir, daß die Berlepsch ihm u. a. geschrieben habe, daß die Harrach Vater und Sohn in Madrid ganz odios seien [wenn sie soviel als auf einer andern Seiten geschieht, spendirten[2]), durften selbe angenehmer sein.] Derselbe Botsch. meint, das Recht sei auf Seite unsers Kurprinzen; Frankreich werde es aber streitig machen; kürzlich sei in Madrid ein Memorandum verfaßt worden, wie es gehalten werden solle, wenn der König gestorben; darinnen soll der Kaiser und dessen Sohn gar nicht erwähnt sein, sondern es werden nur die Rechte Frankreichs und Bayerns diskutirt und Angesichts der renuntiatio publica der Gemahlin des franzöſ. Königs und der privata der Gemahlin des Kurf. sowie der Antipathie des span. Königs gegen Ludwig XIV. sei in diesem Memorandum doch zu Gunsten von Ludwig XIV. konkludirt. [so käme des Kurf. Gemahlin übel zu, da insgemein soutenirt werden will, daß die span. Monarchie sich nicht separiren lasse. Le droit des canons wirds decidiren, mit welchem man vielleicht allgemach gegen Frankr. seine precautiones nimmt — et tandem, nisi Dominus Deus altissimus etc. etc.] Der hießige span. Botschafter ist bei Hof gar nicht beliebt, aber er macht sich nichts daraus. [Als wie vor diesem der Monsieur Henrizi de Cilla gesagt hat, wann er bei Hof nit gleich sein Satisfaktion finden sollte: tum fiam Espiscopus et mox Archiepiscopus.] Aus der Mission des Bischofs v. Passau nach Portugal soll es nichts werden. [Principium fervet (?) medium tepet et finis languet — wird es auf diese Weis heißen.]

155.

(Wien, 25. Oktober 1698.) Der span. Botsch. sagte mir, es sei zwischen Frankr., England u. Holland eine Abmachung, die span. Succession betr., getroffen worden, er habe dieserhalb mit dem Kaiser und Graf Kinski gesprochen, welche beide betheuerten,

---

[1]) Nach den von ihm existierenden Porträts war der Kurprinz ein schöner Knabe mit äußerst sympathischen Gesichtszügen.

[2]) Der damalige französische Gesandte in Madrid Harcourt „spendirte" zehn Millionen im französ. Interesse. Siehe Weiß, Weltgesch. Dagegen jedoch: Gädeke a. a. O. Band I S. 192.

nichts hievon zu wiſſen. [Ich ſage en homme d'honneur, daß ich nichts davon weiß, als was man in generalibus hin u. wieder davon ſpricht. Ich glaube ſchon, daß der Kaiſer nichts davon weiß; denn, wenn etwas an der Sach, ſo iſts secretum secretorum. Seren. ſolle vielleicht etwas von weitem anitzo davon penetriren können.] Nur Graf Auersperg aus dem Grafenhaag habe etwas unbeſtimmtes über dieſes Projekt berichtet; Graf Goes jedoch nichts.

156.

(Wien, 29. Oktober 1698.) Graf Kauniz vermeinte kürzlich, der Kurf. könne in den Niederlanden viel mehr erſparen, als wenn er in München reſidiren müßte; übrigens höre er, daß der Alchimiſt nächſtens 7 Millionen Silber machen werde. [Il est archirailleur, je connais mon homme mais cela n'est pas argent.] Von Madrid iſt gemeldet worden, daß K. u. Königin gegen die Vermählung des röm. Königs mit der Prinzeſſin von Hannover nichts zu erinnern haben. Der hieſige kurbrandenburgiſche Miniſter ſagt, daß man Elbingen belagern werde. [Wer reitt der reitt, wer leidt der leidt. Man meint, Seren. werde künftigen Donnerſtag wieder zurückkommen. Geſtern hat es hier ziemlich geſchneit und iſt heut etwas friſch darauf geweſen.]

157.

(Wien, 1. Nov. 1698.) [Brüſſel, 14. Nov. Seren. iſt geſtert Nachts um 10 Uhr allhier wieder glücklich angelangt. Wegen Getreidemangel rumorts gewaltig und fallen ſie ſchon ein und andersmal die Bäckerläden an.]

158.

(Brüſſel, 3. Nov. 1698. Brief Prielmayers an Mörmann.) Der Kaſtner von Ingolſtadt ſoll zu ſeiner Defenſion nit heraufreiſen; denn er würde nit fürgelaſſen, wie Seren. kürzlich den von Ravignan, Pfleger zu Pfaffenhofen in der Ober-Pfalz, mit einem Verweis ohne Audienz wieder fortgeſchickt, da er ohne Spezialurlaub hieher zu kommen ſich unterſtanden.

159.

(Wien, 8. Nov. 1698.) Seren. wird nunmehr zu Loo ſein. [Il est derechef ici le premier gentil homme de Bruxelles. Von Fürſt Portia'ſcher Seite ſcheint man mich für verdächtig zu halten; aber wann ein Sach meinen Herrn angeht und ſelbe zum Theil auch durch mich traktirt werden muß, ſo ceſſirt hoc ipso bei mir all anderweitig Reſpekt.]

160.

(Wien, 12. Nov. 1698.) Der marechal de Boufflers ſoll hieher kommen, um wegen der ſpan. Succeſſion propoſitiones zu thun, auch ſoll marquis de Villars von hier zurückberufen werden. [Boufflers kommt wegen Verheirathung des duc de Berry mit einer kaiſerl. Prinzeſſin; unter der Hand iſt dabei andere Verhandlung wohl möglich.] In Italien ſoll das Projekt viel Billigung finden, daß bei Ableben des ſpan. Königs Spanien mit den Kolonien an einen Sohn des Dauphin, Mailand, Burgund und Elſaß an den Kaiſer und die Niederlande an unſern Kurf. kommen ſollen; für Neapel u. Sizilien ſollen eigene Könige creirt werden. [Castelli in aria.] Seren. und der König v. Engl. werden nun wohl in Loo ſich wegen der ſpan. Succeſſionsſach genügend verſtändigt haben. Im Uebrigen ſagt mir der ſpan. Botſch., daß bei diesbezügl. Verabredungen vor Allem mit dem König in Sp. u. deſſen Miniſterio Fühlung zu nehmen iſt, wenn man verhüten wolle, daß das ſpan. Miniſterium ſich aus Argwohn enger an Frankreich anſchließe. Wie Excellenz wiſſen werden, hat Graf v. Tattenbach in der kürzlichen ex parte catholicorum zu Regensburg gehaltenen Conferenz betreffend die vom Ryswick'ſchen Frieden herrührenden Religionsdifferenzen ſich gegen die von den andern geführten Vota verlauten laſſen. Weil ſonſt Kurbayern, wie auch billig, gar eifrig in materia religionis ſich allzeit bezeigt hat, iſt dies von verſchiedenen Seiten gar übel ausgedeutet worden, und beſtand die Abſicht, im betreffenden conclusum ausdrücklich zu inſeriren, daß mit demſelben außer Kurbayern alle katholiſchen einverſtanden ſeien — was jedoch die kaiſerl. ministri verhindert haben ſollen. [Dies wird alles von droben (München) dirigirt. Vor dieſem habe ich wohl dem H. v. Prielmayr ins Haag von hier aus geſchrieben, da die Acatholici auf die expunction der Clauſel des Art. 4 in dem Ryswick'ſchen Friedensinſtrument ſo ſtark gedrungen, daß man ex parte Bayern von der Inſertion vorhinein nichts specifice gewußt habe, alſo auch anitzo gegen expunction gleichgültig ſei, ſo meines Erachtens nit übel genommen werden können. Wie weit jetzt Graf Tattenbach ſich herausgelaſſen, weiß ich nit näher.] Graf Kaunitz ſagte mir, aber en raillant, es ſei eine recht ſkandaloſe Sach geweſen, Bayern ſcheine ſeine bisherigen principia verleugnen zu wollen, was man in Rom gehörig übelnehmen dürfte. Ich entgegnete, daß man nicht daran denke, ſeine principia zu ändern, auch habe Herr v. Prielm. bei der Friedenstraktation in Religionsſachen dies zur Genüge kundgethan. Worauf Kauniz entgegnete, Prielmayr ſei noch aus der alten Schule und hätte ſolchen Neuerungen ſeinen Arm nicht geboten, Tattenbach dagegen habe offenbar auf ſpezielle Inſtruktion hin ſo gehandelt. Ich beſorge, daß Seren. in Rom wegen dieſer Affaire verdächtigt wird. Abbé Scarlatti iſt vorgeſtern glücklich hier angelangt und die Königin v. Polen wird gegen Ende dß. zu Linz ankommen.

161.

(Wien, 15. Nov. 1698.) Der mir ſehr befreundete Sekretär des kaiſerl. Botſchafters in Polen, der kürzlich mit beſagtem Botſchafter hier ankommen, ſagte mir, daß der König v. Polen ſich dem Kaiſer gegenüber erboten hat, ihm in der ſpan. Sach behülflich zu ſein, wenn er ihm ſonſt allenfalls wegen Liflands aſſiſtirte. [Wann Seren. im Stand wäre, gute Subſidien zu geben, würde mancher ſich beſinnen.] Der Kaiſer habe hierüber noch keinen Entſchluß gefaßt. Hier wird natürlich die Reiſe Serenissimi nach Loo viel commentirt. [Seren. iſt zu keinerlei Ab-

machungen nach Loo; deßwegen hat er auch niemand andern als Leut, so auf der Jagd piquiren können, dahin mitgenommen. Wers nit glauben will, dem sage ich wie der alte Herr Huber, gewester Cabinetssekretarius: „Niemand kanns besser wissen als der Kurfürst selbsten, gehe man an ihne und frage denselben.“ Nun ist Gottlob das ganze Finanzwesen dem hießigen Cameral-Collegio übertragen, was mir gewiß nit wenig commod ist.]

162.

(Wien, 19. Nov. 1698.) Wie Graf Kolowrat Landeshauptmann in Mähren berichtet, will die verwittwete Königin v. Polen auf ihrer Reise nach Rom incognito hieher kommen, um, wie Scarlatti meldet, ihre 3 Prinzen dem Kaiser zu rekommandiren u. in dessen Interesse gänzlich zu ergeben und 50/m Dukaten einzuwechseln. Sie wird vielleicht mein Quartier benützen und habe deßhalb Vorbereitungen getroffen und mich wegen Ausstattung mit schöneren Mobilien an Graf Aheim und Andere gewendet. Scarlatti besorgt, daß das Tattenbach'sche Votum zu Regensburg auch auf Spanien wahrscheinlich eine widrige Impression gemacht haben könnte, weßhalb ich hierüber an Bertier schrieb. [Wann ein Bericht vorhanden wäre, so kundte man ihn darüber vernehmen, das Ministerium zu München muß wissen, wie es ihn instruirt habe.] Was Pater Müller über den Prinzen Carl von Neuburg mir mitgeteilt, werden Excell. aus meinem dem Ordinaribericht beigefügten P. S. ersehen; derselbe hat mir dabei noch vermeldet, daß er einst vom Grafen Strattmann vernommen, obzwar das Haus Neuburg in floribus seie, so werde es doch fallen, nachdem er diesen Herren erkhennet habe.[1]) [Dies stehet bei Gott. Die Kurfürstin von Heidelberg u. Pfalz ist bei uns allhier, der zu Ehren man gestern bei Hof ein Nachtmahl und hienach in des H. v. Prielmayrs Behausung einen Ball gegeben. Den Tag zuvor haben hießige Bürger den dicken Grafen von Nassau, deren Obristhofmeister, aus der ersten von 6 Gutschen à la barbe de Madame l'Electrice vermög ihrer Privilegien wegen Schulden in Arrest herausgenommen.]

163.

(Wien, 22. Nov. 1698.) Mein Quartier, das Exc. noch von der Zeit des sel. H. v. Stoibern her kennen, ist gerichtet, werde mit Scarlatti zusammen das Stübl beziehen, worinnen früher Molitor gewohnt. [Die Einquartirung der Königin v. Polen ist ein sonderbare Gnad und Ehr, da werden dann die Carossen in der Beckhenstraßen dem Dutzend nach rouliren.] Der hießige lothringische envoyé sagt mir, daß sein Herr einen Oberpostmeister aufgestellt habe; da ist also der Fürst von Taxis auch zu spät kommen. [Daran habe ich nie gezweifelt, da die Situation über Straßburg hinaus das mit sich bringt.]

164.

(Wien, 26. Nov. 1698.) Der kaiserl. Hof hat nun doch die Einlogirung der Königin von Polen auf sich genommen, welche sich angelegentlichst bei mir hiewegen excusirt. Anbei einige Zeilen, die mir eben Scarlatti zuschickt: S. A. R. le Prince Jaque[2]) a été aujourd' hui à une audience particulière de l'Empereur, dont il est venu rendre compte à la Reine et dont tous les deux ont été très contents et très satisfaits. Mons. le Comte d'Hamilton l'a introduit à S. M. I. par un escalier dérobé. Madame la Princesse ne sera ici que demain au soir selon les nouvelles que nous en avons reçues de Nicolsburg. L'Impératrice a souhaité avec empressement de voir la petite princesse; c'est pourquoi on a dépêché un exprès à Znaim pour la faire venir ici en toute diligence. Présentement Mons. le Nonce et les ambassadeurs d'Espagne et de Venise sont en conversation avec la reine depuis plus de deux heures. Demain la reine verral' Empereur, l'Imp., le roi des Romains et toute la maison Impériale dans un couvent de religieuses — (a cause de l'incognito).

165.

(Wien, 29. Nov. 1698.) [Brandenburg wird suchen wegen Elbing die Sach möglichst zu appaisiren.]

166.

(Wien, 13. XII. 1698.) Mit der span. Successionssach hängt es wohl zusammen, daß Holland Herrn v. Dickfeldt und England Milord Lexington als envoyé's nach Madrid schicken. Manche, so auch P. Miller S. J., meinen hier, daß der König in Sp. bei seiner hinfallenden Krankheit noch lange Jahre leben könne. [Ich wünschte dies wohl von ganzem Herzen. Geht zu Wien derselbe Ruf wie hier — besonders in Frankreich wird darüber geschrien — daß Baron d'Itié, spanischer Interimsdeputirter am franz. Hofe, hieher Dinge geschrieben habe, die dem Kurprinzen äußerst favorable wären?][3])

167.

(Wien, 20. XII. 1698.) In Wien geht das Gerücht, als wenn Ew. Excell. in Ungnade gefallen wären. [Brüssel, 2. Jenner 1699. Es müßte etwa ein Vorbote sein; in München hat man's längst gesagt und vielleicht ein od. andern Orts gewünscht; ex qua causa sagt man aber dieses zu Wien? Weilen ich in der Successionssach mich übel gubernirt oder den Fürsten von Portia zu viel portirt habe!]

168.

(Wien, 27. XII. 1698.) Nachdem ich auftragsgemäß wegen des Fürsten Portia ein und andere Erinnerung allhier gethan, hat sich dessen Heurath mit der Frl. von Harrach gänzlich zerschlagen.

---

[1]) Das Haus Pfalz-Neuburg erlosch in der That einige Jahrzehnte später im Jahre 1742.

[2]) Jakob Ludwig, ältester Sohn Sobieskis, der nach dem Tode seines Vaters (1696) König v. Polen zu werden gehofft hatte.

[3]) Das den bayr. Kurprinzen zum Alleinerben einsetzende Testament Karls II. ist am 14. Nov. 1698 unterzeichnet worden.

[praedixi, wir werden ihn dahin treiben, daß er, um endlich nicht ewig eingeschränkt zu bleiben, selbst ex lege diffamari werde agiren müssen.]

169.

(Wien, 31. Dezember 1698.) Wegen des Fürsten Portia dürfte es noch zu einer Tragödie kommen. Erst heut sagt mir ein Graf Lodron, Domherr in Trient, der als gewissenhafter Mann gilt, daß er von einem dem Frl. v. Lodron verwandten Cavalier wisse, daß diese Sache nicht anders auszumachen als dadurch, daß Portia die Lodron entweder heirathet oder sich todtschießen laßt. Die Brüder der Lodron in Steiermark sollen auch sehr aufgebracht sein. Graf Kaunitz sagte mir, man solle gegen Portia nicht so scharf vorgehen; würde man etwa seine Güter in Bayern konfisziren, so würde man in Oesterreich Repressalien üben. Ich antwortete, daß ich nur meine Schuldigkeit thue, und wende Alles an, um eine etwaige Verehelichung Portias in Oesterreich zu hintertreiben, da hiedurch die Gräfin v. Lodron das Nachsehen hätte. Graf Haimhausen schreibt mir im Vertrauen, daß er ehestens nach Brüssel verreisen werde; da wird es Conferenzen wegen Haag, Postwesen u. anders geben. [Es ist ihm ein gewaltiger Riegel davor geschoben worden, daß ihm die Lust vergangen.] Der Beichtvater der Kaiserin hat dieser Tage gegen mir sich verlauten lassen, daß Holland dermalen für den Kaiser nicht wohl portirt sei; der Dickfeldt, der nach Spanien geht, sei ein guter Freund des Kurfürsten; um Spanien würden sich 3 Prätendenten streiten: Oesterreich, Frankreich und Bayern. [Aus Frankreich schreibt man und hier sagt man öffentlich, daß nur der Kurprinz dazu berufen sei; quo fundamento muß sich seinerzeit zeigen.]

170.

(Wien, 14. Jenner 1699.) Sinzendorf, der auch zu den quasi Vertrauten bei Hof gehört, und Andere halten entschieden dafür, daß es sehr vorzuziehen sei, wenn Bayern Spanien bekäme, statt Frankreich, **es wäre nur sehr zu wünschen, wenn Seren. statt mit Frankreich mit Oesterreich wegen der Zukunft Fühlung suchte,** da sonst Ludwig XIV. beide übertölpeln wird. Vorgestern zu Hof hat der französ. Gesandte dem P. wegen der Erfolge des Kurprinzen gratulirt und dabei gesagt, es freue ihn, daß damit das so vornehme Blut des bayr. Hauses in Spanien zur Herrschaft gelange. P. aber blieb dans son centre d'entendre, worauf der franz. Gesandte frug, ob er denn nicht von Seren. instruirt sei, wogegen P. antwortete, er wisse nichts, als was man so sage über verschiedene Erbseinsetzungen. Damit ist der Diskurs abgebrochen worden. Der französische Botsch. lud uns darauf bei sich zum Essen ein u. wollte nach Tisch mit mir aparte von Affairen sprechen; ich declinirte aber und sprach von anderen indifferenten Sachen. Es würde sonst bei P. Mißtrauen erregt worden sein. Ohne spezielle Anweisung durch Seren. od. Malknecht läßt sich P. mit dem französ. Gesandten in nichts ein.[1]) Der holländ. Gesandte sagt, daß er über die span. Sache ohne Instruktion von seinem Hofe sei; er müsse daran festhalten, daß seit der großen Allianz ein gewisses Allianzverhältniß zwischen Holland und dem Kaiser auch mit Rücksicht auf Spanien bestehe. Daß dem Kaiser die Entsendung Dickfeldts nach Madrid nicht gefällt, habe ich schon berichtet. Die Perusin soll an die Fels geschrieben haben, wann die Erbfolge des Kurprinzen nicht 167 (anerkannt würde), werde dieser bald weiter müssen (nach Madrid?). Meines wenigen Ermessens wäre besser, wenn dgl. Nachrichten unterlassen würden. Sonst vernimmt P., daß einige allhier sagen, es scheine Bayern nur überhaupt darum zu thun, nach Spanien zu kommen, ohne daß man weiß, daß eine letztwillige Verfügung des Königs v. Sp. im Sinne von Bayern vorhanden ist. Der span. Botsch. bezeigt für Seren. viel Consideration, ob aber auch Seren. ihm wohlgesinnt, weiß ich nit und bitte um Nachricht. [Ist ihm sehr gewogen, wie man's ihm auch durch Schreiben zu erkennen geben. P. soll ihn auf alle Weis cultiviren.] Der pfälzische Kurf. soll gewissen Leuten Gehör geben, die gegen Seren. feindlich gesinnt sind. Geschieht das nicht unter Betreiben von Ludwig XIV.? [Man hat schier dgl. sagen wollen und hat's der König v. England insinuiren lassen.] Fürst von Portia soll incognito hier sein unter dem Namen eines Grafen v. Weißenburg; es scheint, daß ihm unser Herr Gott das Koncept etwas verruckt hat. [In seiner bewußten Sach hat er freilich keine große Subtilität erscheinen lassen; ist mir als gewestem tutori leid für ihn, besonders wenn er auch von der Lodron'schen Familie Gefahr haben sollte.] Graf Philipp v. Arco befindet sich noch hier und wartet auf die Evacuation von Breisach, was aber so bald noch nit beschehen dürfte. Von Breslau wird offentlich hierher vernachrichtet, daß die Erbfolge des Kurprinzen im Einverständniß mit Frankreich, England und Holland festgesetzt worden sei; die Königin würde während der Minorität Regentin sein. [Wir wissen nichts davon als was die gewöhnlichen Zeitungen geben. Mhr. vernachrichte alles, was er vernimmt, wäre aber besser, wenn es in einem P.S. beschehete, weil ich manchmal jähling die Schreiben vorzeigen muß uud andere Sachen nit gern lesen lasse.]

171.

(Wien, 17. Jenner 1699.) Der span. Botsch. sagte mir vorgestern, daß der Kaiser ihm gegenüber davon Meldung gethan, er habe von der Erbeinsetzung des Kurprinzen vernommen, er müsse jedoch abwarten, was für weitere Nachrichten einlaufen werden. Der genannte Botsch. glaubt, daß die Vertrauten des

[1]) Man sieht hieraus wie auch in der Folge, daß Max Emanuel seinen Gesandten zu Wien in den wichtigsten Dingen offenbar absichtlich nicht instruierte.

Kaiſers an erwähnter Erbeinſetzung nicht mehr zweifeln. Der alte Harrach habe ihm geſagt, daß er froh ſei, nicht mehr in Spanien zu ſein; er hätte demſelben gern zur Antwort gegeben, daß nun ſein Sohn die Ehr wegen dieſer Erbeinſetzung habe. Auch erwähnte er, daß der holländ. Botſch. nicht conſequent in dieſer Angelegenheit rede; anfangs habe er geſagt, Engl. u. Holland ſeien mit dieſer Erbeinſetzung einverſtanden und der Kurprinz ſolle in 3 od. 4 Monaten nach Spanien kommen; jetzt aber wolle er wieder nichts davon wiſſen und ſage, daß Ludwig XIV. bereits rüſte. Der ſpan. Botſch. iſt beſonders freundlich gegen mich und bitte ich um Inſtruktion, wie mich verhalten ſolle. [Gegen die Botſchafter von Spanien, Engl. und Holland avec la dernière honnêteté.] Allhier ſagt man faſt insgemein, Ihre Kaiſerl. Maj. habe kein Bedenken, daß der Kurprinz auf den Thron Spaniens komme. [Dies meritirte ſeine Reflexion.] Die Gräfin Harrach ſagte kürzlich, die Herrſchaft des Kurprinzen würde kein halbes Jahr dauern, dann käme Ludwig XIV. [Die könnte einige Kenntniß von der Sachlage haben! Der Kurprinz befindet ſich ein paar Tag her mit einer Alteration, ſo von der Gall und dem Magen herrühren dürfte.]

172.

(Wien, 28. Jenner 1699.) War geſtern wegen der italieniſchen Gelder bei Cardinal Graf Kollonitzſch, der über die hießige Hofkammer und den Luxus bei des Königs (von Rom?) Hochzeit ſehr ſchmälte. Er ſagte dann: „In München will man immerdar wirthſchaften (i. e. ſparen); der Kurfürſt aber thut es nicht in Niederland — außer er mache die große Wirthſchaft.“[1]) [Brüſſel, 9. Februar 1699. Jetzt Nachts um 11 Uhr komme ich von dem Trauerconduct zur Begräbniß unſeres vor 4 Täg verſtorbenen Kurprinzen wieder nach Haus. Wie mir ums Herz ſei, laſſe ich Mhr. ſelbſten erachten! Monasterol überbringt die Nachricht nach Spanien, Simeoni nach England, Mons. Benites nach Frankreich. Ser. Coloniensis iſt geſtern und eben in der traurigſten Conjunctur hieher kommen. Allhier bedauert groß u. klein dieſen Fall und werden unſere Feind ſolchen mit der Zeit ſelbſt noch regrettiren.] Geſtern ſprach der holländ. Geſandte mit mir über Spanien und betonte, ich ſolle ihn nur für einen guten Freund halten und meine Reſerve aufgeben. Bei Kauniz ſei eine Conferenz wegen Spanien gehalten worden und habe er Grund zu vermuthen, daß dieſelbe der Sachlage[2]) günſtig geweſen ſei. Cardinal Kollonitzſch erwähnte auch, daß die Türken die gemachten Gefangenen, worunter auch Bayern ſich befinden ſollen, auswechſeln laſſen wollen, weshalb der Kurfürſt auch die zu München in Gefangenſchaft befindlichen Türken ausliefern laſſen möge. [Wills umb Gutachten nach München gehen laſſen und das Meinige treulich dazu thun.] Von München höre ich, daß Graf Jo. Ba. v. Arch hieher komme, um nomine Serenissimi zur Hochzeit des röm. Königs zu gratuliren. [Er ſoll heute ſchon wieder hieher zurückgekehrt ſein. Geſtert iſt hier in aller Still Herr v. Widman, des verſtorb. Cammerdirectors Sohn mit des H. v. Prielmayrs Tochter copulirt worden.]

173.

(Wien, 31. Jenner 1699.) Graf Harrach klagte mir, daß trotz des Friedensſchluſſes mit der Türkei, die öſterr. Erbländer doch vor 5 Jahren ſich ſchwerlich erholen werden. Vergangenen Sommer habe der Kaiſer 116/m Mann wenigſtens auf dem Papier zu unterhalten gehabt und auch jetzt nachdem Friede werde man das Contingent nicht viel einſchränken können, weil in Ungarn und Siebenbürgen zu den Garniſonen viel Mannſchaft erforderlich iſt. Harrach läßt ſich Serenissimo unterthänigſt empfehlen. [Brüſſel, 13. Febr. Data occasione will ich davon Meldung thun. Dermalen haltet ſich Seren. noch ganz zurückgezogen in ſeinem Zimmer, künftigen Sonntag aber wird man wieder in publico erſcheinen. — Frankr. brauchte wohl auch einige Jahre der Erholung — dieß hätte nit gedacht (daß der Kaiſer ſo viel Truppen zu unterhalten hatte).] Insgemein nimmt man hier die Erbeinſetzung des Kurprinzen günſtig auf, und meinen verſchiedene, dadurch würde doch ein großer Krieg vermieden. Auch der Kaiſer ſoll ſich mit dem Gedanken abgefunden haben, daß die Spanier der Renuntiation der Kurfürſtin keine weitere Beachtung ſchenken werden und dies als kein Hinderungsgrund für den Kurprinzen angeſehen wird. Der König v. Frankr. ſoll dem Papſt durch einen Courier haben melden laſſen, er habe den König v. Sp. zu dieſem Teſtament in favorem unſers Kurprinzen disponirt. [Das bezweifle ich ſehr!] Wie man hier glaubt, ſoll der Kurfürſt einigen von dieſem Teſtament Mittheilung gemacht haben. [Ser. hat darüber nit das geringſte Compliment annehmen wollen.]

174.

(Wien, 10. II. 1699.) [Brüſſel, 23. Februar. Der jüngere Herr Graf v. Tattenbach[3]) iſt dieſe Nacht an einem hitzig Fieber und des verſtorbenen Kurprinzen Portier Rieger dieſen Morgen an einem Schlag geſtorben!] Marquis de Villars läßt ſich angelegentlich Serenissimo empfehlen; werde übermorgen mit ihm beim kurbrandenb. Reſidenten ſpeiſen, und da er mich auch ſchon das ein und ander mal eingeladen, werde ich ihn Villars auch einmal traktiren müſſen, was hübſch theuer kommt.

175.

(Wien, 18. II. 1699.) Gott gebe, daß Seren. ſeine Maitreſſe nunmehro aufgebe. [optandum po-

[1]) Erwerb der ſpaniſchen Monarchie.
[2]) D. h. für den bayr. Kurprinzen.
[3]) Der Gouverneur des Kurprinzen.

tius quam sperandum. P. wolle aber de hac materia behutsam schreiben, dann ich dasselbe Schreiben gähling vorzeigen müßte, so utrimque viel schaden könnte; omnia secreta fiant per P. S.]

176.

(Wien, 21. II. 1699.) Eben erhalte das Schreiben, aus dem ich entnehme, daß E. Excll. vom Leichenkondukt unsers liebsten Kurprinzen zurückkommen. Das wird Excll. und allen Anwesenden sehr zu Herzen gegangen sein. Ich denke unabläßig an diesen unwiederbringlichen Verlust! In einer Zeitung habe ich gelesen, daß Seren. zu den Capuzinern zu Tervüren sich retirirt haben [ist deme nit also; sie seind beständig im Schloß und in ihrem Zimmer geblieben]. Wie man sagt, sollen die medici an diesem Todfall Ursach gewesen sein, weil sie dem Kurprinzen nit genug zu essen zugelassen. [Man diskurirt hin und her pro affectibus — endlich heißt es: non est consilium contra Dominum.] Vor diesem Todfall sollen sich 3 Anzeichen zugetragen haben: 1. habe man einen großen Fall gehört, 2. sei an der Marmorstatue des Kurf. ein Arm und ein Fuß weggebrochen, 3. sei dem Kurfürsten von Köln unterwegs ein Zahn ohne irgend einen Anlaß ausgefallen. [ad 2: Statue ist aus Gyps und steht schon ziemlich lang am Rathhausplatz jedem Wetter ausgesetzt, ad 3: dies hat er mir selbst gesagt und gezeigt.] Die gemeine Leit allhier wollen es sich nit nehmen lassen, daß dem Kurpr. Gift beigebracht worden. [Ich bin bei seiner Oeffnung selbst gewesen — nihil minus.] Graf Kaunitz kondolirte mir sehr. [Weilen er den heurath mit der verstorb. Kurfürstin hat helfen machen, so stehet dahin, wie ihm ums Herz gewesen.[1])] Dann erwähnte er: „Nun muß man Geld suchen". [Er meint wohl, weil wir nun nicht hier (in Niederland) bleiben werden, müßten wir Geld zur Bezahlung unserer Schulden suchen.] Gleichsam ex abrupto sagte er dann, daß es höchst wünschenswert wäre, wenn die frühere gute Freundschaft und Vertraulichkeit zwischen den Häusern Bayern und Oesterreich wieder hergestellt würde [Amen]; er bedauerte die Schuldenlast Serenissimi und erwähnte, er habe gehört, daß der Kurf. sogar den Hausschatz von München nach Brüssel habe kommen lassen [non est verum]. Graf Sinzendorf meinte mir gegenüber auch, es solle doch die vorige Freundschaft zwischen Kaiser und Kurf. hergestellt werden; es wäre zu wünschen, daß Letzterer wieder nach Bayern zurückkehre; das Gouverno in Brüssel habe nun nicht mehr viel Werth für Seren.; als die Nachricht von der Erbeinsetzung des Kurprinzen nach Wien kommen, habe der Kaiser sich gar nicht — wie zu erwarten gewesen wäre — betroffen gezeigt, sondern gesagt: „er ist ja doch mein Enkelkind." [e duobus malis minus.] Der hiesige Botschafter von 77 (Savoyen?) hat mir zu verstehen geben, Seren. solle gleichwohl auf die Niederlande antragen, sein Herzog reflektire auf Mailand. [Wills glauben; dann es wäre wohl seiner Convenienz.] Marquis de Villars soll gegen das Testament Erinnerungen gemacht, der Kaiser aber ihm geantwortet haben, daß ihm authentisch nichts mitgeteilt sei und er sonach sich auf eine Diskussion nicht einlasse. Der hiesige Vertrauensmann von Brandenburg hat dieser Tage mich besucht und mir gesagt, Seren. müsse an den Niederlanden festzuhalten suchen, [nur wacker darauf; sed quo titulo nisi superveniat aliunde?] was sein Kurfürst gern sehen werde, weil es denen Kurfürsten Autorität mache, wenn sie mächtig seien, [der wollte gern König sein]. Besonders da sein Herr dieselbe Dignität gleichwie Bayern soutenire. Der hiesige holländische Botschafter hänge nun die Ohren sehr auf die Seite des Kaisers, des letzteren Vertraute aber besorgen Abfall im Reiche, [das stehet dahin, noch hat Niemand Ursach][2]) wodurch man dann die Kurfürsten und Herzoge wieder consideriren werde. Die Parteigänger von Engl. und Holland schienen übrigens dem bayr. Kurfürsten noch immer wohlgeneigt. [reciproce omni modo.] Dem Brandenburger traue ich aber nit recht ohneracht er große Freundschaft mit mir zu machen verlangt. [Dies muß P. auseinander klauben.] P. bittet, daß Malknecht ihm mittheilt, wie er sich nunmehr zu verhalten habe, namentlich, wenn man ihn fragt, ob Seren. nicht wieder nach Bayern zurückkehrt. [nescio.] Wann Seren. auf die Niederl. antragt, wird es wohl durch England und Holland geschehen müssen [non superesset alia via]. Vielleicht aber könnte auch 72 (Hannover) dazu etwas verhilflich sein. Der Kaiser wird freilich sagen, daß die Niederlande nun ihm zukommen [ergo könnte man hoc ipso auf Hannover kein stato mehr machen]. Meines Erachtens ist dies eine Materi, worüber Malknecht ein Gutachten dem Kurfürsten wird verfassen müssen. Was aber P. besonders wünschte, ist dieses, daß Seren. sich mit unserm Herrgott gut stelle und die Maitressen mit aller Manier abandonire, sonst möchte Seren. noch mehr in Schulden gerathen; denn es scheinet, daß er unter der Zahl noch sei derjenigen, quem amo, castigo.[3]) [Dies u. dergl. a parte; propter hunc § habe ich Bedenken gehabt, etwas von diesem Schreiben zu sagen.] Wann P. nit bald succurs an Geldmitteln bekommt, wird es ihm noch einmal sauer werden. [Je suis au bout de mon latin.]

[1]) Bezüglich des Gerüchts einer Vergiftung siehe Weiß, Weltgesch. 3. Aufl. Band X S. 659. Weiß gibt als Todestag den 8. Februar an und läßt den Hofmeister des Prinzen, Graf Tattenbach, 40 Stunden darauf sterben, während nach den Mitteilungen von Mayrs der Kurprinz am 5. Februar und Graf Tattenbach in der Nacht vom 22. auf 23. Februar starb.

[2]) v. Mayr wollte damit offenbar sagen, noch sei nicht entschieden, wer Max Emanuel für die Zukunft mehr bieten werde: der Kaiser oder Ludwig XIV.

[3]) Mörmann meint damit, der Kurfürst sei noch nicht moralisch für verloren zu halten, da die Schicksalsschläge, die ihn getroffen, darthun, daß der Herr ihn noch liebt; denn, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er.

177.

(A Olau, 26. II. 1699.) (Jacques Louis,[1]) Prince Royal de Pologne eigenhändig an Mörmann) . . . . . Je ne vous saurais assez exprimer la part que je prends a la perte que S. A. Mons. l'Electeur a faite d'un Prince, qui donnait tant d'Esperance, et je souhaite que le Ciel daigne consoler S. A. E. en rendant justice à son propre mérite.

178.

(A Olau, 1. III. 1699. Derſelbe.) S. M. La reine ma mère m'ayant mandé quelle adresserait dorénavant ses lettres pour moi au Nonce Santacrocio, je prends la liberté de vous prier de témoigner de ma part au dit Nonce, qu'il m'obligera infiniment de vous remettre toujours les lettres, qu'il recevra pour moi, lesquels vous aurez la bonté de m'envoyer adressées au maître de poste d'Olau nommé Jean Hardwig comme aussi de rendre a Mons. le Nonce toutes les lettres, lesquelles je vous adresserai pour la reine ma mère etc.

179.

(Wien, 25. III. 1699.) Wie Exc. aus meinem Entwurf ſehen, beziffern ſich die hieſigen liquiden und illiquiden Ausſtände des Kurf. noch auf 271007 fl. 30 kr., wobei Seren. immer noch beſſer ſteht wie Kurpfalz, das einen weit größeren Ausſtand hat. Im Fall ſolche Summe zu erhalten und die 100/m ſo hinzugeſchlagen werden, von denen in den Puncten über das böhmiſche Admiſſionsweſen Meldung geſchieht, ſowie die 50/m fl., welche ungefähr für das Pulver zu bezahlen ſein werden, welches die Kurf. Hofkammer der hießigen überlaſſen will, wird man allenfalls damit die Kleinodien mehriſt teils bonifizieren (auslöſen?) können.[2])

180.

(Wien, 8. IV. 1699.) H. Graf v. Törring iſt ſeiner Ordre wegen Audienz beim Erzherzog bereits nachgekommen. Er hat mir im Vertrauen aus dem Brief ſeiner Frau Gemahlin vorgeleſen, daß der Kurf. beabſichtige, einen Cavalier zu ſeinem beſtändigen envoyé hieherzuſchicken, [davon habe ich wohl nit ein Stäublein gehört] um welches Baron Hundt ſich bewerbe [das wäre der rechte Miniſter]. Man glaube aber, der Graf Tattenbach werde dazu gelangen [ſo müßte Mhr. mit ihm tauſchen, ſo dahin ſteht, welches zu präferiren]. Wenn es auf mich abgeſehen ſein ſollte, ſo verhoffe ꝛc. [Ich würde hoffentlich auch dazu etwas zu ſagen haben, wenn es via regia ginge; dann ich noch nit geſtorben oder aus der Welt! Ich kann zwar bei den jetzigen widerwärtigen Läufen nichts garantiren, glaube aber nicht, daß etwas an der Sache. Exc. Baron v. Freyberg ſollen ihre Abſchiedsaudienzen nehmen u. Mhr. die Salzkommiſſion alleinig proſequiren; findet man alsdann aus Euren Berichten, daß eine Adjunction abſolut vonnöthen, ſo haben ſich Ihr. kurf. Durchl. auf 2 Cameraliſten determinirt, davon wenigſt der eine meinem Herrn nit zuwider ſein würde.]

181.

(Wien, 11. IV. 1699.) Der Kaiſer ſoll mit Engl. und Holland wegen Spanien unterhandeln. Unſer kleiner Prinz (Karl Albrecht der ſpätere Kurfürſt) ſoll ſich unpäßlich befinden. [Brüſſel, 24. April 1699, lebt ziemlich fein; doch kundte er wie vor dieſem etwas gefärbter in dem Angeſicht ſein.]

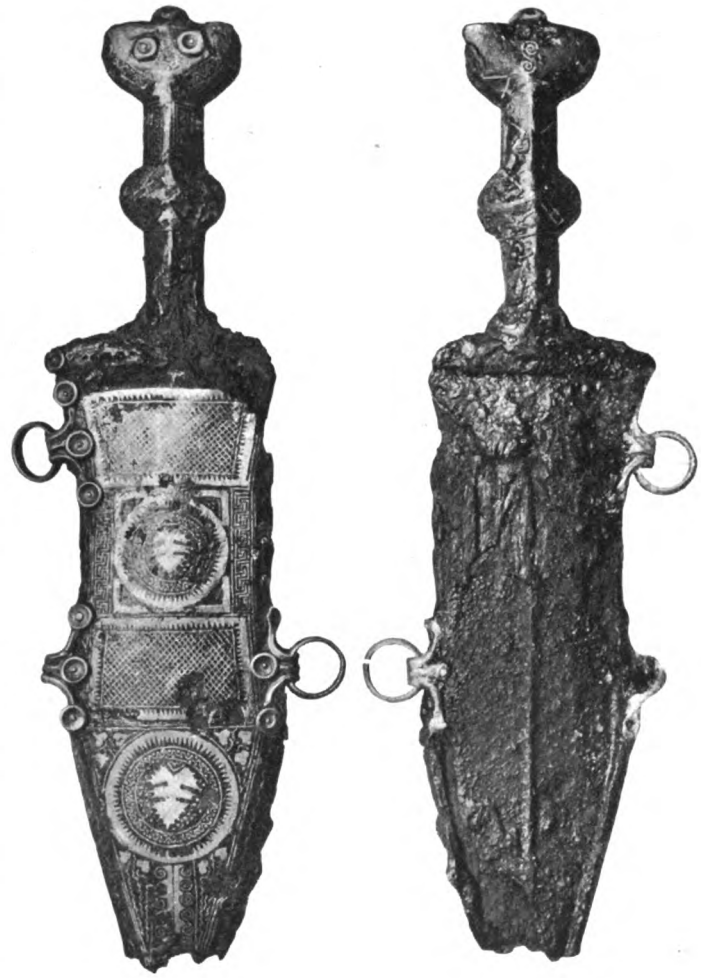
(Wird fortgeſetzt.)

[1]) Aelteſter Sohn Sobieskis, heiratete eine Pfalz-Neuburg, Schweſter der Kaiſerin und der Königin von Spanien.
[2]) Siehe Anmerkung [2]) Seite 142.

Ein römiſcher Fund aus Oberammergau.

Mitgeteilt von F. Weber.

Mit Abbildungen nach einer photographiſchen Aufnahme des Vereins-Mitgliedes Herrn C. Uebelacker, k. Rechnungsrates a. D.



Das letztvergangene Jahr hat einen ebenſo ſchönen als ſeltenen Fund aus der römiſchen Periode Oberbayerns ans Licht gebracht. Die Fundſtelle iſt an der alten Straße von Oberammergau nach Graswang, ungefähr 1/4 Stunde ſüdlich von erſterem Ort, am rechten Ammerufer unweit des Einfluſſes der kleinen Ammer. Ein auf der Weide befindlicher Ochſe, den ein Dienſtknecht einfangen wollte, wich von dem Wege auf den anſteigenden Berghang aus und trat wenige Meter von der Straße aufwärts am Abhang auf einen vermoderten Holzſtock, der ſamt der Humusdecke abrutſchte, worauf etwas Glitzerndes zum Vorſchein kam, das der Knecht vollends aus der Erde arbeitete.

Wie ſich herausſtellte, war dies ein römiſcher Legionardolch (pugio) in ſilberverzierter Scheide, wie ſolche als regelmäßiges Ausrüſtungsſtück faſt ſtets zur linken Seite am Gürtel (cingulum) getragen wurden und auf vielen Grabſteinen von Legionsſoldaten abgebildet ſind.

Unſer Dolch iſt — nach erfolgter Reinigung und vorzüglicher Reſtaurierung im römiſch-germaniſchen Zentralmuſeum zu Mainz — von hervorragend ſchöner Arbeit und leidlicher Erhaltung. Die Klinge hat geſchweifte Blattform mit ſtarker Mittelrippe; die Scheide von Eiſenblech, mit Holz gefüttert, iſt auf der Vorderſeite reich tauſchiert und verziert, auf der Rückſeite aber weggeroſtet. Der maſſive kantige Eiſengriff iſt ebenfalls tauſchiert. Die Spitze der Waffe iſt abgebrochen. Die ganze Länge beträgt 23 cm, die des Griffs 8 cm; die Breite des Scheidenmundes 6 cm, die der Klinge 4,5—5 cm. Der Scheidenmund war mit ſchmalen Streifen von Silberblech, das nach unten in Zickzack ausgeſchnitten iſt, belegt und an den Enden mit je einem ſilbernen Nagel verziert. Die reiche Verzierung der

Vorderseite der Scheide wie des Griffs ist aus der Abbildung des Dolches zu ersehen. Die Verzierung war durchweg von Silber, ebenso wie die 4 Anhängeringchen nebst Beschlägen, wovon zwei noch vollständig erhalten sind. In den Ringchen waren die Riemen, mit denen der Dolch am Gurt befestigt war.

Trotz genauer Nachforschung am Fundort wurde nichts Weiteres gefunden, so daß man einen Einzelfund (kein Begräbnis oder dergl.) anzunehmen hat. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben wir in der nächsten Umgebung der Fundstelle eine römische Straße zu suchen, wenn nicht gar die große Heerstraße von Partanum nach Abodiacum, deren genauer Zug im Gelände in dieser Gegend noch nicht festgestellt ist. Der Fund ist für die römische Periode Oberbayerns von hervorragender Bedeutung und Wichtigkeit, da bisher aus Oberammergau, an dessen Stelle man die Straßenstation Ad Coveliacas vermutet, römische Reste mit Ausnahme weniger Münzen nicht bekannt geworden sind. Leider ist es nicht gelungen, den Dolch für unsere Sammlung zu erwerben, jedoch besitzt diese eine getreue, vorzüglich gelungene Nachbildung aus den berühmten Werkstätten des Mainzer Zentralmuseums.

Aus deutschen Sammlungen sind bisher nur wenige Exemplare solcher Legionarsdolche bekannt. Lindenschmit bildet in seinen „Altertümern der heidnischen Vorzeit" einige Stücke ab, die meist rheinischer Herkunft sind. In Band III Heft II Tafel 3 Figur 2 ist ein im Rhein bei Mainz gefundenes ähnliches Exemplar aus dem Mainzer Museum; in Band IV Taf. 11 Fig. 1 ein dem Oberammergauer fast gleiches, aber ohne Tauschierung, aus dem Rhein bei Mainz in Privatbesitz; ebenda gefunden Fig. 2 eine Scheide aus dem Museum in Mainz; Band IV Taf. 52 Fig. 2 eine ähnliche Scheide aus dem germanischen Museum in Nürnberg, gefunden bei Rösebeck (Westfalen), ebenda Fig. 1 ein Exemplar aus dem Museum Wiesbaden, gefunden bei Köln im Rhein. Einen ganz ähnlichen Dolch ohne Scheide besitzt das National-Museum in München, angeblich, aber nicht wahrscheinlich aus dem Gräberfeld von Nordendorf (Abb. bei Lindenschmit Band IV Taf. 11 Fig. 2).

Der Zeit nach gehören diese Dolche wahrscheinlich dem 1. höchstens noch 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an.

Chronik des Historischen Vereins von Oberbayern.

Monatsversammlung am 10. Okt. 1902. Nachdem der II. Vorstand Herr Oberinspektor Reuling in Verhinderung des Herrn Rektors Dr. Ohlenschlager die Versammlung eröffnet hatte, erteilte er Herrn Lycealprofessor Dr. B. Sepp das Wort zu einem Vortrage über „Die Pseudobabenberger auf dem Nordgau und in der Ostmark", der in unserer Zeitschrift zum Abdruck gelangen wird. —

Abendversammlung am 14. Oktober 1902. Herr Schriftsteller Josef Kirchner sprach über das Thema „Der Feldzug des Herzogs Maximilian I. von Bayern in Böhmen 1620". Der Vortragende gab zunächst einen kurzen Ueberblick über die Ursachen dieses Kriegszuges, wobei scharfe Streiflichter auf die zweideutige Haltung der Führer der Czechen fielen, deren Adelspartei der Religionsstreit lediglich ein Vorwand war, Böhmen von der Habsburger Monarchie, an die es durch den Ausgang der Schlacht auf dem Marchfelde gekommen war, wieder loszulösen. Auf Grund zeitgenössischer Quellen — Flugblätter u. dgl. — entwarf der Redner ein Bild der diplomatischen Machinationen des französischen Hofes bei dem die czechischen Aspirationen Unterstützung fanden; der Ohnmacht der Wiener Hofkreise, ihrer Zauberpolitik und der schwankenden oder reservierten Haltung der deutschen Fürsten. Er charakterisierte die zweideutige, mißtrauische Art der Verhandlungen, die von Wien mit München gepflogen wurden, und wie man dort sich erst unter dem unerträglichen Druck der Verhältnisse entschloß, mit dem Bayernherzog einen mit lauter Hinterthürchen versehenen Vertrag abzuschließen, nachdem der böhmische Aufstand bereits auf Oberösterreich übergegriffen hatte. Der meisterhafte Zug des Herzogs von Schärding nach Linz, der die Unterwerfung Oberösterreichs zur Folge hatte, fand ebenso seine Schilderung, wie der Einbruch in Böhmen und die keineswegs wegzuleugnende Eifersucht der kaiserlichen Generale auf jene Erfolge und das Feldherrntalent

des Bayernfürsten, der mit seinem General Tilly endlich das Heer der verbündeten Böhmen und Ungarn knapp vor Prag zum Stehen brachte und zu der denkwürdigen Schlacht am weißen Berge zwang. Durch eingeflochtene, von Zeitgenossen und Teilnehmern des Feldzuges geschilderte Episoden widerlegte der Redner, die von einer Anzahl späterer czechischer Geschichtsschreiber erhobene Beschuldigung, daß dieser Feldzug vorwiegend, ja sogar lediglich den Charakter eines bayerischen Raub und Beutezuges in Böhmen gehabt habe, daß der Vorwurf dieser Art bei der strengen Disziplin, die der Herzog unter seinem Kriegsvolke hielt, ein Unrecht sei und zwar ein zu nicht geringem Teil aus Gehässigkeit zugefügtes. Die Plünderer von Prag und Böhmen waren die Kaiserlichen, die Spanier und die unter der Maske der Helfer erschienenen Mansfelder. Durch Zeugen ist erwiesen, daß der ganze Raub, den angeblich Herzog Maximilian aus der Königsburg auf dem Hradschin nach München wegführen ließ, sich auf zwei Kisten mit Kunstgegenständen beschränkte und das Leibpferd Friedrich V., das allein er aus dem ganzen ihm angebotenen Marstall des Königs annahm.

Monatsversammlung am 1. November 1902. Herr k. Hofpriester Johannes Heldwein sprach über die Beziehungen des Klosters Polling zu Kunst und Handwerk zur Zeit der beginnenden Reformation.

Auf Grund eines Oekonomiebuches bot der Vortrag Gesichtspunkte, die den Beweis dafür erbringen, daß Polling auf einem anerkennenswert hohem Niveau stand. Es wurde berichtet, welche Summen für die Künste — Goldschmiedekunst, Malerei, Bildhauerei — verwendet wurden; die Meister und deren Werke wurden genannt. In der weiteren Ausführung erwähnte der Vortrag im Allgemeinen die Zahl der Handwerke, und zeigte im Besonderen an einzelnen Stichproben, welche Leistungen die einzelnen boten, und wie sie dann dafür entlohnt wurden.

Abendversammlung am 20. Nov. 1902. Es sprach unser Vereinskassier, Herr Magistratsoffiziant Adolf Schneidawind über Kurfürst Max II. Emanuel und seine Zeit.

Man erfuhr interessante Details über die Heirat des Kurfürsten, seine Familie, seine häuslichen Verhältnisse, seinen Aufwand, dann über seine Taktik, seine Heldenthaten als Feldherr, besonders bei der Eroberung Belgrads, und endlich über seine Stellung zu Bayern und den Niederlanden. Unter den mannigfachen unbekannteren Mitteilungen, die Redner zu machen in der Lage war, erscheint uns besonders eine wert, hieher gesetzt zu werden. Sie betrifft ein prächtiges Reiterstück der bayerischen Kavallerie in der Schlacht bei Höchstädt: Das Dragonerregiment Monasterol hatte die Brandenburger geworfen, aber zu weit hinter die Schlachtlinie verfolgt. Bei ihrem Zurückreiten in die Linie sahen sie sich abgeschnitten und die Ihrigen schon im Rückzuge. Da half kein langes Zaudern. Die Drommeten schmettern und nun gings mit vollem Rosseslaufe hinein in die entgegenstarrenden Piken. Ein gewaltiger Anprall, bei dem manch' Tapferer den Sattel räumte, ein kurzes Scharmutzieren, und zersprengt sind die feindlichen Geviertshaufen. Das Feld ist frei, und freudig begrüßt erreichten die schon verloren gegebenen Reiter den Kurfürsten und seine Schar. — Mit vielen derartigen, durchweg geschichtlich belegten Episoden belebte der Herr Vortragende seinen dankeswürdigen Vortrag, an den er noch interessante Mitteilungen zu den vorausgegangenen Vorträgen der Herren Schriftsteller Kirchner und Hofpriester Heldwein knüpfte. Die Betrachtung der zu den angezogenen Referaten einschlägigen Bilder aus der ca. 20000 Nummern zählenden historischen Bildersammlung Schneidawinds füllte den Rest des Abends.

Mitteilungen aus den oberbayerischen Ortsvereinen.

Für die Bibliothek des Kreisvereins wäre es selbstverständlich sehr erwünscht, wenn die oberbayerischen Ortsvereine von allem, was sie drucken lassen, ein Exemplar dem Kreisverein einsenden wollten, teils damit dort die Literatur Oberbayerns vollständig gesammelt wäre, teils damit auswärtigen Anfragen entsprochen werden könnte. Auch das läge im Interesse der Ortsvereine.

Die Anlage einer Rubrik für solche Mitteilungen hat erfreulicher Weise Anklang gefunden; es gingen uns nachstehende gefällige Notizen zu:

4. Der Vorstand des Historischen Vereins und städtischen Museums von Mühldorf, Herr Oberamtsrichter Finsterwald, hatte die Güte, Nachstehendes mitzuteilen: „In meinem Besitze ist eine silberne römische Münze von Gordianus III., auf der Kehrseite Mars mit Schild und Speer und der Umschrift „Mars propugnat". Diese Münze wurde auf Pl.-Nr. 56 a der Steuergemeinde Kraiburg, Bräuhaus des Jakob Zellner Haus-Nr. 17 in Kraiburg gefunden, als der frühere Besitzer Landrat Karl Riedl (nun in Zangberg) die Braustätte um ein Stockwerk vertiefen ließ, wobei ein unterirdisches Gewölbe eingeschlagen wurde, in welchem sich die Münze vorfand."

5. Der geehrte Herr Einsender voriger Notiz teilt ferner mit, daß auf dem Kirchhof von Aschau, Bez.-Amt Mühldorf, bei Aushebung

eines Grabes in Tiefe von 80 cm eine 1 m lange Brandschichte, muldenartig von Nord nach Süd verlaufend, aufgefunden wurde. Auf der festgebrannten Lehmschichte lagen Scherben eines rohen, leicht gebrannten Thongefäßes von rötlicher Farbe mit schwarzem Kern. Bei Anlage dieses Grabes wurde auch ein Bronzebeschläge mit Verzierungen, sowie ein zerbrochener kleiner Bronzering und schon früher bei Aushebung eines anderen Grabes ungefähr 6 m östlich ein Bronzebeschlagstück mit Verzierungen, das auf Leder befestigt war, gefunden. (Die Bronzefunde gehören einer späteren geschichtlichen, die Thonscherben aber der vorgeschichtlichen Zeit an. D. R.) Die Funde sind in der Sammlung des Mühldorfer Vereines niedergelegt.

6. Aus dem Bereich des städtischen Museums von Erding kommt die Nachricht, daß bei Ausgrabung einer Kalkgrube in Dorfen, ein bedeutender Schatzfund, bestehend aus großen und kleinen Gold- und Silbermünzen aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, sowie verschiedenem goldenen Geschmeide, von einem dortigen Maurer gemacht wurde. Herr Apotheker Hertrich in Dorfen ist in der Lage, über den Fund Interessenten nähere Auskunft zu geben.

7. Der Vorstand des historischen Museums der Stadt Wasserburg, Herr Rechtsanwalt Schnepf daselbst, hatte die Güte, über eine dort befindliche Dornenkrone aus rotem Wachs Nachstehendes mitzuteilen:

„Diese Dornenkrone ist ein neuer Abguß aus einem Holzmodel, der schon seit 300 Jahren im Besitz der einst reichen und wohlhabenden Bürgerfamilie Susaner sich befindet, welche durch Generationen hindurch das Lebzeltergewerbe ausübte. Der Model lag mit anderen unbenutzt auf dem Speicher. Der Verkehr mit Wachs war früher ein ungewöhnlich großer, Strafen und Bußen wurden in Wachs abgethan, Wallfahrten nie ohne Wachs-Dedikationen vollzogen ꝛc. Weiteres über die Eigenschaft der Dornenkrone als Votivgabe bin ich nicht in der Lage mitzuteilen."

8. Der II. Vorstand des Museums und historischen Vereines in Burghausen, Herr Lehrer Karl Stechele, beehrt uns über einen im dortigen Museum aufbewahrten Holzmodel zu einer solchen Dornenkrone mit folgender Notiz:

„Dieser sowie die übrigen Holzmodel stammen aus der Lebzelterei des Hrn. Stegmüller, eines Bürgers hiesiger Stadt. Von einem gewissen Kulnick sind Ende des 18. Jahrh. diese dem 17. Jahrhundert angehörigen Model in den Besitz des Vaters des jetzigen Eigentümers und schließlich auf Letzteren selbst übergegangen. Doch von keinem der drei Genannten sind sie im Gebrauch gewesen, also auch seit vielleicht einem Jahrhundert keine derartigen Abgüsse mehr zum Verkaufe gestanden. Auf unserer Kümmerniskapelle, am Gnadenaltar unserer Pfarrkirche, in Marienberg, sowie in der Hinterlohner Kapelle, an welchen Orten heute noch Votivgaben niedergelegt werden, konnte ich keine Dornenkrone aus Wachs entdecken."

Wir haben es hier also offenbar mit sehr alten, jetzt jedoch nicht mehr üblichen Votiven zu thun. Vielleicht ist einer der freundlichen Leser in der Lage, über Ort, Zeit und Zweck der Verwendung solcher Dornenkronen zu Votiven Aufschluß zu geben.

9. Aus dem kunsthistorischen Verein Friedberg wird uns mitgeteilt:

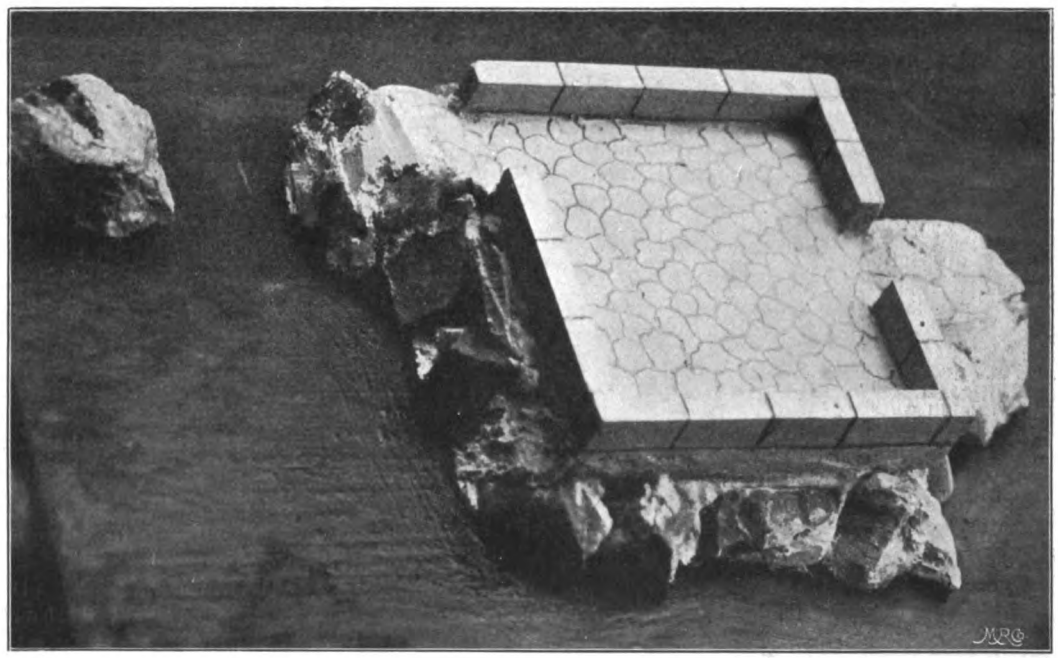
„Auf dem Lechrain nördlich von Friedberg wurden in jüngster Zeit 4 große Sandgruben in kurzer Entfernung von einander angelegt. In der nördlichsten (4.) wurde eine Lanzenspitze von Eisen, 28 cm lang, mit weidenblattförmiger Klinge, Mittelrippe und länglicher runder Tülle (10 cm lang), sowie eine kleine Thonlampe von 6 cm Durchmesser mit dem Stempel Fortis gefunden. Diese Sandgrube ist nicht sehr weit von der Stätte am Kegelberg entfernt, an der vor einigen Jahren die Ueberreste eines römischen Wohngebäudes aufgedeckt wurden, und scheinen hier Gräber angeschnitten worden zu sein. In der südlich zunächst folgenden (3.) Sandgrube kamen ein römischer Schlüssel von Eisen mit 4 über Eck gestellten Zähnen und Ringgriff, 9 cm lang, ein massives Hebeleisen zum Ausziehen von Nägeln, 27 cm lang, und ein Stemmeisen mit hohler, polygonaler Tülle, 22,5 cm lang, sämtliche Stücke von sicher römischer Herkunft und auf nahe Wohnstätten deutend, nebst 2 zeitlich unbestimmten Eisenmessern zum Vorschein. Auch samische Scherben, Reste von gewöhnlichem Thongeschirr, eine Thonplatte, Bruchstücke von Thonröhren, sowie viele Eisennägel fanden sich im Abraum dieser Grube. In den beiden übrigen Gruben (2 und 1) zeigten sich bisher keine römischen Spuren."

Weiters wird aus dem gleichen Verein berichtet, daß von einem angeblich in der Nähe von Aichach 1899 gemachten größeren Münzfund von Silberpfennigen aus dem Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts noch 200 Stücke in den Besitz des Museums kamen. Außer 76 unkenntlichen sind es der Mehrzahl nach Amberger Pfennige von Ruprecht I., Regensburger von Otto v. Niederbayern und Bischof Heinrich; in geringerer Zahl sind vertreten Laufer Pfennige von Karl von Böhmen, Nürnberger von Burggraf Friedrich V., Neumarkter und Sulzbacher von Rupprecht I., Oberpfälzer von Friedrich und Otto von Pfalz-Bayern. Der ursprünglich weit größere Schatz war in einem irdenen Krug vergraben, der von den Arbeitern wie üblich sofort zerschlagen wurde.

10. Das vor kurzer Zeit neu gegründete Museum des historischen Vereins in Reichenhall, das Dank der aufopfernden Thätigkeit des Custos Herrn Maurer schon jetzt eines der wichtigsten und interessantesten Oberbayerns in prähistorischer Beziehung geworden ist, enthält die reiche Ausbeute an Funden aus den römischen Gebäuden im Thalgrund vom Langackerer bis zur Weitwiese, Gemeinde Karlstein, welche Herr Maurer von 1892—1899 aufdeckte;

ferner den Inhalt von mehreren auf dem 1891 von ihm entdeckten römischen Begräbnisplatz trotz dessen Ausbeutung von anderer Seite nachträglich noch im Jahre 1900 aufgefundenen Gräbern und endlich Ueberreste und Funde aus dem am Fuße des Begräbnisplatzes auf der Weitwiese gelegenen, 1901 bei der Anlage von Fischweihern entdeckten Leichenverbrennungsstätte, ustrina. Herr Maurer hat ein Modell dieser von ihm ausgegrabenen Stätte angefertigt, von dem eine Abbildung hier mitgeteilt wird.

Herr Maurer schreibt dazu: „Die Verbrennungsstätte war direkt in den See gebaut. Auf dieser noch jetzt sumpfigen Strecke war zu römischer Zeit noch Sumpf oder See. Es wurden große Steine wahrscheinlich im Winter auf dem Eise in den See gewälzt. Auf diesem Fundament wurde sodann mit gewöhnlichen Feldsteinen ein 5 m langes und 5 m breites Quadrat aufgemauert, mit Kugelsteinen gepflastert und an 4 Seiten mit einer Reihe behauener Tuffsteine umgeben, wahrscheinlich, damit etwaiger Wind die Asche nicht in den See treiben konnte. Die Verbrennungsstätte hatte einen Eingang vom Friedhof her und einen Ausgang zum See. Die Verbindung mit dem Friedhof war durch einen etwa 1 m breiten, mit Högler Platten belegten Steindamm hergestellt. Der Ausgang nach der Seeseite war mit großen Steinen in Zwischenräumen von 3 m markiert, auf welchen wahrscheinlich Bretter ruhten, die bei einer Leichenverbrennung weggenommen werden konnten, damit sie nicht verbrannten. Die Versumpfung scheint an dieser Stelle ziemlich weit hinaus gereicht zu haben und war die Brücke bis zum tieferen Fahrwasser gelegt. Der sehr schlammige Boden um die Verbrennungsstätte herum enthielt eine tiefe schwarze Schichte, mit Massen von Kohlen vermischt, in welchen die Funde sich befanden. Es fand sich eine Menge Scherben von Sigillaten und gewöhnlichem Geschirr. Alle waren vom Feuer angegriffen, zum Teil ganz verbogen und konnte man kein einziges Geschirr zusammensetzen. Wahrscheinlich wurden nach Sammlung der Leichenasche die Ueberbleibsel des Scheiterhaufens mit darunter gekommenen Beigabenbruchstücken und die Kohlen ins Wasser geworfen, womit sich die schwarze fettige Schichte, in welcher sich auch häufig calcinierte Knochen befanden, erklärt. Außer zahlreichen Gefäßbruchstücken wurden auch Reste von Thonfiguren, 4 Bolzen von Eisen, ein Messer, 4 (unleserliche) Bronze-Münzen, mehrere Bruchstücke großer Fibeln und andere Eisen- und Bronzefragmente gefunden. In einer Entfernung von etwa 8 m kam ein Mühlstein zum Vorschein. — Außer diesen Ueberresten aus römischer Zeit enthält das Museum die hochinteressanten Funde aus den vorrömischen Niederlassungen unterhalb der Ruine Karlstein, die vom Ende der jüngeren Steinzeit bis in die Hallstattzeit herabreichen.



Ustrina. Ad nat. fec. J. Maurer.

Schriftleitung und preßgesetzliche Verantwortung: Dr. Ivo Striedinger in München (Ludwigstr. 27).
Druck von Kastner & Lossen, Finkenstr. 2.

Princeton University Library
32101 073661603